

UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY







Deutsche  
National - Litteratur



# Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. E. Balke, Prof. Dr. H. Bartsch, Prof. Dr. G. Bockstein,  
Prof. Dr. O. Böhaghel, Prof. Dr. Böhlinger, Prof. Dr. B. Blumner, Dr. F. Bobertag,  
Dr. G. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Cruger, Prof. Dr. H. Duntzer,  
Prof. Dr. A. Frey, T. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. G. Hamel, Dr. E. Kersch,  
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. G. Schr. v. Miltencron, Dr. G. Milchach,  
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Munster, Dr. P. Nertlich, Dr. H. Oesterle, Prof. Dr. H. Palm,  
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Prohle, Dr. Adolf Rosenbergs, Prof. Dr. K. Sauer, Prof.  
Dr. H. J. Schroer, G. Steiner, Prof. Dr. K. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,  
Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

147. Band

E. K. f. Schulze und E. T. W. Hoffmann

---

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

K7654

und

---

Herausgegeben

von

Prof. Dr. M. Koch



Berlin und Stuttgart,  
Verlag von W. Spemann

---

Alle Rechte vorbehalten

---

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

# Ernst Konrad Friedrich Schulze.



## Einleitung.

---

**E**rnst Konrad Friedrich Schulze hatte zu keinem Mitgliede des ganzen romantischen Dichterkreises persönliche Beziehungen; in dem Vorworte zu einer Sammlung seiner Gedichte hat er sich scharf gegen die Romantik ausgesprochen, und seine eigene Dichtung ist durch und durch — romantisch. So wird der theoretische Gegner selbst ein lebender Beweis für die Berechtigung der romantischen Richtung. Nicht aus Grille und Willkür einzelner ist sie hervorgegangen; die romantische Strömung mußte in dem Augenblicke eintreten, da der Strom unserer deutschen Kultur alle die Bächlein und Bäche des achtzehnten Jahrhunderts in sich aufgenommen hatte, um von flässiſcher Höhe sich befruchtend ins neue Jahrhundert herabzufürzen.

Durch die Abstammung der Mutter wird auch Ernst Schulzes Stammbaum wie der so vieler unserer Dichter auf das evangelische Pfarrhaus zurückgeleitet. Die Tochter des Pfarrers Lampe hatte sich mit dem tüchtigen und wohlhabenden Bürgermeister Schulze in Celle verheiratet. Am 22. März 1789 — die meisten unserer Zeitschriften haben in diesem Frühjahr den Jubiläumstrag beachtet — gebar sie ihrem Gatten das zweite Kind, um bald darauf ihren beiden Knaben August und Ernst durch den Tod entriſſen zu werden. Näheres über des Dichters Mutter ist uns nicht überliefert;

der Vater ging noch zweimal eine neue Ehe ein, und jede der Stiefmütter nahm sich der verwaisenen Knaben treulich an. Ernst war nichts weniger als ein talentvoller Knabe. Er war aufgelegt zu lustigen Streichen, in körperlichen Übungen nicht ungeschickt, hatte dabei jedoch ein linksches Wesen



*R. P. J. J.*

und wenig Ausdauer. Seine Kindheit und Jugendzeit war eine durchaus heitere. Er selbst gedachte ihrer im vorletzten Gesange seines Epos:

Du süße Heimat, teures Land,  
Wo einst mein Geist zuerst die Schwingen ausgebreitet!  
Mein Vater, der so früh des Sohnes Sinn verstand  
Und nicht mit engem Maß ihm seinen Pfad bedeutet!  
Und du, die nie mein Blick, die nur mein Herz gekammt,  
O Mutter, die vielleicht als Engel jetzt mich leitet!  
Wie seh' ich jetzt am Ziele meiner Bahn  
Euch alle mir so hold und freundlich nah!

Und du, Antonie, du herrlichste der Frauen,  
 Der nicht mein Mund allein den Mutternamen giebt,  
 Du nahest jugendlich dem Jüngling mit Vertrauen  
 Und hast im Vater stets auch seinen Sohn geliebt.

Die Vaterstadt selbst hatte in Schulzes Jugend längst ihren alten Glanz verloren, den sie bis zum Aussterben der in Celle residierenden Linie der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg 1705) genossen hatte. Noch stand aber das alte Schloß, in dem 1775 die Unglücksgefahrin Struensee's, Königin Karoline Mathilde von Dänemark, ihr freudloses Leben geendet hatte. Die Teilnahme an ihrem romantischen Schicksal blieb in Celle in manchen Erzählungen lebendig. Nachweisbar sind die Eindrücke, welche der Knabe in dem ruinenhaften Schlosse Havighorst, das sein Vater verwaltete, empfing. Ganze Monate brachte er in ungebundener Freiheit auf dem Landstige zu, bald nach Lust die alte Bibliothek durchstöbernd, bald durch Wald und Heide schweifend.

Seine ältesten Reime stammen aus dem ersten Lebensjahre, an die Stiefmutter gerichtet;\* der Abschied von seinem Jugendfreunde Fritz von Bülow begeisterte ihn zur ersten Ode 1805. Im Jahre vorher hatte er mit Bülow's eine Fußwanderung durch den Harz bis Kassel gemacht. Im Sommer 1805 weilte er längere Zeit im Bade Rehburg. Einige Jahre früher war er in Hamburg gewesen und hatte beim Anblicke des Welt Handels den Wunsch geäußert, Kaufmann zu werden. 1805 war er bereits ganz von poetischen Ideen erfüllt. Er schwärmte jugendlich für mehrere Mädchen und war glücklich, als seine Gedichte in der handschriftlich verbreiteten Theezeitung seines Freundes Bülow Aufnahme fanden. Matthijson und Chr. E. von Kleist waren seine Lieblinge; auch Schiller's Gedichte gefielen ihm, für das größte lebende Genie erklärte er aber Wieland. Im März 1806 hatte er bereits zwei Gesänge einer auf acht Gesänge angelegten Ritterrevopos im Geschmack des Oberon „Lancelot vom See“ ausgearbeitet, die er an Wieland zur Beurteilung einreichen wollte. „Die verführerischen Reize eines Feengedichtes haben mich zu sehr gefesselt. Ich werde mich ganz meiner feurigen Phantasie überlassen, meinen Helden in das Feenland entführen lassen, wo ich meinen außerordentlichen Gang zur poetischen Landschaftsmalerei vollkommen befriedigen kann.“ Von dem Lancelot ist uns nichts erhalten; die Entführung des Helden ins Feenland begegnet uns aber in Schulzes letztem Gedichte, der bezauberten Rose, wieder.

Im Herbst 1806 bezog er die Landesuniversität Göttingen, um, nicht aus Neigung, sondern aus Abneigung gegen Jurisprudenz und Medizin, Theologie zu studieren. Von der religiösen Gesinnung, die später unter dem Einflusse Cäciliens in ihm lebendig wurde, war er damals ebensowenig

\*) Zur Charakteristik Schulzes. Nach ungedruckten Quellen I. II. In Franzos' „Deutscher Dichtung“ VI Bd. 1. und 3. Heft. Dresden 1859.

wie von einer patriotischen Gesinnung entfernt. Das deutsche Stammland der englischen Könige hat die Ereignisse des Jahres 1806 ohne innere Theilnahme über sich hingehen lassen.

Dem begonnenen theologischen Studium blieb Schulze nicht lange tren. Seit Heynes Wirken hatten sich die philologischen Studien in Göttingen einen Hauptsitz erworben; gar zu gern hätte der junge Goethe an der jüngsten und seit Hallers Thätigkeit berühmtesten der deutschen Hochschulen die Kenntnis des klassischen Altertums sich erworben. Johann Heinrich Voß und August Wilhelm Schlegel hatten dort ihre philologische Ausbildung gewonnen. Allein Schlegel hat in Göttingen auch die Erfahrung gewonnen, daß trotz Haller und Rastner die deutsche Dichtung an der Georgia Augusta auf keine freundliche Rücksichtnahme rechnen dürfe. Göttingen war der Sitz des Hains gewesen, jenes Dichterjünglingsbundes, der unsere Litteratur von Klopstock zur Sturm- und Drangperiode hinüberleitete (vgl. Nat.-Litt. Bd. 49); hier hatte Bürger als Privatdocent gelebt und war im Elend verkommen. In Erinnerung an seinen poetischen Lehrmeister äußerte Schlegel: „Einen Dichter in Göttingen zu dulden schien ganz unerträglich und in der That paßte es nicht am besten.“ Schulze konnte sich keineswegs dem Einflusse dieser örtlichen Verhältnisse entziehen. Mochte er noch so sehr für Wieland schwärmen und ihn nachahmen, die Erinnerung an den Göttinger Dichterbund mußte an dem Orte, wo Höltz, Voß, Stolberg, Müller gedichtet hatten, auf ihn wirken; und Höltzs Schwermut wenigstens finden wir in Schulzes Dichtungen wieder, wie ihm auch dieselbe Krankheit und der frühe Tod gleich Höltz bestimmt waren. Die herrschenden Kreise Göttingens brachten dem dichtenden Privatdocenten nichts weniger als Theilnahme oder gar Wohlwollen entgegen. Er stand, während in Jena, Berlin, Dresden, Heidelberg dichterische Genossenschaften sich zusammenfanden, in Göttingen völlig vereinzelt da, ganz wie vor ihm Bürger. Auf die Entwicklung seiner poetischen Anlagen und Arbeiten waren diese Verhältnisse von größtem Einflusse.

Der einzige seiner Lehrer, bei dem er als Dichter dauernde Theilnahme und Anregung fand, war Friedrich Bouterwek (1766—1828). Der in allen Litteraturen vielbewanderte Ästhetiker und Verfasser der trefflichen „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit“ — die zwölf Bände erschienen zwischen 1801 und 1819 — wirkte seit 1796 in Göttingen. Er war wohl geeignet leitend und läuternd auf ein sich entwickelndes Talent einzuwirken und kam von Anfang an Schulze mit förderndem Wohlwollen entgegen. „Ich sah ihn,“ erzählte Bouterwek, „zum erstenmale, als er sich bei mir zum Kollegium (logicum) meldete. Sein Äußeres nahm beim ersten Anblick weder für noch gegen ihn ein. Sein aufgebauter Körper, von mittlerer Größe, hatte eine feste Haltung, sein regelmäßig gebildetes Gesicht hatte edle Züge, aber sein geistvolles Auge war unsiet. In seinem einfachen, geraden und anspruchslosen Betragen war nichts, das ungewöhnliche Erwartungen hätte erregen können. Aufmerksam wurde ich auf ihn zuerst, als er in einem Praktikum,

dessen Zweck war, den schriftlichen Stil der Teilnehmer zu bilden, durch Ausarbeitungen sich auszeichnete, in denen Gefühl und Phantasie so zart und so korrekt sich ausdrückten, wie es sich von einem jungen Manne von achtzehn Jahren kaum erwarten ließ. Das verdiente Lob, das ich ihm öffentlich erteilte, veranlaßte ihn, nach einiger Zeit mich zu besuchen, um mir einige seiner Gedichte zur Beurteilung vorzulegen. Es waren Sonette, Epigramme und Elegien, mangelhaft von mehreren Seiten, aber an einigen Stellen unübertrefflich und im ganzen unbesweifelbare Beweise von wahrem Dichtertalent. Mit dem lebhaftesten Danke nahm er meine Zurechtweisungen an, wo ihre Gründe ihm einleuchteten. Wo das Gefühl entscheiden mußte, verteidigte er seine Ansichten. Auch dies gefiel mir. Wir wurden immer näher miteinander vertraut.“

Bouterwek war es auch, der seinen Schützling, welcher am Studentenleben und dem rohen Treiben der Landsmannschaften keinen Geschmack fand, in die gesellschaftlichen Kreise der Hochschule einführte. Schulzes Vern- und Lehrszeit in Göttingen sondert sich in zwei Halften: die ersten Jahre bis zur Bekanntschaft mit Cäcilie (1806 bis Ende 1811) und die folgenden durch Liebe und Trauer um Cäcilie ausgefüllten bis zu seinem Tode. Freilich darf man die durch Cäcilie hervorgerufene Wandlung nicht bloß als Einfluß von außen auffassen; durch diese Liebe wurde des Dichters eigentliche, bis dahin nur unter einer täuschenden Oberfläche verdeckte Natur bloßgelegt. Wenn er selbst in Briefen und Tagebüchern sich gerne als kalt überlegenen Svötter oder völlig von seinen Studien erfüllten Gelehrten schildert, so sind solche Stellen wenig ernst zu nehmen. Schon 1805 gab er sich den Ahnungen eines nahen Todes mit selbstqualerischer Reigung hin. Die noch in seiner Seele kämpfenden Gegensätze spiegeln sich in zwei Liebesverhältnissen jenes ersten Göttinger Lebensabschnittes ab. Schon 1809 hatte er auf einer Wanderung durch den Harz in einsamem Forsthaufe bei Lauterberg, zwei Stunden vom Brocken, „ein schönes, liebenswürdiges Mädchen“ kennen gelernt. Im Juli 1810 kehrte er zu Adelheid, auch diese erste Geliebte führte den Namen von Cäciliens geliebter Schwester, zurück. Er gab sich für einen Botaniker aus, um unter diesem Vorwande im Forsthaufe bleiben zu können. Eine Reihe seliger Tage verlebte er, ohne daß zwischen beiden ein Wort von Liebe gesprochen wurde, an Adelheids Seite und trennte sich nur schwer von dem lieblichen Waldidyll mit dem Ausrufe: „Diese letzte romantische und sentimentale Episode in meinem Leben wird mir gewiß ewig teuer bleiben.“

Wir werden bei dieser einfachen Liebesgeschichte des Jünglings an ganz ähnliche Auftritte im Göttinger Leben der Haingenossen erinnert, nur daß die Liebesgeschichte Millers von 1774 sich nicht in einem Forst- sondern in einem Pfarrhaufe in Göttingens Nähe abspielte.\*)

\*) Erich Schmidt: „Aus dem Leben des Sigwarddichters“ in den „Charakteristika“. Berlin 1886.

viel späterer Zeitkehrten Schulzes Gedanken wehmütig zur Heldin seiner Walddidylle zurück, wenn auch der Eindruck mehr ein dichterischer als gemüthstiefer war. „Meine Seele ist von leichtem Stoff gebildet und weiß schmerzliche Eindrücke bald in süße Erinnerungen umzuwandeln.“ Der verschwiegene träumerischen Harzliebe steht die kokette Liebestänkelei mit der verwitweten Frau Sophie von Wikenroff, geborene Meyer gegenüber. Noch als Mädchen hatte er sie in Celle kennen gelernt und jugendlich für sie geschwärmt. Als er 1809 von Göttingen zum Besuche in die Vaterstadt kam, trat er der jungen Witwe näher. Ohne leidenschaftlich zu werden, bildete sich zwischen beiden ein an Abwechslung reiches Verhältnis aus, in dem Galanterie und ernstere Neigung sich mischte. Dreißig Elegien, nicht frei von bewußter Nachahmung der „römischen Elegien“ Goethes, gaben poetisch den nicht lange nachhaltenden Eindruck dieses Liebespiels wieder. Bemerkenswert ist, wie der klassischen Form zum Trotz in den Elegien bereits die Gestalten des Gerasaleme liberata hervortreten. Können die Elegien sich auch mit Goethes Gesängen nicht messen, so erscheinen sie doch als geistvolle Nachahmung aus individuellen Verhältnissen entsprungen. Sie blieben wie so viele andere von Schulzes Dichtungen der größeren Zahl nach ungedruckt, solange er lebte.

Schulzes Gewandtheit im Verseschreiben wurde in Göttingen vielfach in Anspruch genommen und meist war er ein gefälliger Gelegenheitsdichter. Daneben beschäftigten ihn aber größere dichterische Pläne. 1806 arbeitete er an einem Werke, „Der Dämon des Sokrates“, im Geschmack der Grazien Wielands, „halb in Prosa, halb in Versen“. Der leichte Stil, seine salzreiche Waise wie der wirklich oft hervorleuchtende edle Charakter und die gefällige, einnehmende Weltbürgerphantasie Wielands hielten ihn noch immer ganz bezaubert. Statt des Sokrates aber ergriff er einen vom Altertum bereits dichterisch geformten Stoff, das durch Appulejus uns überlieferte Märchen von Amor und Psyche.\*) Marini, Calderon, Lafontaine, Molière, Gleim haben den Stoff, an dessen Bearbeitung auch Wieland und Goethe dachten, vor Schulze gestaltet, wie nach ihm Moritz Carriere, Hamerling, Addington, Blomberg, Kuhlensbeck u. a. als Dichter sich an der Sage versuchten, die Raphael zu einem seiner liebrenden Entwürfe angeregt hatte. Unter der Überschrift: „Amor und Psyche. Ein Fragment aus einem griechischen Märchen“ veröffentlichte Schulze das erste und zweite Buch 1808, ein Bruchstück aus dem fünften Buche 1810 in Bouterweks „neuer Besta“. Das bereits 1808 vollendete ganze Werk erschien als „Psyche. Ein griechisches Märchen in sieben Büchern“ erst 1819, zugleich als Einzelausgabe und im dritten Bande der Schriften. Wie er im Eingange des letzten Buches die Phantasie ansieht, zu ihm herabzuschweben „mit jenen Zauberblicken, womit dein Bild so oft vor Wielands Geiste stand!“ so ist die ganze Dichtung mit ihren frei wechselnd längeren und kürzeren Verszeilen den

\*) Gustav Meier „Amor und Psyche. Zur vergleichenden Märchenkunde“ in den „Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde“. Berlin 1885.

Wielandschen Erzählungen nachgedichtet. Von Wielands schalkhafter Grazie war dem schwermüthigen norddeutschen Verehrer freilich nichts ins Blut übergegangen; ihm fehlt der Humor wie die leichte Beweglichkeit der Phantasie. Der Wert von Schulzes Psychedichtung ist so nur ein sehr bedingter; es spricht sich ein bedeutendes dichterisches Talent aus, das weder das geeignete Feld seiner Bethätigung noch seine unverfälschte Sprache bereits gefunden hat. Die Neigung, ein größeres episches Gedicht zu unternehmen, war bereits vorhanden, er mußte aber zunächst an seine Berufsstudien denken. Größere Pläne wie eine Geschichte der spätlateinischen Poesie, eine Biographie Petrarcas u. a. beschäftigten ihn. Seine Briefe erzählen von eifrigen philologischen Studien. Die Ausföhrung wissenschaftlicher Arbeiten fiel ihm indeß den jedenfalls nicht leicht. Erst 1812 konnte er seine erste selbständige Arbeit veröffentlichen:

*Incerti auctoris pervigilium Veneris commentario perpetuo illustratum, prooemio et lectionis varietate instructum. Dissertatio philologica, quam consentiente amplissimo philosophorum ordine pro facultate legendi die XII Martii MDCCC XII publice defendet Ernestus Conr. Fridericus Schulze Doctor Philosophiae Gottingae.*

Die Uebersetzung der eigenartigen, reizvollen Dichtung (vgl. Teuffels Gesch. d. römischen Literatur S 362) bildet eine der frühesten Arbeiten Bürgers; Nat.-Litt. Bd. 78 S. 19. Schulzes Arbeit kann auf wissenschaftliche Bedeutung keinen Anspruch erheben, doch wurde sie genügend befunden, um zugleich als Magister-Promotions- und Habilitationschrift zu gelten. Ein Verzeichniß der von Schulze gehaltenen, beziehungsweise angekündigten Vorlesungen verdante ich der zuvorkommenden Gefälligkeit von Dr. R. Vierichmann. Schulze las im Sommersemester 1812: über die Geschichte der lyrischen Poesie bei den Griechen (1 Stunde), griechische Metrik (2), Prometheus des Aeschylus (3; Wintersemester 1812 13: Geschichte der lyrischen Poesie der Griechen und Römer (1), Homers Ilias (4), Oden des Horaz (1); Sommersemester 1813: Vindars Siegeshymnen (4), Oden des Horaz (4), Metrik (1); Wintersemester 1813 14: Aeschylus' Prometheus und Sieben gegen Theben (4), Gedichte Anakreons und Sappho (3), Wintersemester 1814 15: die Iliade kritisch und historisch erläutert (4), Kriegslieder des Tyrtäus und Kallinus (1, Metrik der Alten; Sommersemester 1815: Ilias (4), Herodots Geschichtsbücher 4; Wintersemester 1815 16: Aeschylus' Prometheus und Sieben gegen Theben (4), Herodot (4; Sommersemester 1816: Herodot (4); Wintersemester 1816 17: Ilias (4), Herodot (4); Sommersemester 1817: Geschichtsbücher des Thukydides (4. Außerdem bietet er sich in den meisten Sektionskatalogen zu Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen an. Erfolge hatte er als Docent so wenig wie als wissenschaftlicher Schriftsteller zu verzeichnen. Seit er Cäcilie Tychsen näher getreten war, nahm auch diese Leidenschaft und die immer eifriger betriebene Dichtung ihn so sehr in Anspruch, daß sein Studium wie seine Lehrthätigkeit darunter leiden mußte.

Am 13. Oktober 1811 verzeichnete Schulze in seinem Tagebuche: „Ich bin so abgepannt, daß ich mich kaum auf dem Stuhl erhalten kann.“ Am 13. Dezember 1811 bemerkte er im Tagebuche, daß er Cäcilie Tychsen kennen gelernt habe. Die damals bereits kranke Tochter des Hofraths Professor Th. Chr. Tychsen stand in ihrem siebzehnten Jahre. Schulze schilderte sie bald nach ihrem ersten Zusammentreffen als eine schöne, zarte, ätherische Gestalt, in deren Gesicht jeder Zug zugleich Geist und Leidenschaft sei; sie sei gefühlvoll aus Temperament, kokett aus Mode und Gewohnheit und habe einen brillanten Verstand. Der erste Eindruck war demnach weit von jener überwältigenden Empfindung entfernt, die sich des Dichters bemächtigen sollte, sobald er Cäcilie näher kennen und von den verwöhnten Göttinger Modedamen unterscheiden lernte. Schon im Frühjahr 1812 fühlte er durch das „himmlische Mädchen“ sein ganzes Wesen völlig umgewandelt. Und in der That muß sie den vollen Zauber jener auf Kosten des Körpers geistig frühreifen ätherischen Naturen besessen haben, gerade wie Hardenbergs Braut, Sophie von Kühn, die als dreizehnjähriges Mädchen den Charakter einer Erwachsenen zeigte. Der Vergleich zwischen der Liebesgeschichte von Novalis und Schulze drängt sich nicht nur in dieser einen Beziehung von selbst auf. „Reizend vor vielen ihres Geschlechtes“ erschien Cäcilie auch dem ruhig abwägenden Bouterwek. Er rühmt sie „empfindlich für alles Schöne, geistvoll, von hinreißender Lebendigkeit in ihrem ganzen Wesen“. Vielseitig waren ihre Talente im Zeichnen und Malen, Klavier und Harfe, wie ihre sprachlichen Kenntnisse. Ihre Begeisterung für Johann Sebastian Bach wußte sie auch Schulze mitzuteilen.\*) Ein reger geistiger Austausch künstlerischer und religiöser Ideen entwickelte sich zwischen dem krankhaft angeregten Mädchen und dem begeisterten Dichter. In seinem Tagebuche können wir die einzelnen Stufen des kurzen Liebesromanes verfolgen. Ob Cäcilie die hingebende Liebe ihres neugewonnenen Freundes mit gleichem Gefühle erwiderte, wissen wir nicht. Schulze glaubte wohl ihre Liebe erringen zu haben und hatte jedenfalls das tröstende Bewußtsein, Cäcilien's letzte Monate durch seine Freundschaft zu erheitern. Er gab sich ganz ihrem Einflusse hin und näherte sich allmählich auch ihren religiösen Anschauungen. Daß kein irdischer Liebesbund ihn mit der Geliebten vereinen werde, mußte er bald genug erkennen. Sichtbar welkte das schwindstüchtige Mädchen dahin; am 3. Dezember 1812, als noch kein Jahr seit der ersten Bekanntschaft verfloßen, mußte er in sein Tagebuch eintragen: „Das heilige Leben ist erloschen. Ich habe die dahingehungene Blume geiehet. Leise flüsterte ich: Vere für mich dort oben, du Heilige! In diesem Augenblick glaubte ich an eine bessere Welt und an einen Gott der Liebe. Holde Laura, ich will dein Petrarca sein. Einst zweifelte ich an einer solchen Liebe und du

\*) So entstanden seine Gedichte: Sebastian Bachs Apotheose. Nach einem Gemälde Cäcilien's. — Musikalische Phantasie. Für Cäcilie. — Sonnetts an die heilige Cäcilie. Für Cäcilie. — Die Eristel: An Cäcilie, als sie einen Johannes gemalt hatte.

sagtest mit stillem Vertrauen: Warum glauben Sie nicht, daß die Liebe so geistig, so dauernd sein könne? I du beschämtest mich damals, aber ich werde halten, was du versprachst. So lange meine Lieder leben, sollst auch du nicht sterben.“

Am Begräbnistage, 6. Dezember, schrieb er in das dann drei Monate nicht mehr angerührte Tagebuch:

Des Kirchhofs Pforte sah ich offen,  
Der Totengräber grub ein Grab,  
Und all mein Sehnen, all mein Hoffen,  
Sant in die finstre Gruft hinab.  
Ich sah den Leichenfranz verschwinden,  
Die Erde rollte drüber her,  
Tot war mein Geist, mein Bußen schwer,  
Und keine Thräne konnt' ich finden.  
Noch einen kalten starren Blick  
Wart ich auf's frische Grab zurück,  
Und heinnwärts wankt' ich dumpf und trübe.  
I lebe wohl, mein süßes Glück!  
I lebe wohl, du meine zarte Liebe!  
Wenn man mich auch doch bald begräbe!

Cäcilien's Ruhestätte auf dem Behnder Kirchhofe zu Göttingen, wo sechshundsechzig Jahre früher Haller um seine Marianne (Nat.-Litt. Bd. 41 II S. 115) die durch ganz Deutschland berühmte gewordene Klageode angestimmt hatte, vierte Schulse mit der Grabchrift:

Welst du, liebliche Blume, zu zart für die Stürme der Erde,  
Ach so früh? Dich nahm, der dich uns schenkte, zurück.  
Doch uns lebt dein heiliges Bild im sehnenden Herzen,  
Bis wir in Edens Flur himmlisch erblühend dich schaun.

Dem Bilde der Geliebten, wie es in ihm lebte, wollte er in dichterischer Gestaltung äußeres Leben verleihen, ein ragendes Grabdenkmal ihr in seinem Werke schaffen, wie Petrarka seiner Laura, Dante seiner Beatrice es errichtet hatte. Schon am 21. Dezember schrieb er einem Freunde eingehender von dem Werke, dem er alle seine Kräfte widmen wollte, welches das Geschäft seines noch übrigen Lebens werden sollte. „Ich will ein Werk dichten, worin Cäcilien's Charakter bis in seine kleinsten Feinheiten dargestellt werden soll. Das ganze Gedicht soll einen durchaus deutschen oder vielmehr nordischen Geist hauchen. Denn Cäcilien's Gemüt war deutsch, wie ich nie eines fand. Es werden sich daher auch bloß nordische Mythen darin finden: Zaubermädchen, Meerfeien, Nixen, Berggeister, das wütende Heer u. s. w. Die Religion soll das Hauptmotiv des Gedichts sein. In Cäcilien soll die christliche Sehnsucht nach dem Himmlischen

und Ewigen dargestellt werden, und ich selbst\*) will in demütiger Entfernung als die irdische Liebe neben ihr stehen. Der Ausgang kann natürlich nicht glücklich sein, aber er soll auch das Herz nicht zerreißen. Sanft und wehmütig soll das ganze Gedicht verhallen wie Schillers „Ritter Toggenburg“ oder „Theklas Geisterstimme“. Der Schluß soll gleichsam diese Welt mit einer schöneren verbinden, und es soll der Wiedererschein einer künftigen, schöneren darauf ruhn.“

Bouterwek war erstaunt über die völlige Umwandlung die mit Cäcilien Tod in dem Menschen und Dichter vor sich gegangen. Dem früher übermütigen Gesellschaftler blieb von da an bis zu seinem Lebensende alle dauernde Heiterkeit fremd. Der rationalistische Schüler Wielands verwandelt sich — und erst damit gewinnt Schulze Bedeutung für die Literaturgeschichte — in einen romantischen Dichter. Selbst einem ernstern Sinne kann die Gestalt des Ritters Toggenburg gar leicht an der Grenze des Lächerlichen erscheinen. Hier aber tritt sie mit Teilnahme heischender Gewalt ins Leben hinaus. Jene sentimentale Liebessehnsucht, welche Europa durchziehend in Werthers Leiden ihren abschließend gültigen Ausdruck fürs achtzehnte Jahrhundert fand, tritt uns bei Schulze verkörpert, jetzt in romantischem Gewande entgegen; ähnlich und doch in wesentlichen Dingen von einander verschieden. St. Preux und Werther wenden sich an die mitfühlende Natur. In der Romantik tritt das religiöse Moment alles andere zurückdrängend hervor. Werther greift zu Tassian, Schulze zu Dante. Die verlorene Geliebte wird ihm zur aufwärts leitenden Beatrice. Schulze wie Novalis — wir haben schon auf die Ähnlichkeit zwischen beiden hingewiesen — sind entschlossen, den Verlust nicht zu überleben. Es ist bekannt, wie Novalis durch bloßen Einfluß seines Willens seinen Tod innerhalb einer bestimmten Frist herbeiführen zu können glaubte;\*\*) auch Schulze fühlte sich freudig gestimmt in der Überzeugung, daß er Cäcilie bald nachfolgen werde. Beide, Novalis wie Schulze, waren in der That körperlich leidend, gemäß ihres Organismus einem frühen Tode verfallen. Kein Zweifel, daß derartige Überreizung des psychischen Lebens immer eine krankhafte Reigung der physischen Natur zur Voraussetzung hat. Ich bin im allgemeinen durchaus nicht geneigt die Definition romantisch ist das Krankhafte als richtig anzuerkennen. Allein Novalis und Schulzes Verhalten nach dem Tode Sophie von Kühns und Cäcilie Tuchsens müssen wir doch als durch und durch romantisch bezeichnen: die freiwillige Lebensentsagung, Schulzes plötzliche Hinneigung zum Mystizismus des Christentums, der Übergang vom Altertum (Amor und Psyche) zur nordischen Sagenwelt, der ascetische Minnedienst, dem er sich weihet. Und etwas Rührendes hat diese schrankenlose Hingabe an das, ihm in Cäcilie verkörperte Ideal; romantisch ist dieser religiöse Kultus

\*) Über den innigen Zusammenhang von Schulzes Leben und Dichtung Heinrich Zschokke in der Monatschrift „Erweiterungen“ Jahrgang 1819.

\*\*) Richard Weiffenels „Vergleichende Studien zu Heinrich von Kleist“ in der „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte“ Berlin 1887. I, 283 f.

der Liebe. Mag man Unklarheit und sentimentale Schwäche dem Dichter wie seinem Gedichte zur Last legen; so wie Schulze und sein Croß „Cäcilie“ einmal sind, gehören sie als höchst charakteristische Erscheinungen in den Kreis der deutschen Romantik.

Und noch einmal müssen wir den Vergleich zwischen Schulzes und Hardenbergs Liebesleben ziehen. Der geliebten Sorbie wollte Novalis innerhalb Jahresfrist in den Tod folgen und noch ehe Sorbiens Todestag sich jährte, verlobte er sich mit Julie von Charventier. An Cäciliens Wahre führte gemeinsamer Schmerz eine freundschaftliche Annäherung zwischen Schulze und der Schwester der Geliebten Adelheid Indsien herbei. Unvermerkt drängte sich die Liebe zur Lebenden an Stelle der leidenschaftlichen Anbetung der Gestorbenen, oder vielmehr beide Schwestern wurden für den Dichter nur eine Person. Anfangs machte er sich selbst über solche Treulosigkeit Vorwürfe, bald aber sah er in seiner Liebe zu Adelheid ein Vermächtnis Cäciliens selbst. Hatte die frühere Liebe ihn mit schmerzenreichem Glücke beseligt, so brachte ihm die Neigung zu Adelheid nur Kränkung und Enttäuschung. Die Geliebte selbst ließ ihn fortwährend in Unklarheit über ihre Gefühle, die Familie Indsien aber behandelte ihn derart, daß er nach einiger Zeit jeden Verkehr mit ihr und damit auch den mündlichen Verkehr mit Adelheid selbst aufgeben mußte. Sein vom 29. Juni 1813 bis zum 17. Februar (Adelheids Geburtstag 1817 geführtes „poetisches Tagebuch“ gewährt uns durch eine Reihe von biographisch wichtigen, künstlerisch wenig bedeutenden Gedichten Einblick in die Seelenkämpfe und Mißverhältnisse. Das einleitende Gedicht des Tagebuchs hat er selbst „Erklärung“ überschrieben.

Mein Singen soll nur eine Herrin preisen,  
Die dorewelt stets mein zweifelnd Aug' erblickt:  
Dort in des Grabes ewig stummen Kreisen,  
Hier mit des Lebens frischem Reiz geschmückt;  
Und wenn auch hier zwei Namen sie benennen,  
Nie kann mein Herz die helden Bilder trennen.

Denn wie sich Traum' im Leben oft entfalten,  
Und Leben oft in lust'gen Träumen blüht,  
So gatten sich die mühtigen Gestalten  
Zu einem Bild im liebenden Gemüt.  
In dieser streb' ich jene festzuhalten  
Und wahne, daß mit dieser jene flieht,  
Doch weiß die eine längst sich mir entzissen  
Muß' ich auch stets der andern Liebe missen.

Mit Eifer arbeitete er an dem, nun der Verherrlichung des Schwesterpaares Cäcilie und Adelheid geweihten Croß, in dem er selbst unter dem Namen Reinald der Sanger auftritt. Alle seine Kräfte vereinigten sich

in dieser Arbeit, seine wissenschaftliche Thätigkeit trat ganz zurück. Nur im Dichten fand er Beruhigung für seinen nagenden Kummer. „Die Poesie hat mir ein guter Gott gegeben, denn in ihr hält die Phantasie der Empfindung das Gleichgewicht. Hier sehe ich wirkliche plastische Gestalten: Alles erhält Umrisse und Farbe und Form, und die Bilder stehen hell und verständlich vor mir da und lassen das Gefühl der Befriedigung in mir zurück.“

Ganz in seine Liebe und Dichtung versenkt hatte er wenig acht auf die gewaltigen Ereignisse, die sich mit dem Beginn des Jahres 1813 auf deutschem Boden vollzogen. Es bedurfte einer Aufforderung von Professor Tychsen, um den Dichter zu erinnern, daß Cäcilie selbst der deutschen Erhebung begeistert zugejubelt haben würde, und ihn an seine Pflichten gegen das Vaterland zu mahnen. Erst im Oktober 1813 schrieb er sein erstes vaterländisches Gedicht: „Cäcilie, eine Geisterstimme“, das sofort im Einzeldruck erschien. Die sechzehn Stanzas reihen sich den bestern lyrischen Erzeugnissen der Freiheitskriege würdig an.

O Vaterland, du prangst mit heil'gen Siegen  
Und wandelst kühn des Ruhmes ew'gen Pfad — —  
Doch schüchtern hat der Säng' dir geschwiegen  
Und jagend wuch das Wort der größern That — —

Cäcilie erscheint dem Jagenden und mahnt ihn, nicht mit feigem Schmerz um seines Glückes Tod zu klagen, jetzt da ihr eigener heißer Wunsch endlich in Erfüllung gegangen.

Ein Recht, ein Haß verslocht die deutschen Brüder,  
Die lange schon der Hölle List entzweit.  
Der Norden stieg zum Kampf der Freiheit nieder,  
Und fröhlich zog der Ost zum raschen Streit; — —  
Denn wer's gewagt, das Heil'ge zu vernichten,  
Den will kein Volk, den will die Menschheit richten. — —

Heil dir, mein Volk, du ziehst auf blut'gen Bahnen  
Und trauerst nicht, wenn mancher Edle sinkt.  
Wo Freiheit wohnt, da flattern deine Fahnen,  
Und Heere stehn, wohin dein Ruf erklingt.

Wir dürfen indessen Schulzes Anteil an der Dichtung der Freiheitskriege nicht nach einzelnen Gedichten abmessen, denn auch sein großes Epos selbst hat durch den Einfluß der Zeit eine entschieden vaterländische Richtung genommen. Das nationale Moment des Kampfes des deutschen Reiches gegen die Dänen ist gewiß erst im Laufe der Jahre 1813 und 1814 stärker neben der ursprünglichen religiösen Anlage des Epos hervorgetreten.

Bereits in dem Gedichte „Cäcilie, eine Geisterstimme“ spricht Schulze von der Pflicht des Mannes, das eigne Herzblut im Freiheitskampfe gegen den Fremdling zu vergießen. Adelsheid Tychsen aber hatte sich sein Ehren-

wort geben lassen, daß er nicht mit in den Kampf ziehen werde, und erst als endlich auch in Hannover die Landwehr aufgehoben wurde, konnte er von der Geliebten die Erlaubnis zur Teilnahme am Kampfe erhalten.

Hinaus, hinaus, wo wild die Herzen schlagen  
In Haß und Zorn, hinaus ins blut'ge Feld!  
Dort sticht der eigne Schmerz, betäubt von fremden Klagen,  
Es flirrt das Schwert, die Lanze saust und gelst.  
Hoch wachst der matte Mut im Kampfen und im Wagen,  
Wie Glück und träger Sinn sind Kraft und Not gestellt.  
Wenn aus der Brust die blut'gen Ströme rinnen,  
Zerwringt der Geist sein Band und schwingt sich frei von hinnen.

Am 8. December 1813 trat Schulze als freiwilliger Jäger in das vom Oberlieutenant und Oberforstmeister von Beaulieu-Marconnan in Göttingen gebildete grubenhagenische Jägerbataillon. Sein Chef erleichterte ihm nicht nur den Dienst, es bildete sich zwischen ihm und Schulze ein freundschaftliches, die Kriegszeit überdauerndes Verhältniß. Im zwölften Gesange der „Cäcilie“ denkt er dankbar des Führers und Freundes, der als deutscher Held sich in des Krieges Wogen warf. Erst am 15. März rückte das Bataillon aus den Göttinger Kantonnements zur Nordarmee ab, um an der Belagerung des noch von Davoust besetzten Hamburg teilzunehmen. Am 4. und am 7. April hatte Schulze das Glück ins Gefecht zu kommen; am 30. Mai rückte er mit seinem Bataillon in Hamburg ein. Wie hatte sich sein Leben gestaltet seit den Tagen, da er als Knabe sich im Hinblick des Hamburger Welt Handels für den Beruf des Kaufmanns begeistert hatte!

Der Frieden führte ihn nach Göttingen in die alten unerquicklichen Verhältnisse zurück. Beneidend blickte er auf die im Siegeskampfe Gefallenen hin und schaltete dem achten Gesang seines Epos die beiden Strophen ein:

So sanftst auch du jüngst in der heil'gen Schlacht,  
O Theodor, du Zweig aus Deutschlands Siegestrone!  
An edler Kühnheit reich und reich an Viedesmacht,  
Nahmst du für Lieb' und Lust den schönen Tod zum Lohne!  
Was weinst du, Vaterland, dem tapfern Heldensohne?  
Er schlummert sanft und kuhl in grüner Eichen Nacht,  
Er schlummert nur, auch in den fernsten Jahren  
Wird Schwert und Leier stets sein Leben uns bewahren.

O wär' auch mir, als ich den blut'gen Pfad  
Des Krieges ging, ein gleiches Los gefallen!  
Frei könn' ich dann mit dir in deinem Himmel wallen,  
Du heil'ges Bild, das jetzt im Liede nur mir naht.  
Jetzt laß ich Klagen nur beim Siegesfeste schallen,  
Die thatenreiche Zeit gewährt mir keine That.  
Ich muß vom Ruhme fern, verwaist an Lieb' und Freuden,  
An Traum nur und Gesang die düstre Seele weiden.

Seine Versuche eine Professur in Göttingen zu erlangen blieben jetzt wie in den folgenden Jahren erfolglos, seine Vorlesungen kamen nicht immer zustande und sein Studium war ihm entleidet. Für das zum Bruche treibende Verhältniß zum Inghenischen Hause bildete auch der um ihn sich scharende Freundeskreis, in dem wir unter andern Brandis, Bunien, Lachmann finden, keinen Ersatz. Nur die Arbeit an der „Cäcilie“, seine Lebensaufgabe, hielt ihn aufrecht. Beim Wiederausbruch des Krieges versäumte er den rechtzeitigen Anschluß an sein Bataillon und kehrte nach Göttingen zurück. Die ihm angetragene Stelle als Kollaborator an der Klosterschule zu Holzminden lehnte er ab. In Celle vollendete er am 18. Dezember 1815 sein Epos, an dem er also im ganzen drei Jahre gearbeitet hatte. Erst nach seinem Tode erschienen 1818 in Leipzig die beiden Bände: Cäcilie. Ein romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen von Ernst Schulze. (Verfasser der bezauberten Noie.) Eine „biographische Vorrede“ des Herausgebers (Bouterwek) führte das Lebenswerk Schulzes bei den Lesern ein. Wir geben an dieser Stelle eine kurze Inhaltsangabe des umfangreichen Gedichtes nebst einigen Proben.

I. Sehr geschickt leitet die den Eingang bildende Anrufung Cäciliens in die Handlung selbst über. Cäcilie und ihr treuer Sänger Reinald, der vergebens sich um ihre Liebe bewirbt, sind von dem edlen, tapferen Dänenführer Skjold gefangen und sollen seinem früheren Schwure, der ihm selbst leid thut, gemäß an Herthas Weihaltar geopfert werden. Cäcilie erzählt Reinald ihren Traum von einem in furchtbarer Schlacht den Christen Heil bringenden Helden; diesem sei sie bestimmt. Schon sollen beide an Herthas See von der Priesterin Thorilde geopfert werden, da dringt unter einem unbekannten Paladin eine deutliche Schar in den Opferhain und rettet sie. Der dem deutschen Anführer unterliegende Skjold wird aber von Thorilde gerettet, die dem Sieger die drohende Wahrsagung entgegenschleudert: „Fluch, Fluch sei dir! Den Bruder wirst du morden.“ — II. Cäcilie hat in ihrem Befreier, Adalbert, den Helden ihres Traumes erkannt, beide entbrennen in heiliger Liebe zu einander. Sie fordert Reinald auf, sie künftig zu meiden; auf Adalberts Schiff verlassen alle die Herthainsel. Thorilde aber vertraut dem geretteten Skjold, dem sie nun ihre Liebe gesteht, das Geheimnis. In Haralds Königsburg ist ein heiliger Rosenfels, an dem das Schicksal des Dänenvolkes hängt.

Ihm naht ein jeder sich mit Zagen,  
Weil den, der ihn berührt, des Todes Pfeil erreicht;  
Doch kühnem Sinn wird jeder Frevel leicht,  
Und was die Furcht verbent, das kann der Wahnsinn wagen.

Um die Schicksalsroie vor dem drohend herannahenden Kreuze zu wahren, will sie mit Skjold nach Lethra. Mit gräßlichem Zauber beschwört sie die Gefallenen und ereilt im Drachenvagen Adalberts Schiff, furchtbaren Sturm erregend. Eine Welle wälzt Reinald hinweg, vom brennenden

Schiffe stürzt sich Adalbert mit Cäcilie ins Sturgetümmel. — III. Adalbert rettet die Geliebte glücklich aus Mer, gesteht ihr seine Liebe, zugleich aber auch, daß er ihr nicht angehören könne. Aufund seiner Eltern von einem alten Ritter an Sohnes Statt angenommen, hat er von einem göttlichen Traumgesichte den Befehl erhalten, die Schicksalsrose in der Dänenburg zu gewinnen. Cäcilie war auf einsamer Burg an der Leine mit ihrer Schwester Adelheid und Reinald erwachsen. Als Adelheid von Räubern entführt wurde, setzte sie der Geraubten nach, wurde dabei jedoch selbst mit Reinald von Stjold gefangen. Sie gesteht Adalbert ihre Liebe und stärkt ihn zum tödlichen Gotteswerke. Ohne es zu wissen sind sie bereits vor Lethra angelangt. Während Adalbert schläft, will Cäcilie einem neuen Traume folgend das Werk vollführen, Adalbert eilt ihr nach, allein als sie bereits der Wunderrose nahen, werden beide von den Dänen überwältigt und in einen Kerker geworfen. — IV. In der Rathsversammlung der Dänen begehrt Stjold Zweifampf mit dem deutschen Ritter und die Opferung des Fräuleins. Der lange und erbitterte Zweifampf bleibt am ersten Tage unentschieden, und Harald beschließt aus Angst um seinen Helden Stjold den Gefangenen heimlich zu töten. Reinald hatte sich aus dem Meersturm gerettet und lange der Geliebten Tod beklagt. Ein Traumgesicht weist ihn an, zur Rettung der Geliebten nach Lethra zu ziehen. Der König vertraut dem fremden Sängere die Ausführung der That an und so gewinnt Reinald Gelegenheit, Cäcilie und Adalbert trotz ihres anfänglichen Sträubens zur Flucht zu verhelfen. — V. Auf der durch Unwetter erschwerten Flucht gelangen sie zu einer Ruine und finden hier den Dänenprinzen Biarko und Adelheid. Diese war von ihren Räubern in den Dienst von König Haralds Gattin gegeben worden, und Haralds Nefte, der rechtmäßige Thronerbe, der bereits Christ geworden, hatte sich in sie verliebt. Beim Fröopfer war er mit seinen Anhängern seinem Theim entgegengetreten, aber besiegt und zur Flucht mit Adelheid gezwungen worden, die nun vor ihrer Schwester sich mit Biarko verlobt. — VI. Friedlich leben alle fünf eine Zeit lang in dem alten Schlosse, dann ziehen Adalbert und Biarko dem nahenden deutschen Heere entgegen, Reinald lieh den Schwestern aus einem alten aufgefundenen Buche vor. Das Schloß gehörte einst einem mächtigen heidnischen Jarl, dessen Frau Christin war. Zum Lohn ihrer Frömmigkeit brachte ihr ein Engel die goldne Wunderrose. Die Zauberin Swanwithe gaukelte ihr aber ein Bild vor, indem sie die beiden Anäblein der frommen Frau mit dem Tode bedroht. Um die Kinder zu retten, liefert sie der Odinspriesterin die heilige Rose aus. Gottes Engel kündigt ihr an, daß zur Strafe solchen Kleinmuths die beiden Kinder erwachsenen Brudermord begehen sollen; ihr selbst aber werde der Herr nicht verzeihen, bis Liebe und Mut die Rose aus der Macht der Heiden zurückerobert haben. Kaum hat Reinald diese Geschichte vorgelesen, so dringt Swanwithe in das Gemach und verientst das Schwesternpaar mit Reinald in eine tief gewölbte Kluft. — VII. Adalbert und Biarko bringen

einer unterliegenden deutschen Kriegerischer Rettung und erkennen, ins Lager gekommen, in dem geretteten Anführer den Kaiser (Otto I.). Es kommt Botschaft, daß die Hunnen ins Reich eingefallen sind und Otto überträgt nun Adalbert den Oberbefehl gegen die Dänen, den der Held mutig übernimmt, obwohl nach des Kaisers Traum mit dieser Stellvertretung der sichere Tod verbunden ist. — VIII. Als Adalbert und Biarko ihre zurückgelassenen Bräute abholen wollen, treffen sie nur mehr die Trümmer der Burg; Biarko bleibt zu weiteren Nachforschungen dort, Adalbert kehrt zu dem ihm anvertrauten Heere zurück, das er in wilder, bereits halbverlorener Schlacht findet. Eine Reihe einzelner Kampfsauftritte wird nach Homer und Virgil geschildert, um einzelne gefallene Helden Klage erheben. Endlich treffen Adalbert und Skjold in hartem Kampfe auf einander. Aber der verwundete Dänenheld wird von den Seinen gerettet, Adalbert und die Deutschen danken auf dem Schlachtfelde Gott für den errungenen Sieg. — IX. Reinold und die Schwestern tief im Erdenchoß halten sich anfangs für gestorben, dann fassen sie sich und in den unterirdischen Räumen fortwandernd gelangen sie zum Zwergenkönig, der ihnen die unterirdischen Wunder seines Reiches sehen und dann in einem Zauberspiegel ihnen die Zukunft erscheinen läßt.

## 89.

Und als nun ganz die Dämmerung sich erhellet, 705  
 Da ist ein reiches Bild aus ihr hervorgegangen:  
 Von Wäldern grünt der Berg, mit Saaten wogt das Feld,  
 Und Städte blühen empor, und stolze Festen prangen;  
 Hier zeigt sich ein Palast und dort ein Hirtenzelt,  
 Hier Meer vom Land umhegt, dort Land vom Meer umfängen, 710  
 Und Menschen wandern rings umher von Ort zu Ort,  
 Und durch die Wellen fliehn die weißen Segel fort.

## 90.

Die Länder, wo der Frost die Fluten ewig bindet,  
 Und wo kein flammend Nest der edle Phönix baut,  
 Wo sich der Atlas türmt, wo sich der Ganges windet, 715  
 Und wie im Ost die Nacht, der Tag im Westen graut,  
 Wo nie die Sonn' erscheint und wo sie nimmer schwindet,  
 Und wo sie schräg empor und senkrecht nieder schaut,  
 Wo Strom, Gebirg' und weite Wüsten trennen,  
 Das ließ im engen Raum sich hier vereint erkennen. 720

## 91.

Sie sahn auch jenes Land, wo einst in bitterer Pein  
 Der Sohn des Herrn für uns den Kreuzestod erlitten:  
 Wohl ist das heil'ge Grab demütig, arm und klein,  
 Doch mancher Pilger kommt zu ihm herangeschritten

725 Und will vom Himmel dort sich Gnad' und Heil erbitten  
 Und am geweihten Ort sein sündlich Thun berein;  
 Doch wehrt mit frecher Hand der Heiden wilde Kette  
 Dem Volk der Gläubigen die Bahn zu seinem Gotte.

## 92.

Da häuft zum frommen Zug sich große Kriegesmacht,  
 730 Und tapfre Helden nahn aus allen Christenreichen,  
 Und manche kühne That wird rühmlich dort vollbracht,  
 Und hoch im Kampfe wallt das heil'ge Kreuzeszeichen.  
 Die Engel Gottes ziehn dem Herrn voran zur Schlacht,  
 Es fällt die Heidenchar von glühnden Schwertesstreichen,  
 735 Die stolze Feste sinkt, errungen ist das Grab.  
 Und hoch von Zion schaut das blut'ge Kreuz herab.

## 93.

Auch läßt sich fern auf grünem Bergeshange  
 Im frühen Morgenlicht ein heil'ger Sänger sehn,  
 Er rührt das Saitenspiel mit wunderbarem Klange,  
 740 Daß weit durch alle Welt die hellen Töne wehn,  
 Und was sein Aug' erblickt, das preist er im Gesange  
 Und mischt mit Lieb' und Lust das wilde Schlachtgetön.  
 Um seine Loden scheint ein goldner Glanz zu spielen,  
 Sein Geist schon jetzt den Ruhm, der einst ihn tränkt, zu süßlen.

## 94.

745 Dann zeigt sich uferlos der wilde Deean,  
 Der um die Erde sich mit mächt'gen Fluten windet:  
 Dort steuert kühn ein Held auf nie beschiffter Bahn  
 Und sucht das ferne Ziel, das ihm sein Geist verkündet.  
 Vergebens stürmt das wilde Meer,  
 750 Umsonst der eignen Schar Empörung um ihn her,  
 Ihm können Not und Zwang die innre Kraft nicht rauben,  
 Und eine neue Welt empfängt durch ihn den Glauben.

## 95.

Und ferner sah'n sie jetzt, wie, durch Betrug erhöht,  
 An seinen Stuhl die Welt ein stolzer Priester setzt,  
 755 Und wie ein kühner Mann des Geistes Freiheit rettet,  
 Der unverzag't dem Wahn zum Kampf entgegen geht,  
 Wie jene, die ihm traum, des Scheiterhaufens Gluten,  
 Des Henkers Beil nicht scheun und für die Wahrheit bluten,  
 Und wie ein stolzer Fürst mit übermächt'gem Schwert  
 760 Der Deutschen freies Reich bewältigt und verheert.

729—736. Schulze hat besonderen Grund, des ersten Kreuzzuges zu gedenken, da Tasso's Schilderung desselben das Vorbild seines eigenen Werkes ist. — 738. Torquato Tasso. — 747. Columbus. — 755. Luther. — 759. Wallenstein.

## 96.

Da steigt von nordischen Gestaden,  
 Die Völker zu befreien, ein junger Held herab,  
 Und Recht und Wahrheit ziehn und Sieg auf seinen Pfaden,  
 Er bricht mit starkem Arm des Herrschers harten Stab.  
 Wohl muß die kühne Brust im eignen Blut sich baden; 765  
 Doch preißt das freie Volk noch lang sein rühmlich Grab.  
 Wo im gerechten Kampf die ehernen Schwerter klingen,  
 Da wird der deutsche Mann auch seine Thaten singen.

## 97.

Doch naht noch einmal sich ein übermüt'ger Knecht,  
 Der aus dem Staub zum Thron emporgestiegen: 770  
 Sein Gott ist seine Gier, sein Schwert nur ist sein Recht,  
 Hier herrscht er durch Gewalt und dort durch freche Lügen.  
 Vergebens waffnet sich das blutende Geschlecht,  
 Ihn treibt sein künft'ger Fluch und hilft ihm selber siegen;  
 Doch ist das Maß einst voll von Trug und Mord und Raub, 775  
 Hohnlachend tritt er dann den Sklaven in den Staub.

## 98.

Und sieh, es ist erfüllt! Vom ird'schen Wahne wenden  
 Die Völker sich zu Gott und flehn empor zum Herrn;  
 Dann fassen sie das Schwert mit unverzagten Händen,  
 Es tönt der Schlachtenruf der Freiheit nah' und fern. 780  
 In ihren Reihen ist ein ehrnes Kreuz zu schauen,  
 Denn Gott ist ihre Kraft, ihr Schild und ihr Vertrauen.  
 Wenn Glauben, Ehr' und Recht zum heil'gen Kampfe gehn,  
 Muß leuchtend auch voran das Banner Gottes wehn.

## 99.

So großes Ungemach ist nimmer wohl erlitten, 785  
 Und damals selbst geschahn so große Thaten nicht,  
 Als auf der Erde noch die alten Helden stritten,  
 Wovon auch jetzt die Sage singt und spricht.  
 Gerüstet schwankt der Greis mit alterstschweren Schritten,  
 Das Kind bewehrt die Hand mit eisernem Gewicht, 790  
 Dem Vatten reicht das Weib, die Mutter ihren Söhnen,  
 Dem Jüngling seine Braut die Waffen ohne Thränen.

## 100.

Wovor sich früher selbst des Mannes Herz gescheut,  
 Das thun und dulden jetzt demütig edle Frauen,  
 Sie wandeln still einher im ungeschmückten Kleid 795  
 Und nah'n dem blut'gen Bett des Wunden ohne Grauen.

761. Gustav Adolf. — 770. Napoleon I. — 781. Der von Friedrich Wilhelm III. 1813  
 gestiftete Orden des eisernen Kreuzes.

Der wird durch mildes Wort, durch Pfllege der erfreut,  
 Und allen lassen sie ihr tröstend Antlitz schauen  
 Und geben gern für schöneren Gewinn

800 Der edeln Steine Glanz, das goldne Kleinod hin.

## 101.

So wird durch große Kraft der große Sieg errungen,  
 Durch manches teure Blut das hohe Ziel erstrebt,  
 Der freche Dränger flieht verlassen und bezwungen,  
 Indes ein friedlich Band die ganze Welt verwebt  
 805 Heil jedem, welcher einst in jener Zeit entvungen,  
 Die unvergänglich fort in ew'gen Liedern lebt!  
 Heil allen, die gekämpft! und Heil und Friede allen,  
 Die in dem edeln Kampf geblutet und gefallen.

## 102.

So dämmerte der späten Tage Bild  
 810 Vor ihrem Geist empor mit wandelbarem Walten;  
 Doch schwinden nach und nach die lustigen Gestalten,  
 Und nur mit reinem Licht ist jetzt die Nöck' erfüllt.  
 Da nahn sie sich dem leuchtenden Gesteine,  
 Ob auch ihr eignes Bild in seinem Glanz erscheine,  
 815 Und jeder bebt erstaunt und wähnt im süßen Traum,  
 Sich selbst zu sehn, und kennt die eignen Züge kaum.

## 120.

Und als der buntgemischte Chor  
 Dem Orte sich genah, wo Heimald stauend lauschte,  
 955 Da sprang aus dichtem Kreis ein Zwergenbild hervor  
 Und bot ein Harfenpiel, das lieblich klang und rauschte,  
 Dem freud'gen Sänger dar. Im hellpolierten Rand  
 Schien jedes edle Erz sich künstlich zu vereinen,  
 Und prangend war an köstlichen Gesteinen  
 960 Das lichte Gold der Saiten ausgebannt.

## 121.

Und rauschend ließ er jetzt das goldne Spiel erschallen,  
 Daß weit der helle Ton durch alle Klüfte drang:  
 Aus tiefen Fernen her erwiderten die Hallen  
 Mit nachgeahmtem Ruf den unbekannten Klang,  
 965 Und lauter schien der Quell und gellender zu wallen  
 Und schwoll und zitterte mit graulichem Gesang,  
 Und wilder stets begann auf starkgeschlagenen Saiten  
 Der Tön' entfesselt Heer zu irren und zu streiten.

## 122.

Doch hob von neuem sich zum Tanz die leichte Schar  
 Und schien sich wüster stets zu wirbeln und zu drehen: 970  
 Bald faßte sich der Kreis, und bald sich Paar und Paar,  
 Am Boden schwebt' es jetzt, und jetzt in luft'gen Höhen,  
 Und jeder beugt' und warf die Glieder wunderbar,  
 Ließ stets in neuer Form mit kühnem Sprung sich sehen,  
 Bis endlich rasch durch eine Felsenwand 975  
 Ins Innre des Gebirgs der nächt'ge Zug verschwand.

## 123.

Und als in ferner Nacht die Töne jetzt zerfloßen,  
 Und sich des Sängers Geist vom wilden Rausch erhob,  
 Da blickt' er in die Kluft, wo friedlich ausgegossen  
 Sich um die zarten Traum der süße Schlummer wob. 980  
 Und leiser ließ er jetzt die goldenen Saiten klingen  
 Und paarte Ton und Ton mit künstlich holder Wahl,  
 Und still begann er dann ein lustig Lied zu singen,  
 Das, kaum gehört, sich durch die Dämmerung stahl:

## 124.

Wo Felsen hangen 985  
 In Nacht und Grausen,  
 Wo Ströme brausen  
 In dunkler Kluft,  
 Da ist gefangen  
 Der Stern der Liebe 990  
 Und blickt so trübe  
 Durch Wolk' und Duft.

## 125.

Die Felsen tragen  
 Ein Kleid von Golde;  
 So schließt das Holde 995  
 Der Kerker ein.  
 Einst wird es tagen,  
 Dem Königsöhne  
 In seiner Krone  
 Ein Kleinod sein. 1000

## 126.

Es spielt das Leben  
 Im Sonnenschimmer,  
 Zu uns dringt nimmer  
 Der Strahl herab.

1005 Die Wälder beben,  
Der Sturmwind waltet,  
Kein Blitz zerpalтет  
Das Felsengrab.

## 127.

1010 Die Wellen schäumen  
Im Meer dort oben,  
Wo sich mit Toben  
Die Brandung bricht;  
Die Perlen träumen  
Im sichern Hause,  
1015 Des Meers Gebrause  
Erweckt sie nicht.

## 128.

Schlaft sanft, ihr Schönen,  
Schlaft ohne Sorgen  
Und träumt vom Morgen  
1020 In dunkler Nacht!  
Von süßen Tönen  
Erschallt die Öde,  
Der Fels giebt Rede,  
Der Säng' er wacht.

## 129.

1025 So schallte Reinalds Lied, und sanft umfing den Müden  
Der weiche Schlummer jetzt. Das holde Gnadenpfand,  
Das ihm beim nächt'gen Tanz der Zwerge Gunst bechieden,  
Entglitt mit leisem Klang der hingestunnen Hand.  
O schlummert sanft, ihr Frommen, träumt in Frieden,  
1030 Schon ist der Retter nah', den Gottes Wink gesandt.  
Wenn droben auf der Welt die frühen Strahlen ragen,  
Wird euch die dunkle Mut ins helle Leben tagen.

X. Auf der Suche nach seiner Braut findet Biarfo einen alten Freund als Einsiedler. Auf dessen Rat bekämpft er das daherbrausende wilde Heer. Zum Danke dieser That begrüßen ihn Elfen und leiten zu einem Boote, das der Strom in die Unterwelt trägt, wo er die Verlorenen findet. Mit Hilfe des Zwergkönigs kehren alle fünf glücklich im Boote wieder zur Erde zurück; der Fluß führt sie an das Lager der Deutschen und Cäcilie weckt Adalbert aus wilden Träumen auf. — XI. Das deutsche Heer, nach den einzelnen Stämmen geordnet, bricht zur Belagerung Leithras auf. Die Dänen, vor allen Skjold, verteidigen die Stadt mit solcher Ausdauer, daß die Deutschen keine Fortschritte machen. Auf Ansgarius'

Nat zertrümmert Adalbert Freys Bild und Weichstein und an dem an dessen Stelle errichteten Altar nimmt das ganze Christenheer das Abendmahl. — XII. Empört über die Schändung ihres Heiligtums ziehen die Dänen zur Schlacht gegen das deutsche Lager, und ein wilder, lange währrender Kampf beginnt. Endlich weichen die Dänen, da kommt Zwanwithes Zaubermacht ihnen zu Hilfe, die Deutschen fliehen. Nun eilt Cäcilie zu dem neugeweihten Altare und auf ihr Flehen wendet Gott das Unwetter gegen die Dänen. Ein Blitzstrahl trennt den Kampf Adalberts und Skiolds. Bei der Verfolgung wird jedoch Reinald gefangen, umsonst sucht Adalbert ihn zu befreien. Er verirrt sich im Walde, während Reinald nach Lethra gebracht wird. — XIII. Der Ausgang des Kampfes hat die Dänen mit Trauer und Sorge erfüllt. Thorhilde schlägt alte Runenbücher nach und liest die Sage vom Tyrfingschwert. Das Schwert, das jeden Feind besiegt, ist verflucht, zuletzt stets seinem eignen Träger den Tod zu geben, es sei denn, daß dieser selbst die Kraft der Waffe nicht kennt. So ist der erste Besitzer gefallen, als er seinem Sohn Angantir das Schwert überreichte, Angantir fiel im Kampfe, zu dem er Sighilds Bräutigam Hjalmar herausgefordert. Hjalmar tötete ihn mit dem Tyrfing, erlag aber selbst seinen Wunden; Sighild sprang in die Wogen. Wer den Tyrfing\*) aber gewinnen will, muß ihn Angantirs Geist, der den Grabhügel bewacht, abkämpfen. — XIV. Thorhilde hofft jedoch, Skiold könnte das Schwert gewinnen, ohne seinem Fluche zu verfallen. Skiold gelangt zu der Insel, besteht den Kampf mit dem grimmen Grabeswächter und macht sich, den Tyrfing an der Seite, auf den Heimweg, nachdem ihm Thorhildes Zauber jede Erinnerung an Kampf und Zauberischwert getilgt. — XV. Adalbert, vom Umherirren ermüdet, ist im Wald eingeschlummert, da naht sich ihm wieder wie früher eine wunderbare Frau im Traume, ihn zur That mahnend; er sieht im Traume den Himmel offen und die Seligen.

Dort wird auch jener einst mit Beatrice wohnen,	
Dem zweimal Gott sein Reich zu schaun erlaubt;	(Dante)
Und Laura's sel'ger Blick wird dort den Sängern lohnen,	
Der durch sein keusches Lied dem Grabe sie geraubt;	(Petrarca)
Und Leonore schmückt mit schönern Lorbeerkronen,	
Nach hier der Tod ihm nahm, Torquatos heil'ges Haupt;	(Tasso)
Und ihn, den Gottes Geist zu Gottes Ruhm getrieben,	
Den Erd' und Himmel ehrt, wird dort auch Fanny lieben.	(Klopstock)

Dort reichst auch du mir freundlich einst die Hand,  
Wenn meinen Schmerz kein süßer Wahn betrogen,  
Du, die das Grab schon lange mir entzogen,  
Du, die so streng im Leben mich verbannt.

\*) Maribner hat einen aus der Sage vom Tyrfingschwert hergestellten Spermtegt „König Hjarne und das Tyrfingschwert“ komponiert, Ludwig Prentag die altnordische Überlieferung in einer höchst gelungenen Neudichtung bearbeitet: „Herwara“ Berlin 1883. Im Vorwort fällt er über die „Cäcilie“ ein unverdient herbes Verdammungsurtheil.

Wohl wird schon jetzt mein Kummer dort gewogen,  
 Mein Herz geprüßt und meine Treu' erkannt.  
 Dort wird kein Tod die Seelen ferner scheiden,  
 Und nicht das Herz mehr, weil es liebt, leiden.

Erwacht gelangt Adalbert in eine Felsenhöhle und gewahrt, wie ein Lindwurm eben einen schlafenden Ritter verschlingen will. Nach hartem Kampfe glückt es ihm mit Hilfe des Fremden, das Ungeheuer zu besiegen. Der Gerettete ist Skjold. Als Zeichen der Freundschaft tauschen die Helden ihre Schwerter, der schreckliche Tyrping gelangt dadurch in Adalberts Hände, Thorhildes Zauberkraft wird den Heiden selbst so verderblich. Adalbert und Skjold fühlen sich zu einander hingezogen, aber die Pflicht fordert, daß sie sich trennen und jeder als Feind des andern zu seinem Heere kehre. Freudig empfängt Cäcilie ihren Freund, der für den folgenden Tag den Hauptsturm befehlt. — XVI. Um Tyrping aufs neue zu gewinnen, wagt sich Thorhilde verkleidet bei Nacht ins Christenlager; sie nimmt dem schlafenden Adalbert das Zauberschwert und erkennt ihn als Skjolds Bruder. Als sie ihn trotzdem töten will, wird sie von der ins Zelt tretenden Cäcilie verscheucht. Verstimmt flieht sie statt in die Stadt auf den Hügel, wo Freys Altar stand, und trifft, ohne daß ein Erkennen stattfindet, auf ihre Mutter Zwanwithe. Nach langem zaubervollen Kampfe streckt sie mit Tyrping ihren Gegner nieder und erkennt in der Getöteten die Mutter. — XVII. Nun sieht Thorhilde die höhere Macht des Christengottes ein, fühlt sich aber durch ihren Schwur an Odin gebunden. Sie eilt, in finsternem Felsenthale die Geister zu beschwören. Der Höllenfürst hält — nach dem Vorbilde Miltons und Alopstocks — Rathsversammlung. Thorhilde wird der Spruch, nur wenn sie ihr Liebstes opfere, werde Leifra gerettet werden. Sie klagt — ganz ähnlich der Schillerischen Jungfrau von Orleans — ihr Los. Als Adalbert bei Thorhildens Flucht erwachte und Cäcilie geschmückt vor sich stehen sah, regt sich in ihm sinnliche Liebe. Cäcilie verweist es ihm, zur Buße eilt er zu dem Altar auf den Hügel, wo Thorhilde vom Höllenthal zurückkehrend bitter lachend an ihm vorüberprengt. — XVIII. Thorhilde sendet Skjold zum Kampfe auf den Hügel Freys und nimmt von dem Geliebten Abschied. Nach hartem Kampfe fällt Adalbert mit dem Tyrping seinen Gegner und stürzt dabei selbst in Skjolds Schwert. Thorhilde erscheint und verkündet Adalbert, daß er seinen Bruder getötet. Da erscheint die nun erlöste Mutter und tündet beiden Helden Gottes Huld. Thorhilde stürzt sich verzweifelt ins Meer.

## XIX. Gesang.

### 1.

Du holder Stern in meiner ird'schen Nacht,  
 Der mir voran am hohen Himmel gleitet,  
 Schon hab' ich bald die fromme Fahrt vollbracht,  
 Zu deren Ziel dein sel'ger Schein mich leitet.

Die Schatten fliehn, das Morgenrot erwacht, 5  
 Schon hat es hell am Himmel sich verbreitet;  
 Bald werd' ich fern den blühnden Hügel sehn,  
 Von dem die Palmen mir schon jetzt entgegenwehn.

## 2.

Heut ist der Tag, der bitter, der uns allen  
 So langen Schmerz und dir nur Lust geschenkt;\*) 10  
 Und ist es mehr, als Wahn, daß in den sel'gen Hallen  
 Auch noch des Engels Herz getreuer Liebe denkt,  
 So wirst auch du mir heute näher wallen,  
 Mir, der zum Ziele schon die freud'gen Schritte lenkt,  
 Um bald vielleicht, wenn er den Kranz empfangen, 15  
 Den Pfad dir nachzugehn, den du vorangegangen.

## 3.

Denn wenn auch kaum in früher Jugendzeit  
 Mit blühnder Kraft mein Innres sich erschlossen,  
 Doch fühlt sich oft in stiller Einsamkeit  
 Von Todeshauch mein sinnend Herz umflossen. 20  
 Getragen hab' ich längst des Lebens tiefstes Leid,  
 Des Lebens höchstes Glück, ich hab' es längst genossen!  
 Vollendet ist der Pfad, den mir die Lieb' enthüllt,  
 Beträntzt ist dein Altar, und mein Beruf erfüllt.

## 4.

Und soll dies Lied, die Blüte heil'ger Stunden, 25  
 Das letzte sein, was euch der Säng' er giebt,  
 So lebt denn wohl, die tren mit mir empfunden,  
 Ihr alle, die mein Lied, und die mich selbst geliebt!  
 Auch ihr, die lang mir schon in ferner Welt verschwunden,  
 Und die ihr feindlich jetzt mein treues Herz betrübt, 30  
 O laßt, eh' bald vielleicht sich diese Lippen schließen,  
 Mit freundlich-ernstem Wort noch einmal euch begrüßen!

## 8.

Wohlan, so laß mein letztes Schwanenlied,  
 Noch einmal laut die kühnen Töne schallen;  
 Die Sonne steigt, der frische Morgen blüht,  
 Und herrlich schmückt das Licht die blauen Hallen. 60  
 Horch, wie der Siegesklang durch stille Lüfte zieht;  
 Wie bunt die Fahnen rings im grünen Thale wallen!  
 Schon zieht zum heil'gen Herd in freud'ger Siegespracht  
 Die Heldenbraut empor, die Gottes Werk vollbracht.

\*) 3. December, Cäcilie Dyhsens Sterbetag.

## 9.

65       Denn als sie jüngst von ihrem Freund geschieden,  
 Und Adalbert ihr fromm Gebot erfüllt,  
 Da hatte bald zum letztenmal hienieden  
 Der weiche Schlaf ihr müdes Haupt umhüllt.  
 Und als sie lächelnd lag im träumerischen Frieden,  
 70       In ihrer Glorie ein schlummernd Himmelsbild,  
 Da war auf goldner Lüfte Wiegen  
 Die Mutter Adalberts zu ihr hinabgestiegen.

## 10.

      Nicht war das holde Traumgesicht,  
 Das ihr schon einst erschien, aus ihrem Geist verschwunden;  
 75       Jetzt naht' es abermals, verklärt von hellerm Licht,  
 Kein Wölkchen wurde mehr in ihrem Blick gefunden.  
 Hell hob Cäcilie das Aug' und sagte nicht,  
 Sie hatte tren gekämpft und siegreich überwunden.  
 Demütig neigte sich vor Gottes reiner Braut  
 80       Die glänzende Gestalt und sprach mit süßem Laut:

## 11.

      „So wird sich dir der sel'ge Himmel neigen,  
 Wenn du empor in deine Heimat ziehst.  
 Schon schmückt sich deine Bahn mit lichten Palmenweigen,  
 Schon oucht das Siegeslied, das freudig dich begrüßt.  
 85       Wohl bist du längst der Erde nicht mehr eigen,  
 Seit dieser Strahlenkranz um deine Stirn entwirrt;  
 Doch sollst du eine That hienieden noch vollbringen,  
 Dann magst du dich empor, du lichter Engel, schwingen.

## 12.

      „Fern hält vom Lager jetzt den Helden Gottes Rat,  
 90       Nicht seine Locken soll der Kranz des Sieges zieren;  
 Nicht darf die Hand, die jüngst so kühn sich dir genah,  
 Die keusche Rose mehr, des Herrn Geschenk, berühren.  
 Der reinen Jungfrau nur gebührt die reine That;  
 Was keine Kraft errang, soll schwache Hand vollführen.  
 95       Wenn deinen gläub'gen Sieg die heil'ge Blume krönt,  
 Dann ist mit ihm und mir der Himmel ausgehört.

## 13.

      „Wohlan, so eile jetzt vom Schlaf dich zu erheben,  
 Erwecke kühn zum letzten Streit das Heer!  
 Dir hat der Herr sein leuchtend Schwert gegeben,  
 100       Nicht bist du jetzt die schwache Jungfrau mehr.

Wohin du nahlst, wird auch sein Engel schweben,  
 Sein Schimmer ist dein Helm, sein Arm ist deine Wehr,  
 Vor deiner Stimme Ruß, vor deiner Fahne Wallen  
 Wird Idins Schar entfliehn und Zinn' und Mauer fallen."

## 14.

So spricht das Bild und hebt sich und entflieht. 105  
 Nicht länger hält der Schlaf Cäcilien umfassen;  
 Und wie sie wachend noch den fliehenden Engel sieht  
 Und noch die Worte hört, die leis um sie erklingen,  
 Da staunt und schwankt sie nicht, ein freud'ger Mut entglüht  
 In ihrer zarten Brust und leuchtet auf den Wangen. 110  
 Und als sie jetzt so kühn dem Lager sich entrafft,  
 Da fühlt sie tief, der Glaube sei die Kraft.

## 15.

So blickte lang mit zweifelhaftem Zagen  
 Vom Felsenest der junge Ar ins Thal,  
 Noch zittert er, den ersten Flug zu wagen, 115  
 Dann folgt er bang der raschen Brüder Zahl;  
 Doch als so leicht die hohen Lüft' ihn tragen,  
 Und frei die Schwing' ihn hebt zum lichten Sonnenstrahl,  
 Da spielt er auf der Bahn, wovor er jüngst sich scheute,  
 Und wendet kühner schon den hellen Blick nach Beute. 120

## 16.

Indes versammelt sich in früher Dämmerungszeit,  
 Als kaum vom Morgenschein sich fern die Wolken röten,  
 Wie Adalbert gebot, das deutsche Heer zum Streit:  
 Rings rasselte Waffenlärm, laut schmettern die Trompeten,  
 Um seine Banner ist schon jedes Volk gereiht, 125  
 Schon ist ein jeder Fürst vor seine Schar getreten,  
 Fest steht und ernst das Heer in kühner Waffenpracht,  
 Doch wiehernd steigt das Roß und wittert schon die Schlacht.

## 17.

Als jeder nun zum frühen Kampf bereitet  
 Im Gliede harrt und staunt, daß noch der Feldherr weilt, 130  
 Und Biarto, dem die Zeit zu träge längst entgleitet,  
 Mit hast'gem Schritte schon zum Zelt des Freundes eilt,  
 Da wandelt, wie der Strahl, der mit dem Rebel streitet  
 Und jetzt mit ihr zugleich die bleiche Dämmerung teilt,  
 Mit ernstem Blick und feierlichem Schritte 135  
 Cäcilie daher und naht des Heeres Mitte.

## 18.

Ein scharfes Schwert trägt ihre zarte Hand,  
 Daß weit umher die raschen Blitze sendet;  
 Zum Himmel ist ihr stiller Blick gewandt,  
 Sie weiß, dort wohnt die Kraft, die antreibt und vollendet;  
 140 Und heller ist der Schein um ihre Stirn entbrannt,  
 Der mit gewalt'gem Licht das Menschen Auge blendet;  
 Daß reiche Lockenhaar, die seidne Hüll' umwallt  
 In mut'ger Winde Spiel die leuchtende Gestalt.

## 19.

Gleich einer Lilie, die hoch und schlant entsprossen,  
 Im frühen Sonnenstrahl, vom leisen Hauch bewegt,  
 Von hellem Silberglanz umflossen,  
 Auf ihrem keuschen Haupt die goldne Krone trägt,  
 So steht sie in dem Kreis der staunend sie umschlossen;  
 150 Von frommer Sehnsucht ist ihr kühnes Herz erregt,  
 Ihr Auge gleicht dem Stern, in heller Röte prangen  
 Von Scham und Mut zugleich die jungfräulichen Wangen.

## 20.

Und wo im Rasengrün die Heeresfahnen stehn,  
 Da naht sie sich; hoch läßt sie in den Winden,  
 155 Der Erd' entrast, das Banner Gottes wehn,  
 Von ihren Strahlen scheint das Kreuz sich zu entünden  
 So ließen Engel einst an Christi Grab sich sehn,  
 Daß auferstandne Heil den Menschen zu verkünden.  
 Man hört, daß Gottes Geist um ihr Lippen wallt,  
 160 Als so mit ernstem Klang ihr kühnes Wort erschallt:

## 21.

„Du Volk des Herrn, ihr auserlesnen Scharen, u. s. w.

## 32.

So spricht sie sanft. Dann schwingt sie hoch das Schwert,  
 250 Die Banner regen sich, die Feldposaunen schallen,  
 Sie wandelt kühn voran, von Gottes Glanz verklärt,  
 Und läßt in hoher Luft die heil'ge Fahne wallen.  
 Wie nächtlich auch der Sturm die finstre Luft durchfährt,  
 Um sie ist Frühlingsehn, ihr Schimmer leuchtet allen.  
 255 Schon hat das Heer die stolze Stadt umringt,  
 Um deren Zinnen noch die Nacht die Flügel schwingt.

## 33.

Der Heiden Wächter sehn der Christen kühn Beginnen,  
 Schnell künden sie die Not, die Lethras Burg bedräut.  
 Laut um die Feste schallt's und laut erschallt es drinnen:  
 260 Es naht der Feind! Auf, Helden, auf zum Streit!

Schon füllt die Mauer sich, schon steht auf allen Zinnen  
Geschütz und Heer zum Widerstand bereit;  
Noch keiner weiß, daß Skioth die Stadt verlassen,  
Und fruchtlos sucht man ihn in Tempeln, Burg und Gassen.

## 34.

Doch als die Boten jetzt, die Harald ausgesandt, 265  
Umsonst nach seiner Spur, die weite Stadt durchlaufen,  
Da ordnet Rolf, der Greis, und Biorn, der zornentbrannt  
Den Freund zu rächen strebt, die raschvereinten Haufen.  
Hoch schwingt der König auch den Speer in starker Hand  
Und denkt für theuern Preis sein Leben zu verkaufen. 270  
Müth harret die Schar des Kampfs, und auf der Mauer Höhen  
Scheint eine zweite jetzt aus blankem Stahl zu stehn.

## 35.

Und als die Christen kaum die ersten Höhen erstiegen,  
Da braucht der Feind der Waffen trotz'ge Kraft:  
Die Schleuder ächzt, Geschloß und Steine fliegen, 275  
Hell pfeift der Speer, dumpf saust der glühnde Schaft.  
Der muß dem heißen Strom und der dem Schutt erliegen,  
Der wird vom jähen Sturz des Balkens fortgerafft,  
Gewalt'ge Hacken drohn, und Sichelwagen fahren  
Zerschneidend, wo sie nahn, und rasselnd durch die Scharen. 280

## 36.

Aus allen Thürmen läßt der Schützen kühne Zahl  
Mit spähdem Blick die raschen Pfeile schwirren,  
Wie Hagel fliegt der leichtbeschwingte Stahl,  
Und Helm und Schild beginnt mit hellem Klang zu klirren. 285  
Nur selten täuscht das Ziel der Augen kluge Wahl,  
Schon sieht man manches Roß des Reiters ledig irren,  
Vergebens hält der Arm den breiten Schild gezückt,  
Denn früher naht der Tod, als ihn das Aug' erblickt.

## 37.

Gewaltig hört man rings das Schlachtgeschrei ertönen,  
Zum Himmel steigt Ruf, Drohung und Gebot, 290  
Geheul und Hohn, Ertrachen, Rasseln, Dröhnen,  
Hier jauchzt der Sieg, dort ächzt der blut'ge Tod.  
Das grimme Toben scheint den Donner zu verhöhnen,  
Der zürnend noch herab aus nahen Wolken droht;  
Vergebens läßt der Sturm den mächt'gen Ruf erschallen, 295  
In diesem Aufruhr muß ein lauter Grimm verhallen.

## 38.

Doch ohne Zagen geht das jungfräuliche Bild  
 Dem Heer voraus und mahnt die Kampfgenossen.  
 Kein Helm bedeckt ihr Haupt, ihr Arm ist ohne Schild,  
 300 Nur zarte Seide hält die holde Brust umschlossen.  
 Vor ihr und hinter ihr deckt fruchtlos das Gefild'  
 Mit schweren Steinen sich, mit Lanzen und Geschossen,  
 Des Himmels Hand schwebt schützend um ihr Haupt,  
 Dem Stein ist seine Last, dem Pfeil der Flug geraubt.

## 39.

Und wie die Braut, die aus den Väterhallen  
 Im festlichen Geleit dem Freund entgengenzieht,  
 Um deren schlanken Leib die reichen Kleider wallen,  
 In deren Lockenhaar die holde Myrte blüht;  
 Der Fremdling selbst erkennt gar leicht sie unter allen,  
 310 Die sinnend und verschämt in süßer Ahnung glüht:  
 So wandelt still und mild auf ihren blut'gen Wegen  
 Die freud'ge Siegerin dem schönen Ziel entgegen.

## 40.

Und mutig folgt die Schar ihr nach:  
 Wie grimmt die Not auch sei, kein Herz beginnt zu zittern,  
 315 Fest schließt sich Schild an Schild, daß auf dem ehrnen Dach,  
 Das langsam näher rückt, Geschos und Speer zerplittern,  
 Schon stürmt mit mächt'gem Stoß und Schlag  
 Der Widder Haupt heran, die Pforten zu erschüttern,  
 Indes sich hier und dort die hohe Leiter hebt  
 320 Und an der Binnen Kranz sich fest zu klammern strebt.

## 41.

Doch rüstig stehn die kühnen Helden droben,  
 Zur Waffe wird, was nur der Hand sich beut:  
 Den sieht man wild mit schweren Stangen toben,  
 Der schwingt den Karst, die Sichel der zum Streit,  
 325 Der hat das scharfe Beil und der die Kolb' erhoben,  
 Der hält zum glühnden Wurf den roten Brand bereit;  
 Manch drohend Sturmgrät entbrennt in raschen Flammen,  
 Und manche Leiter fracht mit ihrer Last zusammen.

## 42.

Auch fahren oft, von mächt'ger Kunst gelehrt,  
 330 Zum Christenheer gewalt'ge Schlingen nieder,  
 Und wenn sie rasch des Feindes Haupt und Glieder  
 Den Schlangen gleich mit festem Band umstrickt,

Dann heben sie mit ihrer Last sich wieder,  
 Wie durch die Luft den Fisch die Angelrut' entrückt,  
 Und rasselnd stürzt ihr Raub, vom Leben schon verlassen, 335  
 Weit über Zinn' und Turm geschleudert, auf die Gassen.

## 43.

Doch wo ob Vethras festem Thor  
 Vom höchsten Mauerturm die Feinde nieder schauen,  
 Da treten aus dem Heer die Kühnsten jetzt hervor,  
 Um dort den steilen Pfad zum Siege sich zu bauen. 340  
 Die luft'ge Brücke steigt gewaltig schon empor,  
 Sie sinkt, fest haften schon der Haken ehrne Klauen;  
 Der Heide schwingt vergebens Beil und Schwert,  
 Weil hartes Erz die Sprossen rings bewehrt.

## 44.

Und wie am Fels empor, wenn von des Himmels Hallen 345  
 Die Wolken fliehn, der Strahl mit leichten Schwingen schwebt,  
 So naht die Jungfrau jetzt und klimmt zuerst von allen  
 Den hohen Pfad hinan, der steil zur Zinne strebt.  
 Weit sieht man durch die Luft ihr heil'ges Banner wallen,  
 Hell blüht der scharfe Stahl, den hoch ihr Arm erhebt, 350  
 Vantauschzend folgen ihr zum Siege die Genossen,  
 Schon beugen sich beschwert von ehrner Last die Sprossen.

## 45.

Von hohen Zinnen streckt umsonst der Heiden Zahl  
 Die langen Lanzen ihr, das breite Schwert entgegen,  
 Schon blendet ihren Blick der Jungfrau heil'ger Strahl! 355  
 Und wie im Wahnsinn scheint ihr Arm sich zu bewegen,  
 Bezaubert wenden sie schon auf sich selbst den Stahl,  
 Und blutend sinkt der Freund von seines Freundes Schlägen,  
 Schon faßt Cäcilie den Zimentranz am Turm  
 Und ruft ihr Volk siegprangend nach zum Sturm. 360

## 46.

Und wie, wenn früh das Licht am Himmel aufgegangen,  
 Und trüber Nebel noch im niedern Thale graut,  
 Vom ersten Strahl verklärt, mit feierlichem Prangen  
 Des Kreuzes goldne Zier vom hohen Dome schaut:  
 So steht verherrlicht jetzt, mit morgenhellern Wangen, 365  
 Hoch auf der Zinne Kranz die heil'ge Gottesbraut  
 Und läßt zum Christenheer von ihren Siegeshöhen  
 Das wallende Panier in stillen Lüften wehen.

## 47.

370 Dem sieh, sobald ihr Fuß das kühne Ziel erreicht,  
 Da scheint der Himmel auch die Siegerin zu ehren:  
 Es bricht die Nacht, des Donners Jürnen schweigt,  
 Gewölk und Wettersturm entfliehn zu fernen Meeren,  
 Blau glänzt die stille Luft, die heil'ge Sonne steigt  
 375 Aus fliehndem Dufte empor, die Jungfrau zu verklären;  
 Wohl scheint's, als ziehe jetzt mit glänzendem Gewand  
 Des Himmels milder Herr in sein erkämpftes Land.

## 48.

Und rasch wird jetzt im mutigen Vereine  
 Mit kühnem Kampf ein jeder Turm berannt:  
 Schon treiben Adelshelm und Guelf, der Graf vom Rheine,  
 380 Den fliehenden Feind herab von hoher Mauerwand,  
 Und Archimbold versprengt mit einem mächt'gen Steine  
 Das Thor, das früher kaum dem Widder widerstand.  
 Lautjubelnd bricht durchs innre Wirtengitter  
 Dem kühnen Greise nach die Schar der tapfern Ritter.

## 49.

385 Und wie im Sturm, wenn schon den hohen Mast  
 Der Blitz zerschlug, und Bord und Stangen brennen,  
 Mit Wehgeichrei in wildverwirrter Hast  
 Bald hier bald dort die bangen Schiffer rennen;  
 Der eilt mit scharfer Art des Bootes Tau zu trennen,  
 390 Indes den Balken der und der das Brett umfaßt;  
 Doch andre sitzen still und hehn mit starrem Zagen  
 Die mächt'gen Wellen nahn, die fort ins Meer sie tragen:

## 50.

So tobt durch Lethra jetzt Verwirrung, Flucht und Graun.  
 Die Heiden fliehn, hier einzeln, dort in Scharen,  
 395 Hier irren Greis' umher und Kinder dort und Frau  
 Mit flatterndem Gewand und weitzerstreuten Haaren;  
 Der sucht durch flücht'gen Lauf sein Leben zu bewahren,  
 Doch der will lebend nicht den Fall der Götter schau'n  
 Und wartet still am alten Väterherde,  
 400 Zum Tode kühn, welch' Schwert ihn treffen werde.

## 51.

Stumm neigt sich manche Braut auf ihren bleichen Freund,  
 Bis im gewalt'gen Schmerz auch ihr die Augen brechen,  
 Und mancher Vater stürzt, des Sohnes Tod zu rächen,  
 Mit alter schwachem Arm sich jürnd in den Feind,

Und manche Gattin droht, den Busen zu durchstechen, 405  
 An welchem kläglich noch ihr holder Säugling weint;  
 Und während die dem Feind mit reicher Last entspringen,  
 Eilt der auf Hab und Gut den glühnden Brand zu schwingen.

## 52.

Durch alle Gassen zieht lautrasselnd Mann und Roß,  
 Die Christenfahne weht schon hoch von allen Türmen, 410  
 Ein Teil der Heiden flieht empor ins feste Schloß,  
 Das nun allein umsonst die Feinde noch bestürmen.  
 Doch Biorn, der Kühne, wirt mit einem tapfern Troß  
 In Odins Tempel sich, das heil'ge Pfand zu schirmen.  
 Rasch folgt ihm Archimbald mit hocherhobnem Schwert, 415  
 Nur ihn noch achtet er des kühnen Kampfes wert.

## 53.

Indessen war auf Vethras andrer Seite,  
 Wo stolz vom Fels mit unbezwungner Macht  
 Die feste Burg des Königs niederdräute,  
 Noch nicht so bald der ernste Kampf vollbracht. 420  
 Dort zog mit Gormos Sohn sein tapfres Geleite,  
 Vinzenz und Friedebert und Edelrad, zur Schlacht,  
 Indes des nahnden Heers auf Mauern und auf Warten  
 Um Rolf und Harald rings viel starke Krieger harreten.

## 54.

Doch als nun Gormos Sohn, nach langem Widerstand, 425  
 Vom äußern Mauerfreis die Heidenchar vertrieben  
 Und jetzt, von wildem Zorn entbrannt,  
 Die erste Pforte sprengt mit mächt'gen Kolbenhieben,  
 Da wird er grimmiglich von Harald angerannt,  
 Der mit der kühnsten Schar im innern Hof geblieben; 430  
 Noch hebt der alte Fürst des Schildes breite Wehr  
 Und rückt mit starker Hand den ungeheuren Speer.

## 55.

So stürmt er wild von jenen breiten Stiegen,  
 Worauf die deutsche Schar die Feste jetzt ersteigt.  
 Viel lieber will er hier vor seiner Burg erliegen, 435  
 Eh' er dem bittern Feind nur eine Spanne weicht.  
 Und tausend läßt er jetzt die mächt'ge Lanze fliegen,  
 Indes sich Biarfo schnell dem nahnden Wurfte beugt;  
 Sie stürmt vorbei, um an des Sieges Thoren  
 Den tapfern Grafen noch von Habsburg zu durchbohren. 440

## 56.

Da schwingt im Zorne Gormos Sohn  
 Die Aölb', er springt hinan, sein Auge blitzt Verderben.  
 „Nimm,“ ruft er laut, „nimm, Räuber, hier den Lohn,  
 Daß meine Hände jetzt mit Dänenblut sich färben!  
 445 Schon lange suchst' ich dich. Nicht gilt's mehr um den Thron,  
 Uns Leben gilt's; ich oder du sollst sterben!“  
 So ruft er aus und trifft mit eisernem Gewicht  
 Des Königs stolzes Haupt, daß Helm und Krone bricht.

## 57.

Und als nun der, vom harten Schlag erschüttert,  
 450 Mit hoherhobnem Schild das munde Haupt bewehrt,  
 Da zieht sein Feind, vom langen Groll erbittert,  
 Mit raicher Hand sein scharfgeschliffnes Schwert  
 Und treibt's ihm in die Brust, daß rings der Panzer splittert  
 Und aus dem Rücken ihm die blut'ge Spitze fährt.  
 455 Der König ächt und schwankt und streckt die Knieenglieder,  
 Im Tode trotzig noch, vor seiner Pforte nieder.

## 58.

Und mit dem kühnen Herrscher fällt  
 Auch seiner Schar der Mut, sie retten sich nach innen,  
 Daß ehrne Gitter sinkt; vergebens sucht der Held  
 460 Zugleich mit seinem Feind die Pforte zu gewinnen,  
 Schon ist mit raichem Schwung die Brück' entvorgeknallt,  
 Und Balken stürzen rings und Steine von den Zinnen.  
 Der Fels, der, rauh und schroff, nur schmale Pfade heut,  
 Verzögert hier und hindert dort den Streit.

## 59.

Indessen naht mit seinen Kampfigenossen  
 Graf Archimbald sich schon des Tempels Thor,  
 Da prallt eine Saat von flammenden Geschossen,  
 Die Biornos Schar gesandt aus Odins Haus hervor.  
 Ein wild Getöse erhebt sich von den scheuen Rossen,  
 470 Und manches prallt zurück, und manches steigt empor;  
 Doch mit dem Grafen stürzt, verschüttet von den Flammen  
 Und tief vom Stahl durchbohrt, sein edles Tier zusammen.

## 60.

Raum nimmt der Dänenheld den Sturz des Feindes wahr,  
 Da wird zu kühner That sein zürnend Herz entzündet,  
 475 Rasch bricht er aus dem Thor mit seiner tapfern Schar  
 Und eilt dem Geste zu, der unterm Ross sich windet.

„Dir, Torfill,“ ruft er aus, „bring' ich dies Opfer dar;  
 So bleibt im Tode noch mein Arm dir treu verbündet.“  
 Er spricht's und setzt den Fuß auf seines Feindes Brust  
 Und schwingt die Schneide schon in rächerischer Lust: 480

## 61.

Da eilt nach manchen kühnen Siegen  
 Cäcilie daher, vom freud'gem Volk umringt;  
 Sie sieht den tapfern Greis betäubt am Boden liegen,  
 Schon sieht sie, wie der Feind das Schwert um's Haupt ihm schwingt  
 Und wie, wenn fern herab des Himmels Blitze fliegen, 485  
 Der starke Fels zerbricht, die hohe Fichte sinkt,  
 So zittert, wie sie naht, mit bleichem Angesichte  
 Der Jüngling in den Staub vor ihrem sel'gen Lichte.

## 62.

Erstrocken fliehn dieänen fort,  
 Als wolle jeden schon der heil'ge Strahl verzehren. 490  
 Und rauch verteilen sich die Sieger hier und dort,  
 Mit blankem Schwert die Flucht dem bangen Volk zu wehren.  
 Doch sich, Cäcilie hält jetzt vom blut'gen Mord  
 Die Zürnenden zurück, die ihr Gebot verehren;  
 Dann naht sie Biorn und setzt mit kühner Hand 495  
 Das scharfe Schwert ihm an des Gitters Rand.

## 63.

„Du wolltest mir ein teures Leben rauben,  
 So spricht sie ernst, jetzt ist dein Leben mein.  
 Wohl mag dein Wahn die Rache dir erlauben  
 Und sich am Blut hilfloser Feinde freun; 500  
 Doch meine Seele hängt an einem schönern Glauben,  
 Der mich Veröhnung lehrt und Frieden und Verzeihn.  
 Dein Gott hat schutzlos dich in meine Hand gegeben —  
 Steh auf und zage nicht! dir schützt mein Gott das Leben.“

## 64.

Sie spricht's, und scheues Staunen fällt 505  
 Des Jünglings Herz, er beugt dem sel'gen Scheine  
 Der Jungfrau sich und spricht: „Wie ist dein Gott so mild,  
 Und doch viel mächtiger, viel kühner, als der meine!  
 O bete du für mich, du klares Himmelsbild,  
 Daß einst auch meinem Blick sein gnäd'ges Licht erscheine!“ 510  
 So ruft er sanft, dann hebt er schnell veröhnt  
 Den edlen Greis empor, der unterm Kofse stöhnt.

## 65.

Allein Cäcilie erstrebt mit kühnen Schritten  
 Den Tempel jetzt, das Ziel der tapfern Bahn,  
 515 Der Himmel liegt, das Kleinod ist ertritten,  
 Vernichtet ist der menschlich blinde Wahn.  
 Sie, die für Gott so lang, so treu gelitten,  
 Soll freudig jetzt den großen Lohn empfangen.  
 Schon tritt sie in den Dom, gleich einem hellen Sterne,  
 520 Demüthig folgt die Schar in ehrerbiet'ger Ferne.

## 66.

Und als nun jetzt, auf goldnem Herd erhöht,  
 Vom Morgenglanz des zarten Kelchs umgeben,  
 Vor ihrem Blick die heil'ge Ase steht,  
 In hoher Bracht, in ewig blühndem Leben,  
 525 Und als der süße Duft ihr leis entgegenweht,  
 Gleich Schwingen, die schon jetzt zum Himmel sie erheben,  
 Da legt sie tiefbewegt das Schwert zu Boden hin  
 Und kniet vor Gott und spricht mit frommem Sinn:

## 67.

„Du, der auch hier in oft entweihten Wänden  
 530 Mein Haupt umschwebt und meine Stimme hört,  
 Gewalt'ger Gott, der, um sein Werk zu enden,  
 Mit seiner Kraft sein schwaches Kind bewahrt!  
 Hier leg' ich jetzt mit demuthsvollen Händen  
 Vor deinen Thron dies unbesleckte Schwert,  
 535 Um freudig dann, mein Vater, dieses Leben,  
 Das deine Guld geehrt, in deine Hand zu geben.

## 68.

„O du, so reich an Schenung und Verzeihn,  
 Der nur der Schwache sürnt, doch mild den Schwachen richtet!  
 540 Nicht steh' auch ich vor dir von allem Tadel rein,  
 Und was ich Gutes that, hast du durch mich verrichtet.  
 O laß, Allgütiger, was ich gefehlt, vernichtet,  
 Was ich im Wahn geirrt, das laß vergessen sein!  
 O laß auch die dein ew'ges Heil erwerben,  
 Die nichts für dich gekonnt, als glauben, hoffen, sterben!“

## 69.

545 So beret sie; dann steigt sie still und kühn  
 Zum Herd emvor und thut des Himmels Willen.  
 Ein lindes Zittern scheint durch ihre Brust zu ziehn,  
 Ein lieblich fühl'ger Hauch die Adern ihr zu fällen.

Doch schöner nur beginnt ihr keusches Bild zu blühen,  
 Man sieht ein zartes Rot die helle Wang' umhüllen; 550  
 Der Tod, der leise schon im Herzen ihr erwacht,  
 Hat, ihr verklärtes Bild zu trüben, keine Macht.

## 70.

Und als sie jetzt mit seligem Gemüte,  
 Demütig mild und dennoch kühn und klar,  
 In ihrer Hand die heil'ge Purpurblüte, 555  
 So hoch und leuchtend steht am goldenen Altar,  
 Da wähnt das Volk, ein lichter Engel biete  
 Ihm Segen jetzt und Heil und Frieden dar,  
 Und jeder kniet und preist den Herrn mit frommem Schweigen,  
 Daß er auch ihn erfor, dies Wunder ihm zu zeigen. 560

## 71.

„Ja, dankt dem Herrn!“ so spricht mit süßem Ton  
 Die Heil'ge jetzt, „schön ist sein Werk gelungen:  
 Begründet steht auch hier sein milder Thron,  
 Auch hieher ist sein sel'ges Licht gedrungen;  
 Ein treues Band umschlingt, ein Wille leitet schon 565  
 Die Völker, die verwandt aus einem Stamm entsprungen;  
 Nicht fällt der Bruder mehr durch seines Bruders Schwert,  
 Und allen hat ein Gott ein Himmel sich verklärt.“

## 72.

So ruft sie aus. Dann steigt sie sanft hernieder;  
 Schnell öffnet rings das Volk ihr eine Bahn; 570  
 Sie wallt hindurch, nicht scheinen ihre Glieder  
 Dem niedern Staub der Erde mehr zu nah.  
 So gleitet sanft mit silbernem Gefieder  
 Durch leichtgeteilte Flut der träumerische Schwan;  
 Ihn, der die Welle jetzt mit süßen Todesklagen 575  
 Durchflötet, scheint von selbst der leise Strom zu tragen.

## 73.

Jetzt sieht man sie mit ihrer Schar vereint  
 Den steilen Pfad zum hohen Schloß ersteigen.  
 Im Frieden ruht die Stadt, rings müssen Freund und Feind,  
 Von Gottes Kraft besiegt, vor ihrem Bild sich neigen. 580  
 Und als sie vor dem Thor der stolzen Burg erscheint,  
 Beginnt auch dort der Lärm der Kämpfenden zu schweigen,  
 Hoch bleibt der Arm gezückt, der kaum den Speer entzündet,  
 Das Schwert erstarrt im Flug, am Bogen ruht die Hand.

## 74.

585 Und als die Heiden jetzt von ihrer hohen Zinne  
 Die Jungfrau sehn, die hell von goldnem Licht  
 Sich prangend naht mit ihrem Kampfgewinne,  
 Bei dessen Raub auch Odins Scepter bricht,  
 Da werden sie die Macht des ew'gen Gottes inne,  
 590 Und reuig neigen sie das stolze Herz der Pflicht,  
 Schon lassen sie von ihrer Feste Höhen  
 Vor Gormos Sohn die Friedensfahne wehen.

## 75.

Dann öffnet sich der Burg gewölbtes Thor,  
 Und waffenlos, mit fleh'nder Gebärde,  
 595 Tritt mit den Edelsten der alte Holf hervor  
 Und beugt vor seinem Herrn sein zitternd Knie zur Erde.  
 Nicht drängt das Volk ihm nach und hebt die Händ' empor  
 Und fleht mit lautem Ruf, daß Fried' und Huld ihm werde.  
 Doch mild erhebt der edle Königssohn  
 600 Den ritterlichen Greis und spricht mit gnäd'gem Ton:

## 76.

„Nicht kanntet ihr, den ihr vom Thron vertrieben,  
 Nicht kanntet ihr, den ihr zum Herrn erhebt;  
 Erkennt mich jetzt, lernt dessen Milde lieben,  
 Des starken Arm ihr früher schon erprobt,  
 605 Und bleibt so treu mir stets, wie ihr es dem geblieben,  
 Um dessen tühnen Schutz sein Gegner selbst euch lobt!“  
 So spricht er sanft und läßt mit gnäd'gem Winken,  
 Zum Zeichen seiner Huld, die Lanze niederstinken.

## 77.

Schon ist Cäcilie indes ins Schloß geeilt,  
 610 Wo, jüngst in harter Schlacht gefangen,  
 Der treue Säng'er noch im tiefen Kerker weilt.  
 Er, der im bitterm Schmerz so fest ihr angehangen,  
 Soll durch sie selber jetzt den süßen Trost empfangen,  
 Wie gnädig Leid und Lust der milde Gott verteilt.  
 615 Ach sie, um die sein Herz so manche Not bestanden,  
 Sie löst mit eigner Hand jetzt ihres Freundes Banden.

## 78.

Er ruhte still bei schwachem Lampenschein,  
 Der mühsam nur der Dämmerung widerstreitet;  
 Wie stumm die Nacht auch schlief, doch war er nicht allein,  
 620 Er dacht' auch jetzt an sie, die ewig ihn begleitet.

Da trat Cäcilie in ihrem Glanz herein,  
 Und durch die Hallen ward ein Rosenlicht verbreitet;  
 Süßlächelnd stand sie jetzt vor ihrem Freunde da,  
 Der still und friedlich ihr ins helle Auge sah

## 79.

So oft er sonst mit träumendem Gemüte  
 Ein zartes Lied ersann, die Liebste zu erhöhen,  
 Sah stets sein freud'ger Geist in dieser sel'gen Blüte,  
 In diesem goldenen Licht ihr mildes Bild erstehn.  
 Die helle Glorie, die jetzt ihr Haupt umgüht,  
 Die hatt' er immer schon um ihre Stirn gesehn;  
 Des Himmels naher Glanz, wovon die Welt erbebt,  
 Erschröckte den nicht mehr, der stets im Himmel lebte.

## 80.

So schläft das zarte Kind, das an des Lebens Saum  
 Die Engel schon im leisen Schlummer grüßen,  
 Im Arm der Mutter ein, um bald nach kurzem Traum  
 In jener schönern Welt die Augen aufzuschließen;  
 Und als es dort erwacht, bemerkt's die Strahlen kaum,  
 Die um sein lächelnd Haupt, um seine Glieder fließen;  
 Gar friedlich schaut es auf und winkt mit kleiner Hand  
 Zum Spiel die Engel her, die es schon längst gekannt.

## 81.

Doch als sie jetzt von süßer Scham besungen  
 Zu ihm sich neigt und seine Bande trennt,  
 Als lieblich jetzt um seine bleichen Wangen  
 Ihr leiser Atem weht, und hold ihr Mund ihn nennt,  
 Und als er jetzt das Bild, das sonst so schnell vergangen,  
 So freundlich weilen sieht, als er sie selbst erkennt,  
 Da neigt er still sein Haupt und ruht in sel'gen Thränen,  
 Undes aus ihrem Mund ihm diese Wort' ertönen:

## 82.

„Du treues Herz, o du mein trauter Freund,  
 Der mir so hold in jeder Not geblieben,  
 Wohl hast du viel um mich gelitten und geweint,  
 Und ich, ich mußte selbst dich meiden und betrüben!  
 Doch jetzt, da leuchtend schon mir jene Welt erscheint,  
 Die nur in Liebe lebt, jetzt darf auch ich dich lieben.  
 Wer nur dem Herrn vertraut in Demut und Geduld,  
 Dem zahlt das Leben einst auch hier noch seine Schuld.“

## 83.

So spricht sie laut, indes von ihren Wangen  
 Die letzte Thräne rollt, die noch der Erde gilt.  
 Da fühlt er jeden Wunsch und jegliches Verlangen  
 630 Und jede Hoffnung selbst errungen und erfüllt.  
 Ihm bleibt die Liebe nur, die, aus sich selbst empfangen,  
 Nur nach sich selbst verlangt, nur durch sich selbst sich stillt.  
 Mag lang' uns auch des Zufalls Zwott verhöhnen,  
 Er kann ein Augenblick ein ganz Geschick veröhnen.

XX. Nun zieht das ganze Heer in frommem Zuge, Cäcilie mit der  
 Moie voran auf den Hügel zum Altar; der eben eintreffende Kaiser schreitet  
 neben Cäcilie. Todwund aber selig verklärt finden sie dort Adalbert;  
 Cäcilie küßt ihn und läßt von Angarius sich mit Adalbert, ihre Schwester  
 mit Biarko trauen. Eine Wolke senkt sich herab, Adalbert und Cäcilie  
 verhüllend. In Reinalds Harle iringt eine Saite, und als die Wolke  
 verschwindet, ist das geweihte Paar tot. Sie werden neben dem Altar  
 beerdigt und die Kreuzesroie auf das Grab gepflanzt. Reinald aber baute  
 sich daneben eine Hütte und verbrachte sein Leben mit Hut und Schmuck  
 des Grabes. „Das ist Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.“

Dem Groß angereicht sind folgende zehn Strophen: „An Cäcilie.  
 Den 18. Dezember 1815.“

## 1.

Es ist vollbracht das Werk, das ich eronnen,  
 Der langen Sehnsucht schmerzlicher Gewinn.  
 An deinem Sarge ward es einst begonnen,  
 Auf deinen Hügel leg' ich's trauernd hin.  
 5 Es spiegeln alle Thränen, alle Wonnen  
 Des tiefbewegten Herzens sich darin.  
 Nimm es an! es war im bitterm Leide  
 Mein einz'ger Trost und meine letzte Freude.

## 2.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen  
 10 Des schönen Ufers staunend niederfuhr  
 Und manche Stadt, manch wrangend Schloß gesehen  
 Und manchen Hain und manche holde Flur,  
 Bis jetzt die Wind' auf's hohe Meer ihn wehen,  
 Wo jedes Bild verichwehrt und jede Spur:  
 15 So seh' auch ich in nebelgraue Weiten  
 Die Täuschung fliehn und Freud' und Trost entgleiten.

## 3.

Denn wie du warst im Leben und im Leiden,  
 In Lieb' und Lust, im Schmerz und im Gefühl,  
 Das such' ich treu in Wort und Bild zu heiden  
 Und anzureihn an holder Töne Spiel. 20  
 So ließ ich nie dich aus der Seele scheiden.  
 Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel.  
 Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt gewunden,  
 Ist flüchtig auch der sel'ge Wahn entschwunden.

## 4.

Drei Jahre sind mir schnell im Traum entflohen, 25  
 Und wenn, empört vom mächt'gen Schicksalsflug,  
 Die wilde Zeit auf unbeständ'gen Wogen  
 Mich selber auch durch Krieg und Frieden trug,  
 Ich merkt' es kaum, wie schwarz die Wolken zogen,  
 Wie laut der Sturm an meinen Rachen schlug; 30  
 Auf dir allein verweilten ohne Wanken  
 In jeder Not die liebenden Gedanken.

## 5.

Und wie die Zeit auch wechselnd fortgeschritten,  
 Du warst der Stern, die Sonne meiner Zeit,  
 Dir war die Wehr, womit mein Arm geschritten, 35  
 Dir jeder Traum der süßen Ruh' geweiht.  
 Und wenn mein Herz auch viel und tief gelitten,  
 Für dich allein bekämpft' ich kühn das Leid,  
 Daß nicht verletz't vom herbstlichkalten Hauche  
 Die Ros' "erbleich' an deinem Hügelstrauche. 40

## 6.

Denn weil ich längst, nicht heimlich mehr hienieden,  
 Zeit deinen Geist ein schönres Land umfängt,  
 Das heitre Spiel lebend'ger Lust gemieden  
 Und nur auf dich den ernsten Blick senkt,  
 Ist mancher Freund von meinem Pfad geschieden  
 Und hat mein Herz durch kalten Sinn getränkt. 45  
 Ich habe still für dich dies Weh getragen  
 Und ihn geliebt, wie einst in schönern Tagen.

## 7.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen,  
 Auch später noch die süßen Düfte hegt; 50  
 Wie ein Gewölk, vom Abendrot umflossen,  
 Sanftleuchtend noch sich durch die Dämmerung regt;

Und wie ein Strom, ins salz'ge Meer ergossen,  
 Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:  
 55 So kann gekränkt, verstoßen und verlassen,  
 Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht haßen.

## 8.

Du sitzt still auf deinem goldenen Throne,  
 Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,  
 60 Mannst mit lebend'gem Dank und ird'schem Lohne  
 Das treue Herz des Sängers nicht erfreun.  
 Doch schmückt durch dich ihn seine Vorbeerkrone,  
 Was ihn verherrlicht, alles ist es dein.  
 Weil du es gabst und weil es dich gesungen,  
 Hat sich sein Lied dem niedern Staub entschungen.

## 9.

Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben  
 Mir ohne Lieb' und ohne Lust entfliehn;  
 Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,  
 Wohl manche Blum' im Keimen schon verblühen;  
 65 Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,  
 Und nimmer wekkt, was du mir einst verliehn.  
 Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;  
 70 Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

## 10.

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,  
 Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt!  
 75 Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen  
 Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,  
 So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,  
 Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild!  
 Doch du nimm hold das letzte, was ich biete!  
 80 Es war auch mir des Lebens letzte Blüte.

Schulze selbst ahnte beim Niederschreiben dieses Epiloges nicht, daß noch eine neue, allerletzte Blüte seiner dichtenden Phantasie entkeimen werde, daß er erst jetzt nach Vollendung des von ihm als Lebensaufgabe betrachteten Werkes die Dichtung schreiben werde, die seinen Namen nicht nur der Literaturgeschichte, sondern auch den weitesten Leserkreisen lebendig erhalten sollte.

Hofrat Tschien hatte für die Zusendung der „Cäcilie“ in einigen kühlen Lobesworten seinen Dank ausgesprochen, und Schulze fühlte, daß, nachdem alle Aussichten auf eine Professur geschwunden waren, in Göttingen nicht länger seines Bleibens sein könne. Schon am Tage nach Cäciliens

Tode hatte er zum erstenmale Blut gewundet. Das Leben im Felde hatte daß von der früh gestorbenen Mutter ererbte Lungenleiden beschleunigt. Er hoffte im Süden Genesung zu finden und zugleich auf klassischem Boden seine philologischen Studien wieder aufzunehmen. Auch ein großes Heldengedicht nach dem Vorbilde Ariosts wollte er in Rom schreiben. Inzwischen war aber während einer Fußwanderung durch die Rhein- und Maingegenden im Herbst 1816 die Idee zu einer kleineren epischen Dichtung in Schulze gereift. Im Winter 1816 auf 1817 arbeitete er, diesmal in strengstgebauten Stansen, die drei Gesänge der bezauberten Rose aus. Die Handlung ist auch hier wieder wie in der „Cäcilie“ Schulzes eigene Erfindung. Eine geheimnisvoll mythische Rose steht bereits in der „Cäcilie“ im Mittelpunkt der Handlung. Schulze hatte eine besondere Neigung zu Rosen und auch als Philologe Studien über die Geschichte des Rosenkultus gemacht, eine kleine Arbeit, die erst spät aus seinen hinterlassenen Papieren hervorgezogen wurde.<sup>\*)</sup> Die Handschrift seines Gedichtes fandte er ohne seinen Namen zu nennen an die Redaction des Taschenbuchs „Urania“, deren Verleger F. A. Brockhaus im April 1816 eine dichterische Wettbewerhung für Erzählung, Fabel und Epistel ausgeschrieben hatte. Von den vielen eingelaufenen Gedichten ward schnell und einstimmig von den Preisrichtern „Die bezauberte Rose“ als das beste erkannt; ihr Urtheil wurde dem ersten Drucke des Gedichtes 1818 in der „Urania“ und als selbstständiges Bändchen) beigelegt. Schulze erlebte noch die Freude, seine Arbeit preisgekrönt zu sehen. Neunundzwanzig Jahre alt starb er zu Celle am 27. Juni 1817. Auf dem Friedhofe vor dem Hehlenthore in Celle, ferne von Cäciliens Grab in Göttingen, wurde der junge Dichter begraben. 1855 wurde ihm ein Grabmal gesetzt, am 27. Juni 1885 sein Geburtshaus in Celle mit einer schwarzen Marmortafel geschmückt. Adelheid Inghien heiratete einen Oberlandesgerichtsrat von Verlevisch in Naumburg.

Schulze selbst hatte 1819 eine Sammlung seiner Gedichte, Bousterweß „dem verehrungswürdigen Lehrer und Freunde als ein Zeichen der Dankbarkeit und Hochachtung gewidmet“, herausgegeben, nachdem einzelnes bereits in verschiedenen Zeitschriften erschienen war. Erst durch „Die bezauberte Rose“ wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf den nicht mehr Lebenden gelenkt. Schillers Witwe schrieb am 24. Februar 1818 ihrem alten Freunde Anabel: „Ich lese jetzt die bezauberte Rose von Schulz, die in der „Urania“ den Preis davon getragen hat. Es ist die Arbeit eines jungen Mannes, der leider schon gestorben ist und Hoffnung zeigte, obgleich dieses Gedicht weit über seinen Preis erhoben worden ist. Die unglücklichen Stansen! Sie richten unsere Poesie noch zu Grunde, weil alles mehr auf Schall als auf wahren Ausdruck gegründet ist.“ Recht im Gegentage zu diesem Urtheile steht der Eintrag in Platen's Tagebuch

<sup>\*)</sup> De rosis lusus. Scripsit Ernest Schulze. Herausgegeben von W. Mülbner. Göttingen 1867.

vom 12. Oktober 1888: „Ein göttliches Gedicht, voll zarter Lieblichkeit der Gedanken, ein weiches Leben und Weben der Phantasie; Oktaven, wie sie noch nicht in deutscher Sprache erschienen sind, nur manchmal monoton durch die beständigen weiblichen Reime in en, auch durch einige Reime, wie leid und streut, Bild und füllt, entstellt.“\*)

Die Gunst der Leser blieb der bezauberten Rose treuer als das Lob der Kritik. Zwischen 1818 und 1862 sind im Verlage von Brockhaus 26 Einzelausgaben des Gedichtes erschienen; die dreizehnte Auflage als illustrierte Prachtausgabe mit Holzschnitten von Zeichnungen nach J. Baumbach, nachdem schon der ersten Ausgabe sechs Kupfer von G. Eitz und J. Hofmüller beigegeben worden waren. Mit biographischer Einleitung und Anmerkungen gab Jul. Tittmann die bezauberte Rose und das poetische Tagebuch (Leipzig 1868) in der „Bibliothek der deutschen Nationallitteratur des 18. und 19. Jahrhunderts“ heraus; 1835 und 1844 erschienen englische Übertragungen der enchanted Rose.

Erst im Gefolge der bezauberten Rose erschien dann 1818 mit Bouterweks biographischer Einleitung Schulzes Lebenswerk, die „Cäcilie“, bis 1849 fünf rechtmäßige Ausgaben und, wie alle Werke Schulzes, mehrere Nachdrucke (z. B. Wien 1826) erlebend. Im gleichen Jahre (1818) kamen die vier Bände der „Sämtlichen poetischen Werke von Ernst Schulze“ (Leipzig: J. A. Brockhaus) heraus, die dann 1822 und 1855, das letzte Mal um einen fünften Band: „Ernst Schulze. Nach seinen Tagebüchern und Briefen sowie nach Mittheilungen seiner Freunde geschildert von Hermann Marggraff“ vermehrt, neu aufgelegt wurden. In der Zwischenzeit erschienen 1820, 1841 und 1852 Einzelausgaben der „Vermissenen Gedichte“ und 1820 der „Fische“. Die vollständige Bibliographie giebt Heinrich Brockhaus in dem Werke „J. A. Brockhaus in Leipzig“ (Leipzig 1872—1875) S. 109—114.

\* \* \*

Schulzes literarische Physiognomie läßt sich un schwer bestimmen und bietet charakteristisch lehrreiche Züge für den Stand unserer poetischen Entwicklung unmittelbar vor und nach den Freiheitskriegen. Er selbst

\*) Die Preisrichter urtheilten in ihrem, den ersten Ausgaben beigegebenen, von Adolf Wagner abgefaßten, Schiedsurtheil: „Endlich zeigt sich auch in der Sprache eine geübte und gewandte Hand, und Lob verdient es, daß sich's der Dichter nicht auf Wielandsche, Würdeische Weise beanen gemacht, sondern streng die Gesetze der romantischen Stanse beobachtet hat. Wohl ist sie nicht von kleinen Flecken frei, indem zuweilen die lyrische Anrede der deklamatorischen aufgeopfert wird; auch haben wir hier und da einen hiatus, ein prosaisches oder metrisches Muttermal, einen nicht ganz vorbehaltigen Reim gefunden, die unbeobachtete Cäsur nicht gerechnet. Aber einestheils liegt dies in dem, wegen allerlei Vorurtheilen und fehlerhaften Vermuthungen noch nicht hinlänglich urbar gemachten Gebiet unserer Sprache, welche allerdings mit einer durchaus gefeglichen, Accent und Quantität vereinigenden Prosodie den schönsten mändrischen Verschlingungen und Wendungen des Rhythmus sich darbietet, theils ist im ganzen eine Weichheit, Glätte, Fülle und Ungezwungenheit der Sprache, wie die Ueberschwänglichkeit der Zeit sie selten erreichen, ja mit erzwungenem, genialtem Übermut wohl gern verachten möchten.“ — Es ist dies die einzige Stelle in dem laugen Urtheil, die nicht völlig in überschwänglichen, inhaltslosen Ebräsen hieden bleibt.

hat Wieland als seinen Ausgangspunkt bezeichnet. Zu ihm zieht ihn das eingeborne epische Talent, obwohl dieses bei Schulze viel stärker lyrisch gefärbt ist als bei seinem Vorbilde. Der spielende Humor und die Neigung zur küsterenen Grazienpoesie fehlen Schulze aber gänzlich, kaum daß er sich in der „Psyche“ zu schwachen sinnlichen Andeutungen aufrafft. Viel vertrauter ist ihm Klopstocks jeraphische Reinheit, Matthiassons und Höltys Schwermut. Von Klopstock empfängt er die ersten Hinweise auf nordische Mythologie, welche seine Phantasie mächtig anregen. Durch eifriges Lesen Fouqués wird diese Neigung zum Nordischen bekräftigt; einzelne Szenen in der „Cäcilie“ zeigen den unmittelbaren Einfluß von Fouqués berühmtem Romane „Der Zauberring“ (1813). Neben Fouqué ist es von den Romantikern nur noch Novalis, dessen geistliche Lieder und Hymnen an die Nacht in Schulzes Poesie wiedererklingen. Die Vorliebe für italienische Dichter ist ihm nicht von den Romantikern gekommen; auf Ariost hatte ihn bereits Wieland hingewiesen; zu Tasso, seinem eigentlichen Vorbilde bei Ausarbeitung der „Cäcilie“, und Petrarca zog ihn eigene Neigung. Petrarca war seit Klopstocks Ode (Nat.-Litt. Bd. 47 S. 41) „Petrarka und Laura“ den deutschen Liebesdichtern vertraut, und Schulze insbesondere verglich sein Verhältniß zu Cäcilie dem Petrarkas zu Laura. Bouterwek aber wies ihn mit fundiger Hand auf die italienische Litteratur hin. Unmittelbar aus ihr entnahm er die Formen der Canzone und Glosse, die wir neben freier und strenger Ottaverrime, Sonett, Triolett, Distichon und Ode bei Schulze vorfinden. Dem Beispiele Wielands folgend hatte er eine unregelmäßige freie Form der Stanze gewählt, bald zu seinem eignen Bedauern; er dachte an eine Umarbeitung der „Cäcilie“ in regelrechte Ottaven, fürchtete aber für den formalen Vorzug dichterische Frische opfern zu müssen. Seine Sonette findet der Geschichtschreiber der deutschen Sonettendichtung weniger streng gebaut wie jene der Romantiker, hebt aber lobend den Sonettencyklus „Reise durch das Weserthal“ hervor. Von formellen Spielereien, wie die Romantiker sie liebten, war Schulze kein Freund, anfangs war er sogar dem Sonette feindlich gesinnt. In die Episteln suchte er „etwas mehr Poesie zu legen, als man gewöhnlich dieser Dichtungsart verstattet“. Bei seinen Elegien dürfen wir nicht ausschließlich an die ihm vom Fachstudium her vertrauten antiken Meister denken, sondern auch an Goethes römische Elegien. Schulze suchte im bewussten Wettstreite mit ihnen zu dichten, obwohl er dies verneint, es für die Pflicht des Dichters erklärend, „das, was er selbst empfand, auch auf seine eigenthümliche Art darzustellen“. Im übrigen war der Einfluß Goethes und Schillers auf ihn unbedeutend. Für das Drama fehlte ihm jegliche Teilnahme, nur einmal spielt er auf Shakespeare (Titus Andronicus) an, dagegen weiß er mit Glück seine Homerstudien episch zu verwerten; besonders in den Kampfeschilderungen erinnert er vorteilhaft an die Kämpfe vor Troja, während er in der Composition außer bei Torquato Tasso auch bei Virgil Anlehen macht. Ubrigens ist Schulzes Natur zu viel Weiches eingemischt, als daß echtes

episches Erz aus diesem Schachte fließen könnte. Die ritterliche, oft naiv hervorbrechende Kampflust Rouquès fehlt dem Göttinger Philologen, der selbst als patriotischer Dichter dem Sänger der „Urania“, C. A. Tiedge\*, näher steht als dem Kreise der Lyriker von 1813. Seine patriotischen Dichtungen selbst tragen die Farbe seines Liebesstimmers und die viel gerühmte und viel geleisene besauberte Nase entspricht doch mehr einem jugendlich schwärmerischen Liebessehnen als den Anforderungen nach gehaltvoller Poesie.\*\*)

In der „Vorrede“ zur Gedichtausgabe von 1813 hat Schulze selber ein seitdem nie wieder abgedrucktes ästhetisches Geständnis über seine Richtung abgelegt:

„Diese Gedichte erscheinen in einer Zeit, in welcher das Blütenalter der schönen deutschen Litteratur seinem Ende vielleicht schon genahet sein mag. Einige neuere Kunsttungen, deren Meister schon längst ihren Jertum einsehen, suchen unsre Poesie von der sonnigen Höhe, worauf sie vor zwanzig oder dreißig Jahren stand, in trübliche und düstige Niederungen herabzusiehen, deren Irrlichter leider noch zu allgemein für den Stern der Verheißung gehalten werden. Überall redet man von Deutschheit und frönt doch mehr wie je den fremden Götzen. Nur das Gestaltlose und noch häufiger das Ungehaltre wird als Gemüt gepriesen, und die Kraft, die doch ihrer Natur nach die größte Klarheit erfordert, hüllt sich in einen mythischen Nebel und schleicht wie ein formloses Gewesen um das Grab der alten Heldenzeit. Mag es auch nicht sehr belohnend sein, auf der Seite der wenigen zu stehen, die dieser geistigen Entfräutung entgegenarbeiten, so bleibt es doch immer löblich. Der Verfasser dieser Gedichte hält es für sein größtes Verdienst, sich vor dem Einfluß der falschen Romantiker bewahrt zu haben. Er erklärt sich hier öffentlich für einen bestimmten Gegner derselben und würde sich für sehr glücklich schätzen, wenn seine Versuche etwas dazu beitragen könnten, einen reinern Geschmack in unsre schöne Litteratur zurückzuführen. Soweit sein Glaubensbekenntnis.“

Einen solch entscheidenden Einfluß ausüben war er weder durch Begabung berufen, noch konnte der außerhalb der herrschenden litterarischen Kreise Stehende sonst Einfluß auf den Gang der deutschen Dichtung gewinnen. Er stand selbst unter der Einwirkung der Romantik, nur daß bei dem zu frühem Tode bestimmten Dichter der elegische Zug vorwaltet;

\*) U. G. Gervinus: „Diese weiche und schlafe Dichtungswelt an Schmelz und Duft der Tiedge, Matthißen, Zalsz-Zeis verkennt sich bei dem wahren Ernst Schulte bis zum Verschmelzen und Verdrängen.“

\*\*) Die Preisrichter rühmten „den tiefen und einfachen Bau des Ganzen, den innern Zusammenhang, die schöne lebhafte Gliederung der Teile und die Symmetrie der Massen, die reiche lebendige Belebbarkeit und Wechselwirkung der einzelnen Teile, und wie des Dichters Thorius aus jedem verhorren Gegenstande verwandte Zünken zieht, wie so das gesamte Gedicht einem indischen oder malaisischen Lotosabend gleicht, dessen Röhre Sternenschein am Himmel und Leuchtwürmerganz auf Erden erhellten; dies alles schlugen wir nur als Accorde an, um vielleicht die Harmonie, zu der sie gehören, daran erkennen zu lassen.“

gerade so wie bei seinem Göttinger Vorgänger Hölty. Moriz Carriere hat in einem Sonette (Liebeslieder und Gedankendichtungen, Leipzig 1853) „Hölty“ und „Ernst Schulze“ in richtiger Zusammenstellung treffend charakterisiert.

Ein Abendhauch, der durch Cypressen flüstert,  
Weht sanft heran und mahnt an jene beiden,  
Die vom Beginnen bis zum frühen Scheiden  
Ein trüber, leiser Wehmutstraum umdüstert.

Die eine Lyra hat uns hold umflüstert  
Mit Tönen aus den alten Ritterzeiten,  
Die andre hat den Ton der deutschen Saiten  
Mit dem der alten Griechen schön verschwifert.

Wir wollen nicht die süßen Klagen schelten;  
Wir mögen eurem Sange fröhlich weihen  
Den Zweig mit Vergißmeinnicht umwoben:

Uns aber muß ein stätkres Streben gelten,  
Wir sollen treten in die ersten Reihen  
Und zu dem Kampfe sei das Schwert gehoben.

# Die bezauberte Rose.



## Bereignung.

Als du mich jüngst nach manchen trüben Tagen  
Zum erstenmal mit holdem Wort begrüßt,  
Da wollte gern mein Mund den Dank dir sagen,  
Doch hätt' ich's leicht mit deinem Zorn gebüßt,  
5 Weil minder nicht als meinen leisen Mägen,  
Auch meiner Lust dein Bußen sich verichließt.  
So magst du denn für mich die Muse hören,  
Denn Göttern kann kein Mensch das Reden wehren

---

## Erster Gesang.

### 1.

So fühlst du denn mit lauen Lenzesichwingen,  
Genehung, heut mir Brust und Angesicht, 10  
Und siegend steigt aus trüben Wolkenringen,  
Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht.  
Nicht kann ich jetzt zurück die Blüte zwingen,  
Die neubelebt aus voller Knospe bricht,  
Um wunderbar in lieblichen Gestalten 15  
Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

### 2.

Denn wie empor an blauen Himmels Höhen  
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne schwebt,  
Und weit hinweg die dunkeln Wolken wehen, 20  
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt,  
Läßt sich auch mir die Welt von neuem sehen,  
Wie einst ihr Bild in meiner Brust gelebt;  
Die Strahlen, die, mir lang verschleiert, schliefen,  
Erwachen hell in ihren heil'gen Tiefen.

### 3.

Und jenen Geist, der aus verschwiegnen Quellen 25  
Durch alles Sein sich schöpferisch ergießt,  
Durch den Gestalt und Leben sich gesellen  
Und totem Wort ein blühndes Bild entsprißt,  
Ihn, der so hold aus Wolken und aus Wellen,  
Aus Wief' und Wald mit leisem Ton uns grüßt, 30  
Sein Walten kann, wie einst in schönern Zeiten,  
Noch einmal jetzt mein Sinn verstehn und deuten.

## 4.

Hier ruht der Hain mit tausend holden Stimmen,  
 Mit Klang und Duft mich in sein gastlich Haus,  
 35 Die Völkchen, die durch helle Lüfte schwimmen,  
 Ziehn lustig dort auf ferne Reisen aus.  
 Ich seh' die Lieb' in allen Blüten glimmen,  
 Den Schönen schmückt die Wiese sich zum Strauß,  
 Die Rose birgt in ihrer zarten Hülle  
 40 Mit mehr der Lust, der Schmerzen süße Fülle.

## 5.

Das Gärtchen auch, das dort, mir halb verborgen  
 Und halb enthüllt, so holde Blumen trägt,  
 Das all mein Glück und alle meine Sorgen  
 Mir oft so nah' im engen Raum umhegt,  
 45 Der teure Ort, wo sie auch diesen Morgen  
 Mit zarter Müh' die jüngern Schwestern pflegt,  
 Die, sanft berührt von ihren milden Händen,  
 Mir buntern Glanz und süßre Düfte senden;

## 6.

Wie scheint es jetzt viel reicher sich zu schmücken,  
 50 Wie glänzt der Tau, wie prangen Farb' und Grün!  
 Wohl hat das Licht aus ihren klaren Blicken  
 So holden Reiz den Bildern dort verliehn.  
 Stets bunter will der Zauber mich umstricken,  
 Es wächst der Raum, die engen Schranken fliehn,  
 55 Schon läßt dem Aug' ein weit Gefild' sich sehen,  
 Mit Wald und Thal, mit Quellen, Hun und Höhen.

## 7.

Und Jene dort, nicht weiß ich, ob's die Rose,  
 Die sie erzog, ob sie es selber ist,  
 Die schüchtern blüht, und unter zartem Moose  
 60 Den Dorn verhehlt, und doch ihn nie vergißt,  
 Die Liebliche, die zagend nur und löse  
 Der laue Hauch mit Geißterlippen küßt,

45. sie, Adelsheid pflegte in ihrem Garten einen ihr von Schulze geschenkten Rosen-  
 stock. — 46. jüngern Schwestern, die Rosen als Geschwister der Geliebten selbst.

Indes von fern die Schmetterlinge fliegen  
Und mit dem Duft bescheiden sich begnügen;

## 8.

Sie scheint ein süß Geheimnis mir zu hegen, 65  
Das tief im Schoß der zarten Blätter ruht;  
Solch Leben kann sich nicht in Pflanzen regen,  
Fühllosem nicht entwehn so holde Glut;  
Auch seh' ich wohl, daß Geister sie verpflegen, 70  
Ihr Blühen steht in stiller Elfen Hüt,  
Die schönge schmückt mit taubenekkten Kronen  
Im tiefsten Kelch als goldne Stäubchen wohnen.

## 9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,  
Ins bunte Thal und in den lichten Hain,  
Erkenn' ich bald die freundliche Geschichte, 75  
Weil ihren Strahl die Götter mir verleihn.  
Von selber scheint zum zierlichen Gedichte  
Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu reihn,  
Denn, wie es einst in ferner Zeit geschehen,  
Das kann ich klar mit eignen Augen sehen. 80

## 10.

Das Königschloß mit goldgeschmückten Zinnen  
Erhebt sich dort am Hügel stolz und fest.  
Nichts Schönes läßt im Traume sich ersinnen,  
Was nicht sich dort noch schöner schauen läßt,  
Allein das Schönste, wahn' ich fast, ist drinnen, 85  
Aus Weihrauch baut der Phönix ja sein Nest,  
Daß schon von fern der süße Duft uns lehre,  
Welch edlem Herrn solch edles Haus gehöre

## 11.

Und sieh, so ist's; denn in des Gartens Hallen  
Erscheint es jetzt gleich einem Traumgesicht. 90  
Zwölf Jungfrau find's, doch weil' ich unter allen  
Auf einer nur, die andern acht' ich nicht;

86. Der von den Alten oft erwähnte fabelhafte Vogel Phönix verbrennt sich der Sage nach alle fünfshundert Jahre in seinem Neste, um sich verjüngt aus den Flammen zu erheben.

Denn wie sich oft auf glänzenden Krystallen  
 Der Sonnenstrahl in sieben Farben bricht,  
 95 So ist in ihr das Licht vereint, und jene  
 Sind Strahlen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

## 12.

Wohin doch wohl die vollen Rosen schwanden,  
 Die prangend dort mir ihren Kelch gezeigt,  
 Die Lilien, die dort so glänzend standen,  
 100 Die Veilchen auch, vom Tau so hell und feucht?  
 Ob Nymphen sie in bunte Kränze wanden?  
 Ob welkend schon ihr Haupt sich hingeneigt?  
 Setzt ich' ich sie nur noch auf jenen Wangen,  
 Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

## 13.

Weich hat ihr Haar in sanftgelockten Ringen  
 Ein goldnes Netz um Hals und Brust gewebt,  
 Ein Frühling scheint aus ihrem Blick zu dringen,  
 Des frischer Quell in ihrem Busen lebt.  
 Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen,  
 110 Weil sie vom Hauch so holder Lippen bebt,  
 Die unentweicht, gleich halbentkeimten Blüten,  
 Nur erst im Traum, was Küsse sind, errieten.

## 14.

Ein blau Gewand, das goldne Schleifen binden,  
 Hüßt kaltenreich die schlanken Glieder ein:  
 115 Doch was mir Haupt und Arm und Brust verkünden,  
 Mag mir ein Bild der stillern Reize sein.  
 Kein Meißel kann so reiche Formen ründen,  
 So züchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;  
 Und, wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,  
 120 Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen sich zu wiegen.

## 15.

Von Marmut ist ihr zartes Bild umflossen,  
 Wie unsichtbar dem Kelch der Düst entaucht;  
 Kein Thränlein hat dies Auge noch vergossen,  
 Das nicht auch gleich ein Lächeln schon gestirkt;

Wenn in der Brust auch leise Wünsche sprossen, 125  
 Noch haben kaum die Knoipen sich enthüllt,  
 Noch ahnt sie nicht, daß auch in ihrem Herzen  
 Ein Duell sich birgt von Sorg' und süßen Schmerzen.

## 16.

Wohl mancher mag die weiße Ros' erheben,  
 Die still im Schoß den keuschen Frieden trägt: 130  
 Ich werde stets den Preis der roten geben,  
 Aus welcher hell des Gottes Flamme schlägt.  
 So seuchten Glanz, solch glühend Liebesleben,  
 So lauen Duft, der Sehnsucht weckt und hegt,  
 Solch kämpfend Weh, verhüllt in tiefe Röte, 135  
 Ich acht' es süß, ob's auch verzehr' und töte.

## 17.

Drum wahn' ich auch, wenn einst in jener Schönen  
 Aus leisem Schlaf das reiche Herz erwacht,  
 Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunsch und Sehnen  
 Ihr siegend nahn mit wandelbarer Macht, 140  
 Wenn Freud' und Schmerz von einer Saite tönen,  
 In einem Traum ihr Auge weint und lacht,  
 Erst dann wird ganz ihr Reiz, vom lauen Wehen  
 Der Lieb' umspielt, in voller Blüte stehen.

## 18.

Doch während nun die holde Schar im Rühlen 145  
 Sich an den Rand der klaren Quelle setzt,  
 Und jene dort mit zarten Blumen spielen,  
 Und die am Lied der Vögel sich ergötzt,  
 Doch manche still mit Träumen und Gefühlen  
 Den Gott ernährt, der heimlich sie verlost, 150  
 Verlass' ich sie, um unter Blütenzweigen  
 Des Schlosses Marmortreppen zu ersteigen.

## 19.

Leontes ist's, der hier auf mächt'gem Throne  
 Das Scepter führt mit väterlicher Hand.

150. Gott Amor. — 153. Leontes heißt in Shakespeares „Wintermärchen“ der König von Sicilien.

- 155 Ihm hat Htolf das Kleinod seiner Krone,  
 Sein einz'ges Kind, Klotilden, jüngst gesandt,  
 Daß sie geschützt in seinen Mauern wohne,  
 Bis er vom Feind befreie Leut' und Land,  
 Der plötzlich ihn mit wilden Kriegeswogen  
 160 Aus altem Haß verderblich überzogen.

## 20.

- Gern hat der Fürst das holde Pfand genommen,  
 Der Vater war als Waffenfreund ihm wert;  
 Auch schien ihm selbst ein neues Licht entglommen,  
 Weil er schon lang den eignen Sohn entbehrt;  
 165 Und jene, die als Mittlerin gekommen  
 Und für den Freund den Liebedienst begehrt,  
 War heimlich ihm seit frühen Jugendstunden  
 Mit süßem Band und teurem Schwur verbunden.

## 21.

- Denn als gefiebt dem kühnen Ritterstande  
 170 Leontes noch auf Abenteuer zog,  
 Und jugendlich durch manche fernen Lande  
 Der edle Ruhm von seinen Thaten flog,  
 Da kam er einst zum weiten Meeresstrande,  
 Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog.  
 175 Er ließ sein Roß am grünen Ufer grasen  
 Und lagerte sich auf den weichen Rasen.

## 22.

- Doch hatt' er noch die Augen nicht geschlossen,  
 Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erschien.  
 Er sah das Meer von bunten Blumen sprossen,  
 180 In Strahlen schwamm der Wellen dunkles Grün,  
 Ein süßer Klang kam durch die Luft geüossen,  
 Wie ums Gebirg' oft leichte Nebel ziehn,  
 Ein holder Duft, wie von den sel'gen Höhen  
 Des Libanon, begann umherzuwehen.

155. Htolf, der Name eines der Paladine, der in Ariots „raufendem Roland“ eine hervorragende Rolle spielt. — 181. Libanon, Gebirge im Norden von Palästina.

## 23.

Dann nahte sich auf sanftgetheilten Wogen 185  
 Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand;  
 Wie lustig auch die seidnen Wimpel flogen,  
 Wie leicht die Luft das Segel auch gespannt,  
 Doch ward es sanft von Schwänen fortgezogen,  
 Um deren Hals ein goldner Zaum sich wand. 190  
 Aus Ebenholz erglänzten Mast und Stangen,  
 Von Elfenbein schien Bord und Kiel zu prangen.

## 24.

Ein heller Kranz von leuchtenden Rubinen  
 Schloß dichtgereiht den Rand des Schiffes ein,  
 Und lieblich schwamm, wie eine Ros' im Grünen, 195  
 Sein schönes Bild im irren Wellenschein.  
 Zu Tauen sah man zarte Seide dienen,  
 Der Anker schien ein goldner Pfeil zu sein,  
 Und schön geschnitten hob auf des Schiffes Spiegel  
 Der Liebesgott die rosenfarbnen Flügel. 200

## 25.

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen  
 Saß um den Bord ein Nymphenkreis gereiht,  
 Die in der Hand die Silberruder schwangen  
 Mit leichter Müß', im anmutvollen Streit.  
 Sanft zitterte das stille Meer, es klangen 205  
 Vom leisen Schlag die Wogen weit und breit,  
 Als sei, beseelt zu lieblichen Accorden,  
 Die stumme Flut ein Harfenspiel geworden.

## 26.

Ein Baldachin entfaltete sich droben  
 Aus hellem Gold und zartem Himmelblau, 210  
 Und drunter saß, von leichtem Flor umwoben,  
 Auf reichem Thron die aller schönste Frau.  
 Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,  
 Den süßen Mund, der Glieder schlanken Bau;

185 f. Für die Schilderung des Schiffes vgl. Grobarbus' Schilderung von Kleopatras Barke in Shakespeares „Antonius und Kleopatra“ II, 2, 196—219.

215 Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur eine,  
Und wer sie kennt, versteht es, was ich meine.

## 27.

Ein schmaler Reif von hellen Diamanten  
Umgab ihr Haupt mit zauberischem Licht,  
Und leicht umfloß mit reichgestickten Ranten  
220 Ein zarter Flor ihr blühndes Angesicht;  
Allein den Strahl, den ihre Blicke sandten,  
Verbürge selbst der Nis Schleier nicht.  
Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,  
Der andre hielt am goldnen Band die Schwäne

## 28.

225 Santhe war's, die durch die glatten Pfade  
Des Meeres zog im stillen Mondenschein.  
Oft pflegte hier am mitternächt'gen Bade  
Mit ihrer Schar die See sich zu erfreun,  
Denn schattig wob uns friedliche Gestade  
230 Sich hier im Kreis ein blütenreicher Hain,  
Aus dessen Schoß, von Rosen eingeschlossen,  
In diese Bucht viel klare Quellen flossen.

## 29.

Als nun die See dem glatten Schiff entstiegen,  
Sah sie am Quell, dem Meeresstrande nah',  
235 Im frühen Grün den jungen Ritter liegen,  
Der süß erstaunt das holde Schauspiel sah.  
Er wählte längst in Träumen sich zu wiegen,  
Und glaubte nicht, was um ihn her geschah.  
Raum ließ sein Mund den leisen Atem hören,  
240 Aus Furcht, das zarte Luftgebild' zu stören.

## 30.

Noch blüht' er hold in seinen jungen Tagen,  
Sein Haar war blond, die Lippe sanft geschwellt,  
Ein süßes Herz schien diese Brust zu tragen,  
Und Mild' und Kraft auf dieser Stirn geesselt.

222. Nis Schleier, das verleierte Bild der ägyptischen Göttin zu Isis, an das Novalis' und Schillers Gedicht „Das verleierte Bild zu Isis“ anknüpfen.

Wohl mochte man beim ersten Anblick fragen: 245  
 Ist dies Apoll, der Hirt, ist's Mars, der Held?  
 Doch sah man bald, daß solch ein lichter Auge  
 Zum Leuchten wohl, doch auch zum Blitzen taugte.

## 31.

Raum hatte jetzt das Feentind Zanthé 250  
 Den hellen Blick auf ihren Gast geneigt,  
 Als rasche Glut in ihrer Brust entbrannte,  
 Die früher nie der Liebe Pfeil erreicht.  
 Bald in die Höh', bald auf den Boden wandte  
 Ihr Auge sich, von süßen Thränen feucht,  
 Die, tief geweckt von heimlichem Verlangen, 255  
 Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

## 32.

Ihr Bußen stieg, wie sanft im schwülen Wehen  
 Der Sommerluft ein weißes Segel schwillt,  
 Die Wange war wie Purpur anzusehen,  
 Mit irrem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt. 260  
 Zu eilen schien ihr Fuß, und doch zu stehen;  
 So täuscht uns oft ein wandelnd Marmorbild.  
 Wie Berlen oft aus ro'sgem Wein sich heben,  
 Sah man den Ruß auf ihren Lippen schweben.

## 33.

Und wenn auch jüngst, seit an Armidens Blicken 265  
 Rinaldos Kraft sich schwelgerisch verzehrt,  
 Mit Liebeshuld die Menschen zu beglücken  
 Des Schicksals Schluß den Feien streng verwehrt,  
 Zanthé ließ sich von dem Netz umstricken,  
 Womit sie selbst so manchen sonst bethört. 270  
 Mag ew'ges Leid die kurze Lust auch rächen,  
 Sie zaudert nicht, die süße Frucht zu brechen.

## 34.

Sie steht, sie schwankt, sie hebt den Fuß, sie schreitet  
 Mit leisem Schritt dem Mitter zu, sie naht.

265. Armida, die durch ihren Reiz und Zauberkünste Rinaldo vom Kreuzbeere ferne hält, ist weder in Torquato Tassos „befreitem Jerusalem“ noch in Glucks Oper „Armida“ eine Fee, sondern die zauberkundige Tochter des Königs von Damascus.

275 Ob auch die Furcht noch mit der Liebe kreuzet,  
 Ein glühend Herz giebt nimmer sichern Rat.  
 Kein Wunder ist's, wenn Amor irr' uns leitet,  
 Der blinde Gott kennt selber nicht den Pfad,  
 Doch täuscht er uns mit lieblichem Geföe  
 280 Und lügt uns dreist den Stachel oft zur Rose.

## 35.

Schon steht die Fee mit holdverschämtem Schweigen  
 Vor ihrem Gast, und lächelt leis und mild;  
 Dann sieht man sie zu ihm sich niederneigen,  
 Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.  
 285 So senkt sich oft an schlanken Waldesweigen  
 Die volle Frucht, die reich an Süße schwillt.  
 Mit scheuem Ton, der von dem holden Zagen  
 Des Herzens bebt, beginnt sie so zu fragen:

## 36.

„Wer führte dich zum fernen Zauberlande,  
 290 Zu dem der Fuß der Menschen nimmer dringt?  
 Mein ist die Lust, der Grund an diesem Strande,  
 Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.  
 Drum seß! ich dich mit diesem goldenen Bunde,  
 Das weich sich schon um deinen Nacken schlingt,  
 295 Und werde streng als Herrin mit dir schalten,  
 Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

## 37.

„Wohl scheintst du dich vor vielen zu erheben  
 An edelm Stamm, an fürstlich hohem Sinn,  
 Drum sollst du mir die reichste Lösung geben;  
 300 Nur Schlechte nur ist jeder Preis Gewinn.  
 So nehm' ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,  
 Dein Glück, dein Leid, dich selber nehm' ich hin  
 Und halte dich mit süßem Band so lange,  
 Bis ich für dich dich selbst zum Preis empfangen.“

## 38.

305 So sprach die Fee; und Mienen, Blick' und Winke,  
 Dem holden Wort bedeutend zugeeßelt,

Verfündeten, wie nah' die Frucht schon blinke,  
 Die sonst so schwer und oft so spät erst fällt.  
 Als ob herab der Himmel auf ihn sinke,  
 Umarmte jetzt sein reiches Glück der Held, 310  
 Und sollt' auch tief die Erde rings sich spalten,  
 Er würd' es fest in starken Armen halten.

## 39.

Und hättet ihr der Wangen helle Flammen,  
 Die zarte Brust, bewegt von Amors Wehn,  
 Die Augen, die in süßem Taumel schwammen, 315  
 Den Mund, der sanft zum Kusse schwoll, gesehn,  
 Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen;  
 Wie kann der Menich den Göttern widerstehn?  
 Und füllt uns auch der schadenfrohe Knabe  
 Den Kelch mit Gift, wir segnen seine Gabe. 320

## 40.

Wohl ist es süß, im Schatten einer Linde  
 Mit seiner Braut zu ruhn im zarten Grün,  
 Und schäferlich in jedes Baumes Rinde  
 Verchlungne Züg' in stillem Traum zu ziehn: 325  
 Doch süßer ist's, mit einem Götterkinde  
 In reicher Lieb' und neuer Lust zu glühn.  
 Wenn auch das Licht aus ihren sel'gen Blicken  
 Den Schmuck beschämt, er scheint sie doch zu schmücken.

## 41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen  
 Das schöne Paar des Schiffs befränztem Bord. 330  
 Das Segel schwoh, die leichten Ruder klangen,  
 Sanft wiegte sich die Schwanenbarke fort,  
 Und durch das Lied, das ihre Nymphen sangen,  
 Stahl süß sich oft Janthens holdes Wort,  
 Ein goldner Pfeil verhüllt von Blumenbanden, 335  
 Vernommen kaum und dennoch stets verstanden.

## 42.

Noch hat der Mond mit seinem goldnen Heere  
 Sich in den Schoß der Welle nicht geneigt,

Als nahe schon aus sanft erhelltem Meere  
 340 Mit weichem Strand ein holdes Eiland steigt,  
 Dem kaum der Sitz der freundlichen Cythere,  
 Der goldne Hain der Heiperiden gleicht.  
 Gleich einem Traum, halb deutlich, halb vom Wehen  
 Der Nacht verhüllt, ließ sich die Küste sehen.

## 43.

345 Doch als zuerst mit rosenhellen Flügeln  
 Das Lichtgespann der frühen Sonn' erschien,  
 Da sah man klar mit Grotten und mit Hügel'n,  
 Mit Thal und Wald, mit Blumen und mit Grün,  
 350 Mit Bief' und Quell', und glatten Wasserpiegeln  
 Den sel'gen Strand in holder Mischung blühen.  
 Vom Duft des Hains, vom Lied der Nachtigallen  
 Schien Meer und Luft zu zittern und zu wallen

## 44.

Die Lauben dort, die wildvericklungnen Hecken,  
 Der Bach, der hell von Fels zu Felsen springt,  
 355 Die Pfade, die mit irrem Lauf uns necken,  
 Die Grott' im Thal, von krauem Wein umringt,  
 Wohin die Ruh' uns friedlich zum Verstecken,  
 Die Lieb' uns oft zum schönern Jinden winkt,  
 Dies alles steht im Traumbuch jeder Liebe  
 360 Viel reizender, als ich es je beschriebe.

## 45.

Ein sel'ges Jahr, gern gäb' ich all mein Leben  
 Für solch ein Jahr, für solche Stunde hin!  
 Zah flüchtig hier der Held vorüberichweben  
 Im süßen Dienst der holden Königin.  
 365 Schön mag die Perl' im Rosenfelche beben,  
 Doch schöner glänzt der Tropfen Taus darin,  
 Und ist auch bald sein zarter Glanz zerfloßen,  
 Nichts Süßres giebt's, als was du kurz genossen.

341. Der Sitz der Liebesgöttin ist Paros auf der Insel Cypern. — 342. Die goldnen Apfel der Heiperiden im Gebiete des Atlas; sie zu gewinnen war eine der zwölf Arbeiten des Herkules.

## 46.

Ein zartes Kind, ein Knab', in dem Zanthe  
 Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick, 370  
 In dem der Held Zanthen's Reiz erkannte,  
 Verriet schon längst ihr süß verhohlnes Glück;  
 Da schlug die Stund', und seine Blicke wandte  
 Auf beider Haupt das strafende Geschick.  
 O süße Lieb', o reizendes Verbrechen, 375  
 Dich wird an mir das Schicksal nimmer rächen!

## 47.

Einst, als das Paar in süßen Tändeleien  
 Des Knaben Stirn mit blühndem Schmuck umwand,  
 Da nahte rasch die Königin der Feien  
 Auf Wolken sich dem zauberischen Strand, 380  
 Schon ferne schien ihr Flammenblick zu dräuen,  
 Hoch führte sie den Stab in mächt'ger Hand,  
 Die schöne Stirn, das helle Rot der Wangen  
 War feindlich jetzt von finst'rer Nacht umfangen.

## 48.

Wie oft im Bach an tiefgeenkten Zweigen 385  
 Die Rose bebt, bewegt von Well' und Wind,  
 So sieht man jetzt Zanthen's Haupt sich neigen,  
 Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.  
 Sie drückt in stiller Scham und bangem Schweigen  
 An ihre Brust das holdbefränzte Kind, 390  
 Rings um sie fließt des Haares goldne Fülle,  
 Daß es das Pfand der süßen Schuld verhülle.

## 49.

Doch ach, nichts hemmt die strafenden Gerichte  
 Der höchsten Macht, wenn ein Vergehn sie weckt!  
 Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte 395  
 Der Königin die kleinen Hände streckt,  
 Und nicht die Angst, die bleich im Angesichte  
 Der Mutter schwebt, und jeden Zug versteckt,  
 Und nicht der Reiz in ihres Freundes Mienen,  
 Ob er die Schuld auch mildere, sie verfühnen. 400

## 50.

Und so begann die Königin zu sprechen:  
 „Wohl hast du schlimm dein leichtes Herz bewacht;  
 Drum klage nicht, wenn sich die Gluten rächen,  
 Die du ja selbst verwegen angefacht.  
 405 Der Knabe dort, der deine stillen Schwächen  
 So deutlich mir und dir so teuer macht,  
 Der Sünde Preis, der wechselnd dein Gewissen  
 Erweckt und täuscht, er sei dir jetzt entrisen.

## 51.

„Und so wie du mit ordnungslosem Streben  
 410 Dir einen Herrn aus niederm Kreis erwählt,  
 So lieb' auch er ein fremdgeartet Leben,  
 Das träumend nur ein stummer Geist beseelt;  
 Und eher nicht sei dir die Schuld vergeben,  
 Bis er versöhnt, was du im Wahn gefehlt,  
 415 Und durch die Kraft der reichen Brust nach oben,  
 Das, was er liebt, zu seinem Kreis erhoben.“

## 52.

Als so die Fee den dunkeln Spruch verkündet,  
 Umschlingt sie auch den zarten Knaben schon,  
 Der weinend sich in ihren Armen windet,  
 420 Und steigt zurück auf ihren Volkenthron.  
 Die Lüftchen wehn, der leichte Wagen schwindet,  
 Schon ist das Kind Santhens Blick entflohn;  
 Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen,  
 Als jener Kranz, der ihm im Fliehn entfallen.

## 53.

Und tief betrübt, versenkt in düstres Schweigen,  
 Mit hartem Stahl, statt weichen Schmuck, geziert,  
 Muß weinend jetzt der Held das Schiff besteigen,  
 Das ihn so froh an diesen Strand geführt.  
 Die Seufzer nur, die feuchten Blicke zeigen,  
 430 Was er mit ihr, was sie mit ihm verliert,  
 Doch keiner will mit lauten Trennungsklagen  
 Des Himmels Zorn noch mehr zu reizen wagen.

## 54.

O bittres Loß! Wohl hab' ich nie beim Scheiden  
 So tiefes Weh, so harten Zwang gewußt,  
 Als selbst den Trost des letzten Worts zu meiden, 435  
 Den letzten Laut der tiefbeflemmten Brust.  
 Und mischen auch sich alle jetz'gen Leiden  
 In solchem Wort mit aller frühern Lust,  
 Ich zagte nicht, es mutig auszusprechen,  
 Sollt' auch im Kampf mir rasch das Herz zerbrechen. 440

## 55.

Ihr grünen Höhn, ihr Quellen und ihr Haine,  
 Ihr weichen Auen, ihr Blumen zart und licht,  
 Ihr spielt so froh im hellen Sonnenscheine  
 Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht! 445  
 Jetzt sucht sie nur ein Herz, das mit ihr weine,  
 Ein dunkler Flor verhüllt ihr Angesicht,  
 Nicht wagt ihr Blick auf jene sel'gen Auen  
 Auch einmal nur im Fliehn zurückzuschauen.

## 56.

Und sie begann durch manches Land zu fahren,  
 Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkannt, 450  
 Das sie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,  
 An Namen nur dem ihren ähnlich fand,  
 Da sah man sie nicht Macht noch Liebe sparen,  
 Und glücklich ward ein solches Kind genannt.  
 Stets schien es ihr bei ihren reichsten Gaben, 455  
 Sie gäb' es ihm, dem fernen, teuren Knaben.

## 57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,  
 Manch holdes Kind die reiche Erde trug,  
 Doch schien ihr keins so reizend wie Motide,  
 So freundlich keins, und keins so fromm und klug. 460  
 Wie hing sie gern an jenem zarten Bilde,  
 Worin das Herz so rein und friedlich schlug,  
 Wie sprach sie oft mit süßen Schmeicheltönen:  
 Nur lieben kann ich dich, doch nicht verschöner!

## 58.

- 465 Als nun der Krieg Hrolfs Gebiet bedräute,  
 Da sagte sie, daß jener wilde Brand  
 Ein rauhes Loß der Lieblichen bereite,  
 Die kaum enthüllt in zarter Blüte stand.  
 Drum gab sie gern dem Liebling das Geleite  
 470 Zur fernen Fahrt in ihres Freundes Land,  
 Um sicher dort beim nahen Wettergrauen  
 Ihr Teuerstes dem Teuren zu vertrauen.

## 59.

- Was beide jetzt beim Wiederseh'n empfunden,  
 Wie traurend sie der schönen Zeit gedacht,  
 475 Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden  
 In ihrer Brust von neuem aufgewacht,  
 Dies trübe Bild verblühter Liebesstunden,  
 Das male der, dem Lieb' und Freunde lacht;  
 Ich, den so lang schon gleiche Schmerzen quälen,  
 480 Vermag es nicht, so Bitteres zu erzählen.

## 60.

- So war Alerild' in jenes Schloß gekommen,  
 So schwanden dort zwei Jahr' ihr schon vorbei;  
 Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,  
 Und um sie war und in ihr Licht und Mai.  
 485 Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen,  
 Und wußte nicht, wie süß das Weh oft sei.  
 Mag kleinres Glück auch manchen Schmerz uns sparen,  
 Doch ist es süß, das größte zu erfahren.



## Zweiter Gesang.

### 1.

Wie eine Ros', am frühen Tag entipressen,  
Vom Tau gekühlt, mit scharfem Dorn bewehrt, 490  
Vom zarten Kranz der Blätter dicht umschlossen,  
Ein stolz Vertrauen im feuchten Bußen nährt,  
Doch traurig bald, wenn mit den goldnen Rossen  
Der Sonnengott am Himmel höher fährt,  
Im fernen Strahl, der ihren Dorn nicht achtet, 495  
Den Tau verzehrt, das Grün durchdringt, verschmachtet;

### 2.

So wähnt auch ihr, holdsel'ge, zarte Frauen,  
Solang euch noch kein stärker Reiz bewegt,  
Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,  
Den ihr im Geist, doch nicht im Herzen hegt. 500  
Doch läßt nicht stets der Kühne kühn sich schauen;  
Ein Steinchen hat oft weit den See erregt,  
Und Blumen sind's, die Amors Taubenwagen  
Im tiefsten Kelch gar still verborgen tragen.

### 3.

Einst kam der Tag, wo Ilios, die hehre, 505  
Wo Priamus und sein Geschlecht versank,  
Und schwache List vollzog, was nicht dem Speere  
Des Göttersohns, nicht seinem Zorn gelang.

505. Iliad VI. 14: Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios kinksinkt, Priamos selbst und das Volk des lamentundigen Königs. — 507. schwache List, das hölzerne Pferd und Sinons Lügengewebe. — 508. Göttersohn, Achilles.

Ein Blick, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,  
 510 Ein Nichts ist oft des Gottes stärkster Zwang.  
 Die ruhig lacht, wenn sie dein Herz gebrochen,  
 Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn gestochen.

## 4.

Drum mein' ich auch, es müsse nie verzagen,  
 Wer einmal sich solch schönes Ziel gesteckt.  
 515 Die Tulpe blüht schon in den frühesten Tagen,  
 Die Rose schläft, bis heißre Glut sie weckt.  
 Wohl sollt' ich kaum euch zu belehren wagen,  
 Denn selbst so lang die Hoffnung schon geneckt;  
 Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,  
 520 So wähl' ich die, die mich mit Anmut quälen!

## 5.

Solch süßes Leid, solch banges Liebessehnen  
 War auch Zanthens Liebling zugebracht;  
 Und zag' ich auch, benezt mit leisen Thränen,  
 Den Blick zu sehn, der jetzt so friedlich lacht,  
 525 So weiß ich doch, daß sie den Reiz verschönen,  
 Wie köstlicher den Stein sein Wasser macht.  
 Auch sieht man nur bei ionnigen Gewittern  
 In lauer Luft den Regenbogen zittern.

## 6.

Dort, wo ein Bach, von weichem Grün umgeben,  
 530 Den nahen Hain vom Königsgarten schied,  
 Sah man bekränzt mit zartverschlungnen Reben,  
 Vom reichen Schmuck der bunten Wief' umblüht,  
 Ein Hüttendach am Hügel sich erheben,  
 Das fast verschämt des Tages Helle mied,  
 535 Als ob es still mit seiner grünen Decke  
 Ein lauschend Aug', ein liebend Herz verstecke.

## 7.

Doch frühe, wenn von ihren Rosenichwingen  
 Den ersten Tau die Morgenröte goß,  
 Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,  
 540 Und längst der Schlaf die müden Blumen schloß,

Begann von dort ein süßes Lied zu klingen,  
 Daß durch den Hain wie Duft und Dämmerung floß,  
 Als ob geweckt von holder Waldeskühle  
 Ein Elfe dort mit Laub und Wellen spiele.

## 8.

Und hob auch stets in neuen Sangesweisen 545  
 Sich wandelbar das zarterfundne Lied,  
 Wie man die Bien' um manche Blume kreisen,  
 In manchem Glanz die Welle spielen sieht,  
 Doch schien es nur ein einz'ges Bild zu preisen,  
 Wie mancher Zweig aus einem Keim entblüht, 550  
 Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,  
 Es wollte nie den süßen Namen nennen.

## 9.

Alpino ist's, der Säng'er zarter Lieder,  
 Der dort ins Spiel der hellen Harfe greift,  
 Seit Amor jüngst von goldenem Gefieder 555  
 Sein süßes Gift ihm in die Brust geträuft.  
 Er hatte sonst beweglich hin und wieder  
 Mit leichtem Sinn die weite Welt durchstreift,  
 Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,  
 Ein holder Traum den flücht'gen Gast gefangen. 560

## 10.

Denn als er jüngst im heißen Sonnenbrande  
 Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,  
 Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande  
 Der kühle Hain den Schmach tenden umfing,  
 Da jagte jenseits grad' am bunten Strande 565  
 Klotilde sich mit einem Schmetterling.  
 Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,  
 Als sie ihn fang, sie fange zwei für einen.

## 11.

Bezaubert lag, versteckt von dichten Bäumen,  
 Alpino da mit glühndem Angesicht. 570  
 Wohl wähnt' er erst, aus seinen wachen Träumen  
 Entfalte sich dies liebliche Gedicht,

Denn oft schon sah sein Auge Blumen keimen,  
 Und Früchte glühn, und andre sahn sie nicht;  
 575 Doch fühlt' er bald, solch zartes, frisches Leben  
 Vermöge nie der schönste Traum zu geben.

## 12.

O armes Herz, wie bist du schlimm betrogen!  
 Wie hat so falsch mit listigem Bemühn  
 Dich Amors Hand zu diesem Ort gezogen,  
 580 Der dir so hold, so kühl, so friedlich schien!  
 Gechosse sind und Flammen diese Wogen,  
 Ein offnes Netz ist dieses zarte Grün!  
 Wohl würdest du jetzt fern im heißen Sande  
 Viel kühler ruhn, als hier am weichen Strande!

## 13.

Schon sinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen  
 Ihn holder stets und tiefer ins Gemüt.  
 Sie ist sein Glück, sein Schmerz, sein Trost, sein Sehnen,  
 Sein Denken, sein Gebet, sein Traum, sein Lied.  
 Von ihr allein darf Wald und Wiese tönen,  
 590 Da ja für sie nur Wald und Wiese blüht.  
 O süßer Trug, wen nie dein Netz umwunden,  
 Hat nie den Duft der Rose ganz empfunden!

## 14.

Jetzt ließ Alpin das stille Hüttchen bauen,  
 Das dort versteckt am grünen Hügel steht.  
 595 Er will nur fern die holde Herrin schauen,  
 Nur atmen, wo ihr süßer Atem weht.  
 Und wenn sie jetzt umringt von ihren Frauen  
 Durchs dunkle Grün der duft'gen Schatten geht,  
 Dann fühlt er, daß nichts Cignes ihm geblieben,  
 600 Denn Blick und Wort und Herz und Geist sind drüben.

## 15.

Doch saß auch sie, die jenen ganz gefangen,  
 Jetzt häufiger am kühlen Wiesenbach.  
 Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen  
 An jenem Hain, an jenem stillen Dach.

Die Lieder, die von dort herüberflangen, 605  
 Sie hallten tief in ihrem Herzen nach.  
 Sie hätte gern, wie lieblich auch das Wehen  
 Der Töne war, den Sänger selbst gesehen.

## 16.

Wer wohnt doch wohl in jenen grünen Hecken,  
 So kann sie oft und wiegte sanft ihr Haupt; 610  
 Ich such' umsonst im Haus ihn zu entdecken,  
 Weil gar zu dicht der Wein die Thür umlaubt.  
 Er wird sich doch nicht gar aus Furcht verstecken,  
 Weil er vielleicht sich arm, sich häßlich glaubt?  
 Ich bin gewiß, es kann so süßes Singen 615  
 Aus holdem Mund, aus reicher Brust nur klingen.

## 17.

Man pflegt doch sonst nach Mädchen wohl zu sehen,  
 Ergötzt man sich doch auch an Kranz und Strauß;  
 Allein wieviel auch hier im Garten gehen,  
 Nicht einmal schaut sein Blick zu uns heraus. 620  
 Zwar kann er leicht, was draußen ist, verschmähen,  
 Noch sah ich nie solch freundlich stilles Haus;  
 Auch sind mir längst die Blumen dort im Grünen  
 Viel reizender als unsre hier erschienen.

## 18.

Und jenes Lied und jene süßen Klagen, 625  
 Wen meinen sie? wo weilt dies holde Bild?  
 Er könnt' uns doch auch wohl den Namen sagen;  
 Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt;  
 Und die er liebt, sie kann ihn doch nicht fragen:  
 Bin ich es, der dies süße Singen gilt? 630  
 Besorgt er wohl, sie möcht' es zürnend hören? —  
 Und gält' es mir, wie könnt' ich's ihm denn wehren? —

## 19.

So kann sie oft. Und wie aus dunkeln Bäumen  
 Sich ungesehn ein Säufeln oft erhebt,  
 Von dessen Hauch, noch halb in nächt'gen Träumen, 635  
 Der zarte Kelch der Blumen flüsternd bebt,

Wenn leise schon mit rosig goldnen Säumen  
 Vom nahen Licht der Himmel sich umweht,  
 So schien Klotilden dann ein dunkles Ahnen  
 640 In tiefer Brust an schöneres Glück zu mahnen.

## 20.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne  
 Stets klarer ward im träumenden Gemüt,  
 Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,  
 Wofür das Lied Alpinos klang, erriet,  
 645 Als ihr im Blick die erste leise Thräne  
 Des süßen Wehs verstohlen aufgeblüht,  
 Da fühlte sie, daß in der tiefen Seele  
 Das Schönste sich am längsten oft verhehle.

## 21.

Und in der Lust und in der Liebe Prangen  
 650 Erschien die Welt ihr jugendlich und neu.  
 Jetzt mußte sie, was Quell und Vogel sangen,  
 Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,  
 Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen  
 In jedem Halm, in jeder Blume sei.  
 655 Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,  
 Es wohn' ein Geist, ein Gott in allem Leben.

## 22.

Allein wie oft an aufgeblühten Zweigen  
 Die Knospen, die zum Lichte sonst geblüht,  
 Ihr schüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen  
 660 Und zagend scheun, was sie belebt und schmückt,  
 So zittert auch die Liebe sich zu zeigen,  
 Und meidet bang, was heimlich sie beglückt,  
 Die Lust erst treibt zum Ringen und zum Wagen,  
 Die Liebe spricht durch Schweigen und Verlagen.

## 23.

665 So mied auch jetzt Klotild' im zarten Bangen,  
 Was doch so süß, so lieblich ihr erschien,  
 Und mocht' auch bunt der Bach von Blumen prangen,  
 Sie mußten spät und ungepflückt verblühen.

Doch wenn von fern Alpinos Lieder klangen,  
 Dann lauschte sie verhüllt vom dichten Grün, 670  
 Und heimlich stahl ihr Blick sich durch die Hecke,  
 Ob immer noch der Säng' er sich verstecke.

## 24.

Doch traurend saß, um jedes Glück betrogen,  
 Alpino jetzt verlassen und allein.  
 Wie schien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen 675  
 So dicht umwölkt, die Flur so arm zu sein!  
 Wie bang erscholl sein Lied, wie klagend zogen  
 Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!  
 Wie lagen Thal und Hügel rings im Frieden,  
 Und nur von ihm war alle Ruh' geschieden! 680

## 25.

Und ihn, der sonst so schüchtern sich verborgen,  
 Ihn reizte jetzt sein stilles Haus nicht mehr.  
 Bald irrt' er ohne Raht vom frühen Morgen  
 Bis in die Nacht durch Wald und Wief' umher,  
 Bald lag er still, versenkt in bittere Sorgen, 685  
 Am hellen Bach und senzte tief und schwer,  
 Bald sah man ihn auf hohen Felsen stehen,  
 Um rings von dort den Garten zu durchspähen.

## 26.

Ginst' jetzt' er sich an jene holde Stelle,  
 Wo ihm zuerst das teure Bild erschien, 690  
 Und träumend warf er Blumen in die Welle,  
 Und sah sie rasch im leichten Strudel fliehn.  
 Du spielend Kind, so sprach er, klare Quelle,  
 Du hast zugleich mir Glück und Leid verliehn:  
 Doch will ich gern mit holden Blütenkronen 695  
 Im langen Schmerz die kurze Lust dir lohnen.

## 27.

So rief er aus. Doch jene, die umgittert  
 Vom dichten Grün dem Spiele zugeseht,  
 Sie fühlt sich tief von seiner Klag' erschüttert,  
 Sie atmet schwer, rasch klopft ihr Herz und laut, 700

Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,  
Tritt sie hervor, errötend wie die Braut;  
Vergebens will ihr Muthiz sich verhehlen,  
Ihr banger Fuß weiß nicht den Pfad zu wählen.

## 28.

705 Sie steht verchämt am weichen Ufermoose,  
Sie hebt die Hand, sie wiegt das Haupt, sie sinnt,  
Dann lächelt sie und bricht die schönste Rose,  
Der Liebe Bild, des Lenzes jüngstes Kind,  
Und wirft sie sanft ins liebele Gekose  
710 Der hellen Flut, die zu ihm niederrünnt.  
Verstohlen scheint ihr Blick dem Quell zu sagen:  
Geh, meinem Freund dies Pfand hinabzutragen.

## 29.

Und ob sie auch das Ufer längst verlassen,  
Oh' Well' und Wind den Raub hinüberwehn,  
715 Jetzt kann sein Herz dies einz'ge Glück nur fassen,  
Sein freud'ger Blick dies einz'ge Bild nur sehn.  
Und sollt' er auch in dieser Stund' erlassen,  
Das Leben scheint, doch auch der Tod, ihm schön.  
O Stern der Dämmerung, erste Günst' der Liebe,  
720 O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe!

## 30.

Ja selig ist's, in jenem Rauch zu sterben,  
Wozu den Kelch ein Gott nur einmal heut!  
Wenn sich im Lenz die Bäum' am höchsten färben,  
Hat eine Nacht die Blüten bald zerstreut.  
725 Auf Flügeln naht dem Glück sich das Verderben,  
Das tauschend dann dem Glück die Flügel leiht.  
Nach Stunden zählt die Lust, der Schmerz nach Jahren  
Das sollt' auch jetzt Alpinos Herz erfahren.

## 31.

Denn kaum ist jetzt in ihres Schlosses Hallen  
730 Mit rauchem Schritt Alotilde heimgekehrt,  
Da sieht man bunt das Meer von Segeln wallen,  
Am Ufer wird ein freud'ger Lärm gehört;

Schon nahen sich der Burg Astolfs Vasallen,  
 Wo gnädig sie der Gruß des Königs ehrt.  
 Erloschen ist des Krieges wildes Lodern,  
 Der Vater schickt, die Tochter heimzufodern. 735

## 32.

Raum kann der Fürst zur Trennung sich entschließen,  
 Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt,  
 Doch läßt sie selbst noch heißere Thränen fließen,  
 Und nicht aus Lust, obgleich es jeder glaubt. 740  
 Ihr Mund vermag die Boten kaum zu grüßen,  
 Sie sinnt und neigt ihr still erbleichend Haupt.  
 Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater sendet,  
 Sie wähnt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

## 33.

Und sehnt sie auch zu jenem teuren Greise,  
 Zu ihrer Mutter langentbehrtem Blick,  
 Ins Vaterhaus und in die fernen Kreise  
 Der freundlichen Gespielen sich zurück,  
 Doch zittert sie vor dieser weiten Reise,  
 Denn näher wohnt ihr jetzt das liebste Glück. 750  
 Ach, statt des Meers trennt jetzt mit schmalen Strande  
 Ein Bach sie nur vom holden Vaterlande.

## 34.

Doch still verschämt in ihres Herzens Grunde  
 Verschleiert sie mit zartem Sinn das Leid.  
 Und ach, schon naht, schon schlägt die bittre Stunde,  
 Der Bote ruft, die Führer stehn bereit, 755  
 Ach, keinen Wink, kein Wort aus scheuem Munde  
 Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Zeit!  
 Die Winde wehn, die weißen Segel schwellen,  
 Schon schwimmt das Schiff dahin auf raschen Wellen. 760

## 35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken  
 So sorgenlos in stiller Hütte sitzt,  
 Und sanft im Spiel mit freundlichen Gedanken  
 Auf seinen Arm die glühnde Wange stützt,

765 Ach, mahnt dich nicht der Zweige lindes Schwanen,  
 Der Tau, der rings wie helle Thränen blist?  
 Ach, singen nicht der Vögel leise Lieder  
 Dir bang ins Ohr: Sie flieht und kehrt nicht wieder!

## 36.

Du merkst es nicht in süßen Phantasieen,  
 770 Indes dein Lied mit jener Rose spricht.  
 Sie ist dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen  
 Bei später Nacht, bei frühem Morgenlicht.  
 Im Schlummer selbst, wo alle Bilder fliehen,  
 Entschwindet nur dies einz'ge Bild dir nicht.  
 775 Wohl hast du recht, dies zarte Pfand zu lieben,  
 Nichts ist dir sonst von allem Glück geblieben.

## 37.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,  
 Als einmal schon der Mond den Kreis durchlief,  
 Und spät und früh Alpines Lieder klangen,  
 780 Und keins hervor die süße Freundin rief,  
 Da regte sich von neuem das Verlangen,  
 Das wie ein Kind nur leis auf Blumen schlief.  
 Ach, jede Günst der Liebe gleicht dem Blinken  
 Des kühlen Taus, den bald die Strahlen trinken

## 38.

785 Und als er jetzt den dunkeln Ruf vernommen,  
 Der spät sich erst zu seiner Hütte fand,  
 Schon lange sei ein schnelles Schiff gekommen  
 Von fremdem Bau, mit fernem Volk bemannt,  
 Und scheidend sei sein Glück dahingeschwommen  
 790 Durchs wilde Meer ins weite Morgenland,  
 Da fühlte' er tief mit mancher bitterm Zähre,  
 Daß stets die Lieb' auch leise Hoffnung nähre.

## 39.

Es nahte doch in diesen dunkeln Tagen  
 Dem Traurenden ein Freund sich ernst und mild,  
 795 Um treu mit ihm zu weinen und zu klagen,  
 Bis Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß gefüllt!

Verlassen muß der Arme jetzt verzagen,  
 Und keiner weiß, wem sein Verzagen gilt;  
 Der heitre Mut, das Bild der schönern Stunden,  
 Die Hoffnung selbst ist treulos ihm entschwunden.

800

## 40.

Nur einer bleibt, und will ihn treu begleiten,  
 Das ist der Gott, der ihm das Lied verliehn.  
 Er kann allein die Bilder freundlich deuten,  
 Die düster jetzt um seine Seele ziehn.  
 Und wie uns Meer sich zarte Nebel breiten,  
 Und Blumen oft an harten Felsen blühen,  
 So weiß er mild das Rauhe zu verstecken,  
 Und selbst im Schmerz ein Lächeln aufzuwecken.

805

## 41.

Du holde Kunst melodisch süßer Klagen,  
 Du tönend Lied, aus sprachlos finstern Leid,  
 Du spielend Kind, das oft aus schönern Tagen  
 In unsre Nacht so düst're Blumen streut,  
 Ach, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,  
 Was feindlich längst mein böser Stern mir heut!  
 Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,  
 Dann flattert leicht der schwere Gram auf Schwingen.

810

815

## 42.

Nicht länger kann Alpino dort verweilen,  
 Wo er das Glück gefunden und verlor;  
 Verlegend droht mit tausend scharfen Pfeilen  
 Aus jeder Blum' Erinnerung dort hervor.  
 Die Ferne nur kann solche Wunden heilen,  
 Verschwimmt doch Berg und Thal in ihrem Flor,  
 Wohl mag sie auch das rauhe Bild der Leiden  
 In weich're Form, in mild're Farben kleiden.

820

## 43.

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,  
 An seiner Brust die Ros' und all sein Glück,  
 Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,  
 Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück.

825

Noch einen Gruß muß er hinüberfenden,  
 830 Noch eine Thrän' und nun den letzten Blick.  
 Ein Leben schließt, ein andres liegt ihm offen,  
 An Wünschen reich, doch ach, wie arm an Hoffen!

## 44.

So zog er nun auf ungewählten Pfaden  
 Durch Wief' und Wald und Höhn, hinab, hinauf;  
 835 Nicht hielt das Meer mit brausenden Gestaden,  
 Die Wüste nicht den irren Wanderer auf.  
 Wo abends sich die Sonnenrosse baden,  
 Wo früh der Gott sie lenkt zum neuen Lauf,  
 Durch Stadt und Feld, durch Schlösser und durch Hütten  
 840 Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raschen Schritten

## 45.

Ist muß zum Mahl die wilde Frucht ihm dienen,  
 Zur Labung oft der kühle Felsenbach;  
 Sein nächtlich Bett schwoh unter ihm im Grünen,  
 Und oben wob im Grünen sich sein Dach.  
 845 Dort ruht' er aus, wenn spät die Sterne schienen,  
 Sein Auge schließ, doch blieb sein Kummer wach,  
 Und selbst der Traum, der sonst mit süßen Lügen  
 Die Sorgen täuscht, ihn will er nicht betrügen.

## 46.

Doch da so oft mit zärtlichem Verweilen  
 850 Sein feuchter Blick an jener Rose hängt,  
 Beginnt sie auch im Traum sein Herz zu teilen,  
 Daß oft ihr Bild Rorilden fast verdrängt.  
 Auch schmeichelt ihm der süße Wahn zuweilen,  
 Sie hab' in ihr sich selber ihm geschenkt,  
 855 Und lieblich nah' in mitternächt'ger Stille  
 Ihr Geist ihm jetzt in jener zarten Hülle.

## 47.

Auch lächelt ihm in leicht bewegten Quellen  
 Durch Rosen oft ihr sanft verischwebend Bild,  
 Die näher iters der Holden sich gesellen,  
 860 Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt,

Und während noch zum Ruß die Lippen schwellen,  
 Hat üppig sich die Knospe schon gefüllt,  
 Und lieblich wallt der Worte süßes Klingen  
 Nur fühlbar noch auf duft'gen Geisterflügeln.

## 48.

Und kaum noch kann sein zweifelnd Herz erkennen, 865  
 Ob er die Ros', ob er Klotilden liebt.  
 Wie sollt' er auch die holden Bilder trennen,  
 Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?  
 Auch weiß sein Lied die Liebste jetzt zu nennen,  
 Weil ihm ihr Bild den süßen Namen giebt. 870  
 So wandert er, mit zart erfundenen Weisen  
 Im holden Preis der Rose sie zu preisen.

## 49.

Und wenn er oft in königlichen Hallen  
 Beim hellen Mahl die goldnen Saiten schlägt,  
 Dann läßt er laut die glühnde Sehnsucht schallen, 875  
 Den tiefen Schmerz, den er im Busen hegt,  
 Und Seufzer wehn, und stille Thränen fallen,  
 Wohin der Klang des Liedes Strahlen trägt.  
 Doch ohne Stolz verachtmäht er Gunst und Gabe,  
 Und neigt sich still, und greift zum Wanderstabe. 880

## 50.

Doch wenn ihn dann im spätern Abendglanze  
 Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,  
 Und holder noch sein Lied zum leichten Tanze,  
 Zum zarten Spiel der Hirten dort erklingt,  
 Dann schmückt er gern sich mit dem frischen Kranze, 885  
 Den ihm zum Lohn die schönste Hirtin bringt,  
 Und wünscht ihr still: daß nie dein Herz dir deute,  
 Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!

## 51.

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen  
 Von Stadt zu Stadt, und weit von Land zu Land. 890  
 Wohl schien's, als sei mit Amors Bogensehnen  
 Das Saitenspiel Alpinos jetzt bespannt,

So wurden rings auf jenen süßen Tönen  
 Viel bittre Pfeil' in manches Herz gesandt,  
 895 Und wenn sein Leid den Säng' er fortgetrieben,  
 War hinter ihm ein gleiches Leid geblieben.

## 52.

So sah er längst ein Jahr vorübergehen,  
 Seit er hervor aus seiner Hütte trat,  
 Da irrte er einst durch dunkle Felsenhöhen  
 900 Im fremden Land auf ungebahntem Pfad,  
 Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen  
 Dem steilen Haupt der Berge sich genah,  
 Da lag, durchströmt von silbernen Gewässern,  
 Ein Land vor ihm mit Städten, Mun und Schlössern.

## 53.

Auf einer Wie' in einem schönen Garten  
 Stand eine Burg aus weißem Marmorstein,  
 Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten  
 Und vor dem Thor in dicht gedrängten Reihn  
 Viel Ritter dort und edle Knapen harrten,  
 905 Sie schienen nicht zum Kämpfen dort zu sein,  
 So festlich war mit Ketten und mit Spangen  
 Die helle Schar bekleidet und behangen.

## 54.

Doch vor dem Schloß, wo schattig, weich und eben  
 Die Wiesenflur durchs grüne Thal sich wand,  
 915 War weit umher aus seidenen Geweben  
 Ein bunter Kreis von Zelten ausgepannt.  
 Wie sah man rings die leichten Wimpel schweben,  
 Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!  
 Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben schienen  
 920 Drei Fürsten sie zur Sommerlust zu dienen.

## 55.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen  
 Und dehnte sich das ganze Thal entlang,  
 Und schöne Frau und edle Ritter zogen  
 Durch Wie' und Wald bei süßem Hörnerklang;

Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen, 925  
 Zu manchem Kranz sich Blüt' und Grün verschlang,  
 Doch schien das Gold, der Edelsteine Funkeln  
 Das helle Grün, die Blüten zu verdunkeln.

## 56.

Als nun schon lang auf dieses bunte Prangen 930  
 Vom hohen Berg der Säng' hingeblickt,  
 Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,  
 Mit frischem Laub und Kränzen ausge schmückt.  
 Ihn fragt Alpin mit staunendem Verlangen,  
 Welch frohes Fest man dort im Thal beichet,  
 Und, um nicht lang den Pfad zu unterbrechen, 935  
 Beginnt der Hirt dies rasche Wort zu sprechen:

## 57.

„Gefällt es dir mit mir hinabzugehen,  
 So wirst du leicht noch schönre Dinge schaun,  
 Und während dann der Pfad uns von den Höhen 940  
 Hinunterführt in jene grünen Aun,  
 Erzähl' ich dir, was jüngst ich selbst gesehen,  
 Drum magst du wohl auf meine Worte traun.  
 Sonst wähnt man leicht, weil seltsam die Geschichte  
 Dem Hörer klingt, daß sie ein Schalk erdichte.“

## 58.

Gern will Alpin das Abenteuer hören, 945  
 Und beide gehn, indes der Hirt beginnt:  
 „Der reiche Fürst, den diese Länder ehren,  
 Erzog ein einz'ges, wunder schönes Kind.  
 Zwar wollte man in unserm Dorfe schwören,  
 Ein jeder werd' in ihrer Nähe blind, 950  
 Doch wahn' ich, dies ist so nur zu verstehen:  
 Wer sie gesehn, der mag nichts andres sehen.

## 59.

„Schon war sie wohl ein Kind von achtzehn Jahren,  
 Als sie nach langer Reiz' ihm doppelt wert  
 Und fromm und klug, wie sie hinweggefahren, 955  
 Und schöner noch ins Land zurückgekehrt.

Da kamen nun die großen Herrn in Scharen,  
 Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört,  
 Und Könige, ja Kaiser selbst, erschienen,  
 960 Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

„Hätt' ich nur all die hellen Diamanten,  
 Das lichte Gold, die Perlen groß und schwer,  
 Die täglich ihr umsonst die Freier sandten,  
 Denn Gaben bot und nahm sie nimmermehr,  
 965 Wohl gingen mir dann Diener und Trabanten,  
 Und nicht mehr ich der Herde hinterher.  
 Doch alles will sich nicht für alle schicken,  
 Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich schmücken

61.

„Wohl wurde viel der Herrscherin zu Ehren  
 970 Ge spielt, getanzt, geritten und turniert,  
 Bis endlich uns, des Landes Ruh' zu stören,  
 Ein böses Glück drei Kaiser zugeführt.  
 Der eine herricht, wo sich in fernen Meeren  
 Der Indus hier, der Ganges dort verliert,  
 975 Der zweite kam von Taprobanas Strande,  
 Der dritte war aus Sabas duft'gem Lande

62.

„Mit einem Heer von wilden Kriegersleuten  
 War jeder Fürst zum Schutz und Trutz umringt,  
 Als meinten sie mit Schwertern zu erstreiten,  
 980 Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.  
 Wie weit ins Land die Herden sich verbreiten,  
 Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,  
 So glänzte rings in diesem stillen Thale  
 Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

63.

985 „Doch wie es ihr schon früher ging mit allen,  
 So wollt' auch jetzt, da diese Werbung kam,

974. Der Indus mündet in das arabische Meer, der Ganges in den bengalischen Meerbusen. — 975. Taprobana, alter Name für die Insel Ceylon, in den Ritterromanen oft gebrauchter Name. — 976. Saba, Stadt der Sabäer im südwestlichen Arabien; die Königin von Saba ist aus der Geschichte Salomons in der Bibel bekannt

Kein einziger der Kaiser ihr gefallen,  
 Was minder uns, als dieſe wunder nahm.  
 Sie mochte gern im tieffſten Haine wallen,  
 Und nährte ſtill, ſo ſchien's, verborgnen Gram. 990  
 Auch ſang ſie oft halb träumend fremde Lieder  
 Und ſeufzte dann, und ſang ſie immer wieder.

## 64.

„Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,  
 Ob jeder auch nach beſter Kraft ſich müht,  
 Wie thöricht oft ein Hauſen kleiner Kinder 995  
 Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.  
 Dieſ Spiel verdrießt den ſtolzen Herrn der Jnder,  
 Der heißer noch als ſeine Zone glüht,  
 Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,  
 Verſchleißt er bald mit frecher Macht zu rauben. 1000

## 65.

„Er hatte ſich den Tag dazu erſehen,  
 Wo jährlich man ihr Wiegenfeſt beging.  
 Man tanzte dann auf jenen Wieſenhöhen,  
 Man ritt und ſocht, und ſprang und ſtach den Ring.  
 Auch durfte man im Garten ſich ergehen, 1005  
 Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,  
 Und wo, geſchmückt mit einer goldnen Krone,  
 Die Schöne ſaß auf reichgewirktem Throne.

## 66.

„Allein wie ſchlau er auch die Zeit erkoren,  
 Wie alles auch des Räubers Wuſch entſpricht, 1010  
 Er täuſchte doch den Taprobaner Mohren,  
 Den braunen Herrn von Sabas Fluren nicht.  
 Dem Argwohn dient die Sorge ſtatt der Ohren,  
 Das Fünſchen wird der Eiferſucht ein Licht;  
 Und jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen, 1015  
 Was er gewagt, kaunſt du vielleicht gewinnen.

## 67.

„So rüſten ſich nun alle drei verſtohlen,  
 Und jeder ſchleicht auf unbetretnem Pfad

1020 Mit seinem Heer, vom dichten Hain verhehlen,  
 Sich leis heran zum schändlichen Verrat.  
 Da stehn sie nun und glühn wie heiße Kohlen,  
 Bis endlich sich die Abenddämmerung naht.  
 Sie alle sind vereint zu einem Werke:  
 Doch keiner glaubt, daß ihn der andre merke.

## 68.

1025 „Als lieblich nun durch grüne Laubgebänge  
 Das irre Licht gleich bunten Blumen gluhet,  
 Als spielend schon der Zitterich süßer Klänge  
 Bald rauschend naht und bald verhallend flieht,  
 1030 Und hier das Volk in freudigem Gedränge,  
 Und einzeln dort in stillen Paaren zieht, —  
 Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu scheuen,  
 So mag sie doch im Dunkel gern sich freuen:

## 69.

„Da nahte sich bei lieblichem Gesänge  
 Die Herrscherin dem zauberischen Hain.  
 1035 Ein wenig trüb und bleich schien ihre Wange,  
 Doch mocht' es wohl vom vielen Lichte sein;  
 Und schön geschmückt, mit süßem stillem Gange,  
 Umringten sie viel zarte Jungfräulein;  
 Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,  
 1040 Und Säger dann, die süß die Laute schlugen.

## 70.

„Wohl ist es schön, wenn auf den duft'gen Höhen  
 Der Frühling treibt im Gras und zartem Kraut,  
 Und bunt umher die tausend Blumen stehen,  
 Und aus dem Grün die rote Beere schaut:  
 1045 Doch ist die Noth am schönsten anzusehen,  
 Die schüchtern glüht, wie eine junge Braut,  
 Und still sich schämt an ihren schlanken Zweigen,  
 Daß alle jetzt auf sie nur sehn und zeigen;

## 71.

1050 „So schien auch sie auf ihrem Thron zu sitzen,  
 Von Duft und Glanz und Blüten hold umspielt.

Und wie des Nachts sich um die zarten Spitzen  
 Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen stiehlt,  
 So sah man hell die goldne Krone blitzen,  
 Die schön geschweift die krausen Locken hielt.  
 Ihr fein Gewand war silberhelle Seide, 1055  
 Ihr Gürtel Gold und Perlen ihr Geschmeide.

## 72.

„Doch während nun mit lieblichem Gesange  
 Der Säng' Chor die schöne Herrin ehrt,  
 Wird plötzlich rings von rauhem Waffenflange,  
 Von wüstem Lärm das holde Fest gestört. 1060  
 Wie zischend oft die ungeheure Schlange  
 Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt,  
 So brach, umringt von seiner wilden Horde,  
 Der Fürst hervor zum Raub und Morde.

## 73.

„Wie sollten wir, ein mehrlos schwacher Haufen, 1065  
 Dem blanken Schwert der Krieger widerstehn?  
 Wir konnten nichts als zittern und entlaufen,  
 Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzusehn!  
 Schon wähnt der Feind den Sieg um nichts zu kaufen,  
 Da läßt sich ihm ein kühner Gegner sehn, 1070  
 Denn plötzlich nah'n den hohen Gartenthoren  
 Zum wilden Kampf die Tapobaner Mohren.

## 74.

„Und während kaum die Scharen nun zum Streite  
 Das Schwert gezückt, den scharfen Speer gesenkt,  
 Kommt Sabas Heer von einer andern Seite 1075  
 Gleich einem Sturm laut rasselnd angepöngt.  
 So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,  
 Und jeder sieht von zweien sich bedrängt.  
 Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen  
 Läßt weit umher Gebirg' und Thal erschallen. 1080

## 75.

„Doch plötzlich schwieg das wilde Drohn und Toben,  
 Der laute Hain ward stiller als ein Grab,

Durch dunkle Nacht schwamm wunderbar von oben  
 Wie ein Gewölk ein leichter Mahn herab,  
 1085 Und drinnen saß, von Mondenglanz umwoben,  
 Die schönste Fee mit goldnem Zauberstab.  
 Den Schwang sie hoch in ihren zarten Händen,  
 Und Blicke schien sein Schwung umherzusenden.

## 76.

„Wohl kannten wir die freundlichste der Feen,  
 1090 Weil wir so oft im Wald und Wiesengrün  
 Sie mit dem Kind des Königs einst gesehen,  
 Das frühe schon ihr einz'ger Liebling schien.  
 Drum wagten wir's auch jetzt hinzugehen,  
 Seit ihre Näh' uns neuen Mut verliehn,  
 1095 Und als wir schen durch Zweig' und Hecken spähten,  
 Da war sie grad' aus ihrem Mahn getreten.

## 77.

„Nun war es wohl der Mühe wert zu schauen,  
 Wie irr und wirr hier alles lag und stand.  
 Der Schwang den Speer, ein anderer schien zu hauen,  
 1100 Ein dritter hielt die Bogenschnur gespannt,  
 Der sprang hervor, und jenem schien zu grauen,  
 Den sah man schrein, wenn auch die Stimm' ihm schwand;  
 Denn so wie grad' ein jeder sich befunden,  
 So stand er jetzt, als wär' er festgebunden.

## 78.

„Schon hatt' indes die Fee den Thron bestiegen  
 Und an ihr Herz das schöne Kind gedrückt,  
 Das halb betäubt mit leisen Atemzügen  
 Zu ihr empor und dann zur Erde blickt.  
 So sah ich oft die zarte Lilie liegen,  
 1110 Die früh im Hain der feuchte Sturm zerfnickt.  
 Noch konnte sie vom Schreck sich nicht besinnen,  
 Da hört' ich so die schöne Fee beginnen:

1114. Plötzliche Erstarrung in der Bewegung, wie sie schon Perseus durch die Medusa seinen andringenden Gegnern anzauberte, findet auch in Wielands „Oberon“ B. 2389 (Nat.-Litt. Bd. 52) und „Adriis und Zenide“ II, 42 statt.

## 79.

„Was stürmt ihr hier so feindlich euch entgegen,  
 Und füllt mit Haß der Liebe stillen Hain?  
 Kann euer Stolz den lauten Maienregen, 1115  
 Den frischen Tau, den hellen Sonnenschein  
 Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,  
 Gefild' und Wald zu lichten, zu erfreun?  
 Der Pflicht nur kann das strenge Wort befehlen,  
 Die freie Gmüt will selbst den Pfad sich wählen. 1120

## 80.

„Die Freiheit wird im Kampfe wohl erstritten,  
 Dem Bösen wehrt des Guten tapfres Schwert;  
 Wer Fesseln liebt, dem ziemen zarte Bitten,  
 Und Holdes ist dem Frieden nur gewährt. 1125  
 Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeschritten,  
 Ein schöner wird von eurem Mut begehrt,  
 Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,  
 Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

## 81.

„Denn also steht im Schicksalsbuch geschrieben:  
 Der Rose gleicht dies jungfräuliche Bild, 1130  
 Die lange schon ihr zartes Laub getrieben,  
 Bis liebend sich der duft'ge Kelch enthüllt.  
 Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,  
 Den leisen Tau, die Lüftchen lau und mild;  
 Bei solchem Gruß, bei solchem holden Walten 1135  
 Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

## 82.

„Dies ist der Spruch. Jetzt mögt ihr selbst ergründen,  
 Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.  
 Könnt ihr für sie so schöne Gaben finden,  
 Als Licht und Tau und leise Lüftchen sind, 1140  
 So wird von ihr der stille Zauber schwinden,  
 Der heimlich schon durch ihre Glieder rinnt,  
 Um wunderbar des Schicksals dunkeln Willen  
 Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.“

## 83.

- 1145 „So sprach die See. Und was wir jetzt gesehen,  
 Sah keiner wohl, solange die Welt auch stand.  
 Denn leis umfloß ein grünes Nebelwehen  
 Das holde Kind, das nach und nach verchwand.  
 Raum konnte man ihr Antlitz noch erspähen,  
 1150 Zu Duft zerrann ihr seidenes Gewand,  
 Und drinnen schien's zu wirken und zu walten  
 Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

## 84.

- „Schon sah man Zweig' und Blätter sich verweben,  
 Schon blickte schon die Knosp' aus grünem Laub,  
 1155 Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,  
 Umhüllte sich mit goldnem Blütenstaub;  
 Und muß als Tau die Perl' auch kürzer leben,  
 Was uns besetzt, wem schiene das ein Raub?  
 Nun wurde noch das Haar zum weichen Moose,  
 1160 Und vor uns stand die schönste Maienrose.

## 85.

- „Halb war vom Grün die Knospe noch umfassen,  
 Und sah so schon aus ihrem zarten Flor,  
 Als strebte sie mit zärtlichem Verlangen  
 Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.  
 1165 So ist nun heut ein Jahr vorbeigegangen,  
 Seit nichts an Form und Farbe sie verlor.  
 Kein Sturm verfehrt, kein Frost, kein Hagelwetter  
 Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

## 86.

- „Doch jene, die sich um den Raub geschlagen,  
 1170 Sie merkten wohl, als nun ihr Zauber schwand,  
 Nicht räthlich sei's, das Leben dran zu wagen,  
 Wo nichts damit sich zu gewinnen fand.  
 Drum schwuren sie, sich friedlich zu vertragen  
 Und heimzuziehen ein jeder in sein Land,  
 1175 Bis sie vielleicht die schönen Gaben fänden,  
 Die nötig sind, den Zauberbann zu enden.

## 87.

„Und heute grad' ist jene Zeit verschwunden,  
Vorüber sie beim Scheiden sich vereint  
Ob sie daheim die Gaben aufgefunden,  
Das weiß ich nicht, wiewohl es jeder meint. 1180  
Wir werden selbst es sehn nach wenig Stunden,  
Weil bald die Zeit der sichern Prob' ercheint.  
Wenn diesen Berg die Abendstrahlen röten,  
Dann werden sie den Rosenhain betreten.

## 88.

„Dies ist der Grund zu jenem freud'gen Feste, 1185  
Zu dem das Volk von allen Zeiten zieht.  
Auch nahen sich viel edle fremde Gäste,  
Die früher selbst sich um den Preis bemüht,  
Und unser Fürst bewirtet sie aufs beste,  
Und zweifelt nicht, daß heut die Roß' entblüht.“ 1190  
So sprach der Hirt, und hatte kaum geschwiegen,  
Da waren beid' auch schon ins Thal gestiegen.



## Dritter Gesang.

### 1.

Wie langsam nur die goldne Pomeranze,  
Dein Pflagekind, zur saft'gen Reife schwillt,  
1195 Seit fünfmal schon der Baum im Blütenglanze  
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt,  
So, Herrin, feint an unsres Lebens Aranze  
Manch Hoffen auf und schwindet ungestillt.  
Wohl können wir von gutem Glück schon sagen,  
1200 Will uns der Herbst auch eine Frucht nur tragen.

### 2.

Drum ist es gut nur einen Wunsch zu hegen,  
In dem vereint des Lebens Strahlen glühn.  
Und sehn wir auch auf vielverschlungnen Wegen  
Manch Traumgebild' vor unserm Aug' entblühn,  
1205 So laß uns thun, wie leichte Wanderer pflegen,  
Die hier und dort im Schatten wohl verziehn,  
Doch munter bald entfliehn auf raschen Füßen,  
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen.

### 3.

Denn was man tief in einem reinen Herzen  
1210 Empfangen hat, erzogen und genährt,  
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,  
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm' und Schwert.  
Gefällt es auch den Göttern oft zu scherzen,  
Wenn vieles wir und Thörichtes begehrt,  
1215 Dem edlen Wunsch, dem ungetheilten Streben  
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

## 4.

Und muß ich selbst dies Wort auch Lügen zeihen,  
 Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,  
 So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,  
 Die mich hinaus in diese Wellen trieb. 1220  
 Dem willst auch du mir keine Gunst verleihen,  
 So fand ich doch ein andres holdes Lieb,  
 Das milder stets, je mehr dein Stolz mich kränzte,  
 Mir süßre Schuld und reichre Gaben schenkte.

## 5.

So war's Alpin, dem Säng' er, auch ergangen, 1225  
 Dem, seit das Glück ihn trügerisch verließ,  
 Gar hold gepflegt von Wehmut und Verlangen  
 Sich freundlicher die Muse stets erwieß.  
 Wie manche Dichter priesen und besangen  
 Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies, 1230  
 Doch jene, die das Schicksal dort geboren,  
 Sie priesen's nicht, weil sie es nicht verloren.

## 6.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,  
 Die vor Alpin im Flug vorübergehn,  
 Nein, freundlich wie durch sanft bewegte Bäume, 1235  
 Durch Blütenhauch und leichtes Frühlingswehn,  
 Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkenräume  
 Zu uns herab die festen Sterne sehn,  
 Will jetzt auch ihm aus irren Traumgestalten  
 Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten. 1240

## 7.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu summen:  
 „Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,  
 Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,  
 Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht!  
 Weh mir! was kann ich hoffen, was gewinnen, 1245  
 Solang mein Glück ein Traum nur mir verspricht?  
 Ein Schattenbild, das nächt'ge Düste weben,  
 Kann das entkühn zu Farbe, Licht und Leben?

## 8.

„Doch sollten so die Götter uns betrogen,  
 1250 So grausam sein im Übermut der Macht,  
 Daß sie von fern uns holde Bilder lügen,  
 Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugehacht?  
 Sei mancher Traum auch unsrer Brust entstriegen,  
 Die meisten sind aus tieferm Quell erwacht,  
 1255 Und nahn schon jetzt dem künftigen Kreis im stillen,  
 Wie Geister, die in Körper eintrich sich hüllen.

## 9.

„So ist es hier! Er schien in manchen Stunden  
 Nicht räthelhaft mir jenes teure Bild,  
 Von Rosen rings gerötet und umwunden,  
 1260 Und selbst zuletzt zur reichen Blüth' enthüllt?  
 Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,  
 Er lebte schon, noch eh' er sich erfüllt,  
 Nur hält erit jetzt den Gast aus lust'gen Landen  
 Die Wirklichkeit an sichern Liebesbänden.

## 10.

„Doch sei es auch; nicht wird er mir entblühen  
 1265 Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.  
 Hat doch das Glück mir Armen nichts verliehen!  
 Dies Saitenspiel, es ist mein einz'ges Gut.  
 Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,  
 1270 Der Gaben heischt, nicht Liebe nur und Mut!  
 Ein andrer wird, kein Befrer, ihn erwerben,  
 O bitteres Loß, viel härter noch, als sterben!

## 11.

„Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,  
 Wenn liebend dann im fremden Arm sie glüht,  
 1275 Doch freu' ich mich, noch einmal sie zu sehen,  
 Von der so lang mein finstres Loß mich ichied.  
 Mein letztes Lied soll freundlich sie umwehen,  
 Und sterben soll mein Hauch in diesem Lied,  
 Wie hold der Schwan mit süßen Melodien  
 1280 Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

## 12.

„Und wird dann einst durch ihr entblühtes Leben  
 Mit mattem Glanz wie ein umwölkter Stern  
 Das Schattenbild verflungner Tage schweben,  
 Wohl denkt sie dann auch meiner Lieder gern,  
 Und wie für sie ich alles hingegeben, 1285  
 Und wie ich jetzt so fremd ihr bin und fern.  
 Wohl wird sie dann mit nassen Augen klagen:  
 Er war es wert, zu lieben, zu entsagen.“

## 13.

So sinnt sein Herz, indes sie weiter schreiten;  
 Doch ob er selbst auch jeden Trost sich nimmt, 1290  
 So fühlt er doch, daß hier und dort von weiten  
 Verführerisch noch manches Fünkchen glimmt.  
 So sieht man oft das Schiff mit Stürmen streiten,  
 Indes den Mast ein heller Schein umschwimmt.  
 Nicht will sein Geist der Hoffnung Quell ergründen, 1295  
 Ihm ist's genug, sie heimlich zu empfinden.

## 14.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,  
 Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn.  
 Rings glänzt die Pracht, der Überfluß, die Freude,  
 Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höhn, 1300  
 Rings lassen Gold und Perlen, Samt und Seide  
 Ihn deutlicher die eigne Armut sehn.  
 Ach, seufzt er still, nichts kannst du jenen Schätzen,  
 Als nur ein Herz voll Lieb' entgegensetzen.

## 15.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben, 1305  
 An jene Kraft der reichen Brust gedenkt,  
 Die uner schöpft das ganze Wehn und Weben  
 Der weiten Welt gestaltet und umfängt,

1294. heller Schein, das sogenannte Elmsfeuer, elektrische Flammen, welche in Gewitteratmosphäre auf hohen Gegenständen aufblitzen, von den Schiffen als gutes Zeichen angesehen.

Und wunderbar das selbſtgeſchaffne Leben  
 1310 Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,  
 Dann fühlt er ſtolz, es ſei in dieſem Streite  
 Statt ird'iſcher Macht ein Gott auf ſeiner Seite.

## 16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,  
 Die bunte Bracht jetzt ſein Gemüt erfreuen  
 1315 Er wandelt fern, vertieft in heil'ges Schweigen,  
 Und naht ſich ſcheu dem wundervollen Hain.  
 Wie glücklich ſcheint der Vogel auf den Zweigen,  
 Wie glücklich dort das Biſſchen ihm zu ſein.  
 Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen,  
 1320 Und ſich im Laub der theuren Blume wiegen.

## 17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne ſchallen,  
 Vergangenheit ihr dämmernd Reich erſchließt,  
 Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,  
 Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt,  
 1325 So ſcheint der Duft um ſeine Bruſt zu wallen,  
 Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,  
 Und hold entblühen in ahnungsvoller Ferne  
 Das alte Glück, die längſt erloſchen Sterne.

## 18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten,  
 1330 Und morgens früh als Führer vor uns ziehn,  
 So ſcheint auch das, was ſonſt in dunkeln Weiten  
 Ein ſchwindend Licht der Heimat ihm erſchien,  
 Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten  
 Und wie ein Kranz am ſchönen Ziel zu blühen.  
 1335 Der iſt beglückt, wem ewig unveraltet  
 Erinnerung ſtets zur Hoffnung ſich geſtaltet.

## 19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünſche ſteigen  
 In ihm empor, wie wechſeln Wang' und Blick!  
 Die Hecke nur ſie trennt mit ſchwachen Zweigen  
 1340 Den Nahen jetzt von ſeinem ganzen Glück.

Was hindert ihn, sie mutig zu ersteigen?  
 Er steht, er naht, er hebt, er tritt zurück.  
 Der einst gesagt, den Bach zu überspringen,  
 Wie dürft' er jetzt durch jene Hecken dringen?

## 20.

O holde Scham, du deckst mit sicherer Hülle 1345  
 Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,  
 Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille  
 Der Jungfrau arglos waltendem Gemüt!  
 O freundliche, o vielwillkommene Stille!  
 Die Sehnsucht schläft, und fühlt nicht, daß sie glüht. 1350  
 Wohlthätig küßt aus einem fremden Herzen  
 Der feurige Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

## 21.

Indes umschwamm des Berges grüne Höhen  
 Entfernter schon der Sonne goldner Schein,  
 Das Abendrot ließ seine Schleier wehen, 1355  
 Und hüllte rings das Thal in Rosen ein,  
 Und spielend floß der Rühle lindes Wehen  
 Von Blatt zu Blatt hold lächelnd durch den Hain.  
 Der reife Tag begann beim späten Scheiden  
 Sich in des Herbstes bunten Glanz zu fleiden. 1360

## 22.

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten  
 Durchs weite Thal ein feierlicher Klang,  
 Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehen,  
 Durch Berg und Thal, durch Hain' und Grotten drang.  
 Rings schwiegen jetzt die Zimbeln und die Flöten, 1365  
 Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,  
 Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,  
 Schien schweigend jetzt ein schönres Zeit zu hoffen.

## 23.

Noch bald erhob sich aus den leidnen Zelten  
 Ein bunt Gewühl, ein freudiges Gerön. 1370  
 Man sah, wie dort sich blanke Scharen stellten,  
 Um schön gereiht durchs Thal heranzugehn.

- Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte schwellten  
 Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn,  
 1375 Die Harfe schien mit zarten Liebesliedern  
 Den ernst'n Ruf vom Schlosse zu erwidern.

## 24.

- Und angeführt von holden Sängerschören  
 Begann die Schar durchs grüne Feld zu ziehn,  
 Man sah den Strahl der Sonn' auf blanken Speeren,  
 1380 Auf Schilden rings und goldnen Helmen glüh'n,  
 Und lieblich, wie umhegt von reifen Ähren  
 Cyanen oft und Mohn und Winden blüh'n,  
 So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen  
 Im Waffenkreis der kühnen Mitter schauen.

## 25.

- Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,  
 War dreifach auch die Kriegerschar gereiht,  
 Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen  
 In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.  
 Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,  
 1390 Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;  
 Wie jene den, wie diese jenen priesen,  
 So wählten sie zum Sieg bald den, bald diesen.

## 26.

- Schon nahten sie des Gartens hohen Pforten,  
 Die Menge stand, es schwieg das Sängerschör,  
 1395 Doch wie gesprengt von starken Zaubervorten  
 Sprang flirrend jetzt das goldne Gitterthor,  
 Und lieblich scholl aus jenen stillen Örten  
 Mit langem Hall ein süßer Klang hervor,  
 Wie Memmons Bild, dem Tüsten zugewendet,  
 1400 Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm sendet.

## 27.

Wohl dachte jetzt ein jeder stolze Freier:  
 Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,

1399. Die Memmonssäule bei Theben in Oberägypten giebt beim Sonnenaufgang einen Ton. Nach der griechischen Sage wurde der äthiopische König Memnon vor Troja von Achilles getödet. Er war ein Sohn der Göttin Eos (Morgenröte).

Schulze u. Hoffmann.

Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier,  
 Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.  
 Alpino nur ward trauriger und scheuer, 1405  
 Der Wahn entschwand, worauf er still getraut;  
 Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:  
 „Dich grüßt sie nicht, du hast ihr nichts zu bringen!“

## 28.

Gold schimmerten des Haines höchste Kronen  
 Vom späten Strahl des Abends matt und mild: 1410  
 Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen,  
 In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt.  
 Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,  
 Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt,  
 Und durchs Gebüsch ein Lüpfeln leis und lose 1415  
 Von Teufzern rauscht und traulichem Gefose!

## 29.

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,  
 Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,  
 Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangan,  
 Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt, 1420  
 Und Gegenwart, Erinnerung und Verlangen  
 In einen Ruß, in einen Hauch sich drängt!  
 Vorbei, vorbei, du Bild voll bitterer Schmerzen,  
 Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

## 30.

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen, 1425  
 Ich hab' umsonst so lang und treu gedient!  
 Nie hält mein Arm den teuren Leib umschlungen,  
 Die alte Schuld bleibt ewig unverfüht!  
 Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,  
 Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt, 1430  
 Nur einen Ruß für ein verlor'nes Leben,  
 Den armen Lohn, du wirfst ihn nimmer geben!

## 31.

- Zieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,  
 Gern tauöht' ich doch mit seinem mein Geschick;  
 1435 Er sah doch einst die sel'ge Stunde blühen,  
 War glücklich doch den kurzen Augenblick.  
 Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,  
 Und weint er auch, so weint er um ein Glück.  
 Wohl mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich lösen:  
 1440 Auch du bist in Arkadien gewesen!

## 32.

- Indes ergoß mit festlichem Gevränge  
 Die helle Schar in dichtgeschlossnen Reihn  
 Im süßen Duft der kühlen Laubengänge  
 Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain.  
 1445 Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,  
 Stets höher stieg der Sonne später Schein,  
 Da zeigte sich als Ziel der irren Wege  
 Ein grün Gefild' mit waldigem Gehege.

## 33.

- Allein wie süß auch hier die Vögel gurrten,  
 1450 Wie weich der Fuß ins duft'ge Grün auch sank,  
 Wie friedlich auch aus Rosen und aus Myrten  
 Manch Laubendach sich blühend hier verschlang,  
 Die Augen, die den weiten Raum duröhrten,  
 Verweilten doch auf dieser Flur nicht lang.  
 1455 Ein schönres Bild da drüben in den Wogen  
 Hat jeden Blick magnetisch angezogen.

## 34.

- Denn wallend schmückt mit silberhellem Spiegel  
 Die Wief' ein See, vom grünen Rand umwebt,  
 Aus dessen Flut ein duft'ger Blumenhügel,  
 1460 Von Schatten kühl, die sel'gen Ufer hebt.

1440. Schillers „Resignation“ beginnt mit dem Verse: „Auch ich war in Arkadien geboren“. Goethe setzte 1816 seiner „italienischen Reise“ das Motto vor: „Auch ich war in Arkadien“. Arkadien, das Binnenland des Peloponnes, gilt den Dichtern als das glückliche Schäferland, in dem das goldene Zeitalter fortwährt.

Und wie geneigt mit weitgeschlagenem Flügel  
 Durch blaue Luft die bunte Iris schwebt,  
 So fügen sich gewölbt vom Strand zum Strande  
 Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bände.

## 35.

Wie nach und nach von einem zarten Liebe 1465  
 Der leise Klang verdämmert, bebt und ruht,  
 So brach sich sanft, des bunten Spieles müde,  
 Am weichen Strand halb träumend schon die Flut,  
 Und drüben schwamm am Hain der heitre Friede  
 Im Abendrot, in später Sonnenglut; 1470  
 Schon schloß die Nacht die fernen, grünen Tiefen,  
 Wo weich im Moos die zarten Blumen schließen.

## 36.

Und alles, was in feinen schönsten Träumen  
 Das junge Herz geahnet und geiehn,  
 Das scheint ihm dort zu blühen und zu keimen, 1475  
 Und leis im Duft zu ihm heranzuwehn,  
 Und jeder sieht fern unter jenen Bäumen  
 Das erste Bild der frühesten Liebe gehn,  
 In jener Buchten Grün, in jenen Hecken  
 Scheint jedem dort sein Glück sich zu verstecken. 1480

## 37.

Und wo die Zweig' am schönsten sich geiessen,  
 Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,  
 Wo duftiger die weichen Kräuter schwellen,  
 Und farbiger die hellen Blumen blühen,  
 Wo flüchtiger des Baches frische Wellen 1485  
 Durchs irre Gras mit süßerm Riefeln fliehn,  
 Da sieht man leis auf bunten, goldenen Gittern  
 Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

## 38.

Dort steht umhegt im reinlich glatten Raume  
 Im Zauberschlaß der Rose blühend Bild. 1490  
 Wie sinkt der Tau von ihrer Blätter Saume,  
 Stets säuseln dort die Lüfte lau und mild;

Und wie sich oft im friedlich leisen Tranne  
 Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,  
 1495 So sieht man sanft das schlummernd wache Leben  
 Mit leichtem Glanz um ihre Blätter schweben.

## 39.

Und wie sie einst, so reich an keuscher Sitte,  
 So still, so zart, und doch so leicht und klar,  
 Für einen Thron, für eine Schäferhütte  
 1500 Zu schüchtern nicht und nicht zu prangend war,  
 So bent auch jetzt in grüner Blätter Mitte  
 Das holde Bild sich unbefangen dar,  
 Und scheint sich, sanft gewiegt auf schlanken Zweigen,  
 Von keinem ab, zu keinem hinzuneigen.

## 40.

Und wie sich einst Gedanken und Gefühle  
 In zarter Brust aus tiefem Quell erregt,  
 Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele  
 Verlangend oft und schüchtern doch bewegt,  
 So wallt auch jetzt ihr Dufte im leichten Spiele,  
 1510 Und weiß es nicht, wohin der West ihn trägt;  
 Doch läßt auch nie sein Walten sich eripähen,  
 Es ist des Geistes tiefstes, innres Wehen.

## 41.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle  
 Sich leise nur und schüchtern erst getrennt,  
 1515 So kündigt doch des Dufstes reiche Fülle,  
 Das helle Rot, wovon die Wang' ihr brennt,  
 Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille  
 Ein süßes Bild, das sie allein nur kennt;  
 Doch zögernd nur, mit keuschem Widerstreben  
 1520 Gestalte sie den holden Traum zum Leben.

## 42.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande  
 Stand schön geschmückt ein hoher Thron bereit;

1521 f. Von den Preisrichtern als „ein herrlicher zarter Übergang von der Demut und Armut zu den nachfolgenden Prachtaufzügen“ gerühmt.

Dort saß mit Kron' und purpurnem Gewande  
 Der alte Fürst in ernster Herrlichkeit,  
 Und rings umher nach Jahren, Würd' und Stande 1525  
 Viel Weis' im Rat, viel Helden kühn im Streit,  
 Die Perlen, die sein fürstlich Scepter zieren,  
 Zum Warnen klug, und tapfer zum Vollführen.

## 43.

Und tiefer saß, wo auf den bunten Kuen  
 Manch weicher Sitz aus Ruten sich geschwellt, 1530  
 Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,  
 Gleich einem Netz, das Amor aufgestellt.  
 Und wie wir gern die bunten Kränze schauen,  
 Worin die Frucht den Blüten sich gefellt;  
 So mischten dort mit edler Mien' und Sitte 1535  
 Viel Jünglinge sich in der Schönen Mitte.

## 44.

Und froh vereint das zarte Jost zu krönen,  
 Begannen sie bei hellem Harfentlang  
 Den Viederstreit, der lind in leichten Tönen  
 Weit übern See durch Wies' und Haine drang. 1540  
 Erst lockte süß das leise Lied der Schönen,  
 Dann schallte laut der Jünglinge Gesang,  
 Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen  
 Im holden Chor zu einem Glanz verichwammen.

## 45.

Indessen reihn sich drüben schon die Mohren, 1545  
 Schon haben stolz und froher Hoffnung voll  
 Durchs heil'ge Loß die Fürsten den erkoren,  
 Der jetzt zuerst die Gabe bieten soll.  
 Noch einmal wird der Bundeseid geschworen,  
 Sich ohne List zu nahn und ohne Groll, 1550  
 Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,  
 Des Siegers Recht zu schützen und zu ehren.

## 46.

Dann trennte sich der reiche Zug vom Lande;  
 Ihn führte stolz mit seinem Dienertröß

- 1555 Der Jnderfürst im purpurnen Gewande,  
 Das weit herab in weiten Falten floß.  
 Dann kam der Mohr von Taprobana's Strande,  
 Den wellengrün der Panzerrock umschloß;  
 Doch leicht umspielt von feuergelber Seide  
 1560 Ging Sabas Herr im hochgeschürzten Kleide.

## 47.

- Wohl schien's, als ob ihr Schmuck schon jetzt verriete,  
 Auf welchen Rat ein jeder still vertraut,  
 Denn während den die goldne Kron' umglühte,  
 Schien jenes Stirn von Perlen übertaut.  
 1565 Der dritte trug im Haar die duft'ge Blüte,  
 Woraus sein Nest der edle Phönix baut.  
 So gingen sie mit zuversicht'gem Blicke  
 Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

## 48.

- Dann folgte stolz, wie mit erborgten Strahlen  
 1570 Der Mond sich schmückt, mit feierlichem Gang  
 Die Dienerchar, und trug die goldnen Schalen,  
 Die jeder Blick neugierig längst verschlang.  
 Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen  
 Der Eifersucht, der Furcht, der Hoffnung rang,  
 1575 Hat listig sich in ihren Kreis gestohlen,  
 Als wär' auch ihm ein Teil der Last befohlen.

## 49.

- O wie sein Herz unbändig schlug und bebte,  
 Als jetzt der Zug am goldnen Gitter stand!  
 Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur strebte,  
 1580 Nur sie allein sein ganzes Herz empfand!  
 Wie jedes Glück so nah' ihn jetzt umschwebte!  
 Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihm schwand!  
 Wohl scheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,  
 Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

## 50.

- 1585 Doch mag sein Loos, wohin es will, ihn führen,  
 Sie steht doch jetzt vor seinen Augen da,

Fast kann sein Arm, sein Atem sie berühren,  
 Die heimlich sonst sein Blick von fern nur sah.  
 Unmöglich ist's, er kann sie nicht verlieren!  
 Sie scheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah! 1590  
 O rasche Lieb', o täuschendes Vertrauen,  
 Du wirst ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

## 51.

Als nun gemacht mit zitternd leisem Halle  
 Das süße Lied der Säng' er sich verlor,  
 Da schritt, umtönt von lautem Paukenschalle, 1595  
 Mit stolzem Blick der Sinder Fürst hervor.  
 Rings reichten sich die bunten Diener alle,  
 Und jeder hob die Schleier jetzt empor,  
 Die feierlich der Gabe lichter Prangen  
 Mit seidnem Schmuck verhüllend noch umfangen. 1600

## 52.

Und sieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen  
 Vom Felsengrund der alte Ganges streift,  
 Und das der Greif mit scharfen Löwenkrallen  
 Dem Jäger wehrt, der durch die Berge schweift, 1605  
 Und jenes, das, wenn sie die tiefen Hallen  
 Des Hauses wölbt, die Ams' im Sande häuft,  
 Dies alles schoß aus hundert schweren Schalen  
 Auf einmal jetzt die tausendfachen Strahlen.

## 53.

Doch köstlicher an Reinheit, Farb' und Helle,  
 Als jenes, das der harte Stein gezollt, 1610  
 Erzitterte mit schwer gediegener Welle  
 Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,  
 Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle  
 Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.  
 Als diesen Kelch der mächt'ge Fürst erhoben, 1615  
 Begann er so der Gabe Wert zu loben:

1602. G a n g e s, Zittmann verweist auf Plinius, Hist. nat. II. 31; VII, 2; XXXIII, 4.  
 — 1603. A. N. Graf von Helldorf veröffentlichte 1799 eine Schrift „Von den goldgrabenden  
 Ameisen und Greifen der Alten“. Einige Jahre später als Schulze hat Goethe in der  
 flüssigen Walpurgisnacht (Nat.-Lit. Bd. 94 S. 99) die Greife und Gold sammelnden  
 Ameisen verwendet.

## 54.

„Das Licht nur weckt die ersten zarten Blüten,  
 Im Licht nur kann die späte Frucht gedeihn;  
 Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entvriihten,  
 1620 Zog tief der Schoß der dunkeln Erde ein.  
 Sie komm' ich jetzt, o Schönste, dir zu bieten,  
 Der Sonne Bild ist ja das Gold allein,  
 Drum krönt es auch der Fürstin Stirn, zum Zeichen,  
 Daß sie an Huld und Macht den Göttern gleichen.“

## 55.

1 25 So spricht der Fürst. Und wie der Wirt beim Mahle  
 Das Köstlichste den gnäd'gen Göttern bringt,  
 So gießt er jetzt aus glänzendem Votale  
 Den edlen Trank, der schwer hernieder sinkt.  
 Gold zittert rings das Grün im hellen Strahle  
 1630 Des goldnen Taus, der süß im Fallen klingt:  
 Doch tief versteckt in ihrem weichen Moosie  
 Steht unbewegt und unenthiilt die Kose.

## 56.

Und zürnend tritt in seinem Bahn betrogen  
 Der Fürst zurück mit halb ersticktem Fluch.  
 1635 Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen,  
 Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung schlug,  
 Und mit ihm kam der Diener Schar gezogen,  
 Die in der Hand krytallne Muscheln trug,  
 Von deren Rand mit zart verwebten Schlingen  
 1640 Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

## 57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,  
 Da wähnt man fast bei jenem lichten Schein,  
 Der Meeresgott sei selbst entvorgekommen,  
 Mit reicher Gab' um seine Braut zu frein.  
 1645 So herrlich ist der Perlen Glanz entglommen,  
 Die groß und dicht sich in den Muscheln reihn.

1617f. Die Werbung erinnert an die Reden der Freier Polyas in *Epikureas*  
 „Aeu'mann von Benedig“.

Noch staunen rings die Männer und die Frauen,  
Da spricht er so mit kühnerem Vertrauen:

58.

„Die Sonn' erquickt, doch kann sie auch verzehren:  
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Tau. 1650  
Ihm g'nügt es nicht zu tränken und zu nähren,  
Er breitet hold den Himmel auf die Au;  
Die Rose muß zur Sonne sich verklären,  
Das Reilchen sich zum lust'gen Sternenblau.  
Doch nur zu bald zerrinnt sein zarter Schimmer 1655  
Und nur sein Bild, die Perle, leuchtet immer.“

59.

So spricht der Mohr, und streut mit stolzen Blicken  
Die reiche Saat umher ins weiche Grün,  
Daß tief vom Wurf die schlanken Blumen nickten,  
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn. 1660  
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken,  
Und sieht getäuscht die Rose schon entblühn:  
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose  
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

60.

Als so der Stolz des reichen Mohren schwindet, 1665  
Hebt Sabas Herr sein heimlich lächelnd Haupt,  
Sein leichter Schritt, sein freier Blick verkündet,  
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.  
In Körbchen, nur aus zartem Bast geründet,  
Ruht sein Geschenk, von Blättern überlaut, 1670  
Doch läßt der Duft, der süß mit leiser Schwinge  
Die Körb' umspielt, schon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Sabas Auen  
Der heißere Strahl die süßern Düste pflegt,  
Die Blüten dort, die stets zur Sonne schauen, 1675  
Die Ähren, die der reiche Nardus trägt,  
Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch tauen,  
Den edlen Zimt, den man nach Golde wägt,

Was köstlich nur im Süden blüht und teuer,  
 1680 Das heut mit diesem Wort der mächr'ge Freier:

## 62.

„Was kann der Tau, was kann die Sonne geben,  
 Da beider Licht sich wandelt und verglimmt,  
 Wenn ewig nicht des Geistes frisches Leben  
 Mit lauem Hauch durch Höhn und Tiefen schwimmt?  
 1685 Mag drum der Mensch nach Gold und Perlen streben:  
 Der Weihrauch ist den Göttern nur bestimmt;  
 Er kann allein auf unsichtbaren Schwingen,  
 Des Geistes Bild, zum hohen Himmel dringen.“

## 63.

So spricht der Fürst, und in kristallnem Spiegel  
 1690 Versammelt er der Sonne letzten Schein,  
 Und leicht entflammt zerstreut mit buntem Flügel  
 Der süße Duft sich durch den dunkeln Hain.  
 Ein zart Gewölk umwallt den Blumenhügel,  
 Ein sel'ger Hauch nimmt aller Herzen ein:  
 1695 Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose  
 Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

## 64.

Als nun beschämt die stolzen Freier stehen,  
 Als traurig nun auf jenes Zauberbild  
 Die holden Fraun, die edlen Ritter sehen,  
 1700 Und selbst Muth die Thränen nicht verhüllt,  
 Da hörte man ein Säuseln und ein Wehen,  
 Wie wenn die Flut von leisen Wogen schwillt.  
 Auf Lüften schien und Wellen wie vom weiten  
 Mit süßem Klang dies Wort heranzugleiten:

## 65.

„Dies ruht das Gold in unterird'schen Hallen  
 1705 Und schlummert trüg und glanzlos im Gestein,  
 Und soll das Licht der Perle dir gefallen,  
 Muß hell auf sie der Strahl die Funken streuen.  
 Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen  
 1710 Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn.

Wer dürftig nur sein scheinbar eignes Leben  
Von andern borgt, kann der es andern geben?

## 66.

„Nie wird dem Stoff des Geistes Werk gelingen,  
Der heiter sich am leichten Schaffen freut.  
Nein, liebend muß sich gleiche Kraft durchdringen, 1715  
Und Seel' und Seel' im süßen Wechselfreit,  
Und Form und Form anmutig spielend ringen,  
Bis atmend sich das zarte Kind befreit,  
Und reich begabt im Dufte und im Blühen  
Zurückgiebt, was der Meister ihm verliehen.“ 1720

## 67.

So sprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen  
Verhallte sie mit kispelnd leichtem Laut.  
Und schon begann der Mond emporzusteigen,  
Die Erde lag gleich einer blühnden Braut,  
Die leis entchlüpft dem hochzeitlichen Reigen 1725  
Süß ahnend jetzt dem Kreunde entgegenhaut.  
Schon waren jetzt unmutig und betrogen  
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

## 68.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Zehnen,  
Dem Kreise sich mit sittig stillem Gang, 1730  
Indes durchspielt von träumerischen Tönen  
In leichter Hand die goldne Harfe klang.  
Er neigte sich dem König und den Schönen  
Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlank,  
Und auf das Bild des schönen Jünglings schauen 1735  
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

## 69.

Dann spricht er so: „Nicht wird es mir gelingen,  
Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht,  
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,  
Die heimlich mir im stillen Herzen blüht; 1740  
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch singen,  
Man hört ja gern ein sanftes Schlummerlied,

Wenn leis' empor aus tiefem Waldesichweigen  
Im Mondenglanz die bunten Träume steigen.“

## 70.

- 1745 So spricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,  
Ihm neigt Astolf den Scepter fürstlich mild;  
Und jener lässt ins weiche Grün sich nieder,  
Das schon der Tau mit neuen Düften fllt.  
Erst flattert leicht mit zitterndem Gefieder  
1750 Im irren Klang des knst'gen Liedes Bild,  
Bis nach und nach mit immer khnerm Schwellen  
Gesang und Wort den Saiten sich gefallen.

## 71.

- Und hrth, er singt, wie leis' aus tiefen Keimen  
In sicherer Nacht der Rose Kelch sich webt,  
1755 Und dicht umhegt von grünen Bltterrumen  
Vom frühen Quell der knst'gen Düfte lebt,  
Und wenn auch schon in ihren engen Räumen  
Die reiche Form sich üppig drängt und hebt,  
Doch still der Geist, von Lust und Leid geschieden,  
1760 Noch schlummernd ruht in unbewutem Frieden.

## 72.

- „Doch wenn der Lenz mit seinem Wehn und Wallen,  
Mit seiner Lust durch Erd' und Himmel dringt,  
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,  
Der Biene Flug, der Quelle Rieseln klingt,  
1765 Wenn Blüten rings entkeimen, blühn und fallen,  
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,  
Dann fühlt auch sie in ihrer dichten Hlle  
Der Hoffnung Lust, des Lebens sel'ge Flle.

## 73.

- „Doch nicht wie rings beim ersten lauen Beben  
1770 Der Maienluft aus ihrer Knospe Grün  
Voll Ungeduld die andern Blumen streben,  
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,  
Verichwendet sie in raicher Lust das Leben,  
Und knospet lang, um herrlicher zu glühn.

Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen, 1775  
Der reiche Schatz in ihrer Brust gefangen.

## 74.

„Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten,  
Und sich mit Gold des Busens Tiefe füllt,  
Blickt heller stets durch seines Kerkers Spalten  
Mit frischer Luft das holdverschämte Bild, 1780  
Und freut sich still der wechselnden Gestalten,  
Die bunt umher die neue Welt enthüllt.  
Ihr frühster Duft, des Atems erstes Weben  
Ist Liebe schon, und wähnt, er sei nur Leben.

## 75.

„Ja, herrlich ist's, wenn nicht mit Blitesschnelle, 1785  
Ein fremder Geist von wilder Lust bewegt,  
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle  
Bewußtlos schon die leisen Schwingen regt,  
Und uner schöpft die gleiche Glut und Helle  
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt, 1790  
Wenn jede Kraft, stets wirkend, nie verschwendet,  
Aus Lieb' entspringt, in Liebe lebt und endet.

## 76.

„Doch alles harret schon lang in süßem Schweigen,  
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht;  
Raum regt das zarte Laub sich auf den Zweigen, 1795  
Die Welle zieht die leisen Kreise nicht,  
Die Blumen schaun empor, die Blüten neigen  
Aus grüner Wieg' ihr helles Angesicht,  
Der Tau verzieht, zur Flur hinabzufließen,  
Das Lüftchen weilt, um sie zuerst zu grüßen. 1800

## 77.

„Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille  
Aus goldnem Thor den ersten Strahl gesandt,  
Dann löst auch sie der Hoffnung grüne Hülle,  
Und zeigt verschämt das bräutliche Gewand.  
Entfesselt strömt des Duftes sel'ge Fülle, 1805  
Sie schaut empor, erkennend und erkannt;

Er, der sie früh erzogen und gestaltet,  
 Er ist's, dem sich ihr reiner Kelch entfaltet.

## 78.

„Und wie, geschmückt mit nie gehoffter Krone,  
 1810 Die Schäserin, des Königs junge Braut,  
 Die arglos einst dem fremden Fürstensohne  
 Im stillen Thal ihr freies Herz vertraut,  
 Beiseiden jetzt vom purpurbellen Throne  
 Auf's freud'ge Volk und staunend niederhaut,  
 1815 So blickt auch sie beschämt herab von oben,  
 Und weiß es nicht, wer sie so hoch erhoben.

## 79.

„Doch alles singt und blüht und lacht in Helle,  
 Liebesend grüßt der Lenz sein schönstes Kind,  
 Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,  
 1820 Das Bietchen naht, der laue Morgenwind,  
 Und alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,  
 Der jugendlich aus tausend Adern rinnt;  
 Denn ob ihr Strom auch nur für einen walle,  
 Die sel'ge Lieb' ist reich genug für alle.

## 80.

„Und freier jetzt vom hellen Licht unwalltet,  
 Und inniger durchströmt vom lauen Wehn,  
 Läßt reicher stets und üppiger entfaltet  
 Der volle Kelch die irren Tiefen sehn.  
 So scheint, weil stets ihr Glanz sich neu gestaltet,  
 1830 Uns aus der Lieb' erst Liebe zu entstehen;  
 Denn wandelbar mit ewig bunter Welle  
 Nimmt unverjieg't des Lebens heil'ge Quelle.

## 81.

„Wie hängt sie jetzt mit schmachtendem Verlangen  
 An ihm allein, den sie zuerst geliebt!  
 1835 Nicht will sie minder geben als empfangen,  
 Und reicher wird sie stets, je mehr sie giebt.

1809—1114. Wohl in Erinnerung an Ulands Gedicht „Der junge König und die Schäserin“ 1807, in dem der Königs'ohn seine geliebte Schäserin plötzlich als Fürstin findet.

Selbst wenn er spät ins Meer hinabgegangen,  
 Und schwere Nacht den bleichen Himmel trübt,  
 Wohl mögen dann sich andre Blumen schließen:  
 Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

1840

## 82.

„Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,  
 Mit schwerem Saum, an schwülen Himmelshöhen  
 Zum Kampf empor die Wetterwolken steigen,  
 Und um den Gott in finstern Tröste stehn,  
 Dann läßt sie bang, der Sorge süße Zeugen,  
 Aus heißer Brust die vollern Düste wehn,  
 Denn schöner oft als in des Glückes Tagen  
 Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und in Tagen.

1845

## 83.

„Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet  
 Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,  
 Den kühlen Tau als Siegesboten sendet,  
 Dann freut sich still das zarte Frühlingskind,  
 Und steht verschämt vom Himmel abgewendet,  
 Und atmet kaum, und duftet leis und lind.  
 O reines Herz, wie ist im drohenden Leide  
 Dein Mut so stark, wie schüchtern in der Freude!

1850

1855

## 84.

„So blüh' empor zum reichen, keuschen Leben,  
 Du schlummernder, verhüllter Liebesstern,  
 Und sieh entzückt, wenn sich die Schleier heben,  
 Das neue Licht, und dufte nah' und fern!  
 Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,  
 Sein letztes ist's, er giebt sein letztes gern,  
 Und wirft du einst, wer es gesungen, fragen,  
 Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?“

1860

## 85.

So sang Alpin; und als er ausgefungen,  
 Und weit umher noch Welle, Luft und Grün  
 Im glatten See und in den Dämmerungen  
 Des stillen Hains entzückt zu lauschen schien,

1865

1870 Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,  
 Zum sichtbar holden Leben aufzublühn.  
 Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen  
 Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

## 86.

1875 Und bunter stets verichweben und zerrinnen,  
 Wie Welle sich an Welle spielend bricht,  
 Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,  
 Wie heller Tau, wie Duft und Morgenlicht.  
 Gestalt und Form strebt alles zu gewinnen,  
 Und blühend tritt ins Leben das Gedicht.  
 Denn was das Herz einst tief und wahr empfunden,  
 1880 Das lebt und bleibt dem großen All verbunden.

## 87.

Und wie der Mond, von Wolken leis umflogen,  
 Obgleich er selbst dem Auge sich verhüllt,  
 Hold dämmernd doch den blauen Himmelsbogen,  
 Die Wolken selbst mit zartem Lichte füllt,  
 1885 So färben hell sich jene flücht'gen Wogen  
 Vom Purpurglanz, der aus der Rose quillt,  
 Doch läßt ihr Kelch wie Traum' im stillen Wehen  
 Der Dämmerung von ferne nur sich sehen.

## 88.

Und sieh, es schwillt aus ihrem weichen Moosie  
 1890 Stets blühender die reiche Anov' empor,  
 Und lieblich schaut jetzt aus der offenen Rose  
 Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor,  
 Und rings umher verweht sich leis und lose  
 Der Blätter Grün zum weichen, seidnen Flor;  
 1895 Schon scheint der Tau, der hell am Kelch gehangen,  
 Als Perlenichnur am weißen Hals zu prangen.

## 89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen  
 Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,  
 Steht zart und schlank, in ahnungsvollem Schweigen,  
 1900 Mit irrem Blick die blühende Gestalt.

Man sieht die zarte Brust tief atmend steigen,  
 Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt;  
 Bang regen sich die kaum gelösten Glieder,  
 Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder.

## 90.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen, 1905  
 Die Vögelein verzagt zum erstenmal  
 Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,  
 Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl,  
 So lenkt auch sie im Staunen und im Zagen  
 Bald hier, bald dort der Blicke lichten Strahl, 1910  
 Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle  
 Wald, Wief' und Flur, Laub, Blüten, Volk' und Welle.

## 91.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken  
 Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,  
 Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken, 1915  
 Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?  
 O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken  
 Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!  
 Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,  
 Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden. 1920

## 92.

Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen  
 Der vollen Brust nicht länger widerstrebt,  
 Und süß verschämt mit rosenhellen Wangen,  
 Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,  
 Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfassen, 1925  
 Und süß ihr Hauch auf seinen Lippen schwebt,  
 Und, von der Glut des Kusses tief entzündet,  
 In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet;

## 93.

Wer dürfte da mit kaltem Herzen sagen,  
 Es zieme nur dem thörichten Gemüth, 1930  
 Sein ganzes Glück für eine Gunst zu wagen,  
 Die plötzlich naht, und kaum genossen flieht?

1935 Wein, Flammen find's, die aus dem Bußen schlagen,  
 Das Leben ist's, das hellre Junsen sprüht;  
 Zum neuen Sein schmilzt Geist und Geist zusammen,  
 Und glänzend steigt ein Phönix aus den Flammen!

## 94.

1940 Indessen scheint, da rings in freud'gem Schweigen  
 Noch alles staunt, vom Himmel hell und hold  
 Im Mondenlicht sich ein Gestirn zu neigen,  
 Das leicht herab auf Silberwolken rollt.  
 Schon zittert bunt in Blüten und auf Zweigen  
 Der ferne Glanz, die Welle schwimmt wie Gold,  
 Doch sieht man bald, es sei ein heller Wagen,  
 Den durch die Luft zwei rasche Greife tragen.

## 95.

1945 So nahen sie, und jedes Aug' erkannte  
 An ihres Sternenschleiers leichtem Wehn  
 Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,  
 Mit banger Lust die Königin der Seen;  
 Und neben ihr zur Rechten ließ Janthe,  
 1950 Leontes sich zu ihrer Linken sehn,  
 Sie, schlank und zart, im ew'gen Jugendlichte,  
 Er, männlich ernst, mit würd'gem Angesichte.

## 96.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen  
 Mit hellem Licht der goldne Wagen stand,  
 1955 Da nahte sich Alotilden und Alpinen  
 Die Königin im glänzenden Gewand.  
 Hold grüßte sie das Paar mit gnäd'gen Mienen,  
 Und bot ihm sanft die wunderkräft'ge Hand;  
 Dann führte sie mit ernster Huld zu jenen  
 1960 Die Liebenden, und sprach mit milden Tönen:

## 97.

„Empfangt den Sohn, den ihr so lang verloren,  
 Er hat veröhnt, was eure Schuld gefehlt;  
 Schon ist das Bild, das seine Lieb' erkoren,  
 Durch seine Lieb' entfaltet und beeeelt.

Sein Zauber hat den regen Geist beschworen,  
 Und lieblich ihn der zarten Form vermählt.  
 Nur roten Glanz kann Macht und Reichtum zeigen;  
 Das Leben ist allein dem Sänger eigen.“ 1965

## 98.

So sprach die See. Doch rasch und freudetrunken  
 Sind jene zwei, noch eh' die Wort' entfliehn,  
 Schon in den Arm der Eltern hingedunken, 1970  
 Hier weint Moltild', und drüben jauchzt Alpin;  
 Und wie im Sturm die längst begrabnen Funken  
 Erlöschner Glut zur frischen Flamme entsprüh'n,  
 So muß auch hier jetzt alt und jung sich freuen, 1975  
 Am alten Glücke der, und der am neuen.

## 99.

Welch Wiedersehn! welch reizendes Erkennen!  
 Hand steht in Hand die Freunde hier vereint,  
 Dort kann vom Sohn die Mutter sich nicht trennen,  
 Da hier das Kind im Arm des Vaters weint. 1980  
 Wie hört man jetzt viel süße Namen nennen:  
 Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!  
 Nur die am liebsten hier die Hand sich böten,  
 Sie stehen getrennt mit reizendem Erröten.

## 100.

Doch führen bald mit ihrem besten Segen 1985  
 Die Eltern jetzt an zitternd froher Hand  
 Die holde Braut dem Bräutigam entgegen,  
 Und weihen gern das längst geknüppte Band.  
 Und rasch beginnt sich alles jetzt zu regen,  
 Gesang und Tanz umtönt den duft'gen Strand, 1990  
 Bis nach und nach beim späten Hochzeitsreigen  
 Die Jackeln sinken und die Sterne steigen.

## 101.

Da scheidet still die Königin der Seen,  
 Und heimlich schleicht die andre Schar ihr nach.  
 Nur Wellen ziehn, und leise Lüfte wehen 1995  
 Mit süßem Duft ums holde Brautgemach.

2000 Zwar läßt sich rings kein weiches Lager sehen,  
 Kein seidnes Zelt, kein still verhehlend Dach,  
 Doch fühlt man schon verstohlene Geister gleiten,  
 Den schönsten Sitz der Liebe zu bereiten.

## 102.

2005 Denn kaum verläßt mit lächelnd schlaumem Blicke  
 Der letzte Gast den schönen Inselhain,  
 Da löst sich auch das Band der goldnen Brücke,  
 Und senkt im Nu sich in den See hinein.  
 Jetzt sind die zwei allein mit ihrem Glücke,  
 Mit ihrer Lieb', und mit sich selbst allein;  
 Kein Lauscher wird ihr zärtlich Flüstern hören,  
 Ihr Lächeln sehn und ihre Küsse stören.

## 103.

2010 Die Well' umfängt im Sinken und im Steigen  
 Mit leisem Klang das selige Gebiet;  
 Gold wiegt der Mond sich auf den grünen Zweigen  
 Und auf der Flur, die selbst im Schlummer blüht,  
 Und süß beginnt im nächtlich stillen Schweigen  
 Die Nachtigall ihr langverhallend Lied.  
 2015 Das Lüftchen spielt in dunkler Waldeskühle  
 Mit Quell und Laub lind flüsternd leise Spiele.

## 104.

2020 Und wo die zwei verschämt, mit feuchten Blicken,  
 Vom süßen Rausch der ersten Küsse glühn,  
 Beginnt der Hain sich enger zu verstricken,  
 Und farbiger die weiche Flur zu blühn.  
 Rings glänzt der Tau, und tausend Blumen nicken  
 Mit schwerem Kelch hernieder aus dem Grün;  
 Der Epheu schlingt in zierlichen Geweben  
 Durch Blüt' und Laub sein ewig junges Leben.

## 105.

2025 Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen  
 Schmückt hell das Gold der Lilie keusches Bild,  
 Die Rose weint und lacht in süßen Schmerzen,  
 Da Duft und Tau bis an den Saum sie füllt,

Doch leicht nur will die blühnde Ranke scherzen,  
 Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt; 2030  
 Halb träumend schaun aus tiefem Grün, verstoßen,  
 Maiblümchen auf, Narcissen und Violett.

## 106.

Raum kann der Mond durch jene Laube dringen,  
 Wo Amor jetzt sich seinen Thron gebaut;  
 Man hört nur fern die süßen Vögel singen, 2035  
 Nur ferne rauscht der See mit leisem Laut.  
 Wie innig Ros' und Lorbeer sich verischlingen,  
 Umsichlingen jetzt sich Bräutigam und Braut. —  
 Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verrieten,  
 Was sie gesehen, Laub, Lüfte, Duft und Blüten. 2040

## 107.

Dies sang ich dir, als mit der ersten Rose  
 Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erschien:  
 Doch tückisch mißt das Schicksal seine Lose,  
 Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn. 2045  
 So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,  
 Die freundlich mir die kurze Lust verliehn,  
 Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,  
 Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.



Ernst Theodor Wilhelm  
(Immanuel) Hoffmann.



## Einleitung.

Der Landesteil Thüringen, wie abgelegen er auch geographisch von den Mittelpunkten des deutschen Geisteslebens erscheinen mag, hat zu wiederholten Malen mächtig in die allgemeine und literarische Entwicklung Gesamtdeutschlands eingegriffen. Im 17. Jahrhundert hatte die neue von Tübingen ausgehende Litteratur im Königsberger Freundeskreise — vgl. *Nat.-Litt.* Bd. 30 — liebevolle Pflege und durch die enge Verbindung mit der Musik eigenartige Entwicklung gefunden. Gleichzeitig mit Kants ersten Schriften traten Hamann und sein Schüler Herder als Führer einer sich von der Aufklärungspartei lösringenden neuen Generation auf. Und neben den gewaltigen Führern zeigten sich andere Söhne des Landes wie Willmann, Hupel, Scheffner literarisch auf verschiedenen Gebieten thätig. Im Kreise der Romantiker aber in Thüringen für Lyrik, Drama und Erzählung vollgültig durch Schenkendorf, Zacharias Werner und Hoffmann vertreten. Wenigstens bei vielen dieser ostpreussischen Schriftsteller ließe sich trotz aller persönlichen Eigenart ein gemeinsamer Zug, wie die gemeinsame Heimat ihn ausprägt, nachweisen. Ungleich stärker tritt jedoch bei Hoffmann die Macht der von den Eltern ererbten Eigenschaften und Leidenschaften hervor.

Hoffmann wurde am 24. Januar 1776 zu Königsberg geboren und auf die Namen Ernst Theodor Wilhelm getauft. Statt des letzten der drei Namen legte er sich „aus unbegrenzter Liebe zu jenem großen Meister (Mozart), dem er zeit seines Lebens nachzustreben sich bemühte, auch dessen Vornamen“ bei. Er sollte ihn mahnen, seinem Ideale auf das ernstlichste nachzustreben. Schon im dritten Lebensjahre des Knaben



*Nach der eigenen Zeichnung Hoffmanns*

E. T. W. Hoffmann

(nach dem Stich vor dem 1. Band von „Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß“).

gingen die Eltern auseinander. Der Vater, ein Mann von vielem Geist aber unordentlichen Reigungen, die auch einen hochbegabten älteren Bruder zu Grunde gerichtet hatten, starb 1797 als Kriminalrat am Oberlandesgericht zu Jasterburg. In einem Briefe an seinen Bruder nannte Hoffmann 1817 „das Dichten eine Familienjünde väterlicherseits“. Von der unaufhörlich kränkenden Mutter, die von Kummer und Krankheit verdüstert am 15. März 1796 einem plötzlichen Schlagflusse erlag, erbte Hoffmann nach seinem eigenen Geständnisse „eine vorzüglich lebendige, ja ganz

egocentrische Phantasie“. Er klagte aber auch, daß er „elsternlos im trostlosen Einerlei“ aufwachsen mußte. „Der schlechte Vater ist noch immer viel besser als jeder gute Erzieher und mir schauert die Haut, wenn Eltern in lieblosem Unverstande ihre Kinder von sich lassen und verweisen in diese, jene Erziehungsanstalt, wo die Armen ohne Rücksicht auf ihre Individualität, die ja niemand anderem als eben den Eltern recht klar aufgehen kann, nach bestimmter Norm zugeschnitten und abgetrennt werden.“ Auf seine Erziehung hatte die Mutter keinen Einfluß, doch hing er an ihr und ihrer Schwester, Tante Sophie, und der Großmutter mit inniger Liebe. Im ersten Teile der „Lebensansichten des Vaters Mürr“ gedenkt er mit warmen Worten der „Tante Nüßchen“, die eine Virtuosiin auf der Laute zuerst die Liebe zur Musik in dem Knaben weckte, der, „ein durstig Kind, seiner selbst nicht mächtig, noch ohne in Wort und Rede aufgetauchtes Bewußtsein, alle Wehmut des wunderbaren Tonzaubers, den die Lautenistin aus ihrem Innersten strömen ließ, in begierigen Zügen einschlürfte“.

Wenn die Tante Liebe und Verehrung des Neffen genoß, so brachte er dem Bruder seiner Mutter, Justirrat Otto Dörfler, Abneigung und eine früh hervortretende Svottsucht entgegen. „Der Theim,“ erzählt Hoffmann-Kreisler, „zog oder erzog mich ganz und gar nicht, sondern überließ mich der Willkür der Lehrer, die ins Haus kamen, da ich keine Schule besuchen durfte. Ich besinne mich nur auf drei verschiedene Fälle, in denen der beinahe bis zum Stumpfsein gleichgültige, ruhige Theim einen kurzen Akt der Erziehung vornahm, indem er mir eine Ohrfeige zuteilte.“ Die Erziehung zeigte sich vornehmlich in der Abiverrung; der lebhafteste Knabe sollte mit niemanden verkehren, stets dem Theim zur Seite sein und sich nach seinem Benehmen bilden. Von diesem unerträglichen Zwange erholte er sich an dem einen Abend, an dem der vedantische alte Herr wöchentlich ausging, da wurden tolle Einfälle eronnen und ausgeübt. Ordnungsliebe und eiserne Fleiß wußte jedoch der unpädagogische Erzieher seinem Neffen wirklich einzuprägen und gab ihm damit ein bei seinem bunt bewegten Leben doppelt notwendigen Halt. Der Theim war es aber auch, welcher den anfangs wenig Begabung zeigenden Knaben zum Musikunterricht anhielt. Freilich war auch dieser Unterricht nicht zum besten bestellt, wie uns in der Novelle „Die Hermate“ erzählt wird; aber der „alte eigensinnige Organist“ wußte durch „manchen Satz von dem alten Sebastian Bach“ wunderbare Schauer in seinem Schüler zu erwecken. „Ich lernte Klavierviolen und Generalbaß wie eine Sache, die zur guten Erziehung gehört.“ Gleichzeitig mit der musikalischen Begabung entwickelte sich auch sein Zeichentalent und zwar von Anfang als Karikaturenzeichnung.

Im gleichen Hause mit dem jungen Hoffmann lebte noch ein anderer künftiger Dichter der Romantik, Zacharias Werner mit seiner geisteskranken Mutter; vgl. Nat.-Litt. Bd. 151. Allein trotz der Hausgenossen-

schaft fand keine Berührung zwischen den Anaben statt. Der einzige Jugendfreund, den Hoffmann fand und dessen Umgang ihm gestattet wurde, war Theodor Gottlieb von Hippel. Als Verfasser von Friedrich Wilhelms III. Aufruf „An mein Volk“ hat sich der jüngere Hippel in der deutschen Geschichte ein unvergängliches Andenken gesichert. Damals blickten die beiden Freunde in ichener Bewunderung zu Hippels Theim, dem geheimen Kriegsrat Th. G. von Hippel, empor, dem berühmten Verfasser der „Lebensläufe nach aufsteigender Linie“ (1778—1781); vgl. *Nat.-Litt.* Bd. 141. Eine andere Achtung fordernde Persönlichkeit war Hoffmanns Großonkel, der Justizrat Böthory. In der Novelle „Das Majorat“ wird uns dieser „Heros der alten Zeit in Schlafrock und Pantoffeln“ vorgeführt und sein Einfluß auf den jugendlichen unerfahrenen Vetter geschildert. Der alte würdige Herr nahm dessen Hilfe in Anspruch, wenn sein Beruf ihn zur Abwicklung juristischer Geschäfte auf die benachbarten Güter führte. Zum Studium des Jus hatte sich Hoffmann „aus Überzeugung der Notwendigkeit“ entschlossen, „aus Hang (leidenschaftlich) füllt Musik die Stunden der Erholung“. Kants Vorlesungen hörte er, bekannte jedoch offen, sie nicht zu verstehen, wie er überhaupt niemals Teilnahme für irgend ein philosophisches Lehrgebäude, deren Studium seine Zeitgenossen so sehr in Anspruch nahm, empfand. Neben Musik und Zeichnung betrieb er eifrig die Dichtung und zwar von Anfang an in der Richtung seiner Begabung. Obwohl als Gymnasiast wie am Ende seiner Universitätsjahre leidenschaftlich verliebt, ist er nie öffentlich als lyrischer Dichter hervorgetreten. Außer einigen wertlosen Epigrammen in Distichen in der Bamberger Zeit ist nach seinen Jugendjahren auch kaum ein Vers von ihm geschrieben worden. Seine erste größere Dichtung war ein dreibändiger Roman: „Cornaro. Memoiren des Grafen Julius von S.“ Zu seinem Ärger fand sich für das im Frühjahr 1795 vollendete Werk kein Verleger.

Am 22. Juli 1795 bestand Hoffmann die Auskultatorprüfung; im Herbst finden wir ihn an einem neuen Romane „Der Geheimnisvolle“ arbeiten. Eine Reihe von „Bignetten satirischen und amorösen Inhalts“ sollte durch die Dichtung ebenfalls zu einem Ganzen verbunden werden, das er unter dem Namen Eduard Trinkulo herausgeben wollte. Auch eigene Kompositionen beschäftigten ihn, in denen er den Schmerzen seiner hoffnungslosen Liebe Ausdruck gab. So schwer der Abschied von der Geliebten ihm fiel, er empfand es als eine Erlösung aus unleidlichen Verhältnissen, als er im Juni 1796 Königsberg verlassen durfte, um in Glogau unter Leitung seines Theims, des Oberregierungsrats Dörffer, in den praktischen Justizdienst einzutreten. Im Juni 1798 legte er in Glogau die Referendariatsprüfung ab, die ihn aus dem „Neste, dessen Einsamkeit mir vielleicht hin und her heiliam gewesen ist,“ befreien sollte. In Glogau hatte er seine spätere Gattin Michaeline Morer, eine Polin, kennen gelernt. Nach der Prüfung machte er „eine höchst interessante

Reise durch einen Teil des schlesischen Gebirges, über Lieberda und Friedland in Böhmen, nach Dresden“. Auf dieser Reise erlebte er den in den „Serapionsbrüdern“ als Anhang zur Novelle „Spielerglück“ erzählten Auftritt. Der Warnung eines alten Offiziers folgend gelobte er sich nach bedeutendem Gewinne „auf das heiligste, nie mehr eine Karte zu berühren“ und hat das Gelübde streng gehalten. In Dresden begeisterten ihn Galerie und Antikensaal, zum erstenmale, daß große Kunstwerke seinem Malerauge entgegentraten.

Da sein Oheim aus Glogau als Obertribunalsrat nach Berlin versetzt worden war, blieb Hoffmann auch in Berlin im Familienkreise. Die bildende Kunst bot ihm auch in Berlin vielfache Anregung, mit voller frischer Begeisterung aber ließ er die Oper auf sich wirken. Die meiste Zeit mußte er freilich der Vorbereitung auf das dritte Examen widmen, das er im März 1800 mit Auszeichnung bestand. Nachdem er noch in Gemeinschaft mit Hippel eine kurze Reise nach Dessau, Leipzig und Dresden gemacht hatte, traf er zum Assessor im Landesjustizkollegio ernannt im April 1800 an seinem neuen Bestimmungsorte, Posen, ein. „Die Anstellung bei einem Kollegio in den ehemaligen polnischen Provinzen,“ schreibt Hitzig, „war für jeden jungen Mann von nicht ganz festen Grundsätzen eine ungeheure Klippe. Man arbeitete dort viel, verdiente aber auch viel und, weil man wenig Zeit hatte, dem Vergnügen zu widmen und gar keine Gelegenheit zu feinern Genüssen, so suchte man so rasch als möglich zu leben. Dazu kam die Landesart, das Trinkenmüssen, die freie Sitte und zugleich die Anmut der polnischen Frauen.“ In der Novelle „Das Gelübde“ hat Hoffmann polnische Frauen geschildert. Als er von Posen aus mit Hippel eine Zusammenkunft in Danzig, wo er die später in der Novelle „Der Artushof“ wiedergegebenen Eindrücke in sich aufnahm, hatte, fiel dem Freunde sein ungünstig verändertes Wesen auf. Hoffmann entschuldigte dies etwas später: „Wein, der eben gärt, hat niemals einen guten Geschmack, und ich war damals wirklich im Gären. Ein Kampf von Gefühlen, Vorurtheilen, die sich geradezu widersprachen, tobte schon seit ein paar Monaten in meinem Innern, ich wollte mich betäuben und wurde das, was Schulrektoren, Prediger, Onkels und Tanten lieberlich nennen. Du weißt, daß Ausschweifungen allemal ihr höchstes Ziel erreichen, wenn man sie aus Grundsatz begeht, und das war denn bei mir der Fall. Ich lebte in einer überaus lustigen Verbrüderung, die letzten leuchtenden Blicke, welche wir schleuderten, waren aber solche Geniesfireiche, die empfindlichen Leuten, die wir nur für zu unschädlich hielten, Haare und Bart versengten. Sie nahmen es übel und borgten sich von dem Olymp in Berlin her solche Gegenblicke, die mich endlich hierher an einen Ort schleuderten, wo jede Freude erstickt, wo ich lebendig begraben bin.“

Dies Bekenntnis sandte er von Ploetz in Neuostpreußen an Hippel. Lustige Gesellschaft mußte Hoffmann überall um sich zu versammeln. In Posen hatte er sich von ihr verleiten lassen, Karikaturen und Spottverse

auf die Würdenträger zu verfassen und diese auf einem Maskenballe zu verteilen. Der beleidigte General von Zastrow meldete noch in der Nacht durch einen Eiltreiter das Vergehen des Messieurs nach Berlin. Dort lag eben seine Ernennung als Regierungsrat in Posen zur Unterschrift vor, nun wurde die Beförderung mit Strafverlegung nach Plozk verbunden. Im Frühjahr 1801 traf er in seinem Verbannungsorte mit seiner jungen Frau ein. „Ich müßte verzweifeln,“ schrieb er im Januar 1803, „oder vielmehr ich würde längst meinen Posten aufgegeben haben, wenn nicht ein sehr liebes, liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Reize auskosten läßt, versüßte und meinen Geist stärkte, daß er die Centnerlast der Gegenwart tragen und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann.“ Der „als ein eigner harter Mann bekannte“ Regierungspräsident in Plozk machte dem Strafverlegten seinen Dienst nicht eben leicht, Hoffmann war jedoch ungeachtet seiner künstlerischen Neigungen als Beamter stets ein so vorzüglicher Arbeiter, daß er allmählich die Zufriedenheit seines strengen Vorgesetzten sich erwarb. Und ihm selbst kam nach dem wilden Treiben in Posen der Kagenjammer in der polnischen Wüstenei zu gute. Selbst unter den Zerstreuungen in Posen hatte er Zeit gefunden, Goethes Singspiel „Scherz, List und Rache“ (vgl. Nat.-Zitt. Bd. 88 S. 325)\* zu komponieren und aufzuführen zu lassen. In Plozk gab er sich, wenn die Akten in die Nebenkammer geworfen waren, ganz dem Zeichnen, Komponieren und Dichten hin. Er arbeitete an einem zweiaktigen komischen Singspiele „Der Menegat“ und einem einaktigen „Faustine“ (die Martin Haßes), komponierte Sonaten, Messen, Vespere, die in den benachbarten Klöstern aufgeführt wurden, und bereitete ein Trio und eine größere theoretische Arbeit über die Sonate vor. Mit einem Lustspiele „Der Preis“ beteiligte er sich an einem von Mokebues „Freimütigen“ ausgeschriebenen Wettbewerbe. Den Preis erhielt er für seine, niemals veröffentlichte Komödie nicht, die Preisrichter sprachen ihm aber „unter allen Mitbewerbern die meiste Anlage zum Lustspieldichter“ zu. Für 1803 plante er ein Taschenbuch mit witzigen Kupfern und übte sich inzwischen durch Nachzeichnung aller etruskischen Vasenbilder der Hamiltonschen Sammlung. In Plozk muß er auch Nabelais kennen gelernt haben, denn lebhaft beschäftigte ihn das Planchen zu einer Geschichte des Kiesen Gargantua. Gegenüber diesen vielen Entwürfen war sein erstes öffentliches Auftreten als Schriftsteller sehr bescheiden. Der „Freimütige“ brachte in der Nummer vom 9. September 1803 ohne Namensnennung „Schreiben eines Klostergeistlichen an seinen Freund in der Hauptstadt“. Als Musiker erhebt Hoffmann Bedenken gegen Schillers Verwendung des antiken Chors in der Braut von Messina.

Der inhaltlich nicht bedeutende Aufsatz ist doch nach einer Seite hin bemerkenswert. Hoffmann schwärmte für „Franz Sternbalds Wanderungen“.

\* Vor Hoffmann haben Christoph Kanfer und Peter von Winter, nach ihm Joh. Chr. Meulen und Max Bruch Goethes Text in Musik gesetzt.

Zu seinem ersten Erscheinen vor dem Publikum ahmt er Tieck-Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ — vgl. Nat.-Litt. Bd. 145 — nach. So steht er unter dem Einfluß der Romantik, spricht sich aber in einer den Romantikern feindlichen Zeitschrift gegen die klassizistische Richtung der „Herrn Gelehrten in Weimar“ aus. Die Gestalt des Klosterbruders hält Hoffmann auch in seinen Hauptwerken „Elzire des Teufels“ und in Kreislers Leben fest.

Am 10. März 1804 verzeichnet das Tagebuch „Das Verzehnjungsrestrikt erhalten“. Das Vergehen war durch die zweijährige Verbannung gestüht, und der Verwendung seiner Freunde in Berlin hatte Hoffmann seine Verzehung in die Hauptstadt Südpreußens, nach Warschau zu danken. Eduard Hitzig, \*) der als Regierungsassessor in Warschau mit Hoffmann Freundschaft schloß, hat uns das buntbewegte Leben, das unter der kurzen preußischen Herrschaft in Warschau sich entfaltete, geschildert. Französische Kultur, asiatische Pracht und preußische Verwaltung wirkten hier sonderbar zusammen. Hoffmann gefiel sich ganz außerordentlich in diesem Treiben. Durch Hitzig erfuhr er nicht nur von A. W. Schlegel und dem jüngeren romantischen Dichterkreise Berlins, in dem Chamisso, Barnhagen und Konqué eine Rolle spielten, er wurde auch mit Zacharias Werner, der 1804 gleichfalls preußischer Beamter in Warschau war, bekannt. Hoffmann stattete Werners Dramen mit Musik aus. Die Gründung eines Musikvereins gab ihm Gelegenheit, seine vielseitige Begabung zu bewähren. Er dirigierte die Konzerte, nachdem er den Konzertsaal ausgemalt hatte. Weder die Schlacht von Jena noch der Einmarsch der Russen unterbrach das lustige Treiben, und als die Franzosen auch in Warschau dem preußischen Regiment ein Ende machten, freute sich Hoffmann, seiner Amtsgeschäfte los zu werden. In höchst geschickter und anziehender Weise hat er in seinen Erzählungen immer die großen Kriegeereignisse 1806—1815 als Hintergrund wirkungsvoll angebracht, so daß diese Verbindung mit der unmittelbar durchlebten Gegenwart das Interesse wie den künstlerischen Wert erhöhte. Allein wirklich politische oder patriotische Teilnahme war Hoffmann nicht einmal im Jahre 1813/14 eigen. Man darf ihm gewiß glauben, wenn er erzählt, daß er sich in Dresden „mit dem wahnsinnigen Gedanken trug, irgend ein mit starken Pulvervorräten versehenes Fort anzuzünden und in die Luft zu sprengen“. Solch ein Gedanke ergözte seine Phantasie; er entbrang aber keineswegs seinem Patriotismus. Wie war er vergnügter als 1806 beim Zusammenbruche Preußens, der ihn des langweiligen Aktenschreibens erledigte. Politische Gespräche schnitt er mit der Aufforderung von etwas Gescheitem zu reden ab. Selbst „Die Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden“ liegt fernab von der Begeisterung der Freiheitskriege. Hoffmann fehlte, nicht als Anklage nur als Thatsache sei es erwähnt, jedes Verständnis für die nationale Erhebung; der Mangel kann sein

\*) Zur Erinnerung an Julius Eduard Hitzig. Abdruck aus dem preussischen Staats-Anzeiger. Von F. Rugler. Berlin 1849.

rücksichtsloses Verfahren als Kriminalrichter in der schmachvollen Verfolgung der deutschgesinnten Jugend in etwas entschuldigen.

Nach Auflösung der preussischen Regierung sandte Hoffmann seine Frau nach Posen, er selbst blieb in Warschau. Schon 1804 hatte er Clemens Brentanos „Lustige Musikanten“ komponiert und auf der deutschen Bühne aufführen lassen. Seine Muße benutzte er, eine große Messe fertig zu machen und zwei Werke für das Theater auszuführen, eine komische Oper „Der Kanonikus von Mailand oder die ungeladenen Gäste“ und eine große romantische Oper „Liebe und Eifersucht“ mit Zugrundelegung des 1803 von Schlegel übersetzten Calderonischen Lustspiels „Die Schärpe und die Blume“. Eine Aufführung hat keine dieser beiden Opern erlebt. Erst die 1808 nach einem Texte des Grafen Zoden komponierte Oper „Der Trank der Unsterblichkeit“ kam, ohne sonderlichen Erfolg, in Bamberg auf die Bühne.

Hoffmann hatte in Königsberg eine Erbschaft gemacht, allein sie zu erheben war in den stürmischen Zeiten nicht möglich und so geriet er in Warschau allmählich in eine sehr bedrängte Lage. Ein Nervenfieber brachte ihn dem Tode nahe; nachdem er genesen, reiste er im Juli 1807 nach Berlin. Allein an eine Wiederanstellung in dem verkleinerten Staate war nicht zu denken. Nützig suchte durch Gründung einer Buchhandlung sich fortzuhelfen, Hoffmann gab eine Zeichnung polnischer Uniformen in Leipzig, zwei Sonaten und ein Harfenquintett in Zürich heraus, aber leben konnte er davon nicht und die Reise nach Wien, wo er als Künstler sich eine Stellung zu erringen hoffte, konnte er aus Mangel an Reisegeld nicht antreten. In Posen starb sein Kind Cecylia, seine Frau erkrankte und er saß von allen Mitteln entblößt in Berlin. Da setzte er im August 1808 folgende Anzeige in den Reichsanzeiger:

„Jemand, der in dem theoretischen und praktischen Teil der Musik vollkommen unterrichtet ist, selbst für das Theater bedeutende Kompositionen geliefert und einer bedeutenden musikalischen Anstalt als Direktor mit Beifall vorgestanden hat, wünscht als Musikdirektor bei einem, womöglich stehenden Theater, unterzukommen. Außer den genannten Kenntnissen ist er mit dem Theaterwesen und seinen Erfordernissen völlig vertraut, versteht sich auf die Anordnungen der Dekorationen und des Kostüms und ist, außer der deutschen, auch der französischen und italienischen Sprache gewachsen. Sollte der Unternehmer eines Theaters irgend eines solchen Subjekts benötigt sein, so bittet man ihn, sich in postfreien Briefen an — — — zu wenden, wo die näheren Bedingungen, welche auf jeden Fall billig sein werden, zu erfahren sind.“

Das Ausschreiben war von Erfolg. Graf Friedrich Julius Heinrich von Zoden, der Gründer und Leiter der stehenden Theater in Würzburg und Bamberg, bot ihm, allerdings unter höchst bescheidenen Bedingungen, die Musikdirektorstelle an der Bamberger Bühne an. Hoffmann holte seine Frau aus Posen ab und traf noch vor dem 1. September 1808, dem

Tage seines Amtsantrittes, in Bamberg ein. Mit Zoden selbst, der neben historischen Trauerspielen und Familienrührstücken auch ein Volksstückspiel „Doktor Faust“ (Mugsburg 1797) geschrieben hatte, kam Hoffmann nicht in Berührung, da der Reichsgraf nach Würzburg übergesiedelt war und das Bamberger Theater einem Unternehmer verpachtet hatte, der denn auch nach kurzer Zeit Bankerott machte. Hoffmann hatte schon vorher seine Stellung niedergelegt, zum Teil auch weil seine Musikleitung bei den Bambergern wenig Beifall fand. Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich, kümmerlich genug, durch Ertheilung von Musikunterricht. Erst als der ihm von Ologau her befreundete Franz Ignaz von Holbein (1779—1855) die Leitung der Bamberger Bühne 1810 übernahm, trat Hoffmann dieser wieder näher. Als Theatermaler, Maschinist, Komponist und Regisseur war er mit Lust thätig und wurde 1811 mit 50 Gulden monatlichen Gehalts als wirklicher Theaterarchitekt angestellt. Bis zum Juli 1812 währte die Glanzzeit der Bamberger Bühne; mit Holbeins Rücktritt verlor auch Hoffmann seine Stelle; am 21. April 1813 verließ er die alte Bischofsstadt.

Bamberg war in den Jahren, da Hoffmann Leid und Lust in seinen Mauern erlebte, noch nicht die einförmige Provinzstadt. 1802 erst hatte das von Kaiser Heinrich II. begründete Bistum seine Selbstständigkeit an Bayern verloren. Der Übergang in neue Verhältnisse rief Bewegung und Leben auf allen Gebieten hervor. Vom Februar 1805 bis zum November 1807, also noch bei Hoffmanns Ankunft lebte Hegel als Redakteur der angesehenen „Bamberger Zeitung“ in Bamberg. Am 1. Januar 1810 trat der Dichter Friedrich Gottlob Wegel\*) an Hegels Stelle. An dem Buchhändler Kunz fand Hoffmann einen treuen Freund; bald war er der Mittelpunkt eines zugleich lustigen und geistig anregenden Kreises. Das fröhliche leichtlebige Wesen der Franken zog ihn an. Für den Katholizismus hatte er schon in Polen eine musikalische Vorliebe; gerne besuchte er nun im Bambergischen die Klöster, in denen er Eindrücke für seine spätern großen Werke gewann. Auch die Geschichte des Einsiedlers Serapion ließ er in Bambergs Umgebung sich abspielen. In Ausflügen von Bamberg aus lernte er Nürnberg kennen, das er dann im „Meister Martin“ und in der unvollendeten Erzählung „Der Feind“ mit der den Romantikern eigenen Neigung für die Stadt Albrecht Dürers\*\*) zum Schauplatz seiner erdichteten Handlungen wählte. Der Österreicher Holbein\*\*\*) war eine Hoffmann verwandte Natur, nur ins Abenteuerliche gesteigert. Seine

\*) Aus dem Leben zweier Dichter: C. Th. W. Hoffmanns und Fr. G. Wegels. Von J. Junst (C. F. Kunz). Leipzig 1836.

\*\*) Erich Schmidt „Die Entdeckung Nürnbergs“ in den „Charakteristiken“ Berlin 1886.

\*\*\*) C. v. Wurzbach „Bibliographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“ Wien 1863. IX, 220—221. Auch Zimmermann ließ in Düsseldorf viele Stücke Holbeins und seine Bearbeitung von Kleists „Mathchen von Heilbronn“ aufführen. Ich ergreife die Gelegenheit um ergänzend zu meiner Ausgabe Zimmermanns Rat = Litt. Bd. 159 I. S. LIV die nach ihrem Abschlusse erschienene Arbeit Richard Felleners lobend zu nennen: „Geschichte einer deutschen Bühnenscene. Karl Zimmermanns Leitung des Stadttheaters zu Düsseldorf“ (Stuttgart 1888).

zahlreichen eigenen Dramen sind trotz einstiger Beliebtheit vergessen, aber seine Bemühungen, Kleinstes Dramen auf die Bühne zu bringen, sichern ihm ein ehrenvolles Andenken in der Geschichte des Theaters; vgl. *Nat.-Litt.* Bd. 150 I S. XIII. Dem gealterten Holbein, den 1841 die Verlegenheit des Ministeriums an die Spitze des Burgtheaters stellte, wirkt Laube „äußerliches Formelwesen“ vor; allein Holbein gehört doch zu der nicht großen Anzahl von Bühnenleitern, welche die Geschichte des deutschen Theaters nicht der Vollständigkeit sondern ihrer wirklichen Verdienste willen erwähnen muß. War doch er es, welcher zuerst in Deutschland die Tantiemen für dramatische Dichter einführte. Als Hoffmann an das von Heinrich Cuno, dem späteren Verfasser des vielgespielten Volksstückes „Die Räuber auf Maria Rulm“ (1816), geleitete Theater kam, meinte er das Komödiantenunwesen aus dem „Wilhelm Meister“ vor sich zu haben; er verglich Cuno mit Mesina und war trotz aller Begeisterung für das Theater froh, als er nichts mehr damit zu thun hatte. Bei Holbein fand er künstlerischen Sinn, der ihm alle Arbeit für die Bühne lieb machte. Er gewann Einfluß auf die Auswahl der Stücke und setzte die Aufführung Calderonischer Dramen durch.

Nur in Weimar hatte man bis dahin den Versuch gemacht, auf die gereinigte deutsche Schaubühne den spanischen Dramatiker zu bringen, dessen Werke früher in den Haupt- und Staatsaktionen verunstaltet worden waren. \*) Von den künstlerischen Grundätzen der Goetheischen Bühne war Holbein und seine Komödiantenschar gewiß weit entfernt, allein in Bezug auf Calderon ahnte man in Bamberg das Beispiel Weimars nach. \*\*) Hoffmann, von welchem die Idee ausgegangen war, malte die Dekorationen, setzte einzelnes in Musik und so wurde „Die Andacht zum Kreuze“, „Der standhafte Brinz“ und „Die Brücke von Mantible“ in Schlegels Übersetzung gespielt. „Die Andacht zum Kreuze“ fand bei dem katholischen Publikum begeisterte Aufnahme. Hoffmann selbst berichtete über das Gelingen in einem eignen Aufsatz: „Über die Aufführung der Schauspiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg“ (1812 in Rouqués Zeitschrift „Die Muse“). Andere Bühnenerfahrungen verwertete er in dem Dialoge „Seltsame Leiden eines Theaterdirektors. Aus mündlicher Tradition mitgeteilt“ (Berlin 1819). Wir finden hier, wie auch sonst oft in Hoffmanns Schriften, reise dramaturgische Einsichten. In den „Leiden eines Theaterdirektors“ spricht er von der „unbezwinglichen Sucht für das Theater zu schreiben“, und findet den Grund „in dem ganz besonderen zauberischen Reiz, den es hat, das Bild, was im Innern aufgegangen, lebendig herausgetreten, als wirklich sich begebendes Ereignis vor sich zu schauen“. Der Grenzen seiner eignen

\*) A. Heine „Calderon im Zielverzeichnis der deutschen Wandtruppen“ in der „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte“ N. F. II, 165 (Berlin 1888). — M. Koch „Calderon in Deutschland“ in „Im Neuen Reich“ 1881. Nr. 21.

\*\*) Eduard Terrient „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“ Leipzig 1848. III, 329.

Begabung blieb er sich dabei wohl bewußt. Die Bedingungen des Dramas und eigentlichen Erzählung, heißt es in den *Serapionsbrüdern*, sind „in ihren Grundelementen so von einander verschieden, daß selbst der Versuch, den Stoff einer Erzählung zu einem Drama zu verarbeiten, oft mißlingt und mißlingen muß“. Dagegen trage das Novellenartige oft „den Keim in sich, aus dem das wahre Drama hervorsproßt wie ein schöner, herrlicher Baum“. Umgekehrt hat Hoffmann einmal (1822) den Versuch gemacht, zu zeigen, wie ein bereits dramatisch geformter Stoff sich wieder zur Novelle auflösen lasse, indem er für sein „*Abenteuer zweier Freunde auf einem Schlosse in Böhmen*“ den Stoff von Schillers „*Räubern*“ heranzog. Von seinen eignen Novellen hat mehr als eine zur dramatischen Bearbeitung gereizt. Ich greife hier nur den lehrreichsten Fall heraus, Otto Ludwigs Arbeit „*Das Fräulein von Seudern. Schauspiel in fünf Aufzügen, nach Hoffmanns Erzählung*“ (1853). Hoffmann selbst hat nach der geachteten Preisbewerbung kein Drama mehr für die Bühne verfaßt, denn an eine Aufführung hat er bei seinem romantischen Spiele „*Prinzessin Blandina*“ sicher nicht gedacht. Er selbst war mit der Dichtung so unzufrieden, daß sie in keine Sammlung seiner Schriften aufgenommen worden ist. Um so eifriger ging er aber gerade in Bamberg an die Herstellung musikalischer Bühnenvorwerke. Im März 1811 kam Karl Maria von Weber, der damals bereits auf die Bühnenerfolge seiner *Opern* „*Sylvana*“ und „*Abu Hassan*“ hinweisen konnte, nach Bamberg und schloß reich mit Hoffmann einen Freundschaftsbund, der bis zu seinem Tode währte. Wohl durch Weber erhielt Hoffmann die entscheidende Anregung, in einer großen Oper sein musikalisches Können zu erproben. Außer einer ganzen Reihe von Musikstücken zu Schauspielen und Balletten, hatte er Zehens „*Murora*“ und „*Saul*“, Holbeins „*Mirina*“ in Musik gesetzt. Jetzt wollte er eine Oper für sich schreiben; die älteren fast vollendeten Arbeiten ließ er liegen, um „die höchste Stufe“ zu ersteigen, eine „ernste tragische Oper“ zu schaffen. Der in die „*Serapionsbrüder*“ aufgenommene Dialog „*Der Dichter und der Komponist*“ zeigt, wie ernst Hoffmann über die Forderungen der Oper dachte; auch in seinen zahlreichen, zum Teil sehr ansehnlichen Bemerkungen über den *Don Juan* — „*Don Juan*. Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reißenden Enthusiasmus zutragen“ — beruht er überall in erster Linie das dramatische Moment. Unter den vielen theoretischen Vorläufern Richard Wagners darf Hoffmann, der Dichter und Musiker, nicht vergessen werden.\*), Eigentlich mag es dabei erscheinen, daß er wohl die Skizzen zu den Dekorationen für die Berliner Aufführung seiner Oper in der Folge selbst entwarf, seiner dramatischen Begabung bei Beschaffung des Textes aber nicht vollständig traute. Nach langer Überlegung glaubte er in Fouqués 1811 erschienener „*Mundine*“ den geeigneten Opernstoff gefunden zu haben. Auf dieses

\*) Fritz Bögel „*Höherliche Hinweise auf das Musikdrama*“ im I. Bde. des *Richard Wagner-Jahrbuch*. Stuttgart 1889.

Vermittlung hin sammelte Jouqué selbst ein Textbuch aus seiner Dichtung zurecht. Der Entwurf des Scenariums ging von Hoffmann aus und in der Hauptache wurden seine Angaben von Jouqué mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit ausgeführt.<sup>\*)</sup> Weber vernahmte in der Dichtung bestimmten und klaren Zusammenhang. In Bamberg begann Hoffmann 1812 die Arbeit an seiner Oper „Undine“, die am 3. August 1816 in Berlin zum erstenmale aufgeführt wurde. Die Urtheile über das Werk gingen ziemlich auseinander, doch steigerte sich der Beifall mit jeder Vorstellung. Leider brannte schon nach wenigen Aufführungen das Theater mit Hoffmanns Partitur und Dekorationen nieder. Zu einer Wiederherstellung der Partitur kam es nicht, Hoffmann begann eine neue Oper in Angriff zu nehmen, zu welcher Contessa ihm aus Calderons galan Fanta-ma das Textbuch herstellte. Das neue Werk blieb unvollendet und Voriges „Undine“, 1845, brachte die Hoffmannsche vollends in Vergessenheit, nicht verdiensterweise, wenn wir A. M. von Webers Recension,<sup>\*\*)</sup> die 1817 in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ veröffentlicht wurde, Glauben schenken. Weber ist voll Bewunderung für das geistvolle Werk, das wirklich aus einem Gusse sei. Die musikalische Entwicklung seiße gewaltig vom Anfange bis zu Ende. „Unaufhaltsam schreitet er fort, von dem sichtbaren Streben geleitet, nur immer wahr zu sein, und das dramatische Leben zu erhöhen, statt es in seinem raschen Gange aufzuhalten oder zu fesseln.“ Gerade dieser Vorzug des Werkes scheint als etwas Ungewohntes die Zeitgenossen befremdet zu haben. A. B. Marx,<sup>\*\*\*)</sup> der Hoffmanns musikalische Einsichten sehr hoch stellt, sein Mäxerere und Requiem wegen der harmonischen und contrapunktlichen Ausbildung rühmt, meinte, die Oper „Undine“ zeige „am klarsten Hoffmanns Kraft und was ihm zum vollendeten Musiker abging“. Das der „Undine“ folgende, auf Bestellung verfertigte Tongemälde der Schlacht bei Leipzig scheint eine nicht eben besonders glückliche Nachahmung von Beethovens „Schlacht bei Vittoria“ (1813) gewesen zu sein.

Wenn Mozarts „Don Juan“ für Hoffmann auch das musikalische Höchste war, so hielt sich seine Schwärmerei doch von aller Einseitigkeit frei. Alte und neuere Italiener, Gluck und Spontini weckten seine Begeisterung. Eine Symphonie Beethovens hatte er schon in Warchau dirigiert. Sein eindringendes Studium des „rein romantischen Komponisten“, wie er in der Studie „Beethovens Instrumentalmusik“ den Meister bezeichnete, fällt in die Bamberger Zeit. Die Verhältnisse, die Not und der Kampf ums Dasein machten damals Hoffmann zum musikalischen Schriftsteller wie sie ihn zum Schriftstellern überhaupt brachten.

\*) Erinnerungen an C. F. Hoffmann, aufgezeichnet durch L. M. Jouqué; mitgeteilt als Anhang zu Hixigs Biographie.

\*\*) Über die Oper: Undine, nach dem Märchen gleichen Namens von Fr. de la Motte Jouque selbst bearbeitet, mit Musik von C. F. A. Hoffmann, zuerst auf dem Königl. Theater in Berlin erschienen; im 3. Bde. von Webers „hinterlassenen Schriften“. Leipzig 1829.

\*\*\*) Zur Beurteilung Hoffmanns als Musiker. Im Anhange von Hixigs Biographie.

Nachdem die auf die Theateravallmeisterstelle gesetzten Hoffnungen gecheitert waren, mußte Hoffmann alle Kräfte anspannen, um sich und seiner Frau das Nötigste für den Lebensunterhalt zu erwerben. Die beste Einnahme gewährte ihm der Musikunterricht, der ihm selbst freilich die größte Qual bereitete. Oft kehrte er an der Thüre talentloser Schüler wieder um. Zu einer seiner Schülerinnen entbrannte er in leidenschaftlicher Liebe, die ihn nur um so mehr reinigte, als er in ruhigen Stunden das Lächerliche dieses Verhältnisses erkannte. Ein sehr kleines, außerordentlich bewegliches Männchen, die Gesichtszüge, wie er selbst klagte, eher häßlich als ansehend; das schwarze Haar war ihm bis in die Mitte der Stirn gewachsen, die Gesichtsfarbe gelblich, heruntergekommen in der Kleidung, verheiratet, mußte sich der arme, fast fragenhaft erscheinende Musiklehrer selbst sagen, daß er nicht geeignet war, seiner sechzehnjährigen Schülerin Neigung einzulösen. Hoffmann selbst gestand aber offen, daß er sich über seine eigene Leidenschaft nicht klar sei, ob er wirklich liebe oder sich das ganze Gefühl nur einbilde. Als die Geliebte einem reichen aber ganz gemeinen Menschen sich verlobte, sah er ein, daß „ein großes Phantasma“ ihn getäuscht habe; und an Julias Hochzeitsstag konnte er heiter in sein Tagebuch verzeichnen: „Die alberne Periode in Rücksicht Julias ist ganz vorüber.“ In der „Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza“ hat Hoffmann die ganze Geschichte selbst erzählt. Seiner Liebe zu Julia hat er in einer ganzen Reihe seiner Dichtungen Ausdruck gegeben, in sämtlichen Kreislarianas, im Rater Murr, in den Abenteuern der Sulvesternacht und sonst noch öfter. Es ist hier zweifellos eine rein vorzeitliche Leidenschaft, ein willkommenes dichterisches Hilfsmittel, wenn auch kaum stets ein günstig wirkendes, denn der Glaube an die Wahrheit von Kreisler-Hoffmanns Empfindung wird dem Leser nicht geweckt. Günstiger als aus den Schriften gehalten sich das Urtheil über das Verhältniß, wenn wir ein briefliches Geständnis aus dem Jahre 1820 heranziehen. Julia war in der von ihrer Mutter aus Geldinteressen beschlossenen Ehe höchst unglücklich geworden. Da schrieb Hoffmann einem Freunde: „Sagen Sie ihr in einem Augenblick des heitern Sonnenscheins, daß ihr Andenken in mir lebt; darf man das nämlich nur Andenken nennen, wovon das Innere erfüllt ist, was im geheimnißvollen Regen des höhern Geistes uns die schönen Träume bringt von dem Entsücken, dem Glück, das seine Arme von Fleisch und Bein zu erfassen, festzuhalten vermögen. Sagen Sie ihr, daß das Engelsbild aller Herzensgüte, aller Himmelsanmut wahrhaft weiblichen Sinns, kindlicher Tugend, das mir aufstrahlte in jener Unglückszeit acherontischer Finsternis, mich nicht verlassen kann, beim letzten Hauch des Lebens; ja, daß dann erst die entfaltete Vinde jenes Weien, das ihre Sehnsucht war, ihre Hoffnung und ihr Trost, recht erschauen wird im wahrhaftigen Sein.“

Ein solcher Liebeserguß à la Petrarca beweist uns freilich, daß Hoffmann auch in einer Schilderung mittelalterlichen Minnedienstes, wie

seine Erzählung vom Wartburgkriege ihn enthält, durchaus individuell bleibt. Die Freunde wußten diese platonische Liebe nicht in Einklang zu bringen mit der „tüchtigen Portion Sinnlichkeit, die im Hause seiner Phantasie Platz genommen“. In den alten Minnedienst denken wir aber auch, wenn wir hören, daß die leidenschaftliche Liebe zu Julia, um welche die Gattin wußte, Hoffmanns eheliches Verhältnis durchaus nicht beeinträchtigte. Seine Ehe war eine durchaus glückliche; das Verdienst mag freilich mehr dem Anahnungstalent der Frau zufallen. Sie soll geistig unbedeutend gewesen sein, während Hoffmanns Eitelkeit von allen Freunden Bewunderung für den Geist seiner Frau forderte.

Auf Hoffmanns schriftstellerische Entwicklung war die Liebe zu Julia von entscheidendem Einflusse. Wie weit diese Liebe auch seine Kompositionen, z. B. ein in Bamberg entstandenes Harfenquintett inspirierte, wissen wir nicht. Als Maler war er in Bamberg viel beschäftigt; er lieferte Porträts, Familiengemälde, einen Cyclus historischer Gemälde für die Altenburg. In die Bamberger Zeitung schrieb er Theaterberichte und suchte auch mit andern Zeitschriften anzuknüpfen. Entscheidend wurde die Verbindung mit Friedrich Rochlitz.

Friedrich Rochlitz (1769–1842) gehörte zu den wenigen, die wie Zelter und Heinrich Meyer durch die gesunde Tüchtigkeit ihres ganzen Wesens sich das besondere Vertrauen Goethes erwarben. Durch die Leitung der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ (1798 bis 1818) übte er einen entscheidenden Einfluß auf das ganze deutsche Musikwesen aus. Dantbar erinnerte sich Richard Wagner noch einige Wochen vor seinem Tode daran, „wie in der christlichen Vor-Zeizeit Leipzigs der würdige alte Herr“ die Symphonie des jungen Anfängers in den Gewandhauskonzerten hatte aufführen lassen. Als Leiter seiner musikalischen Zeitschrift führte er unerschrocken den Kampf für Beethoven, welcher der Mehrzahl der zünftigen Musiker von dazumal ein nicht mindereres Grauel war als es Wagner und Liszt späteren Verehrern des Klassikers Beethoven werden sollten. Um Hoffmanns begeistertes Eintreten für Werke wie die C-moll-Symphonie nach Gebühr zu würdigen, muß man sich erinnern, daß Zelter, und wie viele mit ihm, meinten, von einer Kunst der Musik könne nicht die Rede sein, ehe diese neue Musik verschwunden sei (an Goethe 12. November 1808). Beethoven selbst dankte in einem Briefe vom 23. März 1820 Hoffmann für den Anteil, den er an ihm nehme. „Erlauben Sie mir, zu sagen, daß dieses von einem mit so ausgezeichneten Eigenschaften begabten Mann Ihresgleichen, mir sehr wohl thut.“

Zu Sommer 1809 wandte sich Hoffmann brieflich an Rochlitz, er möge ihm Arbeit für seine Zeitschrift zuweisen, denn Hunger thue weh. Zu seiner Beglaubigung legte er dem Briefe ein nach dem Vorbilde des Mozartschen komponiertes Requiem bei, dessen technische Ausführung Rochlitz bewundernswert fand. Rochlitz sandte als Antwort die Partitur der C-moll-Symphonie zur Besprechung und schlug ihm vor, einen halb tiefsinnigen,

halb verrückten Musiker zum Gegenstand einer Erzählung oder Charakter-  
schilderung zu machen. Nach sieben Tagen sandte Hoffmann den gehalt-  
vollen Aufsatz „Beethovens Instrumentalmusik“ und das erste  
Stück der Kreisleriana ein. Damit begann seine musikalische Schrift-  
stellerei, die den Ausgangspunkt seiner ganzen dichterischen Thätigkeit  
bildete, denn „zum Musiker“, sagte er seinem Freunde Kunz, „bin ich  
nun einmal geboren, das habe ich von meiner frühesten Jugend an in  
mir gefühlt und mit mir herumgetragen. Nur der mir inwohnende Genius  
der Musik kann mich aus meiner Misere reißen.“ Die Arbeit für Rodtlig's  
Zeitschrift brachte ihn auf den Gedanken, diese Aufgabe durch neue ver-  
mehrt auch als Buch herauszugeben. Der Plan, Vorfälle und Reminis-  
cenzen aus seinem Bamberger Leben niederschreiben, erhielt durch  
Julias Verlobung feste Gestalt, und Freund Kunz war zum Verlage bereit,  
als Hoffmann ihm erklärte: „Ich werde Ihnen ein vorzügliches Buch  
schreiben, ein ganz vorzügliches, die Welt wird erschauern und damit zu-  
rieden sein“. In Kunz' Verlag zu Bamberg erschienen dann ohne Nennung  
des Autors 1814/15 die vier Bände „Phantasiestücke in Callots  
Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthu-  
siasten“, der erste „mit einer Vorrede von Jean Paul“. In Wirk-  
lichkeit war die Vorrede von Richters Freund Otto verfaßt. Jean Paul  
hatte den Titel „Kunstinovellen“ vorgeeschlagen, den Hoffmann mit Recht  
als unpassend urrückwies. Er hatte das Buch ursprünglich „Bilder nach  
Hogarth“ nennen wollen, in Erinnerung an Lichtenbergs — vgl. Nat.-Lit.  
Bd. 141 — Erklärung der Hogarthischen Karikaturen. Kunz machte ihn  
auf die Radierungen des Vorbringers Jacques Callot 1592—1635 auf-  
merksam, die Hoffmann so sehr entzückten, daß er nach dessen „sonderbaren  
phantastischen Blättern“ seine Zeichnungen nannte. „In Callots Manier,“  
schrieb Hoffmann 1813, soll „die besondere subjektive Art“ erklären und  
entschuldigen, „wie der Verfasser die Gestalten anschaut und auffaßt“.

Ehe Kunz den ersten Band der Phantasiestücke ausgeben konnte, hatte  
Hoffmann Bamberg verlassen. Auf Verreiben von Rodtlig hatte er am  
27. Februar 1813 „ganz unerwartet“ von Joseph Secunda die Berufung  
zur Musikdirektorsstelle in Dresden erhalten. Am 21. April reiste er nach  
Dresden ab. Sein Schicksal führte ihn mitten in die Kriegsereignisse  
hinein. Als er nach Dresden kam, war Secunda mit seiner Truppe in  
Leipzig, Dresden aber von den Russen und Preußen besetzt. Erst am  
20. Mai konnte Hoffmann Dresden verlassen, am 24. hielt er in Leipzig  
die erste Probe. Ende Juni siedelte die Gesellschaft nach Dresden über  
und spielte dort fast ununterbrochen bis Anfang Dezember. Hoffmann  
sah den französischen Kaiser und seine Garden, als Zuschauer nahm er  
teil an der Schlacht von Dresden und besuchte gleich nach dem Kampfe  
das Schlachtfeld, erduldet die Belagerung, bis Gouvion Saint-Cyr am  
11. November Dresden den Verbündeten übergab. Der Gegenstand des  
blutigen Kriegsschauspiels mit dem Theatertreiben würde auch einen minder

phantasiereichen Schriftsteller als Hoffmann war aufs höchste erregt haben. Seine unersättliche Lust am Sehen erhielt hier reichste Nahrung. Mochten um ihn Granaten einschlagen, Krankheiten epidemisch wüthen, ihm behagte dies bunte Leben. Während des Bombardements schrieb er das Gespräch „Der Dichter und der Komponist“ nieder. Die Schlacht von Dresden beschrieb er einige Tage nachdem sie geschlagen war, doch ist von der größeren Arbeit nur ein kleiner Teil, die als Flugblatt (Bamberg 1814) ausgegebene „Vision auf dem Schachtfelde bei Dresden“ veröffentlicht worden. Erinnerungen an die Kämpfe vor Dresden tauchen auch in der mißglückten Erzählung der Serapionsbrüder „Erscheinungen“ auf. Während jener stürmischen Monate in Dresden entstand aber neben mehreren anderen Arbeiten auch eines der besten und für Hoffmann am meisten charakteristischen Werke, das Märchen „Der goldene Topf“.

In Leipzig setzte er seine Kapellmeisterthätigkeit wie seine schriftstellerischen Arbeiten eifrig fort. Für die musikalische Zeitung lieferte er zahlreiche Recensionen, Karikaturen gegen Napoleon wurden ihm gut bezahlt und fanden viel Verbreitung. Einen Antrag, Musikdirektor in seiner Vaterstadt Königsberg zu werden, lehnte er Ende Januar ab, allein im folgenden Monate überwarf er sich mit dem „ganz unfähigen“ Seconda. Arant, ohne Mittel und Stellung fand ihn sein Freund Hippel in Leipzig. Seinem Rate folgend und durch seine Empfehlung gestützt suchte Hoffmann um Wiederanstellung im preussischen Staatsdienste nach. Zwar erhielt er nicht die angestrebte Stelle als Expedient in einem Ministerium, wohl aber das Versprechen nach halbjähriger Praxis beim Kammergerichte wieder in seine Anciennität als Rat einzurücken. So reiste er Ende September 1814 nach Berlin. Die beiden ersten Tage dort lebte er wie in einem Freudentaumel, mit Hitzig, der gleich ihm wieder in den Justizdienst eintrat, Fouqué, Chamisso, Tieck, Franz Horn verkehrend. Die Rückkehr ins „Geschäftsleben, das ich wie den Klog des Baugefangnen hinter mir herschlepp“, wollte ihm freilich anfangs gar nicht behagen, obwohl er sich rasch wieder in seinem alten Berufe zurecht fand. Am 1. Mai 1816 wurde er mit vollem Gehalte und Range als Rat beim Kammergerichte angestellt; 1819 trat er als Mitglied in die „Immediat-Untersuchungskommission zur Ermittlung geheimer staatsgefährlicher Verbindungen“ ein, im Herbst 1821 rückte er in den Oberappellations-Senat des Kammergerichtes vor, eine Beförderung, welche ihm volle Ruhe gab und seine dienstliche Stellung ganz nach seinen Wünschen regelte. Der Staatskanzler Hardenberg zeigte ihm Wohlwollen, der König hatte von seiner „Andine“ soviel Notiz genommen, daß er nach Spontinis Berufung Hoffmann die Übersetzung des Terzbuches der „Olympia“ befohl. Die Berliner Gesellschaft hatte den schnell berühmt gewordenen Verfasser der Phantasiestücke in ihre Kreise zu ziehen gesucht, ihm aber Langeweile bereitet. Er schlug sein Hauptquartier im Weinhanse von Lutter und Wegener auf, wo er der Mittelpunkt einer nicht immer ausgewählten lustigen Aneigngesellschaft wurde.

Hier verbrachte er die Nächte, selten daß er vor Anbruch des Morgens in seine Wohnung zurückkehrte. Im Eingange der Geschichte „Die Brautwahl“ führt Hoffmann den Leser in sein ständiges Kneiplokal. Schon in einem Briefe aus Leipzig gestand er: „Indem ich mich immer und immer mehr an Wein als Reizmittel gewöhnend, das Feuer nachschürte, damit es lustiger brenne, achtete ich das nicht, daß auf diese Art nur aus dem Untergange das Heil erripiesen könne. Mögen Sie in diesen wenigen Worten, in dieser Andeutung den Schlüssel zu manchem finden, was Ihnen, wo nicht räthelhaft, doch widersprechend schien.“ Jetzt in Berlin nahm die Neigung, sich durch Trinken zu „montieren“ immer mehr überhand. Er bedurfte dieses gefährlichen Reizmittels, um arbeiten zu können. „Man spricht,“ heißt es in den Phantasieblüthen, „so viel von der Begeisterung, die die Künstler durch den Genuß starker Getränke erzwingen. Man nennt Musiker und Dichter, die nur so arbeiten können. Ich glaube nicht daran; aber gewiß ist es, daß eben in der glücklichen Stimmung, ich möchte sagen in der günstigen Konstellation, wenn der Geist aus dem Brüten in das Schaffen übergeht, das geistige Getränk den regeren Umschwung der Ideen befördert. Es ist gerade kein edles Bild, aber mir kommt die Phantasie hier vor wie ein Mühlfeld, welches der stärker anschwellende Strom schneller treibt. Der Mensch gießt Wein auf — und das Getriebe im Innern dreht sich rascher.“\*) Die unvernünftige Lebensweise mußte die erotische Stimmung fast zu einer dauernden machen, und die sich drängenden Angebote der Verleger verleiteten ihn, dieser Stimmung möglichst viele Arbeiten abzugewinnen. Selbst der treue Freund Hitzig spricht von Hoffmanns Versinken und der furchtbaren Schnelle seines Falls. In seiner letzten Krankheit sagte er den festen Voratz sich zu bessern; ihn auszuführen wäre ihm wohl ebenso unmöglich gewesen, wie es seinem Freunde Ludwig Devrient unmöglich war, dem nächstlichen Wirthshausleben zu entsagen. In beiden, die sich gleich im Anfange ihres Berliner Aufenthaltes zusammengefunden hatten und verbunden blieben, war dauernde Mäßigung und Selbstbeherrschung eben durch die Eigenart ihrer Begabung ausgeschlossen. Im Gegensatz zu dem genial-siederlichen Treiben im Weinhanse ist aber der Freundesabende in Hoffmanns eigner Behausung zu gedenken, die ihr litterarisches Denkmal in den „Serapiensbrüdern“ gefunden haben. Auf Hitzigs Veranlassung war ein Abend in der Woche

\*) Am Schlusse der „Serapiensbrüder“ kommt er noch einmal darauf zu sprechen: „Mag jeder tragen, was er kann, jedoch nur nicht das Maß seiner Kraft für die Norm dessen halten, was dem menschlichen Geist überhaupt geboten werden darf. Es giebt aber sonst ganz andere Leute, die so schwerfälliger Natur sind, daß sie den raschen Flug der erregten Einbildungsraft irgend einem trauhaften Seelenzustande aufschreiben zu müssen glauben, und daher kommt es, daß man von diesem, von jenem Dichter bald sagt, er schreibe nie anders als berauschte Getränke genießend, bald seine phantastischen Werte auf Rechnung überreizter Nerven und daher entstandenen Fiebers setzt. Wer weiß es denn aber nicht, daß jeder auf diese, jene Weise erregte Seelenzustand war einen glücklichen genialen Gedanken, nie aber ein in sich gehaltenes, gerundetes Werk erzeugen kann, das eben die größte Besonnenheit erfordert?“

festgesetzt worden, an welchem die vertrauesten Freunde zusammentamen und über Kunstfragen sich besprechen sollten. Hoffmann (Cyprian), Nitzig (Ttmar), Dr. Koreff (Vincenz), der Dichter Contessa (Sylvester) waren die Grundpfeiler des Vereins, an dem vorübergehend auch andere wie z. B. Jouqué, Thlenischläger teilnahmen.

Gleich im Eingange der „Serapionsbrüder“ rühmt sich Cyprian-Hoffmann, er sei ein Sonntagskind und sehe als solches allerlei bedenkliche Geister, die nach seiner Weise zu erschauen er andern gänzlich irdischen Augen nicht zutrane, daneben erfreue er sich aber auch einer robusten Konstitution. Das Auge des Dichters, der in der gemeinen Wirklichkeit der Dinge das anderen verborgne Wunderbare herausfindet, war ihm gewiß eigen; sein Körper jedoch war der aufreibenden Lebensweise, die er in Berlin führte, nicht gewachsen. Der Anfang des Jahres 1822 fand ihn bereits leidend. Er litt an Rückenmarksdarre, die seine Glieder nach und nach lähmte und absterben ließ. Fünf Monate verbrachte er unter den ärgsten Schmerzen, allein ungebrochen an Humor und Lebenslust. Als ihm das Rückgrat mit glühendem Eisen gedrannt wurde, scherzte er, der Polizeiminister lasse ihn plombieren, damit er nicht als Kontrebande durchschlüpfe, und lieferte damit gleichsam den Beweis, daß der Humor in seinen Schriften kein willkürlich gemachter sondern ein aus seinem innersten Wesen entquellender sei. Da die Hände gelähmt waren, diktierte er in diesen letzten Monaten noch „Des Bettlers Eckfenster“, „Die Genesung“ und „Der Feind“; die letzte Erzählung, ein Gegenstück zum „Meister Martin“, blieb unvollendet. „Die Genesung“ enthält Hoffmanns eigene Zehnucht nach Gesundung. Sie entstand, nachdem er unter furchtbaren Schmerzen eine Ausfahrt versucht hatte. Er, dem sonst jeder Sinn für Naturschönheit fehlte, hat hier zum ersten und einzigenmal in seinen Schriften dem Naturempfinden Worte geliehen. Er starb am 25. Juni 1822 und wurde auf dem Kirchhof vor dem Hallischen Thore beerdigt. „Ausgezeichnet im Amte, als Dichter, als Tonkünstler, als Maler. Von seinen Freunden“ lautet die Aufschrift seines Grabdenkmals.

\* \* \*

Zieht man ab von den Beiträgen zu Zeitschriften und rechnet, wie man wohl darf, Hoffmanns öffentliche Schriftstellerlaufbahn vom Erscheinen seines ersten Buches, so umfaßt sie nicht ganz neun Jahre (1814—1822). Fruchtbar und vielseitig wird jeder die Thätigkeit dieser neun Jahre nennen, über ihren Gehalt werden die Urteile aus einander gehen. Nitzig hat die Biographie einen Kommentar zu den Werken Hoffmanns genannt, und in der That nur aus seiner Persönlichkeit lassen sich diese Novellen, Phantasien, Abhandlungen, Fragen als Gesamtleistung eines Mannes verstehen. Hoffmann läßt seinen Hund Verganza sagen: „Zieh, lieber Freund, es giebt so viele unter euch, die man Dichter nennt und denen man Geist, Tiefe, ja selbst Gemüt nicht abprechen kann, die aber, als

sei die Dichtkunst etwas anderes als das Leben des Dichters selbst, von jeder Gemeinheit des Alltagslebens angeregt, sich willig den Gemeinheiten selbst hingeben, und die Stunden der Weihe am Schreibtische von allem übrigen Treiben und Thun sorgfältig trennen. Wir ist es schon fatal, daß man bei dem Dichter, als sei er eine diplomatische Person oder nur überhaupt ein Geschäftsmann, immer das Privatleben — und nun von welchem Leben denn? — absondert. Niemals werde ich mich davon überzeugen, daß der, dessen ganzes Leben die Poesie nicht über das Gemeine, über die kleinlichen Erbärmlichkeiten der konventionellen Welt erhebt, der nicht zu gleicher Zeit gutmütig und grandios ist, ein wahrhafter, aus innerem Beruf, aus der tiefsten Anregung des Gemüths hervorgegangener Dichter sei. Ich möchte immer etwas auffinden, wodurch erklärt würde, wie das, was er verkündet, von außen hineingegangen sei und den Samen gestreut habe, den nun der lebhafteste Geist, das regbare Gemüt zur Blüte und Frucht reifen läßt.“ Daß der Kriminalgerichtsrat Hoffmann diesem Dichterideale nicht ganz entspreche, fühlte er selbst. „Die Freunde behaupteten,“ bekennet er in den „Kreiskleriana“ von sich selbst, „die Natur habe bei seiner Organisation ein neues Rezept versucht, und der Versuch sei mißlungen, indem seinem überreisten Gemüte, seiner bis zur zerstörenden Flamme aufglimmenden Phantasie zu wenig Phlegma beigemischt und so das Gleichgewicht zerstört worden, das dem Künstler durchaus nötig sei, um mit der Welt zu leben und ihr Werte zu dichten, wie sie dieselben, selbst im höhern Sinn eigentlich brauche.“ Das ist eine Selbsterkenntnis so treffend und wahr, daß kein besseres Urteil über Hoffmanns Werte gefällt werden kann. Wir finden eine ganze Reihe ähnlicher in seinen Schriften. „Dein Blut,“ heißt es in den Phantasiefrüchten, „fließt zu heiß durch die Adern. Deine Phantasie verbricht im Mutwillen oft magische Kreise und wirft dich unvorbereitet und ohne Waffe und Wehr in ein Reich, dessen feindliche Geister dich einmal vernichten können. Fühlst du das, so trinke weniger Wein“ (vgl. S. 137). „Mein verdammter Hang, alles so hell und farbig mit Worten auszumalen, wie es vor meines Geistes Augen steht,“ klagt Berganza, „führt mich wieder hin, wohin ich nicht wollte!“ Nicht alles, bemerkt Hoffmann in den an kunsttheoretischen Lehren reichen „Serapionsbrüdern“, was der Dichter vermöge seiner besondern Sehergabe vor sich in vollem Leben erschaut, dürfe er in den engen Raum seines Gehirns einschachteln wollen; dies zeige nur Mangel an höherer Erkenntnis. Maß und Ziel müsse jedes Ding haben und nicht ins Blaue hinein Verstand und Geist verwirren. Dies erkennt Hoffmann mit Recht als den Fehler vieler seiner Arbeiten. Es sei seine gewöhnliche Art, „dem Ganzen einen geheimnisvollen Anstrich zu geben, der wie alles Wunderbare, sei es auch noch so korrupt, unwiderstehlich fortzieht“. Er überlasse sich dem leichten Spiel seiner Phantasie und inneres und äußeres Leben fließe dann ineinander, den Leser in ein fremdes Zauberreich lockend. Um aber

solchen „wie in regelloser, schielender Willkür von allen Seiten ins Blaue hinaus bligenden“ Werken den notwendigen festen Kern zu geben, sei „ein klares ruhiges Gemüt“ von nöten. Die Nebel der Furcht, des Grauens und Entsetzens dürfe der Dichter bewegen, allein sein „richtiger poetischer Takt wird es hindern, daß das Grauenhafte nicht ausarte ins Widerwärtige und Ekelhafte, das dann aber meistens zugleich aberwitzig genug erscheint, um auch die leiseste Wirkung auf unser Gemüt zu verfehlen“. Nicht schärfer kann man das Verfehlte in den „Eliziren des Teufels“, den Erzählungen „vom verlorenen Spiegelbild“, „Vampyrismus“, „Der Sandmann“ u. a. bezeichnen, als es mit diesen Worten von ihrem Verfasser selbst geschehen ist. Nicht an künstlerischer Einsicht hat es Hoffmann gemangelt, wohl aber an künstlerischer Selbstbeherrschung gegenüber der durchgehenden Phantasie. Als eine „Mischung von Wunderlichem und Wunderbarem“ hat er selbst einmal seine Arbeiten bezeichnet. Der Einfluß des Musikers und Zeichners auf den Dichter, die ja alle drei in Hoffmann vereint waren, ist nie außer acht zu lassen. In seinem letzten Werke „Der Feind“ unterbricht er die Erzählung mit der Bemerkung: „Der geneigte Leser, der Sinn hat für die edle Malerkunst, dem sich aus einer Erzählung mannigfache Gruppen bilden, findet hier Gelegenheit, sich ein kleines, gar anmutiges Kabinettsstück vor Augen zu bringen.“ Zu Novellen, die wie „Doge und Dogeressa“, „Die FERMATE“, „Meister Martin“ gerade zu seinen besten gehören, ist er eingestandenermaßen durch ein Gemälde, dem seine Phantasie nachjudichten strebte, veranlaßt worden. Im „Artushof“ geht alles aus von dem Eindrucke, den ein altes Bild auf den jungen Kaufherrn Traugott macht. Wenn Hoffmann im tollsten Strudel der Einbildungskraft noch anschaulich bleibt, so verdankt er dies eben seiner Begabung für die bildende Kunst.

Auch das Abenteuerlichste geht bei ihm von der Wirklichkeit aus. „Das Fräulein von Scudery“, dem Henke und Herrn. Kurz durch Aufnahme in den ersten Band des „Deutschen Novellenmagazins“ den Preis unter Hoffmanns Novellen zuerkannt haben, rühmt Hoffmann „deshalb wahrhaft Seraviontisch, weil sie auf geschichtlichen Grund gebaut, doch hinaufsteige ins Phantastische“. Gerade in dieser Novelle nähert sich Hoffmann etwas dem historischen Romane, er sucht den Hof Ludwigs XIV. mit seinen Dichtern, Ministern, die frausen Gassen von Paris zu schildern. Er hatte eben vorher die Bekanntschaft mit den Waverley Novels gemacht. Er bewunderte Walter Scotts „in der größten Einfachheit reges lebendiges Leben und kräftige Wahrheit. Aber! fern von mir liegt dieser Geist, und ich würde sehr übel thun, eine Ruhe erkünsteln zu wollen“ schrieb er an Nitzig, der ihn durch Scott von seinen Fehlern heilen wollte. „Die sogenannten historischen Romane, worin der Verfasser in seinem müßigen Gehirn bei ärmlichem Feuer ausgebrütete Kindereien den Thaten der ewigen, im Universum waltenden Macht beizugesellen sich unterfängt, sind abgeschmackt und widerlich“, sagt er in der Einleitung zu einer Erzählung, die den Beweis

liefern soll, daß die wirklichen Erscheinungen im gewöhnlichen Leben den wunderbarsten Gestaltungen Boden geben. „Das öde Haus“ unter den Linden war Hoffmann öfters aufgefallen; aus seiner Neugierde über die Gründe, warum ein Haus in der besuchtesten Lage unbewohnt zu sein scheint, entwickelt sich die ganze phantastische Geschichte. Den Schauplatz genau zu bezeichnen hielt er überhaupt für nötig, denn dadurch gewinne alles Lebendigkeit und Frische, der trägen Phantasie werde aufgeholfen. Jede Erzählung gewinne, je mehr „individuell lokal“ sie sei. Das Erfassen des „geschichtlich Wahren“, der Wirklichkeit in einer Dichtung, deren Begebnisse ganz der „Phantasie angehören“, erklärt Hoffmann für äußerst schwierig. Mageren Stoffen glaubte er „dadurch mehr Fleisch und Blut zuzuwenden, daß ich aus einer großen verhängnisvollen Zeit Gebilde herbeiholte, deren Rahmen das nun eigentlich nur ist, was als sich in dem Augenblick begebend dargestellt ist“. Und in der That bildet die Art und Weise, wie überall der Krieg im Hintergrund der „Serapionsbrüder“ und anderer Erzählungen angedeutet ist oder hereinspielt, einen höchst beachtenswerten Vorzug von Hoffmanns Dichtung. Wie hat man Boccaccios Schilderung der Pest als Grundlage zum bunten Farbenvieler des Dekameron gerühmt! Das unmittelbare Vorbild der Rahmen Erzählung\*) hat für Hoffmann der „Phantais“ (1812—1817) gegeben. Ganz nach Tiecks Vorgang hat er einzeln veröffentlichte Dichtungen nun durch Gespräche engverbundener Freunde zu einem Gesamtwerke vereinigt. Allein durch die Begründung, wie er die durch den Krieg zerstreuten Freunde sich in Berlin wieder zusammenfinden, durch Napoleons Rückkehr getrennt und dann wieder vereinigt werden läßt; wie die Freunde an endlich geordneten Zuständen durchklingt, zeigt er sich betreff der Rahmengenbung entschieden Tieck überlegen und giebt seinem Werke kulturhistorischen Wert, mag er in andern auch weit hinter Tieck zurückstehen. Das „Fragment aus dem Leben dreier Freunde“ ist ein gelungener Beweis für Hoffmanns Satz, „daß das, was sich wirklich begiebt, heinabe immer das Unwahrscheinliche ist“.

Es kommt nur darauf an, wie das sich wirklich Begebende dem Auge des Dichters sich zeigt und von seinem geistigen Auge ergriffen sich vor diesem weiter entwickelt. Daß so viele keineswegs schlechte Dichtungen wirkungslos bleiben, kommt nach der Lehre der „Serapionsbrüder“ daher, „daß der Dichter nicht das wirklich schaute, wovon er spricht, daß die That, die Begebenheit vor seinen geistigen Augen sich darstellend mit aller Lust, mit allem Entzügen, mit allem Jubel, mit allen Schauern, ihn nicht begeisterte, entzündete, so daß nur die inneren Flammen ausströmen durften in feurigen Worten. Vergebens ist das Mühen des Dichters, uns dahin zu bringen, daß wir daran glauben sollen, woran er selbst nicht glaubt, nicht glauben kann, weil er es nicht erschaut. . . Es giebt eine innere

\*) Über Rahmenvergleichung und Novelle vgl. Rürichners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 160 I. S. III u. f. — Den Titel und die Idee der Einleitung von Hoffmanns Werk hat Carl Gustav wieder benutzt für seinen Roman „Die neuen Serapionsbrüder“ Breslau 1877.

Welt und die geistige Kraft, sie in voller Klarheit, in dem vollendetsten Glanze des regsten Lebens zu schauen; aber es ist unier irdisches Erbteil, daß eben die Außenwelt, in der wir eingeschachtelt, als der Hebel wirkt, der jene Kraft in Bewegung setzt. . . Jeder prüfe wohl, ob er auch wirklich das geschaut, was er zu verkünden unternommen, ehe er es wagt, laut damit zu werden! Wenigstens strebe jeder recht ernstlich darnach, das Bild, das ihm im Innern aufgegangen, recht zu erfassen mit allen seinen Gestalten, Farben, Lichtern und Schatten, und dann, wenn er sich recht entsündet davon fühlt, die Darstellung ins äußere Leben zu tragen!“

Einer besonderen Kunst des Kolorits rühmte Hoffmann sich selber. Seine Phantasie wirkte so mächtig, daß er ihre Gebilde handgreiflich außer sich zu schauen glaubte. Nicht nur bei seinen nächtlichen Arbeiten, sondern am hellen Tage sah er Gespenster,\*) ja er sprach wohl mit diesen Spukgestalten, obwohl er sich „entschiedlich aufgeklärt“ nannte. Er glaubt so lebhaft an seine Einbildungen, daß er oft sich „selbst recht arg mystifiziert“. „Mit verwogener Keckheit“ ruft er „die Geisterwelt in die Schranken“ und weiß die „Luftbilder des aufgeregten Geistes zu erfassen und gestalten, daß jedes Auge, mit Sehkraft begabt für dergleichen, sie wirklich im Leben schaut und daran glaubt“. So lebte er in „seinem einheimischen schwarzen Zauberwald“ und bildet „Geschichten, die in ihrer toten Tollheit das Herz zerichneiden“. Daß Hoffmann sich der Nachtseite der Natur zuwendet, ein Buch wie Schuberts Symbolik des Traumes (1814) über alles schätzt, ist selbstverständlich; ebenso seine lebhafteste Teilnahme für Geistesranke. Er meinte selbst, es liege „etwas Überspanntes“ in seinem „narrischen Gange zur Narrheit, der wahnsinnigen Lust am Wahnsinn“. Beim Studium des eigenen Ich würde jeder „jenen Niedererschlag aus dem chemischen Prozeß des Lebens“, den wir in den Tollhäusern aufsuchen, finden. Seine „vortüglich lebendige, ja ganz excentrische Phantasie“ schrieb er selbst dem Hysterismus seiner Mutter zu, erkannte also das pathologische Moment seines Wesens. Wie Kreißler überall er selbst ist, so fühlte er auch den Wahnsinn, dem er Kreißler verfallen läßt, drohend in seinem Innern. Die „Elixir des Teufels“ bezeichnet er als „jenes phantastische seltsame Buch, das auf den tiefsten katholischen Mystizismus basiert, so viel Wahnsinniges und Teufliches enthielt“.

Dem Katholizismus war er schon wegen der Kirchenmusik freundlich gesinnt. In Blosz und Warchau wie in Bamberg hat er für Klöster komponiert und in Klosterkirchen gesungen. Allein wirklich religiöse Reigungen sind bei ihm überhaupt nicht zu bemerken. Er berauscht sich an dem Phantastischen des Mönchsseins und schildert zugleich echt protestantisch Rom als den Sitz aller Greuel. Im Grunde berühren ihn religiöse Fragen so wenig wie philosophische. Die romantischen Richtungen seiner

\*) „Die Nachtseite der Poesie,“ schrieb seine (28. Juli 1827 an Detmold), „hat Hoffmann leuchtend dargestellt. Hoffmann und seine Gespenster sind um so entgeglicher, da sie am hellen Mittag auf dem Marne spazieren gehen und sich wie untereinander betragen.“

Zeitgenossen teilt er nicht. In der „Brautwahl“ zieht er ganz im Sinne von „Kunst und Altertum“ gegen die „geistesstoten Nachahmler“ der alten deutschen Maler zu Felde, obwohl er in seiner Jugend für Sternbald gewärmt hat. „Nur im wahrhaft Romantischen“ findet er die Verschmelzung von Komischem und Tragischem zu dem Totaleffekt, welcher „das Gemüt des Zuhörers auf eine eigene wunderbare Weise ergreift“. Allein diese Anpreisung des Romantischen ist doch ziemlich allgemein gehalten. Die Ironie bezeichnet er als Grundlage des Humors, der selbst sich aus den seltsamsten Kontrasten bilde, „aus der tieferen Anschauung des Lebens in all seinen Bedingungen, aus dem Kampf der feindlichsten Prinzipien sich erzeugt“. Die Ironie, „welche, indem sie das Menschliche mit dem Tier in Konflikt setzt, den Menschen mit seinem ärmlichen Thun und Treiben verhöhnt, wohnt nur in einem tiefen Geiste“. Recht im Gegensatz dazu erscheint ihm „der eigentliche französische Wit im höchsten Grade fatal“.

Jean Paul, an den wir bei diesen Äußerungen über Ironie und Humor wohl mehr denken als an Friedrich Schlegels Lob der göttlichen Ironie, hat wenigstens auf die „Phantasiestücke“ großen Einfluß gehabt.<sup>\*)</sup> Die „Abenteuer der Elvesternnacht“ und „Die Geschichte vom verkornen Spiegelbilde“ des Erasmus Spither“ im 4. Bande sind mißglückte Variationen über Chamisso's trefflichen Peter Schlemihl (1819). Die „Nachrichten von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza“ im 2. Bande enthalten die Geschichte seiner Liebe zu Julia und sonstige Bamberger Erlebnisse. Allein das Thema der „betrüglischen Geirar“ wie Julia sie einging, hatte schon Cervantes im „Geiräch zwischen Cipion und Berganza, den Hunden des Auferstehungshospitals von der Stadt Valladolid“ behandelt. Hoffmann, der nicht spanisch verstand, fand das Geiräch in Graf Zodens Übersetzung der „moralischen Novellen“ (Leipzig 1779) vor. Daß er statt zweier Hunde Mensch und Hund sich unterreden ließ, war wohl kaum eine Verbesserung. Was 1814 gedruckt wurde, war eine Umarbeitung von Hoffmann's erstem Entwurfe, den sein Verleger wegen allzu starker Satire nicht zu drucken wagte. Nur einzelnes daraus hat Kunz dann später in seinen „Erinnerungen“ mitgeteilt.

Berganza war, nach Hoffmann, ehe er zu Julia kam, in des Kavalliers Johannes Kreislers Diensten. Aussprüche Kreislers und die Geschichte seiner musikalischen Leiden enthielt der erste Band der „Phantasiestücke“. 1820 und 1822 (Berlin) veröffentlichte Hoffmann die beiden

<sup>\*)</sup> „Der von Aldrich dazu veranlaßten Vorrede ward bereits gedacht. 1821 in der Vorrede zur 2. Aufl. der „unsichtbaren Loge“ äußerte er sich über den herrschenden „romantischen Amschwabwitz“ und lobt die Callot'schen Phantasien des kraftvollen Hofmann. Allein in neuerer Zeit wüßte dieser „allerdings die humanistischen Charaktere, zumal in der zerrüttenden Nachbarschaft seiner Morgens-, Mittags-, Abend- und Nachtgepöbner, welche kein reines Tageslicht und keinen festen Erdboden mehr gehatten, zu einer romantischen Höhe hinaufzutreiben, daß der Humor wirklich den echten Wahwitz erreicht, was einem Aristophanes und Mabelas und Thales'neare nie gesungen wollen.“ Setzte Schiller daselbst die auch in Weimar beliebten „Phantasiestücke“. Sie fand in dem Buch „eine Stadt Jean Paul nachahmen, und doch das eigentlich Ammutzige fehlt ganz.“

Bände: „Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern.“ Ein dritter Band sollte die Liebesgeschichte Kreislers und Julias zum Abschlusse, d. h. Kreisler zum Wahnsinn bringen, und daran sich eine von Hoffmann bereits in Bamberg als sein Hauptwerk begonnene Arbeit reihen: „Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers. Ein Buch für Kenner.“ Mit Kreislers Namen hat dann Schumann in der Folge einige seiner Kompositionen verbunden. Hoffmann befaß in der That einen Kater, den er zärtlich liebte und seinen Tod ebenso schmerzlich betlagte wie Hebbel den Verlust seiner Eiskästchen. Die Klugheit dieses Katers, der mit den Pfoten die Schubladen des Schreibtisches öffnen konnte, pflegte Hoffmann seinen Freunden zu rühmen, wie er auch das Hincheiden seines „geliebten Zöglings“ ihnen in „tiefem Schmerze“ in aller Form anzeigte. Der Kater im Buche hat also sein wirkliches Vorbild im Leben gehabt, es fehlt ihm aber auch der litterarische Stammbaum nicht. Das alte Märchen vom „geirtesten Kater“ hatte seit 1797 durch Tiecks Dramatisirung — Nat.-Litt. Bd. 144 I — neues Leben gewonnen, und andererseits können wir in Scheffels Hiddigeigei einen würdigen Sprößling von Hoffmanns „Kater Murr“ begrüßen. „Kreisler ist die Verionifizirung von Hoffmanns Ich, weshalb auch in keinem seiner Werke so viel auf Wahrheit gegründete Beziehungen auf sein eignes Leben zu finden sind als in diesem.“ Der bizarre Einfall, Kreislers Hof- und Liebesgeschichte mit den Memoiren des Katers kunterbunt zu mischen und noch dazu beide als Fragmente zu formen, entspricht ganz Hoffmanns Eigenart. Die Schilderung des kleinen Hofes ist im Stile Jean Pauls gehalten. In satirischen Beziehungen nach allen Seiten fehlt es nicht. Wirklich echten Humor zeigt das Freundschaftsverhältnis zwischen Murr und dem Budel Ponto. Der Meister Abraham mit seinen Dekorationskünsten und Automaten ist zum größten Theile wieder Hoffmann selbst. In Vost wollte Hoffmann selber einen Automaten herstellen und die Erzählung „Die Automaten“ in den „Serapionsbrüdern“ zeigt von der anhaltenden Theilnahme Hoffmanns an diesen mechanischen Spielereien.

In wirklicher Poesie steht „Kater Murr“ weit hinter vielen kleineren Arbeiten Hoffmanns zurück; neben den „Elixiren des Teufels“, deren ersten Teil unsere Ausgabe bringt, sind sie aber das Werk, in welchem Hoffmann sich in seiner ganzen Eigenart giebt. Dem tollen Spuke der Elixire ließ Hoffmann im Frauentaschenbuch für 1816 eine seiner heitersten und lebenswürdigen Erzählungen „Die Fermate“ folgen. Auch hier schildert er sich selbst in dem Musik liebenden Knaben, den nach strenger kontrapunktistischer Schulung zum erstenmale der Zauber italienischen Gesanges ergreift. Ein Eichendorffscher Taugenichts folgt er den zwei Sängern, die in ihrer ganzen Primadonnen-Taubenhaftigkeit ihn mißhandeln. Mit der „Fermate“ beginnt die Reihe von Hoffmanns Novellen, die in verschiedenen Taschenbüchern und Kalendern von 1816 bis 1824

reichlich erschienen. Der heiteren Gernate folgten 1817 die beiden Teile der „Nachtstücke, herausgegeben von dem Verfasser der Phantastiestücke in Callots Manier“ (Berlin), je vier Erzählungen: Der Sandmann; Ignaz Denner; Die Jesuitenkirche in G.; Das Sakntus; und Das öde Haus; Das Majorat; Das Gelübde; Das steinerne Herz enthaltend. Die beiden ersten sind ganz von dem tollen Zauberhafte, wie er in den „Elixiren“ sinnverwirrend herrscht, angefüllt. Nathanael erzählt in Briefen an seine Braut, wie er als Kind immer mit der Drohung, der Sandmann komme, zu Bette getrieben worden; einmal schlich er sich aus dem Bette, den Sandmann zu sehen, und wurde von dem ihm widerwärtigen Advokaten Coppelius, der nächtlich zu seinem Vater kam, ergriffen; zu alchimistischen Experimenten wollte er dem Kinde die Augen ausreißen. An diese alte Geschichte wird der Student Nathanael erinnert, als ihm ein Mechanikus ein Fernrohr verkauft. Mit diesem Fernrohr erblickt er die Tochter eines Professors und verliebt sich in sie. Diese angebliche Tochter ist aber eine äußerst künstliche, von Coppelius hergestellte Automate. Alle Versuche der Braut, Nathanael zu retten, bleiben fruchtlos, in Raserei stürzt er sich beim Anblicke des Coppelius von einem Turme herab. Ignaz Denner, ursprünglich „Der Revierjäger“ betitelt, ist eine Räuber- und Hugenmeistergeschichte mit allem Greuel des Aberglaubens, Kinder werden geschlachtet, um aus ihrem Blute Zauber zu bereiten u. i. w. Die Anregung zu der Schauer Geschichte gaben ihm zwei Porträts Balthasar Denners in der Galerie zu Pommersfeld. Die übrigen Novellen sind wenigstens von solchem Spunkte frei: „Das Majorat“, allerdings auch eine graufige Familienschuld enthaltend, gehört sogar zu Hoffmanns besten Leistungen, die Gestalt des alten Theims und die überlegene Ironie, mit welcher der verliebte Neffe, Hoffmann selbst, behandelt wird, sind trefflich geraten.

Das „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ für 1819 brachte die Arbeit Hoffmanns, welche bis heute weitaus die größte Beliebtheit sich errungen hat: \*) „Meister Martin der Kürner und seine Gefellen. Erzählung. Nach einem Gemälde, die Werkstatt eines Böttchers darstellend, von C. Kolbe zu Berlin.“ Nach dem Urteile von Hoffmanns Freunden gebührt aber dem Gegenstücke zu der berühmten Nürnberger Erzählung dem Bamberger „Meister Johannes Wacht“, einer seiner letzten Arbeiten, der Vorzug und so bringt die vorliegende Ausgabe statt dem überall abgedruckten „Meister Martin“ das weniger bekannte Meisterstück. Nach der Reihenfolge der ersten Veröffentlichung folgten auf „Meister Martin“ „Der Kampf der Sängers. Einer alten Chronik nach erzählt“ (in der „Urania“ für 1819) und „Doge und Dogareffe. Eine Erzählung“ (im Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für 1819). Nach den Urteilen

\*) Noch 1857 ist eine neue französische Übersetzung von Jeanneret und Malvoisin erschienen. „Le tonnelier de Nuremberg de Hoffmann, traduction“ Paris. Als „dramatisches Gedicht in 12 Bildern“ wurde „Meister Martin“ bearbeitet von H. Th. v. Grimm Wiesbaden 1878.

in den „Serapionsbrüdern“ zu schließen, war Hoffmann selbst mit seiner Darstellung „jenes berühmten Krieges auf der Wartburg“ nicht recht zufrieden. Und noch schwerer mochte es den Bewunderern von Novalis' Roman werden, ihren „Heinrich von Ofterdingen“ nach Wagenfeils Chronik geschildert zu sehen. In der That war auch Hoffmann ohne jeden Sinn für mittelalterliche Sagen und Gestalten. Von den Romantikern, welche der Romanze, wie Tieck im „Kaiser Ottavian“ sie vorführt, huldigten, stand der Teufels-Hoffmann weit entfernt. Wir erkennen diesen Gegensatz, wenn wir Fouqués Dichterspiel „Der Sängerkrieg auf der Wartburg“ (Berlin 1828) mit Hoffmanns Erzählung vergleichen. Hoffmanns Erzählung aber war es, die auf Richard Wagners „jugendliche Einbildungskraft gewirkt hatte“,\*) so daß ihm, als die wunderbare Gestalt der Volksdichtung vom Tannhäuser ihn ergriff, ihm die Sage vom Wartburgkrieg mitterlang. Auch in „Doge und Dogaresse“ ergriff Hoffmann einen durch andere Bearbeitung später berühmt gewordenen Stoff. 1820 hat Lord Byron seine historical tragedy Marino Falieri veröffentlicht; nach ihm und Hoffmann haben eine ganze Reihe Dichter und Komponisten die erschütternde Katastrophe der venetianischen Geschichte bearbeitet.\*\*). R. Schumann fühlte sich von dem „durchweg Noblen und Natürlichen“ der Hoffmannschen Novelle zu einer Bearbeitung als Oper angezogen, obwohl er „ein deutsches, tiefes Element“ darin vermiste (Mai 1840).

Wenn Hoffmann der erste war, der in Deutschland die Geschichte von Marino Falieri dichterisch verwertete und so andern als Quelle diente, so hat er bei einem andern viel behandelten Stoffe Nachfolger und Vorgänger gehabt. Aus G. H. von Schuberts „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft“ (Dresden 1808) bildete er für die „Serapionsbrüder“ die Erzählung „Die Bergwerke zu Falun“.\*\*\*) Franz v. Holsteins schöne Oper „Der Haideschatz“ hat in neuerer Zeit der seit 1720 bekannten Geschichte das Interesse wieder erworben.

Selbst in Erzählungen, die wie „Doge und Dogaresse“ historischen Hintergrund haben, läßt Hoffmann gerne geheime Kräfte ahnen, eine romantische Unart, durch die ja auch Heinrich von Kleist seinen „Kohlhaas“ geschädigt hat. Hoffmann hat aber mehrere seiner Dichtungen durch die Bezeichnung Märchen eigens aus der Schar der übrigen Erzählungen gesondert, so 1814 den in unsere Ausgabe aufgenommenen „goldenen Topf“. In Berlin dichtete er für Nitzigs Kinder, an die auch Chamisso bei seinem „Peter Schlemihl“ gedacht hatte, die zwei Märchen „Ruß-

\*) Wagner „Eine Mitteilung von meinem Freunde“ (1851); gesammelte Schriften und Dichtungen Leipzig 1872; IV, 331. W. Goltzer in den „Banreuther Blättern“ 1889 „Die Quellen der Dichtung des Tannhäuser“.

\*\*) J. Michel „Über die dramatischen Bearbeitungen der Verschwörung des Marino Falieri im Anschluß von Burons Tragödie“ in den „Berichten des freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M.“ 1885 86. — M. G. L. von Loghem (Fiore della Neve) „Marino Falieri ou zijne Dichters“ Amsterdam o. J.

\*\*\*), Gg. Friedmann „Die Bearbeitungen der Geschichte von dem Bergmann zu Falun“ Berlin 1887.

Knacker und Mauskönig“ und „Das fremde Kind“. Im Drucke erschienen beide 1816 und 1817 im ersten und zweiten Bande der von Contessa, Jouqué und Hoffmann herausgegebenen „Kindermärchen“. Ihnen läßt sich die den Abschluß der „Serapionsbrüder“ bildende „Königsbraut. Ein nach der Natur entworfenes Märchen“ anreihen. „Das fremde Kind“ zeigt den Märchencharakter, wie er aus den Sammlungen der Brüder Grimm uns vertraut ist, am reinsten. Die Freude an der Natur, die bei Hoffmann sonst fast nie Ausdruck findet, das liebliche Elfenkind, welches mit den unverdorbenen Landkindern spielt, und, daneben der böse Hofmeister, der sich schließlich in eine Fliege verwandelt: das alles ist kindlich gedacht und durchgeführt. Der „Knacker“ dagegen, so hübsch er von der Wirklichkeit der Weihnachtsbecherung in die Traum- und Märchenwelt überleitet, geht doch zuletzt wieder ins Barocke über. Das vom Vaten Drosselmeier, Hoffmann selbst, im Märchen erzählte „Märchen von der harten Nuß“ ist unfindliche Satire. Freude bereitet Hoffmann das Lob, welches Gneisenau der Darstellung der Schlacht zwischen den Mäusen und Nußknackern mit Büxven und Bleisoldaten spendete. Das Märchen von der Königsbraut ist ein echter Hoffmann. Er beobachtet ein Mädchen, das leidenschaftlich den großen Gemüsegarten vilegt; aus Rüben lassen sich bekanntlich sehr leicht possierliche Gestalten schneiden. Nun belebt Hoffmanns Phantasie all das Gemüse. Der Gemüsekönig will dankbar für die Vilege das Mädchen heiraten und groß wird die Gefahr, daß sie diesen unterirdischen Wurzelgeistern anheimfällt, schließlich verbleibt der Sieg aber ihrem menschlichen Bräutigam. Hoffmann erwähnt einmal den „unbeschreiblichen Zauber“, welchen Goethes „allerliebste Märchen die neue Melusine“ auf ihn ausgeübt habe. Gerade bei der „Königsbraut“ dürfen wir an deren Einfluß denken. „Knacker“ und „Königsbraut“ mögen dagegen wieder Brentano Anregungen gegeben haben.

Anderer Art als diese drei Kindermärchen sind zwei andere von Hoffmann als Märchen bezeichnete Dichtungen. „Klein Zaches genannt Zinnober“ (Berlin 1819) und „Meister Floh. Ein Märchen in sieben Abentheuern zweier Fremde“ (Frankfurt a. M. 1822). Es giebt Menichen, die wunderbar auf die Aneignung fremder Verdienste sich verstehen. Dem häßlichen, tölvischen Zinnober schenkt eine Fee die Gabe, daß alles Schöne und Gute, was in seiner Gegenwart andere thun und reden, ihm als Verdienst zugeschrieben wird. Kaum zur Universität gekommen wird er so Minister, bis ein Zauberer den durch ihn Gefräßten hilft und die Fee besiegt. Die humoristische Idee ist von Hoffmann jedoch nicht mit freiwaltendem Humore, sondern mit unerfreulicher Bitterkeit durchgeführt; daß viele sich durch die Satire gekränkt fühlten, war natürlich. „Meister Floh“ durfte überhaupt nur nach manchen Zensurstrichen gedruckt werden. Aus einem phantastischen Wirrwar, dessen Anspielungen zu deuten jedem

<sup>1)</sup> Hermann Kurz hat „Knacker und Mauskönig“ für eines der besten deutschen Märchen, den Moritzschen allein nachstehend, erklärt.

Kommentator unserer Tage schwer fallen dürfte, erkennen wir als Hauptmotiv: der verfolgte Floh setzt seinem Beschützer einen Glasplitter ins Auge, vermittelt dessen Peregrinus Loh nicht was die Leute sagen, sondern was sie wirklich denken, erfährt. Das fruchtbare in ähnlicher Art oft schon gebrauchte Motiv ist aber von Hoffmann keineswegs mit Glück ausgenützt worden. Neben der vollständig mißlungenen „Prinzessin Brambilla. Ein Kapriccio nach Jakob Callot“ (Breslau 1821) und der Doppelerzählung „Die Irrungen. Fragment aus dem Leben eines Phantasten“ (Berliner Taschentaler für 1821), „Die Geheimnisse. Fortsetzung der Irrungen“ (für 1822) zeigt „Meister Floh“ am schärfsten die Zerfahrenheit, in welche Hoffmanns Manier allmählich geraten konnte. In den drei Arbeiten ist es ein „Rebeln und Schwebeln mit leeren Schatten auf einem Schauplatz ohne Boden und ohne Hintergrund“, wie schon Nisig dem Verfasser selbst gegenüber tadelte. Was im „Eden Hause“ einmal nicht mißlungen war, die Berliner Straßen und Häuser mit glaubhaftem Spuse zu erfüllen, wurde in den „Irrungen“ und „Geheimnissen“ eine gesuchte Ueberheit; man fühlt, daß der Autor selbst nicht weiß, wo er hinaus will. „Prinzessin Brambilla“ spielt in Rom, ein eitler Schauspieler und seine Gesichte im Mittelpunkt. Der römische Karneval, den Hoffmann durch Goethes Schilderung — Nat.-Litt. Bd. 102 II — kannte, soll dem Wirrwarr der Erzählung Leben verleihen, allein selbst für ein Kapriccio ist hier der Willkür zu viel, der Kunst und Gestaltungskraft zu wenig. Das römische Kapriccio unterliegt um so härterem Tadel, wenn man an eine andere in Rom spielende Erzählung Hoffmanns denkt, „Signor Formica“ (im Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für 1820), die einzige seiner Dichtungen, welche Hoffmann selbst als „eine Novelle“ bezeichnet hat\*). Es ist eine der geistvollsten, von wahren Humor und glücklichster Erfindung getragenen Arbeiten Hoffmanns. Salvator Rosa, der Held der Dichtung, war Hoffmann besonders sympatisch, da er gleich ihm selbst Maler, Dichter und Musiker war. Hoffmann läßt ihn als Schauspieler auftreten, um ein Liebespaar glücklich zu vereinigen. Da haben wir nun die Gestalten des römischen Karnevals und der Commedia del Arte in vollendeter Gestalt. Beaumarchais' Barbier de Seville war Hoffmann schon längst durch Paßiello's Oper (1789) vertraut, 1816 begann Rossini's gleichnamiges Meisterwerk seinen Triumphpzug über die europäischen Bühnen. Hoffmann ist unzweifelhaft durch Rossini's „Barbier von Sevilla“ zu seiner Novelle bestimmt worden. Der eiferfüchtige verliebte Theim Signor Basquale Capuzzi, der die Maler zu Tode furierende Doktor Splendiano Accoramboni sind echte lebensvolle Lustspielfiguren. Sie alle überragt aber der edelmütige, von Geist und Laune sprudelnde Salvator Rosa selbst, ein stark idealisierter Hoffmann.

Am gleichen Jahre wie „Signor Formica“ erschienen noch drei

\*) In den „Serapionsbrüdern“ fürchtete Hoffmann „den eigentlichen Novellenton nur hin und wieder, vielleicht gar nur in den Überschriften der Kapitel getroffen“ zu haben.

andere von Hoffmanns besten Arbeiten. „Spieler-Glück“ in der „Urania“) führt das oft behandelte Thema der Verderblichkeit der Spielleidenschaft, ich erinnere nur an Regnard und Zsland, in der Geschichte des Chevalier Menars durch. „Die Brautwahl, eine berlinische Geschichte in der mehrere ganz unwahrscheinliche Abenteuer vorkommen“ (Berliner Taschenkalender) mischt in glücklichster Weise Berliner Spießbürger- und Bureaufratentum mit den abenteuerlichsten Zunftgestalten. Der ehrsame Kanzlei-Sekretär Tusmann kneipt in Gesellschaft des ewigen Juden. Aber der Humor waltet hier so siegreich, daß die Tollheit des Vorgeführten sich doch wieder künstlerisch abrundet. Zugleich mit der phantastischen Geschichte aus den Berliner Gesellschaftskreisen erschien die reich berühmt gewordene, allbekannte Novelle „Fräulein Scudery. Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV.“ (im Taschenbuch der Liebe und Freundschaft). Lotte Schiller erklärte (5. Februar 1820 an Anebel) „Den Goldschmied“ für das Beste, was sie von Hoffmann gelesen habe; „es ist so schön erzählt, so verständig und in einer Folge dargestellt, daß man sich darüber erfreuen muß.“ Es ist der Erzählung vielleicht zu gute gekommen, daß an dem Kriminalfalle auch der Jurist Hoffmann Anteil nahm und der Kammergerichtsrat die ausschweifende Phantasie des Dichters mäßigte. Wie „Fräulein von Scudery“ so bietet auch „Die Marquise de la Vivardière“ (Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für 1821) die Geschichte eines Kriminalfalles. Erst lange nach Hoffmanns Tode hat sich sein Freund Hübner mit dem Romanchriftsteller Haring (W. Alexis) zur Herausgabe des „neuen Vitaval“ (Sammlung der interessantesten Kriminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit verbunden. Um Hoffmanns Kunst in der Behandlung von Kriminalgeschichten zu würdigen, braucht man nur ähnliche Versuche Müllners, der wie Hoffmann „zugleich Poet und Kriminaljurist“ war, zum Vergleiche heranzuziehen; Nat.: Litt. Bd. 151 S. 302.

Nachdem bereits 1818 ein Bruchstück aus den „Serapionsbrüdern“ erschienen war, gab Hoffmann zwischen 1819 und 1821 (Berlin) die vier Bände heraus: „Die Serapionsbrüder. Gesammelte Erzählungen und Märchen.“ Weitauß die meisten der 22 Erzählungen\*) waren bereits früher einzeln erschienen. Aber der sie nun umgebende und vereinigende Rahmen der Gespräche der Freunde giebt dem Werke selbständigen Wert. Die gesammelten Novellen treten als Ganzes den „Phantasiestücken“, „Teufelseligiren“ und dem „Kater Murr“ zur Seite. Von dem noch später von ihm selbst veröffentlichten Dichtungen „Der Elementargeist“ (Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1822), „Die Räuber. Abenteuer

\*) I. Der Einsiedler Serapion. Nat. Areschel. Die Hermare. Dichter und Komponist. Ein Fragment aus dem Leben dreier Freunde. Der Ariushof. Die Bergwerke zu Salun. Ruffnader und Kauselkönig. II. Der Kampf der Sänger. Die Automaten. Dage und Dogaresse. Meiner Martin, der Küfner und seine Gefellen. Das fremde Kind. III. Die Brautwahl. Der unheimliche Gast. Das Fräulein von Scudery. Spielerglück. IV. Signor Formica. Erscheinungen. Der Zusammenhang der Dinge. Dampfprismus. Die Königsbraut.

zweier Freunde auf einem Schlosse in Böhmen" (Rheinisches Taschenbuch für 1822), „Der Doppelgänger. Erzählung" (Feierstunden 1822) und der von Chamisso angeregten Erzählung „Datura fastuosa. Der schöne Stechapfel" (Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für 1823) ist keine den in den „Serapionsbrüdern" gesammelten Dichtungen ebenbürtig. Erst auf seinem Sterbelager hat er in „Johannes Wacht" und dem Fragmente „Der Feind" wieder seine besten früheren Leistungen erreicht. Der geplante große Roman „Jakobus Schneltpfeifer" ist nicht mehr zur Ausführung gelangt.

Schon die Erwähnung der Namenerzählung legt die Frage nach Hoffmanns Quellen und Vorbildern nahe. An die Gespräche mit Tieck's „Phantasus", das unmittelbare Muster der „Serapionsbrüder", hat er selbst erinnert. Goethes „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" waren Hoffmann schon durch die darin enthaltenen Spitzgeschichten besonders anziehend. „Jene gemächliche, aber anmutige Breite nachzuahmen, die in den Novellen der alten Italiener, vorzüglich des Boccaccio herrscht", erschien ihm mehr anstrengenswert als erreichbar. Der Entlehnungen aus Cervantes' Novellen wie der mißlungenen Nachahmungen von Chamisso's „Peter Schlemihl" ward schon gedacht. Heinrich von Kleist verehrte er als einen Meister der Erzählungskunst. Niemand habe „herrlicher bewiesen, wie ein Stoff bearbeitet oder vielmehr lebendig gestaltet werden kann" als der Verfasser der „vortrefflichen, klassisch gediegenen Erzählung von dem Rohhändler Mohlhaas" (Nat.-Litt. Bd. 150 II). Hoffmanns „Gelübde" erinnert an Kleists „Marquise von C." Tieck's eigentliche Novellendichtung hat erst in Hoffmanns Todesjahr begonnen und ist von seiner Weise ganz und gar verschieden. Daß auch Tieck das von Hoffmann wie von so vielen andern mit Vorliebe ergriffene Thema des Magnetismus behandelte, vgl. Nat.-Litt. Bd. 160 I S. VI, lag in dem Zuge der Zeit. Tieck bekämpfte, Hoffmann begeisterte mit Berufung auf Jean Paul sich für magnetische Kuren, hier die Nachtseite der Natur mit der Möglichkeit aller Frevel erblickend. Eine so „lebhaft dargestellte Geistergeschichte", wie Schillers „Geisterseher", sie bot, trug er in seiner Jugend fründig mit sich, „wie damals jeder der nur irgend dem Romantischen ergeben". Fouqués „Zauberring" und „Galgenmännlein"\*) erklärte er für ein unerreichbares Meisterwerk. An Walter Scott, den er überschwänglich lobte, vermisse er „das Brillantfeuer des tiefen Humors, der aus Sternes und Swifts Werken hervorblickt". Er kannte die beiden englischen Humoristen wie die deutschen Hippel und Lichtenberg recht wohl. Sein Verhältnis zu Jean Paul haben wir schon kennen gelernt; in den „Phantasien", dem „Rater Murr" u. a. wird man fortwährend an Richter gemahnt. Allein auch ältere Humoristen wie Mabelais und Scarron waren ihm wohl vertraut. Wenn Nitzig hervorhebt, daß Hoffmann wenig gelesen habe, so bezieht

\*) Im „Galgenmännlein" fand Hoffmann „jene Mischung des wunderbar Gemüthlichen, das wenigstens an das Komische anstreift, mit dem Grauenhaften gar herrlich geraten".

sich dies nur auf das letzte Decennium seines Lebens. Er hatte keine so ungeheure Belesenheit wie Jean Paul, noch machte er von ihr solch schädlichen Gebrauch. Eine Untersuchung über die Quellen seiner einzelnen Erzählungen und Phantasien würde indessen doch eine überraschende Menge litterarischer Anknüpfungen ergeben. So erklärte er selbst, die Anknüpfung des Wunderbaren an das tägliche Leben\*) aus den Märchen der Tausend und einen Nacht, „jenem ewigen Buche“ gelernt zu haben. Tausend und eine Nacht waren seit langem in jedermanns Händen; Hoffmanns Kenntnis der *Gesta Romanorum* zeigt von seinem eifrigen Forschen nach Erzählungstoffen. „Die schönsten reichsten Fundgruben für Erzählungen, Märchen, Novellen, Dramen, sind alte Chroniken“; Theodor läuft in den „Serapionsbrüdern“ jeden Tag nach der öffentlichen Bibliothek, um alte Folianten und Chroniken zu sammeln, seine Phantasie „von den seltsamen tollen Mären jener verjährten Bücher“ zu erfüllen. Christoph Wagners Geipenstербuch (1511), Hassitz' *Microchronologicum* (1595), aus dem auch Kleist den Stoff zum „Michael Kohlhaas“ schöpfte, Wagenfelds *de Civitate Noribergens* (1697), aus dem Hoffmann die Geschichten vom Wartburgkrieg und Fräulein von Scudery kennen lernte, manches für den Meister Martin entlehnte, u. a. m. hat er für seine Schriftstellerei durchstöbert. Aber nicht auf den Keim, den der Dichter irgendwo finde und in sein Inneres aufnehmen, heißt es in den „Serapionsbrüdern“, komme es an, sondern „die Gestaltung des Stoffs müsse den wahrhaften Dichter bewähren“.

Jedenfalls ist bei Hoffmann alles aus seiner Persönlichkeit zu erklären. Ein wunderliches Gemüth wie diese war, sind es dann auch seine Werke geworden. Wilhelm Grimm erklärte, nachdem er die von Nigig verfaßte Biographie gelesen hatte: „Widerwärtig ist mir dieser Hoffmann mit all seinem Geist und Wig von Anfang bis zu Ende.“ Werner und Hoffmann seien eben mit ihrem Guten und Bösen „der Zeit anhangende Herzen“. Der dänische Dichter Jagemann bedauerte den zu frühen Tod des genialischen Hoffmann. „Ein innerlich zerrissenes Gemüth scheint sich fast immer in seiner tiefen Ironie des ganzen Erdentlebens, selbst mitten in seinem glücklichsten Humor zu verraten, und Ruhe zum Leben hat diese sonderbare phantastische Seele wohl nie genossen; seine Originalität hat mich mannigfaltig angezogen, und wäre er nicht in Manier verfallen und in seinen barocken Kaprizien von den Ideen verwildert, er würde gewiß

\*) Treitschke, dessen litterarische Urteile sonst fast immer ins Schwarze treffen, hat vollständig unrecht, wenn er (*Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert* II, 28) Hoffmann beschuldigt, nach Weise der Romantiker „mutwillig jede Brücke zwischen dem Ideale und der Wirklichkeit abzubrecchen und grundsätzlich“ die Vertiklung des Lebens durch die Kunst zu verschmähen. Eher ist das Gegenteil Hoffmanns Fehler, fast immer die Wirklichkeit, die er recht gut zu erfassen weiß, mit den tollsten Einfällen seiner Phantasie in einen Schwinkel erregenden Wirrwarr zu verflechten. Fr. Hebbel erklärte: „Hoffmann gehört mit zu meinen Jugendbetannten und es ist recht gut, daß er mich früh berührte; ich erinnere mich sehr wohl, daß ich von ihm zuerst auf das Leben, als die einzige Quelle edler Poesie, hingewiesen wurde“.

unter den größten Geistern Deutschlands,<sup>\*)</sup> wie jetzt unter den sonderbarsten erkannt gewesen.“ Vielleicht hat Goethe im Faust bei der satirischen Erwähnung der „Nacht- und Grabsdichter“, die nicht zum Maskenfeste kommen können, „weil sie soeben im interessantesten Gespräch mit einem frisch entstandenen Vampyre begriffen seien, woraus eine neue Dichtart sich vielleicht entwickeln könnte“ (Nat.-Litt. Bd. 93, II) an Hoffmann gedacht. Durch seine Schwiegertochter, welche für die „Phantasiestücke“ schwärmte, hat er von Hoffmann gehört. In seiner Anzeige eines von der Beurteilung Hoffmanns ausgehenden Aufsatzes der Foreign Quarterly Review 1827 „on the supernatural in fictitious compositions“ (vom Übernatürlichen in Werken der Einbildungskraft) spricht Goethe von Hoffmanns talentreichem Naturell, das durch krankhafte Verirrungen bis zu krampfhaften Äußerungen gefordert worden sei. Er selbst aber wie jeder „für Nationalbildung besorgte Teilnehmer“ habe „mit Trauer gesehen, daß die krankhaften Werke jenes leidenden Mannes lange Jahre in Deutschland wirksam gewesen und solche Verirrungen als bedeutend fördernde Neuigkeiten gefunden Gemüthern eingepflanzt worden“. Bei der Besprechung von Carlyle's „German Romance“ (Edinburg 1827) unterließ Goethe jede eigene Bemerkung über Hoffmann; er stimmte wohl ganz mit Carlyle's Urteil überein. Hoffmann gehört, schrieb Carlyle in seinem Auszuge aus Dixie's Biographie, „jener nur zu zahlreichen Klasse lebhafter und begabter Literaten an, deren Genius niemals sich zu einer reinen Kultur emporarbeitet und deshalb wohl raschen und lauten Beifall findet aber nicht dauernden noch das Lob der Einsichtigen. Und doch würde richtige Bildung Großes aus seinem Geiste geschaffen haben; vorhanden waren in ihm die Elemente hohen moralischen Wertes<sup>\*\*)</sup> und Talente allerhöchsten Grades. Allein er fand unglücklicherweise keine festen Grundzüge fürs Leben, keine Wahrheit, einen solchen Geist zu leiten. So haben wir nur das Material zu einem ruhmreichen Dichter, aber kein Poet hat sich daraus gebildet. In seiner

<sup>\*)</sup> Heinrich Laube als Vertreter des „jungen Deutschlands“ urteilte 1835 in den „modernen Charakteristiken“, Hoffmann sei ein Genie wie es selten wiederkehrte, „mit den zartesten feinsten Werkzeugen zur Empfangnis des Schönen begabt. Seine Sachen sind pikant, genial, immer geistreich“ aber niemals schön. „Hoffmann's Schriften sind der schauerlich schöne Ball, wo Himmel und Hölle in heißen Klüften mit einander schwelgen, wo rosenrote, schöne Engel mit schwarzen grinsenden Teufeln tanzen, wo dem Zuschauer vor Entzücken die Zähne klappern.“

<sup>\*\*)</sup> Wie richtig Carlyle gerade hier geurteilt hat, zeigt eine briefliche Kritik Hoffmanns, in der es als eine Aufgabe der Kunst, vorab des Theaters bezeichnet „das Christentum allmählich wieder in das Ästhetische, in die Kunst hinüber zu leiten, das Christentum dadurch dem Menschenbedürfnis näher zu bringen, die Kunst aber, die so lange entweichte, dadurch zu heiligen. Es giebt keine Kunst die nicht heilig wäre; und die Frage: ob die Poesie moralisch sein müsse, beruht auf den schrecklichen Mißverständnissen, die unsere Zeit haben treffen können. Ich frage nicht nach des Künstlers Leben; aber sein Kunstwert muß rein sein, im höchsten Grade sittlich, womöglich religiös. Es braucht darum keine sogenannte moralische Tendenz haben. Ja, es soll nicht einmal. Das wahrhaft Schöne ist selbst das Moralische, nur in anderer Form. Die Kunst ist ewig klar. Die Nebel der Unwissenheit sind ihr so feindlich als die lebensverfürende Stidluft der Immoralität. Kunst ist die Blüte der menschlichen Kraft.“ Hoffmann verurteilt damit selbst seine Werte, man sieht aber aus diesen Worten, „welch ein edler Geist hier spricht“ worden ist.



blendenden Extravaganz ist zu wenig Gehalt; wir haben nur eine übereilte Wiedergabe der Phantastereien, die fortwährend ihren Maskenzug durch des Autors Inneres nahmen; das alles gleicht weniger der Schöpfung eines Dichters als den Träumen eines Opiumeßers.“ Eichendorff („über die ethische u. religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie“ Leipzig 1847) sah in Hoffmann das Äußerste, wohin die vom Glauben abirrende Romantik sinken konnte, und fand es natürlich, „daß die ganz unmoralische sogenannte Romantik in Frankreich ihn fast ausschließlich als ihren deutschen Vorfechter anerkennt“.

In der That hat Hoffmann in Frankreich ganz ungeheure Erfolge eingeheimst. Viktor Hugo, Rodier, Mérimée, Gérard de Nerval und viele andere haben ihn nachgeahmt. Was Goethe und Carlyle, ja sogar Jean Paul als krankhaft in Hoffmanns Werken tadelten, darin glaubten die Franzosen die deutsche Eigenart zu erkennen. Zu wiederholten Malen sind Hoffmanns Werke in Auswahl und auch beinahe vollständig in Übersetzungen erschienen. In Deutschland kamen die „ausgewählten Schriften“ zuerst 1827 (Berlin) in 10 Bänden heraus. Zwischen 1827 und 1831 (Stuttgart) folgte die Ausgabe der „Erzählenden Schriften in einer Auswahl“ 18 Bde; 1844 und 1845 (Berlin) die „Gesammelten Schriften“ 12 Bde. Eine kritisch durchgesehene Auswahl der Erzählungen veröffentlichte Heinrich Kurz „Hoffmanns Werke,“ 2 Bde. Hildburghausen 1873. Die größte Vollständigkeit, obwohl auch hier die musikalischen Aufsätze und andere kleinere Arbeiten fehlen, bieten die 15 Teile der Hempelschen Ausgabe „C. F. v. Hoffmanns Werke“. Nebst biographischen Nachrichten über den Verfasser von H. Vorberger.

Nikolaus Biographie, in welcher auch ein Teil von Hoffmanns Briefwechsel Aufnahme fand, erschien bereits 1829 (Berlin): „Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß“ 2 Bde; in dritter vermehrter und verbesserter Auflage mit den „Erzählungen aus seinen letzten Lebensjahren“ in 5 Bänden Stuttgart 1839. In dieser vermehrten Auflage sind auch zahlreiche Auszüge aus den bereits angeführten „Erinnerungen“ von Hoffmanns Bamberger Freund und Verleger Kunz aufgenommen.

H. Kung am Stenker



große Nennstube  
bei Ludwig von Brentano



ein Kugel im Fingerring

Staubsturz



alle Anordnungsformen  
groß Stück



alles

von der Metallurgie  
D. H. Hoffmann  
P. H. Hoffmann



Tanzen

Tanzen



Gendarmes Markt



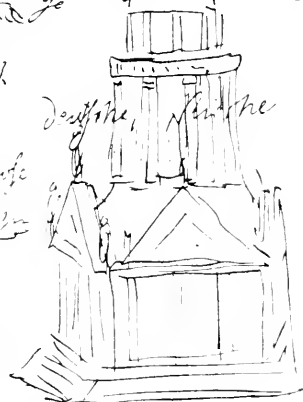
Kammerputz



Gewinn



Postkammer





## Des Veters Erkenfter.

Erfter Druck: „Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß.“ Berlin 1823, II. 215—266.  
Während der letzten Leidensmonate von Hoffmann andirtiert. Mit Recht nennt Sigis diefe Plauderei „den Schlußstein und Schlüssel feiner übrigen Werke“, denn hier offenbart ſich, wie Hoffmanns Phantafie aus den Eindrücken des gewöhnlichen Lebens herausbildete. Die zur Erzählung vom Dichter entworfenen Skizzen zeigen auch Hoffmanns Zeichnenalent



Meinen armen Vetter trifft gleiches Schickſal mit dem bekannten Scarron. So wie dieſer, hat mein Vetter durch eine hartnäckige Krankheit den Gebrauch ſeiner Füße gänzlich verloren, und es thut not, daß er ſich, mit Hilfe ſtandhafter Krücken und des nervichten Arms eines grämlichen Invaliden, der nach Belieben den Krankenwärter macht, aus dem Bette in den mit Kiſſen bepackten Lehnſtuhl, und aus dem Lehnſtuhl in das Bette ſchrotet. Aber noch eine Ähnlichkeit trägt mein Vetter mit jenem Franzoſen, den eine beſondere, aus dem gewöhnlichen Gleife des franzöſiſchen Wiſes ausweichende Art des Humors, trotz der Sparsamkeit ſeiner Erzeugniſſe, in der franzöſiſchen Litteratur feſtſtellte. So wie Scarron, ſchriſtſtellert mein Vetter; ſo wie Scarron, iſt er mit beſonderer lebendiger Laune begabt, und treibt wunderlichen, humoristiſchen Scherz auf ſeine eigene Weiſe. Doch zum Ruhme des deutſchen Schriſtſtellers ſei es bemerkt, daß er niemals für nötig achtete, ſeine kleinen, pikanten Schüſſeln mit *Asa foetida* zu würzen, um die Gaumen ſeiner deutſchen Leſer, die dergleichen nicht wohl vertragen, zu ſizeln. Es genügt ihm das edle Gewürz, welches, indem es reizt, auch ſtärkt. Die Leute leſen gerne, was er ſchreibt; es ſoll gut ſein und ergötlich; ich verſehe mich nicht darauf. Mich erlabte ſonſt des Veters Unterhaltung, und es ſchien mir gemüthlicher, ihn zu hören, als ihn zu leſen. Doch eben dieſer unbefiegbare Gang zur Schriſtſtellerei hat ſchwarzes Unheil über meinen armen Vetter gebracht; die ſchwerſte Krankheit ver-

2. Scarron, Paul, 1610—1660, erſter Gatte der Frau von Maintenon und Verfaſſer des humoristiſchen Roman comique (Komödiantenroman) und des Virgile travesti. war von 1638 bis zu ſeinem Tode gelähmt und auf ſeinem Zimmer gebannt, wo die ſchöngeistige Geſellſchaft von Paris ſich um ihn verſammelte. Schon im März 1614 ſchrieb Hoffmann von Leipzig aus: „Geſtern Abend, als ich die (wegen ſeines Rheumatismus) wohl eingewickelten wollenen Strümpfe anzog, kam ich mir vor wie Scarron, und ein nichtswürdiger Pirov mit verbrannter Naſe würde hinlänglich geweſen ſein, der meinigen durch einen Kräftſtrich viel Scarronität anzuabneln; 345 meiner beſten Noten hätte ich darum gegeben, wenn mir ſein Roman comique zur Hand geweſen wäre.“ — 10. Wis. Hoffmann hatte in den „Serapiensbrüdern“ ſeine Abneigung gegen den franzöſiſchen Wiſ erklärt. — 16. *Asa foetida*. Teufelsdred, hartgewordener Miſchſaft einer aſiatiſchen Goldensplanze, trätiges trampföndes Heilmittel.

mochte nicht den reichen Rädergang der Phantasie zu hemmen, der in seinem Innern fortarbeitete, stets Neues und Neues erzeugend. So kam es, daß er mir allerlei anmutige Geschichten erzählte, die er, des mannigfachen Wechs, das er duldet, unerachtet, erinneren. Aber den Weg, den der Gedanke verfolgen mußte, um 5 auf dem Papiere gestaltet zu erscheinen, hatte der böse Dämon der Krankheit versperrt. Sowie mein Vetter etwas aufschreiben wollte, versagten ihm nicht allein die Finger den Dienst, sondern der Gedanke selbst war verstoben und verilogen. Darüber verfiel mein Vetter in die schwärzeste Melancholie. „Vetter! mit mir ist 10 es aus! Ich komme mir vor, wie jener alte, vom Wahnsinn zerrüttete Maler, der tagelang vor einer in den Rahmen gespannten grundierten Leinwand saß, und allen, die zu ihm kamen, die mannigfachen Schönheiten des reichen, herrlichen Gemäldes anpries, das er soeben vollendet; — ich geb's auf, das wirkende, schaffende 15 Leben, welches, zur äußern Form gestaltet, aus mir selbst hinaus tritt, sich mit der Welt befreundend! — Mein Geist zieht sich in seine Klauie zurück!“ Seit dieser Zeit ließ sich mein Vetter weder vor mir, noch vor irgend einem andern Menschen sehen. Der alte grämliche Invalide wies uns murrend und feisend von der Thüre 20 weg, wie ein heißiger Haushund.

Es ist nötig zu sagen, daß mein Vetter ziemlich hoch in kleinen, niedrigen Zimmern wohnt. Das ist nun Schriftsteller- und Dichterstube. Was thut die niedrige Stubendecke? die Phantasie 25 fliegt empor, und baut sich ein hohes, lustiges Gewölbe bis in den blauen, glänzenden Himmel hinein. So ist des Dichters enges Gemach, wie jener zwischen vier Mauern eingeschlossene zehn Fuß ins Gevierte große Garten, zwar nicht breit und lang, hat aber stets eine schöne Höhe. Dabei liegt aber meines Veters Logis in dem schönsten Teile der Hauptstadt, nämlich auf dem großen 30 Markte, der von Prachtgebäuden umschlossen ist, und in dessen Mitte das kolossal und genial gedachte Theatergebäude prangt. Es ist ein Eckhaus, was mein Vetter bewohnt, und aus dem Fenster eines kleinen Kabinetts überblickt er mit einem Blick das ganze Panorama des grandiosen Platzes. 35

1. hemmen, Hoffmann sagte, er wolle es sich schon gern gefallen lassen, daß er an Händen und Füßen gelähmt bliebe, wenn er nur die Fähigkeit behielte, fort und fort distando zu arbeiten. — 12. Maler, in Hoffmanns Novelle „Der Artushof“. — 31. Markt, Gendarmenmarkt, Ecke der Charlotten- und Taubenstraße; vgl. die Federzeichnung Hoffmanns.

Es war gerade Marttag, als ich, mich durch das Volksgewühl durchdrängend, die Straße hinab kam, wo man schon aus weiter Ferne meines Veters Fenster erblickt. Nicht wenig erstaunte ich, als mir aus diesem Fenster das wohlbekannte rote  
 5 Mützchen entgegen leuchtete, welches mein Vetter in guten Tagen zu tragen pflegte. Noch mehr! Als ich näher kam, gewahrte ich, daß mein Vetter seinen frattlichen Warichauer Schlafrock angelegt, und aus der türkischen Sonntagsröfse Tabak rauchte. — Ich winkte ihm zu, ich webte mit dem Schnufluch hinauf: es gelang  
 10 mir, seine Aufmerksamkeir auf mich zu ziehen, er nickte freundlich. Was für Hoffnungen! — Mit Bligefchnelle eilte ich die Trevre hinauf. Der Invalide öffnete die Thüre; fein Gesicht, das ionit runzlicht und faltig, einem naßgewordenen Handfchuh glich, hatte wirklich einiger Sonnenfchein zur paffabeln Frage ausgeglättet.  
 15 Er meinte, der Herr fäße im Lehnfuhl und fei zu fprechen. Das Zimmer war rein gemacht, und an dem Bettfchirm ein Bogen Papier befeftigt, auf dem mit großen Buchftaben die Worte ftanden:

*Et si male nunc, non olim sic erit.*

Alles deutete auf wiedergekehrte Hoffnung, auf neuerweckte  
 20 Lebenskraft. — „Ei,“ rief mir der Vetter entgegen, als ich in das Kabinett trat, „ei, kommst du endlich, Vetter; weißt du wohl, daß ich rechte Sehnsucht nach dir empfundene? Denn, unerachtet du den Fenster was nach meinen unfirblichen Werken fragst, fo habe ich dich doch lieb, weil du ein munterer Geift bist, und  
 25 amüfable, wenn auch gerade nicht amüfiant.“

Ich fühlte, daß mir bei dem Kompliment meines aufrichtigen Veters das Blut ins Gesicht ftieg.

„Du glaubst,“ fuhr der Vetter fort, ohne auf meine Bewegung zu achten, „du glaubst mich gewiß in voller Befserung, oder gar  
 30 von meinem Uebel hergefellt. Dem ist bei Leibe nicht fo. Meine Beine find durchaus ungetreue Vasallen, die dem Haupte des Herrichers abtrünnig geworden, und mit meinem übrigen werthen Leichnam nichts mehr zu fchaffen haben wollen. Das heißt, ich kann mich nicht aus der Stelle rühren, und farre mich in diefem Räderfuhl  
 35 hin und her auf anmutige Weife, woru mein alter Invalide die

7. Warichauer Schlafrock, den er noch aus der Zeit seines Aufenthaltes in Warichau besaß. — 18. *Et si male . . . erit*: Und wenn es jetzt schlecht geht, emt wird es nicht fo fein. — 25. *amusable*. Gelegenheit zur Unterhaltung habend, amusanr, unterhaltend, eine Reminiscenz an Kaiser Heinrich IV. 2. Theil, I. 2, 114: „Ich bin nicht bloß selbst mäßig, sondern auch die Ursache, daß andere Weß haben.“

melodiösesten Märsche aus seinen Kriegsjahren pfeift. Aber dies Fenster ist mein Trost; hier ist mir das bunte Leben aufs neue aufgegangen, und ich fühle mich befreundet mit seinem niemals rastenden Treiben. Komm, Vetter, schau hinaus!”

Ich setzte mich, dem Vetter gegenüber, auf ein kleines 5  
Taburett, das gerade noch im Fensterraum Platz hatte. Der Anblick war in der That seltsam und überraschend. Der ganze Markt schien eine einzige, dicht zusammengedrängte Volksmasse, so daß man glauben mußte, ein dazwischen geworfener Apfel könne niemals zur Erde gelangen. Die verschiedensten Farben glänzten 10  
im Sonnenschein, und zwar in ganz kleinen Flecken; auf mich machte dies den Eindruck eines großen, vom Winde bewegten, hin und her wogenden Tulpenbeetes, und ich mußte mir gestehen, daß der Anblick zwar recht artig, aber auf die Länge ermüdend sei, ja wohl gar aufgeregten Personen einen kleinen Schwindel ver- 15  
ursachen könne, der dem nicht unangenehmen Delirieren des nahen Traums gliche; darin suchte ich das Vergnügen, das das Fenster dem Vetter gewähre, und äußerte ihm dieses ganz unverhohlen.

Der Vetter schlug aber die Hände über dem Kopf zusammen, und es entspann sich zwischen uns folgendes Gespräch. 20

Der Vetter. Vetter, Vetter! nun sehe ich wohl, daß auch nicht das kleinste Fünkchen von Schriftstellertalent in dir glüht. Das erste Erfordernis fehlt dir dazu, um jemals in die Fuß-  
stapfen deines würdigen, lahmen Veters zu treten; nämlich ein Auge, welches wirklich schaut. Zener Markt bietet dir nichts dar, 25  
als den Anblick eines schefflichten, jümverwirrenden Gewühls des in bedeutungsloser Thätigkeit bewegten Volks? Hoho, mein Freund! mir entwickelt sich daraus die mannigfachste Scenerie des bürgerlichen Lebens, und mein Geist, ein wackerer Callot, oder moderner Chodowiecki, entwirft eine Skizze nach der andern, deren Umrisse 30  
oft fest genug sind. Auf, Vetter! ich will sehen, ob ich dir nicht wenigstens die Principien der Kunst zu schauen beibringen kann. Sieh einmal gerade vor dich herab in die Straße; hier hast du mein Glas, bemerkst du wohl die etwas fremdartig gekleidete Person mit dem großen Marktförbe am Arm, die, mit einem 35  
Bürstenbinder in tiefem Gespräche begriffen, ganz geschwinde andere

25. schaut, vgl. ähnliche Äußerungen Hoffmanns in der Einleit. — 29. Callot, nach dessen Manier Hoffmann auf dem Titel der „Phantasiestücke“ zu schaffen bekannte. — 30. Chodowiecki, Daniel Nikolaus, 1726—1801, der berühmteste deutsche Kupferstecher und Genremaler, der eine Reihe deutscher Autoren illustrierte.

Domestica abzumachen scheint, als die des Leibes Nahrung betreffen?

Jch. Ich habe sie gefaßt. Sie hat ein grell citronenfarbiges Tuch, nach französischer Art, turbanähnlich um den Kopf gewunden, und ihr Gesicht, sowie ihr ganzes Wesen, zeigt deutlich die  
5 französische. Wahrscheinlich eine Keitantin aus dem letzten Kriege, die ihr Schäfchen hier ins Trockne gebracht.

Der Vetter. Nicht übel geraten. Ich wette, der Mann verdankt irgend einem Zweige französischer Industrie ein hübsches  
10 Auskommen, so daß seine Frau ihren Marktkorb mit ganz guten Dingen reichlich füllen kann. Jetzt stürzt sie sich ins Gewühl. Versuche, Vetter, ob du ihren Lauf in den verschiedensten Krümmungen verfolgen kannst, ohne sie aus dem Auge zu verlieren; das gelbe Tuch leuchtet dir vor.

15 Jch. Ei, wie der brennende gelbe Punkt die Masse durchschneidet. Jetzt ist sie schon der Kirche nah — jetzt feilscht sie um etwas bei den Buden — jetzt ist sie fort — o weh! ich habe sie verloren — nein, dort am Ende duckt sie wieder auf — dort bei dem Geflügel — sie ergreift eine gerupfte Gans — sie be-  
20 tastet sie mit fernerischen Fingern.

Der Vetter. Gut, Vetter, das Fixieren des Blicks erzeugt das deutliche Schauen. Doch, statt dich auf langweilige Weise in einer Kunst unterrichten zu wollen, die kaum zu erlernen, laß mich lieber dich auf allerlei Ergötzliches aufmerksam machen, welches  
25 sich vor unsern Augen aufthut. Bemerkest du wohl jenes Frauenzimmer, die sich an der Ecke dort, unerachtet das Gedränge gar nicht zu groß, mit beiden spitzen Ellenbogen Platz macht?

Jch. Was für eine tolle Figur, — ein seidner Hut, der in capriciöser Formlosigkeit stets jeder Mode Trotz geboten, mit  
30 bunten, in den Lüften wehenden Federn, — ein kurzer, seidner Überwurf, dessen Farbe in das unwürdliche Nichts zurückgekehrt, — darüber ein ziemlich honetter Shawl, — der Florbesatz des gelb kattunen Kleides reicht bis an die Knöchel, — blaugraue Strümpfe, — Schürstiefeln, — hinter ihr eine stattliche Wagg  
35 mit zwei Marktkörben, einem Kischney, einem Mehlsack. — Gott sei bei uns! was die seidene Person für wütende Blicke um sich wirft, mit welcher Wut sie eindringt in die dicksten Haufen, —

1. domesticus. zum Hause, zur Familie gehörig.

Schulze u. Hoffmann.

wie sie alles angreift, Gemüse, Obst, Fleisch u. s. w.; wie sie alles beäugelt, betastet, um alles feilscht und nichts erhandelt. —

Der Better. Ich nenne diese Person, die keinen Markttag fehlt, die rabiante Hausfrau. Es kommt mir vor, als müsse sie die Tochter eines reichen Bürgers, vielleicht eines wohlhabenden 5  
Seifensieders sein, deren Hand, nebst annexis, ein kleiner Geheim-Sekretär nicht ohne Anstrengung erworben. Mit Schönheit und Grazie hat sie der Himmel nicht ausgestattet, dagegen galt sie bei allen Nachbarn für das häuslichste, wirtschaftlichste Mädchen, und in der That, sie ist auch so wirtschaftlich, und wirtschaftet jeden 10  
Tag, vom Morgen bis in den Abend, auf solche entseßliche Weise, daß dem armen Geheim-Sekretär darüber Hören und Sehen vergeht, und er sich dorthin wünscht, wo der Pfeffer wächst. Stets sind alle Pauken- und Trompetenregister der Einkäufe, der Bestellungen, des Kleinhandels und der mannigfachen Bedürfnisse des 15  
Hauswesens gezogen, und so gleicht des Geheim-Sekretärs Wirtschaft einem Gehäuse, in dem ein aufgezogenes Uhrwerk ewig eine tolle Symphonie, die der Teufel selbst komponiert hat, fortspielt: ungefähr jeden vierten Markttag wird sie von einer andern Magd begleitet. — 20

Sapienti sat! — Bemerkst du wohl — doch nein, nein, diese Gruppe, die soeben sich bildet, wäre würdig von dem Crayon eines Hogarths verewigt zu werden. Schau doch nur hin, Better, in die dritte Thüröffnung des Theaters!

Ich. Ein Paar alte Weiber auf niedrigen Stühlen sitzend, 25  
— ihr ganzer Kram in einem mäßigen Korbe vor sich ausgebreitet, — die eine hält bunte Tücher feil, sogenannte Verierware, auf den Effekt für blöde Augen berechnet, — die andere hält eine Niederlage von blauen und grauen Strümpfen, Strickwolle u. s. w. Sie haben sich zueinander gebeugt, — sie zischeln 30  
sich in die Ohren, die eine genießt ein Schälchen Kaffee; die andere scheint, ganz hingerissen von dem Stoff der Unterhaltung, das Schnäpßchen zu vergessen, das sie eben hinabgleiten lassen wollte; in der That, ein paar auffallende Physiognomien! welches dämonische Lächeln, welche Gestikulation mit den dürrn Knochenarmen! 35

6. annexis. Anhängsel. — Geheim-Sekretär, spielt in der „Brautwahl“ mit seiner bureaukratischen Pedanterie die lächerliche Person. — 21. sapienti sat, dem Wissenden genügt's — 23. Hogarth, Wilhelm, 1697–1764, der durch Lichtenberg in Deutschland eingeführte große satirische Zeichner englischen Lebens; nach ihm hatte Hoffmann ursprünglich seine „Phantasiestücke“ nennen wollen.

Der Better. Diese beiden Weiber sitzen beständig zusammen, und unerachtet die Verschiedenheit ihres Handels keine Kollision, und keinen eigentlichen Brotheid zuläßt, so haben sie sich doch bis heute stets mit feindseligen Blicken angefehlt, und sich, darf ich  
 5 meiner geübten Physiognomik trauen, diverse höhnische Redensarten zugeworfen. O! sieh, sieh Better, immer mehr werden sie ein Herz und eine Seele. Die Tuchverkäuferin teilt der Strumpfhändlerin ein Schälchen Kaffee mit. Was hat das zu bedeuten? Ich weiß es! Vor wenigen Minuten trat ein junges Mädchen  
 10 von höchstens sechzehn Jahren, hübsch wie der Tag, deren ganzem Außern, deren ganzem Betragen man Sitte und verschämte Dürftigkeit anah, angelockt von der Perierware, an den Korb. Ihr Sinn war auf ein weißes Tuch mit bunter Borte gerichtet, dessen sie vielleicht eben sehr bedurfte. Sie feilschte darum, die Alte wandte  
 15 alle Künste merkantilischer Schlaubeit an, indem sie das Tuch ausbreitete, und die grellen Farben im Sonnenchein schimmern ließ. Sie wurden handelseinig. Als nun aber die Arme aus dem Schnupftuchzipfel die kleine Kasse entwickelte, reichte die Barschaft nicht hin zu solcher Ausgabe. Mit hochglühenden Wangen, helle  
 20 Thränen in den Augen, entfernte sich das Mädchen so schnell sie konnte, während die Alte, höhnisch auflachend, das Tuch zusammenfaltete und in den Korb zurückwarf. Artige Redensarten mag es dabei gegeben haben. Aber nun kennt der andere Satan die Kleine, und weiß die traurige Geschichte einer verarmten Familie  
 25 aufzutischen als eine skandalöse Chronik von Leichtsinne und vielleicht gar Verbrechen, zur Gemüts ergötzlichkeit der getäuschten Krämerin. Mit der Tasse Kaffee wurde gewiß eine derbe, faustdicke Verleumdung belohnt.

Ich. Von allem, was du da herauskombinierst, lieber Better, mag kein Wörtchen wahr sein, aber indem ich die Weiber ansehe, ist mir, Dank sei es deiner lebendigen Darstellung, alles so plausibel, daß ich daran glauben muß, ich mag wollen oder nicht.

Der Better. Ehe wir uns von der Theaterwand abwenden, laß uns noch einen Blick auf die dicke gemüthliche Frau mit vor  
 35 Gesundheit strotzenden Wangen werfen, die, in stoischer Ruhe und

22. zurückwarf, ein Erlebnis Hoffmanns liegt zu Grunde. Er hatte solchen Vorgang zwischen einem allerliebsten kleinen Mädchen aus der untersten Volksklasse und einer Obisvertäuferin auf dem Gendarmenmarkt beobachtet und für das Mädchen dann bezahlt: in der Folge machte er sich Vorwürfe, das Mädchen möchte an dem so gekauften Obis wohl erkrankt sein.

Gelassenheit, die Hände unter die weiße Schürze gesteckt, auf einem Rohrstuhl sitzt, und vor sich einen reichen Kram von hellpolierten Löffeln, Messern und Gabeln, Tazence, porzellanenen Tellern und Terrinen von verjährrter Form, Theetassen, Kaffeekannen, Strumpfwaren, und was weiß ich sonst, auf weißen Tüchern ausgebreitet hat, so daß ihr Vorrat, wahrscheinlich aus kleinen Auktionen zusammengestampert, einen wahren Orbis pietas bildet. Ohne sonderlich eine Miene zu verziehen, hört sie das Gebot des Heilichenden, sorglos, ob aus dem Handel was wird oder nicht; schlägt zu, streckt die eine Hand unter der Schürze hervor, um eben nur das Geld vom Käufer zu empfangen, den sie die erkaufte Ware selbst nehmen läßt. Das ist eine ruhige, besonnene Handelsfrau, die was vor sich bringen wird. Vor vier Wochen bestand ihr ganzer Kram in ungefähr einem halben Duzend feiner baumwollener Strümpfe, und ebensoviel Trinkgläsern. Ihr Handel steigt mit jedem Markt, und da sie keinen bessern Stuhl mitbringt, die Hände auch noch ebenso unter die Schürze steckt wie sonst, so zeigt das, daß sie Gleichmut des Geistes besitzt, und sich durch das Glück nicht zu Stolz und Übermut verleiten läßt. Wie kommt mir doch plötzlich die skurrile Idee zu Sinn! Ich denke mir in diesem Augenblick ein ganz kleines schadenfrohes Teufelchen, das, wie auf jenem Hogarth'schen Blatt unter den Stuhl der Berichwester, hier unter den Sessel der Krämerfrau gekrochen ist, und, neidisch auf ihr Glück, heimtückischerweise die Stuhlbeine wegfägt. Plump! fällt sie in ihr Glas und Porzellan, und mit dem ganzen Handel ist es aus. Das wäre denn doch ein Kassissement im eigentlichsten Sinne des Wortes.

Ich. Wahrhaftig, lieber Vetter! du hast mich jetzt schon besser schauen gelehrt. Indem ich meinen Blick in dem bunten Gewühl der wogenden Menge umherichweifen lasse, fallen mir hin und wieder junge Mädchen in die Augen, die, von sauber angezogenen Köchinnen, welche geräumige, glänzende Marktkörbe am Arme tragen, begleitet, den Markt durchstreifen, und um Hausbedürfnisse, wie sie der Markt darbietet, feilschen. Der Mädchen modester Anzug, ihr ganzer Anstand, läßt nicht daran zweifeln, daß sie wenigstens vornehmen bürgerlichen Standes sind. Wie kommen diese auf den Markt?

Der Vetter. Leicht erklärlich. Seit einigen Jahren ist es Sitte geworden, daß selbst die Töchter höherer Staatsbeamten auf den Markt geschickt werden, um den Teil der Hauswirtschaft, was den Einkauf der Lebensmittel betrifft, praktisch zu erlernen.

5 Ich. In der That eine löbliche Sitte, die nächst dem praktischen Nutzen, zu häuslicher Gesinnung führen muß.

Der Vetter. Meinst du, Vetter! ich für mein Teil glaube das Gegenteil. Was kann der Selbsteinkauf für andere Zwecke haben, als sich von der Güte der Ware, und von den wirklichen Marktpreisen zu überzeugen? Die Eigenschaften, das Ansehen, die Kennzeichen eines guten Gemüses, eines guten Fleisches u. s. w., lernt die angehende Hausfrau sehr leicht auf andere Weise erkennen, und das kleine Ersparnis der sogenannten Schwenzelpennige, das nicht einmal stattfindet, da die begleitende Köchin mit den Verkäufern sich unbedenklich  
10 insgeheim versteht, wiegt den Nachteil nicht auf, den der Besuch des Markts sehr leicht herbeiführen kann. Niemals würde ich, um den Preis von etlichen Pfennigen, meine Tochter der Gefahr aussetzen, eingedrängt in den Kreis des niedrigsten Volks, eine Bote zu hören, oder irgend eine soie Rede eines brutalen Weibes  
15 oder Kerls einschlucken zu müssen. — Und dann, was gewisse Spekulationen liebeleuzender Jünglinge in blauen Röcken zu Pferde oder in gelben Pläuschchen mit schwarzen Kragen zu Fuß betrifft, so ist der Markt — — Doch sieh, sieh, Vetter! wie gefällt dir das Mädchen, das soeben dort an der Pumpe, von der ältlichen  
20 Köchin begleitet, daher kommt? Nimm mein Glas, nimm mein Glas, Vetter!

Ich. Na, was für ein Geschöpf, die Anmut, die Liebenswürdigkeit selbst, — aber sie schlägt die Augen verächtlich nieder, — jeder ihrer Schritte ist furchtbar, — wankend, — schüchtern  
25 hält sie sich an ihre Begleiterin, die ihr mit forciertem Angriff den Weg ins Gedränge bahnt, — ich verfolge sie, — da steht die Köchin still vor den Gemüsekörben, — sie feilscht, — sie zieht die Kleine heran, die mit halbweggewandtem Gesichte ganz geschwinde, geschwinde Geld aus dem Beutelschen nimmt und es  
30 hinreicht, froh, nun wieder los zu kommen, — ich kann sie nicht verlieren, Dank sei es dem roten Shawl, — sie scheinen etwas vergeblich zu suchen, — endlich, endlich; dort weisen sie bei einer Frau, die in zierlichen Körben feines Gemüse feil bietet, — der holden Kleinen ganze Aufmerksamkeit fesselt ein Korb mit dem

schönsten Blumenkohl, — das Mädchen selbst wählt einen Kopf und legt ihn der Köchin in den Korb, — wie, die Unverschämte! — ohne weiteres nimmt sie den Kopf aus dem Korbe heraus, legt ihn in den Korb der Verkäuferin zurück, und wählt einen andern, indem ihr heftiges Schütteln mit dem gewichtigen, fanten- 5 haubengeichmückten Haupte noch dazu bemerken läßt, daß sie die arme Kleine, welche zum erstenmale selbständig sein wollte, mit Vorwürfen überhäuft.

Der Better. Wie denkst du dir die Gefühle dieses Mädchens, der man eine Häuslichkeit aufdringen will, welche ihrem zarten 10 Sinn gänzlich widerstrebt? Ich kenne die holde Kleine; es ist die Tochter eines Geheimen Oberfinanzrats, ein natürliches, von jeder Ziererei entferntes Wesen, von echtem weiblichen Sinn befeelt, und mit jenem jedesmal richtig treffenden Verstande und seinem Takt begabt, der Weibern dieser Art stets eigen. — Hoho, Better! 15 das nenn' ich glückliches Zusammentreffen. Hier um die Ecke kommt das Gegenstück zu jenem Bilde. Wie gefällt dir das Mädchen, Better?

Ich. Ei, welch eine niedliche, schlankte Gestalt — jung — leichtfüßig — mit festem, unbefangenen Blick in die Welt hinein 20 schauend — am Himmel stets Sonnenglanz — in den Lüften stets lustige Musik — wie dreist, wie sorglos sie dem dicken Hause entgegenhüpft, — die Servante, die ihr mit dem Marktkorbe folgt, scheint eben nicht älter, als sie, und zwischen beiden eine gewisse Kordialität zu herrschen — die Mamsell hat gar hübsche Sachen 25 an, der Shawl ist modern — der Hut passend zur Morgentracht, sowie das Kleid von geschmackvollem Muster — alles hübsch und anständig — o weh! was erblicke ich, die Mamsell trägt weiß- seidne Schuhe. Musrangierte Ballchauffüre auf dem Markt! — Überhaupt, je länger ich das Mädchen beobachte, desto mehr fällt 30 mir eine gewisse Eigentümlichkeit auf, die ich mit Worten nicht ausdrücken kann. — Es ist wahr, sie macht mit sorglicher Emsigkeit ihre Einkäufe, wählt und wählt, feilscht und feilscht, spricht, gestikuliert, alles mit einem lebendigen Wesen, das beinahe bis zur Spannung geht; mir ist aber, als wolle sie noch etwas anderes 35 als eben Hausbedürfnisse, einkaufen. —

Der Better. Bravo, bravo, Better! Dein Blick schärft sich,

wie ich merke. Zieh nur, mein Liebster, trotz der modernsten Kleidung hätten dir, — die Leichtfüßigkeit des ganzen Weisens abgerechnet, — schon die weißleidnen Schuhe auf dem Markt verraten müssen, daß die kleine Mamsell dem Ballett, oder überhaupt dem Theater angehört. Was sie sonst noch will, dürfte sich vielleicht bald entwickeln — ha, getroffen! Schau doch, lieber Vetter, ein wenig rechts die Straße hinauf, und sage mir, wen du auf dem Bürgersteig, vor dem Hotel, wo es ziemlich einsam ist, erblickst?

Ich. Ich erblicke einen großen, schlankgewachsenen Jüngling, im gelben, kurzgeschnittenen Plausch mit schwarzem Kragen und Stahlknöpfen. Er trägt ein kleines, rotes, silbergesticktes Mützchen, unter dem schöne schwarze Locken, beinahe zu üppig, hervorquillen. Den Ausdruck des blassen, männlich schöngeformten Gesichts erhöht nicht wenig das kleine, schwarze Stutzbärtchen auf der Oberlippe. Er hat eine Mappe unter dem Arm, — unbedenklich ein Student, der im Begriff stand, ein Kollegium zu besuchen; aber fest eingewurzelt steht er da, den Blick unverwandt nach dem Markt gerichtet, und scheint Kollegium und alles um sich her zu vergessen. —

Der Vetter. So ist es, lieber Vetter. Sein ganzer Sinn ist auf unsre kleine Komödiantin gerichtet. Der Zeitpunkt ist gekommen; er naht sich der großen Obstbude, in der die schönste Ware appetitlich aufgetürmt ist, und scheint nach Früchten zu fragen, die eben nicht zur Hand sind. Es ist ganz unmöglich, daß ein guter Mittagstisch ohne Dessert von Obst bestehen kann; unsre kleine Komödiantin muß daher ihre Einkäufe für den Tisch des Hauses an der Obstbude beschließen. Ein runder, rotbäufiger Apfel ent schlüpft schalkhaft den kleinen Fingern — der Gelbe bückt sich darnach, hebt ihn auf — ein leichter, anmutiger Knirz der kleinen Theaterfee — das Gespräch ist im Gange — wechselseitiger Rat und Beistand bei einer sattem schwierigen Apfelsinen-Wahl vollendet die gewiß bereits früher angeknüpfte Bekanntschaft, indem sich zugleich das anmutige Rendezvous gestaltet, welches gewiß auf mannigfache Weise wiederholt und variiert wird.

Ich. Mag der Blumensohn liebeln und Apfelsinen wählen, so viel er will; mich interessiert das nicht, und zwar umsoweniger, da mir dort an der Ecke der Hauptfronte des Theaters, wo die Blumenverkäuferinnen ihre Ware feilboten, das Engelsbild, die allerliebste Geheimrats-Tochter, von neuem aufgetoßen ist.

Der Vetter. Nach den Blumen dort schau' ich nicht gerne hin, lieber Vetter, es hat damit eine eigene Bewandnis. Die Verkäuferin, welche der Regel nach den schönsten Blumenflor ausgelegter Nelken, Rosen und anderer seltener Gewächse hält, ist ein ganz hübsches, artiges Mädchen, strebend nach höherer Kultur des Geistes; denn, sowie sie der Handel nicht beschäftigt, liest sie emsig in Büchern, deren Uniform zeigt, daß sie zur großen Aralowskischen ästhetischen Hauptarmee gehören, welche bis in die entferntesten Winkel der Residenz siegend das Licht der Geistesbildung verbreitet. Ein lesendes Blumenmädchen ist für einen belletteristischen Schriftsteller ein unwiderstehlicher Anblick. So kam es, daß, als vor langer Zeit mich der Weg bei den Blumen vorbeiführte, — auch an andern Tagen stehen die Blumen zum Verkauf, — ich das lesende Blumenmädchen gewahrend, überrascht stehen blieb. Sie saß, wie in einer dichten Laube von blühenden Geranien, und hatte das Buch aufgeschlagen auf dem Schoße, den Kopf in die Hand gestützt. Der Held mußte gerade in augencheinlicher Gefahr, oder sonst ein wichtiger Moment der Handlung eingetreten sein; denn höher glühten des Mädchens Wangen, ihre Lippen bebten, sie schien ihrer Umgebung ganz entrückt. Vetter, ich will dir die seltsame Schwäche eines Schriftstellers ganz ohne Rücksicht gestehen. Ich war wie festgebannt an die Stelle — ich trippelte hin und her; was mag das Mädchen lesen? Dieser Gedanke beschäftigte meine ganze Seele. Der Geist der Schriftstellereitelkeit regte sich und kitzelte mich mit der Ahnung, daß es eins meiner eigenen Werke sei, was eben jetzt das Mädchen in die phantastische Welt meiner Träumereien verlege. Endlich faßte ich ein Herz, trat hinan, und fragte nach dem Preise eines Nelkenstoc's, der in einer entfernten Reihe stand. Während daß das Mädchen den Nelkenstoc herbeiholte, nahm ich mit den Worten: „Was lesen Sie denn da, mein schönes Kind?“ das aufgeklappte Buch zur Hand. O! all ihr Himmel, es war wirklich ein Werklein von mir, und zwar \* \* \*. Das Mädchen brachte die Blumen herbei, und gab mir zugleich den mäßigen Preis an. Was Blumen, was Nelkenstoc! das Mädchen war mir in diesem Augenblick ein viel schätzenswerteres Publikum, als die ganze elegante Welt der Residenz. Aufgeregt, ganz entflammt von den süßesten Autor-

geföhlen, fragte ich mit anſcheinender Gleichgültigkeit, wie denn  
 dem Mädchen das Buch gefalle. „*Ja*, mein lieber Herr,“ erwiderte  
 das Mädchen, „das iſt ein gar ſchnatiſches Buch. Anfangs wird  
 einem ein wenig wirrig im Kopfe; aber dann iſt es ſo, als wenn  
 5 man mitten darin ſäße.“ Zu meinem nicht geringen Erſtaunen  
 erzählte mir das Mädchen den Inhalt des kleinen Märchens ganz  
 klar und deutlich, ſo daß ich wohl einſah, wie ſie es ſchon mehr-  
 mals geſehen haben mußte; ſie wiederholte, es ſei ein gar ſchnatiſches  
 Buch, ſie habe bald herzlich lachen müſſen, bald ſei ihr ganz  
 10 weinerlich zu Mute geworden; ſie gab mir den Rat, falls ich das  
 Buch noch nicht geſehen haben ſollte, es mir nachmittags von  
 Herrn Aralowski zu holen, denn ſie wechselte eben nachmittags  
 Bücher. — Nun ſollte der große Schlag geſchehen. Mit nieder-  
 geſchlagenen Augen, mit einer Stimme, die an Süßigkeit dem  
 15 Honig von Hybla zu vergleichen, mit dem ſeligen Lächeln des  
 wonneerfüllten Autors küſelte ich: „Hier, mein ſüßer Engel, hier  
 ſteht der Autor des Buchs, welches Sie mit ſolchem Vergnügen  
 erfüllt hat, vor Ihnen in lei bhaf tiger Perſon.“ Das Mädchen  
 ſtarre mich ſprachlos an, mit großen Augen und offenem Munde.  
 20 Das galt mir für den Ausdruck der höchſten Verwunderung, ja  
 eines freudigen Schrecks, daß das ſublime Genie, deſſen ſchaffende  
 Kraft ſolch ein Werk erzeugt, ſo plötzlich bei den Geranien er-  
 ſchienen. Vielleicht, dachte ich, als des Mädchens Miene unver-  
 ändert blieb, vielleicht glaubt ſie nicht an den glücklichen Zufall, der  
 25 den berühmten Verfaſſer des *\*\*\** in ihre Nähe bringt. Ich ſuchte  
 nun ihr auf alle mögliche Weiſe meine Identität mit jenem Ver-  
 faſſer darzuthun, aber es war, als ſei ſie verſteinert, und nichts  
 entſchlüpfte ihren Lippen, als: hm — ſo — *Ja* das wäre — wie —.  
 Doch was ſoll ich dir die tiefe Schmach, welche mich in dieſem  
 30 Augenblick traf, erſt weitläufig beſchreiben. Es fand ſich, daß  
 das Mädchen niemals daran gedacht, daß die Bücher, welche ſie  
 leſe, vorher gedichtet werden müßten. Der Begriff eines Schrift-  
 ſtellers, eines Dichters war ihr gänzlich fremd, und ich glaube  
 wahrhaftig, bei näherer Nachſrage wäre der fromme, kindliche  
 35 Glaube ans Licht gekommen, daß der liebe Gott die Bücher machen  
 ließe, wie die Pilze.

Ganz kleinlaut fragte ich nochmals nach dem Preiſe des

15. Hybla, griechiſche Stadt auf der Südküſte Siciliens, von den Dichtern wegen ihres Honigs geprieſen.

Nelkenstöck. Unterdeß mußte eine ganz andere dunkle Idee von dem Verfertigen der Bücher dem Mädchen aufgestiegen sein; denn, da ich das Geld aufzählte, fragte sie ganz naiv und unbefangen: ob ich denn alle Bücher beim Herrn Kralowski mache? — pfeilschnell schoß ich mit meinem Nelkenstock von dannen. 5

Ich. Better, Better, das nenne ich gestrafte Autoreitelkeit; doch, während du mir deine tragische Geschichte erzähltest, verwandte ich kein Auge von meiner Liebblingin. Bei den Blumen allein ließ der übermütige Küchenhämon ihr volle Freiheit. Die grämliche Küchengouvernante hatte den schweren Marktkorb an die Erde gesetzt und überließ sich, indem sie die seichten Arme bald übereinander schlug, bald, wie es der äußere rhetorische Ausdruck der Rede zu erfordern schien, in die Seiten stemmte, mit drei Kolleginnen der unbeschreiblichen Freude des Gesprächs, und ihre Rede war, der Bibel entgegen, gewiß viel mehr, als ja, ja und 15 nein, nein. Sieh nur, welch einen herrlichen, herrlichen Blumenstolz sich der holde Engel ausgewählt hat, und von einem rüstigen Burfchen nachtragen läßt? Wie? Nein, das will mir nicht ganz gefallen, daß sie im Wandeln Kirichen aus dem kleinen Körbchen nascht: wie wird das feine Batisttuch, das wahrscheinlich darin 20 befindlich, sich mit dem Obst befreunden?

Der Better. Der jugendliche Appetit des Augenblicks fragt nicht nach Kirichflecken, für die es Kleesalz und andere probate Hausmittel giebt. Und das ist eben die wahrhaft kindliche Unbefangenheit, daß die Kleine nun von den Drangsalen des bösen 25 Markts sich in wiedererlangter Freiheit ganz gehen läßt.

Der Better das Gespräch fortsetzend. Doch schon lange ist mir jener Mann aufgefallen und ein unauflösbares Rätsel geblieben, der eben jetzt dort an der zweiten entfernten Pumpe an dem Wagen steht, auf dem ein Bauernweib aus einem großen Faß, 30 um ein billiges, Pflaumenmus ver spendet. Fürs erste, lieber Better, bewundere die Agilität des Weibes, das, mit einem langen, hölzernen Löffel bewaffnet, erst die großen Verkäufe zu viertel, halben und ganzen Pfunden beseitigt und dann den gierigen Mäschern, die ihre Papierchen, mitunter auch wohl ihre Pelzmütze hinhalten, 35 mit Blißeschnelle das gewünschte Dreierfleckchen zuwirft, welches sie sogleich als stattlichen Morgenimbiß wohlgefällig verzehren — Raviar des Volks! Bei dem geschickten Verteilen des Pflaumenmuses mittelst des geschwenkten Löffels fällt mir ein, daß ich

einmal in meiner Kindheit hörte, es sei auf einer reichen Bauernhochzeit so splendid hergegangen, daß der delikate, mit einer dicken Kruste von Zimt, Zucker und Nektar überhäutete Reisbrei mittelst eines Dreißiglegels verteilt worden. Jeder der werten Gäste durfte  
 5 nur ganz gemächlich das Maul aufsperrn, um die gehörige Portion zu bekommen, und es ging auf diese Weise recht zu, wie im Schlaraffenland. Doch, Vetter, haßt du den Mann ins Auge gefaßt?

Jch. Allerdings! — Des Geistes Kind ist die tolle, aben-  
 10 teuerliche Figur? Ein wenigstens sechs Fuß hoher, winddürrer Mann, der noch dazu kerkengerade mit eingebogenem Rücken da steht! Unter dem kleinen dreieckigen, zusammengequertichten Hütchen starrt hinten die Kofarde eines Haarbeutels hervor, der sich dann in voller Breite dem Rücken sanft anlehnt. Der graue, nach  
 15 längst verjährter Sitte zugeschnittene Rock schließt sich, vorne von oben bis unten zugeknöpft, enge an den Leib an, ohne eine einzige Falte zu werfen, und schon erst, als er an den Wagen schritt, konnte ich bemerken, daß er schwarze Beinkleider, schwarze Strümpfe und mächtige zinnerne Schnallen in den Schuhen trägt. Was  
 20 mag er nur in dem viereckigen Kasten haben, den er so sorglich unter dem linken Arme trägt, und der beinahe dem Kasten eines Tabulettträgers gleicht?

Der Vetter. Das wirst du gleich erfahren, schau nur aufmerksam hin.

Jch. Er schlägt den Deckel des Kastens zurück — die Sonne scheint hinein — strahlende Keßlere — der Kasten ist mit Blech gefüttert — er macht der Pflaumenmusfrau, indem er das Hütchen vom Kopfe zieht, eine beinahe ehrfurchtsvolle Verbeugung. — Was für ein originelles, ausdrucksvolles Gesicht — feingeschlossene Lippen  
 30 — eine Habichtsnase — große, schwarze Augen — hochstehende, harte Augenbrauen — eine hohe Stirn — schwarzes Haar — das Toupet en coeur frisiert, mit kleinen steifen Löffchen über den Thren. — Er reicht den Kasten der Bauerfrau auf den Wagen, die ihn ohne weiteres mit Pflaumenmus füllt, und, ihm  
 35 freundlich nickend, wieder zurückreicht. Mit einer zweiten Verbeugung entfernt sich der Mann — er windet sich hinan an die Heringstonne — er zieht ein Schubfach des Kastens hervor, legt einige erhandelte Salzmannen hinein, und schiebt das Fach wieder zu — ein drittes Schubfach ist, wie ich sehe, zu Peterilie und

anderem Wurzelwerk bestimmt. — Nun durchschneidet er mit langen, gravitatischen Schritten den Markt in verschiedenen Richtungen, bis ihn der reiche, auf einem Tisch ausgebreitete Vorrat von gerupftem Geflügel festhält. So wie überall, macht er auch hier, ehe er zu feilschen beginnt, einige tiefe Verbeugungen — er spricht viel und 5 lange mit der Frau, die ihn mit besonders freundlicher Miene anhört — er setzt den Kasten behutsam auf den Boden nieder, und ergreift zwei Enten, die er ganz bequem in die weite Rocktasche schiebt. — Himmel! es folgt noch eine Gans — den Buter schaut er bloß an mit liebäugelnden Blicken — er kann doch nicht 10 unterlassen ihn wenigstens mit dem Zeige- und Mittelfinger lieblosend zu berühren; — schnell hebt er seinen Kasten auf, verbeugt sich gegen das Weib ungemein verbindlich, und schreitet, sich mit Gewalt losreißend, von dem verführerischen Gegenstande seiner Begierde, von dannen — er steuert geradezu los auf die Fleischer- 15 buden — ist der Mensch ein Koch, der für ein Gastmahl zu sorgen hat? er erhandelt eine Kalbskeule, die er noch in eine seiner Kieistentaschen gleiten läßt. — Nun ist er fertig mit seinem Einkauf; er geht die Charlottenstraße herauf, mit solchem ganz seltsamen Anstand und Wesen, daß er aus irgend einem fremden 20 Lande hinabgeschnitten zu sein scheint.

Der Vetter. Genug habe ich mir schon über diese exotische Figur den Kopf zerbrochen. — Was denkst du, Vetter, zu meiner Hypothese? Dieser Mensch ist ein alter Zeichenmeister, der in mittelmäßigen Schulanstalten sein Wesen getrieben hat, und vielleicht 25 noch treibt. Durch allerlei industriöse Unternehmungen hat er viel Geld erworben; er ist geizig, mißtraulich, Cyniker bis zum Ekelhaften, Hagestolz, nur einem Gotte opfert er — dem Bauche; — seine ganze Lust ist, gut zu essen, versteht sich allein auf seinem Zimmer; — er ist durchaus ohne alle Bedienung, er besorgt alles 30 selbst — an Markttagen holt er, wie du gesehen hast, seine Lebensbedürfnisse für die halbe Woche, und bereitet in einer kleinen Küche, die dicht bei seinem armseligen Stübchen belegen, selbst seine Speisen, die er dann, da der Koch es stets dem Gaumen des Herrn zu Dank macht, mit gierigem, ja vielleicht tierischem 35 Appetit verzehrt. Wie geschickt und zweckmäßig er einen alten Malkasten zum Marktkorbe aptiert hat, auch das hast du bemerkt, lieber Vetter.

Ich. Weg von dem widrigen Menschen.

Der Vetter. Warum widrig? Es muß auch solche Käuze geben, sagt ein welterfahrener Mann, und er hat recht, denn die Varietät kann nie bunt genug sein. Doch mißfällt dir der Mann so sehr, lieber Vetter, so kann ich dir darüber, was er ist, thut  
 5 und treibt, noch eine andere Hypothese aufstellen. Vier Franzosen, und zwar sämtlich Pariser, ein Sprachmeister, ein Fechtmeister, ein Tanzmeister und ein Pastetenbäcker, kamen in ihren Jugendjahren gleichzeitig nach Berlin, und fanden, wie es damals (gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts) gar nicht fehlen konnte, ihr  
 10 reichliches Brot. Seit dem Augenblick, als die Diligence sie vereinigte, schlossen sie den engsten Freundschaftsbund, blieben ein Herz und eine Seele, und verlebten jeden Abend nach vollbrachter Arbeit zusammen, als echte alte Franzosen, in lebhafter Konversation, bei frugalem Abendessen. Des Tanzmeisters Beine waren stumpf  
 15 geworden, des Fechtmeisters Arme durch das Alter entnervt, dem Sprachmeister Kivale, die sich der neuesten Pariser Mundart rühmten, über den Kopf gestiegen, und die schlauen Erfindungen des Pastetenbäckers überboten jüngere Gaumentizler, von den eigensinnigsten Gastronomen in Paris ausgebildet.

20 Aber jeder des treu verbundenen Quatuors hatte indeß sein Schäfchen ins Trockne gebracht. Sie zogen zusammen in eine geraume, ganz artige, jedoch entlegene Wohnung, gaben ihre Geschäfte auf, und lebten zusammen, altfranzösischer Sitte getreu, ganz lustig und sorgenfrei, da sie selbst den Bekümmernissen und  
 25 Lasten der unglücklichen Zeit geschickt zu entgehen wußten. Jeder hat ein besonderes Geschäft, wodurch der Nutzen und das Vergnügen der Societät befördert wird. Der Tanzmeister und der Fechtmeister besuchten ihre alten Scholaren, ausgediente Offiziere von höherem Rang, Kammerherren, Hofmarschälle u. s. w.; denn  
 30 sie hatten die vornehmste Praxis und sammeln die Neuigkeiten des Tages zum Stoff für ihre Unterhaltung, der nie ausgehen darf. Der Sprachmeister durchwühlt die Läden der Antiquare, um immer mehr französische Werke auszumitteln, deren Sprache die Akademie gebilligt hat. Der Pastetenbäcker sorgt für die Küche; er kauft ebenso gut selbst ein, als er die Speisen ebenfalls selbst  
 35 bereitet, worin ihm ein alter französischer Hausknecht beisteht. Außer diesem besorgt jetzt, da eine alte, zahnlöse Französin, die

sich von der französischen Gouvernante bis zur Aufwaismagd heruntergedient hatte, gestorben, ein pausbäckiger Junge, den die vier von den Orphelins français zu sich genommen, die Bedienung. — Dort geht der kleine Himmelblaue, an einem Arm einen Korb mit Mundiemeln, an dem andern einen, in dem 5 der Salat hoch aufgetürmt ist. — So habe ich den widrigen, eyniichen, deutichen Zeichenmeister augenblicklich zum gemüthlichen, französischen Pastetenbäcker umgeschaffen, und ich glaube, daß sein Äußeres, sein ganzes Wesen recht dazu paßt.

Ich. Diese Erfindung macht deinem Schriftstellertalent Ehre, 10 lieber Vetter. Doch mir leuchten schon seit ein paar Minuten dort jene hohen weißen Schwungfedern in die Augen, die sich aus dem dicksten Gedränge des Volks emporheben. Endlich tritt die Gestalt dicht bei der Pumpe hervor — ein großes, schlankgewachsenes Frauenzimmer von gar nicht üblem Ansehen — der 15 Überrock von rothrotem schwerem Seidenzeuge ist funkelnagelneu — der Hut von der neuesten Façon, der daran befestigte Schleier von schönen Spitzen — weiße Glacehandschuhe. — Was nötigte die elegante, wahrscheinlich zu einem Dejeuner eingeladene, Dame sich durch das Gewühl des Marktes zu drängen? Doch wie, auch 20 sie gehört zu den Einkäuferinnen? Sie steht still und winkt einem alten, schmutzigen, zerlumten Weibe, die ihr, ein lebhaftes Bild der Misere in den Felsen des Volks, mit einem halbzerbrochenen Marktkorbe am Arm, mühsam nachhinkt. Die gepuzte Dame winkt an der Ecke des Theatergebäudes, um dem erblindeten Landwehr- 25 mann, der dort an die Mauer gelehnt steht, ein Almosen zu geben. Sie zieht mit Mühe den Handschuh von der rechten Hand — hilf Himmel! eine blutrote, noch dazu eine ziemlich mannhaft gebaute Faust kommt zum Vorschein. Doch ohne lange zu suchen und zu wählen, drückt sie dem Blinden rasch ein Stück Geld in 30 die Hand, läuft rasch bis in die Mitte der Charlottenstraße, und setzt sich dann in einen majestätischen Promenadenschritt, mit dem sie, ohne sich weiter um ihre zerlumpte Begleiterin zu kümmern, die Charlottenstraße hinauf nach den Linden wandelt.

Der Vetter. Das Weib hat, um sich auszuruhen, den Korb 33 auf die Erde gesetzt, und du kannst mit einem Blick den ganzen Einkauf der eleganten Dame übersehen.

Jch. Der ist in der That wunderbarlich genug. — Ein Kohlfopf — viele Kartoffeln — einige Äpfel — ein kleines Brot — einige Seringe in Papier gewickelt — ein Schaßkäse, nicht von der appetitlichsten Farbe — eine Hammelleber — ein kleiner  
 5 Rosenstock — ein Paar Pantoffeln — ein Stiefelnknecht. — Was in aller Welt. —

Der Vetter. Still, still, Vetter, genug von der Rosenroten! — Betrachte aufmerksam jenen Blinden, dem das leichtsinnige Kind der Verderbnis Almosen spendete. Sieht es ein  
 10 rührenderes Bild unverdienten menschlichen Elends und frommer in Gott und Schicksal ergebener Resignation? Mit dem Rücken an die Mauer des Theaters gelehnt, beide abgedürzte Knochenhände auf einen Stab gestützt, den er einen Schritt vorgeschoben, damit das unvernünftige Volk ihm nicht über die Füße laufe,  
 15 das leichenblasse Antlitz emporgehoben, das Landwehrmützchen in die Augen gedrückt, steht er regungslos vom frühen Morgen bis zum Schluß des Marktes an derselben Stelle. —

Jch. Er bettelt, und doch ist für die erblindeten Krieger so gut gesorgt.

20 Der Vetter. Du bist in gar großem Irrtum, lieber Vetter. Dieser arme Mensch macht den Knecht eines Weibes, welches Gemüse feilhält, und die zu der niedrigeren Klasse dieser Verkäuferinnen gehört, da die vornehmere das Gemüse in auf Wagen gepackten Körben herbeifahren läßt. Dieser Blinde kommt nämlich  
 25 jeden Morgen, mit vollen Gemüsekörben bepackt, wie ein Lastthier, so daß ihn die Bürde beinahe zu Boden drückt, und er sich nur mit Mühe und wankendem Schritt mittelst des Stabes aufrecht erhält, herbei. Eine große, robuste Frau, in deren Dienste er steht, oder die ihn vielleicht nur eben zum Hinschaffen des Gemüses  
 30 auf den Markt gebraucht, giebt sich, wenn nun seine Kräfte beinahe ganz erschöpft sind, kaum die Mühe, ihn beim Arm zu ergreifen, und weiter an Ort und Stelle, nämlich eben an den Platz, den er jetzt einnimmt, hinzuhelfen. Hier nimmt sie ihm die Körbe vom Rücken, die sie selbst hinüberträgt, und läßt ihn stehen, ohne  
 35 sich im mindesten um ihn eher zu kümmern, als bis der Markt geendet ist, und sie ihm die ganz, oder nur zum Theil geleerten Körbe wieder aufpackt.

Jch. Es ist doch merkwürdig, daß man die Blindheit, sollten auch die Augen nicht vergeschlossen sein, oder sollte auch kein anderer

sichtbarer Fehler den Mangel des Gesichtes verraten, dennoch an der emporgerichteten Stellung des Hauptes, die den Erblindeten eigenthümlich, sogleich erkennt; es scheint darin ein fortwährendes Streben zu liegen, etwas in der Nacht, die den Blinden umschließt, zu erschauen.

Der Vetter. Es giebt für mich keinen rührenderen Anblick, als wenn ich einen solchen Blinden sehe, der mit emporgerichtetem Haupt in die weite Ferne zu schauen scheint. Untergegangen ist für den Armen die Abendröthe des Lebens, aber sein inneres Auge strebt schon das ewige Licht zu erblicken, das ihm in dem Jenseits voll Trost, Hoffnung und Seligkeit leuchtet. — Doch ich werde zu ernst. — Der blinde Landwehrmann bietet mir jeden Markttag einen Schatz von Bemerkungen dar. Du gewahrst, lieber Vetter, wie sich bei diesem armen Menschen die Milthätigkeit der Berliner recht lebhaft ausspricht. Ist ziehen ganze Reihen bei ihm vorüber, und keiner daraus verfehlt, ihm ein Almosen zu reichen. Aber die Art und Weise, wie dieses gereicht wird, hierin liegt alles. Schau' einmal, lieber Vetter, eine Zeitlang hin, und sag' mir, was du gewahrst.

Jch. Eben kommen drei, vier, fünf stattliche, derbe Hausmägde; die, mit zum Theil schwer ins Gewicht fallenden Waren übermäßig vollgepackten Körbe schneiden ihnen beinahe die nervichten, blau aufgelaufenen Arme wund; sie haben Ursache zu eilen, um ihre Last loszuwerden, und doch weist jede einen Augenblick, greift schnell in den Marktkorb, und drückt dem Blinden ein Stück Geld, ohne ihn einmal anzusehen, in die Hand. Die Ausgabe steht als notwendig und unerläßlich auf dem Etat des Markttages. Das ist recht! Da kommt eine Frau, deren Anzuge, deren ganzem Wesen man die Behaglichkeit und Wohlhabenheit deutlich anmerkt, — sie bleibt vor dem Invaliden stehen, zieht ein Beutelschen hervor, und sucht und sucht, und kein Stück Geld scheint ihr klein genug zum Akt der Wohlthätigkeit, den sie zu vollführen gedenkt — sie ruft ihrer Köchin zu — es findet sich, daß auch ihr die kleine Münze ausgegangen — sie muß erst bei den Gemüseweibern wechseln — endlich ist der zu verachtende Dreier herbeigeschafft — nun klopfte sie dem Blinden auf die Hand, damit er ja merke, daß er etwas empfangen werde — er öffnet den Handteller — die wohlthätige Dame drückt ihm das Geldstück hinein, und schließt ihm die Faust, damit die splendide Gabe ja nicht verloren gehe.

— Warum trippelt die kleine niedliche Mamfell fo hin und her, und nähert ſich immer mehr und mehr dem Blinden? Na, im Vorbeihuichen hat ſie ſchnell, daß es gewiß niemand als ich, der ich ſie auf dem Korn meines Glaſes habe, bemerkte, dem Blinden  
 5 ein Stück Geld in die Hand geſteckt — das war gewiß kein Dreier. Der glauere, wohlgenäßtete Mann im braunen Rodde, der dort ſo gemüthlich dahergeſchritten kommt, iſt gewiß ein ſehr reicher Bürger. Auch er bleibt vor dem Blinden ſtehen, und läßt ſich in ein langes Geſpräch mit ihm ein, indem er den übrigen Leuten  
 10 den Weg verſperrt und ſie hindert, dem Blinden Moſen zu ſpenden; — endlich, endlich zieht er eine mächtige grüne Geldbörſe aus der Taſche, entknüpft ſie nicht ohne Mühe, und wühlt ſo entſetzlich im Gelde, daß ich glauere, es bis hierher klappern zu hören. — Parturiunt montes! — Doch will ich wirklich  
 15 glauere, daß der edle Menſchenfreund, vom Bilde des Jammers hingeriſſen, ſich bis zum ſchlechten Groſchen verſtieg. — Bei alle dem meine ich doch, daß der Blinde an den Markttagen nach ſeiner Art ſeine geringe Einnahme macht, und mich wundert, daß er alles ohne das mindeſte Zeichen von Dankbarkeit annimmt;  
 20 nur eine leiſe Bewegung der Lippen, die ich wahrzunehmen glauere, zeigt, daß er etwas ſpricht, was wohl Dank ſein mag — doch auch dieſe Bewegung bemerke ich nur zuweilen.

Der Vetter. Da haſt du den entſchiedenen Ausdrud vollkommen abgeſchloſſener Reſignation: was iſt ihm das Geld, er  
 25 kann es nicht nutzen; erſt in der Hand eines andern, dem er ſich rückſichtslos anvertrauen muß, erhält es ſeinen Wert; — ich kann mich ſehr irren, aber mir ſcheint, als wenn das Weib, deren Gemüthkörbe er trägt, eine fatale böſe Sieben ſei, die den Armen ſchlecht hält, unerachtet ſie höchſt wahrſcheinlich alles Geld, was  
 30 er empfängt, in Beſchlag nimmt. Jedesmal, wenn ſie die Körbe zurückbringt, leiſt ſie mit dem Blinden, und zwar in dem Grade mehr oder weniger, als ſie einen beſſern oder ſchlechtern Markt gemacht hat. Schon das leichenblaſſe Geſicht, die abgehungerte Geſtalt, die zerlumpte Kleidung des Blinden, läßt vermuten, daß  
 35 ſeine Lage ſchlimm genug iſt, und es wäre die Sache eines thätigen Menſchenfreundes, dieſem Verhältniß näher nachzuſorchen.

Jch. Indem ich den ganzen Markt überſchaue, bemerke ich,

11. parturiunt montes. Berge gebären — und heraus kömmt eine lächerliche Maus, Horaz im Briefe an die Piſonen B. 139.

Schulze u. Hoffmann.

daß die Mehlwagen dort, über die Tücher wie Zelte aufgeschlagen sind, deshalb einen malerischen Anblick gewähren, weil sie dem Auge ein Stützpunkt sind, um den sich die bunte Masse zu deutlichen Gruppen bildet.

Der Vetter. Von den weißen Mehlwagen und den mehls 5 bestaubten Mühlknappen und Mültermädchen mit rosenroten Wangen, jede eine *bella molinara*, fenne ich gerade auch etwas Entgegen- gesetztes. Mit Schmerz vermiße ich nämlich eine Köhlerfamilie, die sonst ihre Ware geradeüber meinem Fenster am Theater feil- bot, und jetzt hinübergewiesen sein soll auf die andere Seite. 10 Diese Familie besteht aus einem großen, robusten Mann mit aus- drucksvollem Gesicht, markigen Zügen, heftig, beinahe gewaltsam in seinen Bewegungen, genug, ganz treues Abbild der Köhler, wie sie in Romanen vorzukommen pflegen. In der That, be- gegnete ich diesem Manne einsam im Walde, es würde mich ein 15 wenig frösteln, und seine freundschaftliche Gesinnung würde mir in dem Augenblick die liebste auf Erden sein. Diesem Manne steht als zweites Glied der Familie, im schneidendsten Kontrast, ein kaum vier Fuß hoher, seltsam verwachsener Kerl entgegen, der die Possierlichkeit selbst ist. Du weißt, lieber Vetter, daß es 20 Leute giebt von gar seltsamem Bau; auf den ersten Blick muß man sie für bucklig erkennen, und doch vermag man, bei näherer Betrachtung, durchaus nicht anzugeben, wo ihnen denn eigentlich der Buckel sitzt.

Ich. Ich erinnere mich hierbei des naiven Ausspruchs eines 25 geistreichen Militärs, der mit einem solchen Naturspiel in Geschäften viel zu thun hatte, und dem das Unergründliche des wunderlichen Baues ein Anstoß war. „Einen Buckel,“ sagte er, „einen Buckel hat der Mensch; aber wo ihm der Buckel sitzt, das weiß der Teufel!“

Der Vetter. Die Natur hatte im Sinn, aus meinem 30 kleinen Kohlenbrenner eine riesenhafte Figur von etwa sieben Fuß zu bilden, denn dieses zeigen die kolossalen Hände und Füße, beinahe die größten, die ich in meinem Leben gesehen. Dieser kleine Kerl, mit einem großfragigen Mäntelchen bekleidet, eine wunder- liche Pelzmütze auf dem Haupte, ist in steter, rastloser Unruhe; 35 mit einer unangenehmen Beweglichkeit hüpfst und trippelt er hin und her, ist bald hier, bald dort, und müht sich, den Lebens-

7. *bella molinara*, schöne Müllerin, eine Over Passelloß, von Hoffmann auch im „Kater Murr“ erwähnt.

würdigen, den Charmanten, den primo amoroso des Markts zu spielen. Kein Frauenzimmer, gehört sie nicht geradehin zum vornehmern Stande, läßt er vorübergehen, ohne ihm nachzutrippeln, und mit ganz unnachahmlichen Stellungen, Gebärden und Grimassen, 5 Füßigkeiten auszuwüthen, die nun freilich im Geschmack der Kohlenbrenner sein mögen. Zuweilen treibt er die Galanterie so weit, daß er im Gespräch den Arm sanft um die Hüften des Mädchens schlingt, und, die Mütze in der Hand, der Schönheit huldigt, oder ihr seine Mitterdienste anbietet. Merkwürdig genug, daß die 10 Mädchen sich nicht allein das gefallen lassen, sondern überdem dem kleinen Ungetüm freundlich zunicken, und seine Galanterien überhaupt gar gerne zu haben scheinen. Dieser kleine Kerl ist gewiß mit einer reichen Dosis von natürlichem Mutterwitz, dem entschiedenen Talent fürs Possierliche, und der Kraft, es darzustellen, begabt. 15 Er ist der Pagliasso, der Tausendlaster, der Allerweltskerl in der ganzen Gegend, die den Wald umschließt, wo er hauset: ohne ihn kann keine Kindtaufe, kein Hochzeitsichmaus, kein Tanz im Krüge, kein Gelag bestehen; man freut sich auf seine Späße, und belacht sie das ganze Jahr hindurch. Der Rest der Familie besteht, da 20 die Kinder und etwanigen Mägde zu Hause gelassen werden, nur noch aus zwei Weibern von robustem Bau und finstern, mürrischem Ansehen, wozu freilich der Kohlenstaub, der sich in den Falten des Gesichts festsetzt, viel beiträgt. Die Anhänglichkeit eines großen Spitzes, mit dem die Familie jeden Bißten teilt, den sie während des Marktes selbst genießt, zeigt mir übrigens, daß 25 es in der Köhlerhütte recht ehrlich und patriarchalisch zugehen mag. Der Kleine hat übrigens Kiefernkräfte, weshalb die Familie ihn dazu braucht, die verkauften Kohlenstücke den Käufern ins Haus zu schaffen. Ich sah oft ihn von den Weibern mit wohl zehn 30 großen Säcken bepacken, die sie hoch übereinander auf seinen Rücken häuften, und er hüpfte damit fort, als fühle er keine Last. Von hinten sah nun die Figur so toll und abenteuerlich aus, als man nur etwas sehen kann. Natürlicherweise gewahrte man von der werten Figur des Kleinen auch nicht das Allermindeste, son- 35 dern bloß einen ungeheueren Kohlenack, dem unten ein Paar Füßchen angewachsen waren. Es schien ein fabelhaftes Tier, eine Art märchenhaftes Känguruh über den Markt zu hüpfen.

1. primo amoroso. erster Liebhaber; Bezeichnung aus der italienischen Oper. —  
15. Pagliasso. Hanswurst.

Ich. Sieh, sieh, Vetter! dort an der Kirche entsteht Lärm. Zwei Gemüseweiber sind wahrscheinlich über das leidige Meum oder Tuum in heftigen Streit geraten, und scheinen, die Häufte in die Seiten gestemmt, sich mit feinen Redensarten zu bedienen. Das Volk läuft zusammen — ein dichter Kreis umschließt die 5 Zankenden — immer stärker und hellender erheben sich die Stimmen — immer heftiger fechten sie mit den Händen durch die Lüste — immer näher rücken sie sich auf den Leib — gleich wird es zum Häufkampf kommen — die Polizei macht sich Platz — wie? Plötzlich erblicke ich eine Menge Glanzhüte zwischen den Zornigen 10 — im Augenblick gelingt es den Gevatterinnen, die erhitzten Gemüther zu besänftigen — aus ist der Streit — ohne Hilfe der Polizei — ruhig kehren die Weiber zu ihren Gemüsekörben zurück — das Volk, welches nur einigemal, wahrscheinlich bei besonders drastischen Momenten des Streits, durch lautes Aufjauchzen seinen Beifall 15 zu erkennen gab, läuft auseinander. —

Der Vetter. Du bemerkst, lieber Vetter, daß dieses während der ganzen langen Zeit, die wir hier am Fenster zugebracht, der einzige Zank war, der sich auf dem Markt entspann und der lediglich durch das Volk selbst beizwichigt wurde. Selbst ein 20 ernsterer, bedrohlicherer Zank wird gemeinhin von dem Volke selbst auf diese Weise gedämpft, daß sich alles zwischen die Streitenden drängt, und sie auseinander bringt. Am vorigen Markttage stand zwischen den Fleisch- und Obstbuden ein großer, abgelmumpter Kerl, von frechem, wildem Ansehen, der mit dem vorübergehenden Fleischer- 25 knecht plötzlich in Streit geriet; er führte ohne weiteres mit dem furchtbaren Knüttel, den er wie ein Gewehr über die Schulter gelehnt trug, einen Schlag gegen den Knecht, der diesen unfehlbar zu Boden gestreckt haben würde, wäre er nicht geschickt ausgewichen und in seine Bude gesprungen. Hier bewaffnete er sich aber mit 30 einer gewaltigen Fleischerart und wollte dem Kerl zu Leibe. Alle Aspekten waren dazu da, daß das Ding sich mit Mord und Todschlag endigen, und das Kriminalgericht in Thätigkeit gesetzt werden würde. Die Obstfrauen, lauter kräftige und wohl- 35 genährte Gestalten, fanden sich aber verpflichtet, den Fleischerknecht so liebevoll und fest zu umarmen, daß er sich nicht aus der Stelle zu rühren vermochte; er stand da mit hoch empor-

geichwungener Waffe, wie es in jener pathetischen Rede vom rauhen  
Burrhus heißt:

wie ein gemalter Wütrich, und wie parteilos zwischen  
Kraft und Willen, that nichts.

: Unterdeßßen hatten andere Weiber, Bürstenbinder, Stiefelknecht-  
verkäufer u. i. w., den Sterk umringend, der Polizei Zeit gegönnt,  
heran zu kommen, und sich keiner, der mir ein freigelassener Sträf-  
ling schien, zu bemächtigen.

Ich. Also herrscht in der That im Volk ein Sinn für die  
10 zu erhaltende Ordnung, der nicht anders als für alle sehr er-  
brißlich wirken kann.

Der Vetter. Überhaupt, mein lieber Vetter, haben mich  
meine Beobachtungen des Marktes in der Meinung bekräftigt, daß  
mit dem Berliner Volk, seit jener Unglücksperiode, als ein frecher,  
15 übermüthiger Feind das Land überichwemmte, und sich vergebens  
mühte, den Geist zu unterdrücken, der bald wie eine gewaltiam  
zusammengedrückte Spiralfeder mit erneuter Kraft emporprang,  
eine merkwürdige Veränderung vorgegangen ist. Mit einem Wort:  
das Volk hat an äußerer Sittlichkeit gewonnen; und wenn du  
20 dich einmal an einem schönen Sommertage gleich nachmittags nach  
den Zelten bemühit, und die Gesellschaften beobachtest, welche sich  
nach Moabit einschiffen lassen, so wirst du selbst unter gemeinen  
Mägden und Tagelöhnern ein Streben nach einer gewissen Courtoisie  
bemerken, das ganz ergötzlich ist. Es ist der Masse so gegangen,  
25 wie dem Einzelnen, der viel Neues gesehen, viel Ungewöhnliches  
erfahren, und der mit dem Nil admirari die Gleichmüthigkeit der  
äußern Sitte gewonnen. Sonst war das Berliner Volk roh und  
brutal; man durfte z. B. als Fremder kaum nach einer Straße,  
oder nach einem Hause, oder sonst nach etwas fragen, ohne eine  
30 grobe, oder verhöhrende Antwort zu erhalten, oder durch falschen  
Beiseid gesoppt zu werden. Der Berliner Straßenjunge, der den  
kleinsten Anlaß, einen etwas auffallenden Anzug, einen lächerlichen  
Unfall, der jemandem geschah, zu dem abscheulichsten Frevel be-  
nutzte, erüthert nicht mehr. Denn jene Cigarrenjungen vor den

2. Burrhus, die Deklamation des Schauspielers in Shakespeares „Hamlet“ II. 2. 502.  
— 21. Zelte, beliebte Wirtsgärten am Rande des Tiergartens, in deren einem Hoff-  
mann auch die Erzählung „Fragment aus dem Leben dreier Freunde“ beginnen laßt: —  
22. Moabit, am rechten Ufer der Spree gegen Charlottenburg zu erstreckend; zu Hoffmanns  
Zeit war Moabit ein beliebter Ausflugsort der niedrigen Stände. — 26. Nil admirari,  
über nichts erstaunen; Anfangsworte des 6. Briefes im I. Buche von Horaz' Episteln.

Thoren, die „den fidefen Hamburger avec du feu“ ausbieten, diese Galgenstricke, welche ihr Leben in Spandau oder Straußberg, oder, wie noch kürzlich einer von ihrer Rasse, auf dem Schafott endigen, sind keineswegs das, was der eigentliche Berliner Straßenjunge war, der nicht Bagabund, sondern gewöhnlich 5 Lehrburche bei einem Meister, — es ist lächerlich zu sagen, — bei aller Gottlosigkeit und Verderbniß, doch ein gewisses Point d'Honneur besaß, und dem es an gar drolligem Mutterwitz nicht mangelte.

Ich. O, lieber Vetter, laß mich dir in aller Geschwindigkeit 10 sagen, wie neulich mich ein solcher fataler Volkswitz tief beschämt hat. Ich gehe vors Brandenburger Thor, und werde von Charlottenburger Fuhrleuten verfolgt, die mich zum Aufsitzen einladen; einer von ihnen, ein höchstens sechzehn, siebzehnjähriger Junge, trieb die Unverschämtheit so weit, daß er mich mit seiner 15 schmutzigen Faust beim Arm packte. „Will Er mich wohl nicht anfassen!“ fahre ich ihn zornig an. „Nun Herr,“ erwiderte der Junge ganz gelassen, indem er mich mit seinen stieren Augen anglokte, „nun, Herr, warum soll ich Sie denn nicht anfassen; sind Sie vielleicht nicht ehrlich?“ 20

Der Vetter. Haha! dieser Witz ist wirklich einer, aber recht aus der stinkenden Grube der tiefsten Depravation gestiegen. — Die Witzwörter der Berliner Obstweiber u. a. waren sonst weltberühmt, und man thut ihnen sogar die Ehre an, sie Chafespearisch 25 zu nennen, unerachtet bei näherer Beleuchtung ihre Energie und Originalität nur vorzüglich in der schamlosen Frechheit bestand, womit sie den niederträchtigsten Schmutz als pikante Schüssel auftrachten. — Sonst war der Markt der Tummelplatz des Zanks, der Prügeleien, des Betrugs, des Diebstahls, und keine honette 30 Frau durfte es wagen, ihren Einkauf selbst besorgen zu wollen, ohne sich der größten Unbill auszusetzen. Denn nicht allein, daß das Höfervolk gegen sich selbst und alle Welt zu Felde zog, so gingen noch Menschen ausdrücklich darauf aus, Unruhe zu erregen, um dabei im Trüben zu fischen, wie z. B. das aus allen Ecken und Enden der Welt zusammengeworbene Gefindel, welches damals 35 in den Regimentern steckte. Sieh, lieber Vetter, wie jetzt dagegen der Markt das ammutige Bild der Wohlbehaglichkeit und des sitt-

2 f. Spandau, Festungsstraße; Straußberg, Arbeitshaus im Regierungsbezirk Potsdam.

lichen Friedens darbietet. Ich weiß, enthusiastische Rigoristen, hyperpatriotische Asketiker eifern grimmig gegen diesen vermehrten äußern Anstand des Volks, indem sie meinen, daß mit dieser Abgechliffenheit der Sitte auch das Volksthümliche abgechliffen werde und verloren gehe. Ich meines Theils bin der festen, innigsten Überzeugung, daß ein Volk, das sowohl den Einheimischen, als den Fremden, nicht mit Grobheit oder höhnischer Verachtung, sondern mit höflicher Sitte behandelt, dadurch unmöglich seinen Charakter einbüßen kann. Mit einem sehr auffallenden Beispiel, welches die Wahrheit meiner Behauptung darthut, würde ich bei jenen Rigoristen gar übel wegkommen.

— — — — —

Zimmer mehr hatte sich das Gedränge vermindert; immer leerer und leerer war der Markt worden. Die Gemüseverkäuferinnen packten ihre Körbe zum Theil auf herbeigekommene Wagen, zum Theil schleppten sie sie selbst fort — die Mehlwagen fuhren ab — die Gärtnerinnen schafften den übrig gebliebenen Blumenvorrat auf großen Schiefkarren fort — geschäftiger zeigte sich die Polizei, alles, und vorzüglich die Wagenreihe, in gehöriger Ordnung zu erhalten; diese Ordnung wäre auch nicht gestört, wenn es nicht hin und wieder einem schismatischen Bauerjungen eingefallen wäre, quer über den Platz, seine eigene neue Behringsstraße zu entdecken, zu verfolgen, und seinen kühnen Lauf mitten durch die Obstbuden, geradezu nach der Thüre der deutschen Kirche zu richten. Das gab denn viel Geschrei und viel Ungemach des zu genialen Wagenlenkers. „Dieser Markt,“ sprach der Vetter, „ist auch jetzt ein treues Abbild des ewig wechselnden Lebens. Kege Thätigkeit, das Bedürfnis des Augenblicks trieb die Menschenmasse zusammen, in wenigen Augenblicken ist alles verödet, die Stimmen, welche im wirren Getöse durcheinander irrönten, sind verklungen, und jede verlassene Stelle spricht das schauerliche: es war! nur zu lebhaft aus.“ — Es schlug Ein Uhr, der grämliche Invalide trat ins Kabinett, und meinte mit verzogenem Gesicht: der Herr möge doch nun endlich das Fenster verlassen und essen, da sonst die aufgetragenen Speisen wieder kalt würden. „Also hast du doch Appetit, lieber Vetter,“ fragte ich. „O ja,“ erwiderte der Vetter mit schmerzlichem Lächeln. „Du wirst es gleich sehen.“

Der Invalide rollte ihn ins Zimmer. Die aufgetragenen

Speisen bestanden in einem mäßigen mit Fleischbrühe gefüllten Suppenteller, einem in Salz aufrechtgestellten weichgekochten Ei, und einer halben Rindknochen.

„Ein einziger Bissen mehr,“ sprach der Vetter leise und wehmütig, indem er meine Hand drückte, „das kleinste Stückchen 5 des verdaulichsten Fleisches verursacht mir die entsetzlichsten Schmerzen, und raubt mir allen Lebensmut und das letzte Häufchen von guter Laune, das noch hin und wieder aufglimmen will.“\*)

Ich wies nach dem am Bettschirm befestigten Blatt, indem ich mich dem Vetter an die Brust warf und ihn heftig an mich 10 drückte.

„Ja, Vetter!“ rief er mit einer Stimme, die mein Innerstes durchdrang und es mit herzerweichender Wehmüt erfüllt, „ja, Vetter:

Et si male nunc, non olim sic erit!“

15

Armer Vetter!

Ende.

\*) Hoffmanns damaliger Zustand, treu geschildert. Ann. Sigisg.

# Don Juan.

---

Eine fabelhafte Begebenheit,  
die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen

Am Schlusse des ersten Bandes der „Phantasiestücke in Callots Manier“. Bamberg 1811. Die Hoffmanns phantastische Art mit seinem gediegenen Musikkurteile merkwürdig verbindende Arbeit steht hier als ein Beispiel der vielen trefflichen Aufsätze Hoffmanns über Musik.



Ein durchdringendes Läuten, der gellende Ruf: „Das Theater fängt an!“ weckte mich aus dem sanften Schlaf, in den ich versunken war; Bässe brummen durch einander — ein Paukenschlag — Trompetenstöße — ein klares A, von der Hoboe ausgehalten — Violinen stimmen ein: ich reibe mir die Augen. Sollte der allzeit geschäftige Satan mich im Rausche —? Nein! ich befinde mich in dem Zimmer des Hotels, wo ich gestern Abend halb gerädert abgestiegen. Gerade über meiner Nase hängt die stattliche Troddel der Klingelschnur; ich ziehe sie heftig an, der Kellner

erscheint.  
„Aber was, um Himmels willen, soll die konfuse Musik da neben mir bedeuten? giebt es denn ein Konzert hier im Hause?“

„Ew. Excellenz“ — (ich hatte mittags an der Wirtstafel Champagner getrunken!) „Ew. Excellenz wissen vielleicht noch nicht, daß dieses Hotel mit dem Theater verbunden ist. Diese Tapetenthür führt auf einen kleinen Korridor, von dem Sie unmittelbar in Nr. 23 treten: das ist die Fremdenloge.“

„Was? — Theater? — Fremdenloge?“

„Ja, die kleine Fremdenloge zu zwei, höchstens drei Personen — nur für vornehme Herren, ganz grün tapeziert, mit Gitterfenstern, dicht beim Theater! Wenn's Ew. Excellenz gefällig ist — wir führen heute den „Don Juan“ von dem berühmten Herrn Mozart aus Wien auf. Das Legegeld, einen Thaler acht Groschen, stellen wir in Rechnung.“

Das letzte sagte er, schon die Logenthür aufdrückend, so reich war ich bei dem Worte „Don Juan“ durch die Tapetenthür in den Korridor geschritten. Das Haus war für den mittelmäßigen Ort geräumig, geschmackvoll verziert und glänzend erleuchtet. Logen und Parterre waren gedrängt voll. Die ersten Accorde der

22. Mozarts „Don Juan“ war am 29. Oktober 1787 zum erstenmale aufgeführt worden; vgl. Karl Engel „Die Don Juanfage auf der Bühne“. Dresden 1887.

Duvertüre überzeugten mich, daß ein ganz vortreffliches Orchester,  
 sollten die Säng' auch nur im mindesten etwas leisten, mir den  
 herrlichsten Genuß des Meisterwerks verschaffen würde. — In dem  
 Andante ergriffen mich die Schauer des furchtbaren, unterirdischen  
 regno all pianto; graufenerregende Ahnungen des Entsetzlichen 5  
 erfüllten mein Gemüt. Wie ein jauchzender Frevel klang mir die  
 jubelnde Fanfare im siebenten Takte des Allegro; ich sah aus  
 tiefer Nacht feurige Dämonen ihre glühenden Krallen ausstrecken  
 — nach dem Leben froher Menschen, die auf des bodenlosen Ab-  
 grunds dünner Decke lustig tanzten. Der Konflikt der menschlichen 10  
 Natur mit den unbekannten, gräßlichen Mächten, die ihn, sein  
 Verderben erlauernd, umfängen, trat klar vor meines Geistes  
 Augen. Endlich beruhigt sich der Sturm; der Vorhang fliegt auf.  
 Frostig und unmutvoll, in seinen Mantel gehüllt, schreitet Leporello  
 in finst'rer Nacht vor dem Pavillon einher: Notte e giorno 15  
 faticar. — Also italienisch? — Hier am deutschen Orte italienisch?  
 Ah che piacere! ich werde alle Recitative, alles so hören, wie  
 es der große Meister in seinem Gemüt empfing und dachte! Da  
 stürzt Don Juan heraus; hinter ihm Donna Anna, bei dem  
 Mantel den Frevel festhaltend. Welches Ansehn! Sie könnte 20  
 höher, schlanter gewachsen, majestätischer im Gange sein: aber welch  
 ein Kopf! — Augen, aus denen Liebe, Zorn, Haß, Verzweiflung  
 wie aus einem Brennpunkt eine Strahlenpyramide blitzender  
 Funken werfen, die wie griechisches Feuer unauslöschlich das  
 Innerste durchbrennen! Des dunklen Haars aufgelöste Flechten 25  
 wallen in Wellenringeln den Nacken hinab. Das weiße Nachtleid  
 enthüllt verrätherisch nie gefahrlos belauschte Reize. Von der ent-  
 setzlichen That umfrallt, zuckt das Herz in gewalt'amen Schlägen.  
 — — Und nun — welche Stimme! Non sperar se non m'uc-  
 cidì. — Durch den Sturm der Instrumente leuchten wie glühende 30  
 Blitze die aus ätherischem Metall gegossenen Töne! — Vergebens  
 sucht sich Don Juan loszureißen. — Will er es denn? Warum  
 stößt er nicht mit kräftiger Faust das Weib zurück und entflieht?  
 Macht ihn die böse That kraftlos, oder ist es der Kampf von  
 Haß und Liebe im Innern, der ihm Mut und Stärke raubt? — 35  
 Der alte Papa hat seine Thorheit, im Finstern den kräftigen

5. regno all pianto, Reich der Klage, nennt Dante die Hölle. — 15. Notte, das betannte „Meine Ruh' bei Tag und Nacht“. — 17. Ah che piacere, ah welche Freude. — 29 f. Non sperar, Hoff' nicht, wenn du mich nicht tötest.

Gegner anzufallen, mit dem Leben gebüßt; Don Juan und  
 Leporello treten im recitierenden Gespräch weiter vor ins Proscenium.  
 Don Juan wickelt sich aus dem Mantel und steht da in rotem,  
 gerissenen Sammet mit silberner Stickerei, prächtig gekleidet. Eine  
 5 kräftige, herrliche Gestalt: das Gesicht ist männlich schön; eine er-  
 habene Nase, durchbohrende Augen, weich geformte Lippen; das  
 sonderbare Spiel eines Stirnmuskels über den Augenbrauen bringt  
 sekundenlang etwas vom Mephistopheles in die Physiognomie, das,  
 ohne dem Gesicht die Schönheit zu rauben, einen unwillkürlichen  
 10 Schauer erregt. Es ist, als könne er die magische Kunst der  
 Klapperichlange üben; es ist, als könnten die Weiber, von ihm  
 angeblickt, nicht mehr von ihm lassen, und müßten, von der un-  
 heimlichen Gewalt gepackt, selbst ihr Verderben vollenden. — Lang  
 und dürr, in rot- und weißgestreifter Weste, kleinem roten Mantel,  
 15 weißem Hut mit roter Feder, trippelt Leporello um ihn her. Die  
 Züge seines Gesichts mischen sich seltsam zu dem Ausdruck von  
 Gutherzigkeit, Schelmerei, Lüsternheit und ironisirender Frechheit;  
 gegen das grauliche Kopf- und Barthaar stehen seltsam die schwarzen  
 Augenbrauen ab. Man merkt es, der alte Burke verdient Don  
 20 Juans helfender Diener zu sein. — Glückselig sind sie über die  
 Mauer geflüchtet. — Jackeln — Donna Anna und Don Ottavio  
 erscheinen: ein zierliches, geputztes, gelecktes Männlein von einund-  
 zwanzig Jahren höchstens. Als Annas Bräutigam wohnte er, da  
 man ihn so schnell herbeirufen konnte, wahrscheinlich im Hause;  
 25 auf den ersten Lärm, den er gewiß hörte, hätte er herbeieilen und  
 den Vater retten können; er mußte sich aber erst putzen, und mochte  
 überhaupt nachts nicht gern sich herauswagen. — „Ma qual mai  
 s'offre. o dei, spettacolo funesto agli occhi miei!“ Mehr als  
 30 Verzweiflung über den grausamsten Frevel liegt in den entsetz-  
 lichen, herzzerstehenden Tönen dieses Recitativs und Duetts.  
 Don Juans gewaltiges Attentat, das ihm Verderben nur drohte,  
 dem Vater aber den Tod gab, ist es nicht allein, was diese Töne  
 der beängsteten Brust entreißt: nur ein verderblicher, tödender  
 Kampf im Innern kann sie hervorbringen. —  
 35 Eben schalt die lange, hagere Donna Elvira mit sichtlichen  
 Spuren großer aber verblühter Schönheit den Verräter Don Juan:  
 Tu nido d'inganni, und der mitleidige Leporello bemerkte ganz

27. Ma qual... aber ihr Götter welch schreckliches Bild erscheint stets vor meinen Augen. — 37. Tu nido d'inganni, du Heimstätte des Verrägers.

flug: parla come un libro stampato, als ich jemand neben oder hinter mir zu bemerken glaubte. Leicht konnte man die Logenthür hinter mir geöffnet haben und hineingeschlüpft sein — das fuhr mir wie ein Stich durchs Herz. Ich war so glücklich, mich allein in der Loge zu befinden, um ganz ungestört das so voll-  
kommen dargestellte Meisterwerk mit allen Empfindungsfasern wie mit Polypenarmen zu umklammern und in mein Selbst hineinzuziehen! ein einziges Wort, das obendrein albern sein konnte, hätte mich auf eine schmerzhafteste Weise herausgerissen aus dem herrlichen Moment der poetisch-musikalischen Begeisterung! Ich beschloß, von  
meinem Nachbar gar keine Notiz zu nehmen, sondern, ganz in die Darstellung vertieft, jedes Wort, jeden Blick zu vermeiden. Den Kopf in die Hand gestützt, dem Nachbar den Rücken wendend, schauete ich hinaus. — Der Gang der Darstellung entsprach dem vortrefflichen Anfange. Die kleine, lüsterne, verliebte Zerlina  
tröstete mit gar lieblichen Tönen und Weisen den gutmütigen Tölpel Masetto. Don Juan sprach sein inneres, zerrissenes Wesen, den Hohn über die Menschenlein um ihn her, nur aufgestellt zu seiner Lust, in ihr mattliches Thun und Treiben verderbend einzugreifen, in der wilden Arie: Fin eh'han dal vino — ganz  
unverhohlen aus. Gewaltiger als bisher zuckte hier der Stirnmuskel. — Die Masken erscheinen. Ihr Terzett ist ein Gebet, das in rein glänzenden Strahlen zum Himmel steigt. — Nun fliegt der Mittelvorhang auf. Da geht es lustig her; Becher erklingen, in fröhlichem Gewühl wälzen sich die Bauern und allerlei  
Masken umher, die Don Juans Fest herbeigeloct hat. — Jetzt kommen die drei zur Rache Verschwornen. Alles wird feierlicher, bis der Tanz angeht. Zerlina wird gerettet, und in dem gewaltig donnernden Finale tritt mutig Don Juan mit gezogenem Schwert seinen Feinden entgegen. Er schlägt dem Bräutigam den stählernen  
Galanteriedegen aus der Hand und bahnt sich durch das gemeine Gefindel, das er, wie der tapfere Roland die Armee des Tyrannen Cymosk, durch einander wirft, daß alles gar possierlich über einander purzelt, den Weg ins Freie. —

Schon oft glaubte ich dicht hinter mir einen zarten, warmen

1. parla . . . stampato, spricht wie ein gedrucktes Buch. — 17. Masetto, auf einer Bamberger Redoute, auf der nach Hoffmanns Anordnung alle Gestalten des „Don Juan“ auftraten, spielte er selbst die Rolle des Masetto. — 20. Fin eh'han dal vino, die berühmte Champagnerarie. — 22. Roland, im IX. Ges. 67 u. folg. Strophen von Ariosts „Rafendem Roland“ besiegt Roland den mit der Feuerwaffe ausgerüsteten Friesenkönig Cymosto.

Hauch gefühlt, das Knistern eines seidenen Gewandes gehört zu haben; das ließ mich wohl die Gegenwart eines Frauenzimmers ahnen, aber ganz versunken in die poetische Welt, die mir die Oper aufschloß, achtete ich nicht darauf. Jetzt, da der Vorhang gefallen war, schaute ich nach meiner Nachbarin. — Nein — keine Worte drücken mein Erstaunen aus: Donna Anna, ganz in dem Kostüme, wie ich sie eben auf dem Theater gesehen, stand hinter mir und richtete auf mich den durchdringenden Blick ihres seelenvollen Auges. — Ganz sprachlos starrte ich sie an; ihr Mund (so schien es mir) verzog sich zu einem leisen, ironischen Lächeln, in dem ich mich spiegelte und meine alberne Figur erblickte. Ich fühlte die Notwendigkeit, sie anzusprechen, und konnte doch die, durch das Erstaunen, ja ich möchte sagen, wie durch den Schreck gelähmte Zunge nicht bewegen. Endlich, endlich fuhren mir beinahe unwillkürlich die Worte heraus: „Wie ist es möglich, Sie hier zu sehen?“ worauf sie sogleich in dem reinsten Toskanisch erwiderte, daß, verstehe und spräche ich nicht italienisch, sie das Vergnügen meiner Unterhaltung entbehren müsse, indem sie keine andere als nur diese Sprache rede. — Wie Gesang lauteten die süßen Worte. Im Sprechen erhöhte sich der Ausdruck des dunkelblauen Auges, und jeder daraus leuchtende Blitz goß einen Glutstrom in mein Inneres, von dem alle Pulse stärker schlugen und alle Nerven erzuckten. — Es war Donna Anna unbezweifelt. Die Möglichkeit abzuwägen, wie sie auf dem Theater und in meiner Loge habe zugleich sein können, fiel mir nicht ein. So wie der glückliche Traum das Seltamste verbindet, und dann ein frommer Glaube das Übernatürliche versteht und es den sogenannten natürlichen Erscheinungen des Lebens zwanglos anreihet: so geriet ich auch in der Nähe des wunderbaren Weibes in eine Art Somnambulism, in dem ich die geheimen Beziehungen erkannte, die mich so innig mit ihr verbanden, daß sie selbst bei ihrer Erscheinung auf dem Theater nicht hatte von mir weichen können. — Wie gern setzte ich dir, mein Theodor, jedes Wort des merkwürdigen Gesprächs her, das nun zwischen der Signora und mir begann; allein, indem ich das, was ich sagte, deutlich hinschreiben will, finde ich jedes Wort steif und matt, jede Phrase ungeschickt, das auszudrücken, was sie leicht und mit Anmut toskanisch sagte.

Indem sie über den „Don Juan“, über ihre Rolle sprach, war es, als öffneten sich mir nun erst die Tiefen des Meisterwerks, und

ich konnte hell hineinblicken und einer fremden Welt phantastische Erscheinungen deutlich erkennen. Sie sagte, ihr ganzes Leben sei Musik, und oft glaube sie manches im Innern geheimnißvoll Verschlissene, was keine Worte ausdrücken, singend zu begreifen. „Ja, ich begreife es dann wohl,“ fuhr sie mit brennendem Auge und erhöhter Stimme fort, „aber es bleibt tot und kalt um mich; und indem man eine schwierige Koulade, eine gelungene Manier betrachtet, greifen eisige Hände in mein glühendes Herz! — Aber du — du verstehst mich: denn ich weiß, daß auch dir das wunderbare, romantische Reich aufgegangen, wo die himmlischen Zauber 10 der Töne wohnen!“ —

„Wie, du herrliche, wundervolle Frau — — du — du solltest mich kennen?“

„Ging nicht der zauberische Wahnsinn ewig sehrender Liebe in der Rolle der \*\*\* in deiner neuesten Oper aus deinem Innern 15 hervor? — Ich habe dich verstanden, dein Gemüt hat sich im Gesange mir aufgeschlossen! — Ja (hier nannte sie meinen Vornamen), ich habe dich gesungen, so wie deine Melodien ich sind.“ —

Die Theaterglocke läutete; eine schnelle Blässe entfärbte Donna Annas ungeschminktes Gesicht; sie fuhr mit der Hand nach dem 20 Herzen, als empfände sie einen plötzlichen Schmerz, und indem sie leise sagte: „Unglückliche Anna, jetzt kommen deine fürchterlichsten Momente“ — war sie aus der Loge verschwunden. —

Der erste Akt hatte mich entzückt, aber nach dem wunderbaren Ereignis wirkte jetzt die Musik auf eine ganz andere, seltsame 25 Weise. Es war, als ginge eine lang verheißene Erfüllung der schönsten Träume aus einer andern Welt wirklich in das Leben ein; als würden die geheimsten Ahnungen der entzückten Seele in Tönen fest gebannt und müßten sich zur wunderbarsten Erkenntnis seltsamlich gestalten. — In Donna Annas Scene fühlte ich mich 30 von einem sanften, warmen Hauch, der über mich hinwegglitt, in trunkener Wollust erbeben; unwillkürlich schlossen sich meine Augen, und ein glühender Kuß schien auf meinen Lippen zu brennen; aber der Kuß war ein wie von ewig dürstender Sehnsucht lang ausgehaltener Ton.

Das Finale war in frevelnder Lustigkeit angegangen: *Gia la mensa è preparata!* — Don Juan saß sitzend zwischen zwei Mädchen und küßte einen Korf nach dem andern, um den brausen-

35. *Gia la mensa è preparata!* Schon ist der Tisch bereitet!

den Geistern, die hermetisch verschlossen, freie Herrschaft über sich zu verstaten. Es war ein kurzes Zimmer mit einem großen gotischen Fenster im Hintergrunde, durch das man in die Nacht hinaus sah. Schon während Elvira den Ungetreuen an alle Schwüre  
 5 erinnert, sah man es oft durch das Fenster blitzen und hörte das dumpfe Murren des herannahenden Gewitters. Endlich das gewaltige Pochen. Elvira, die vier Mädchen entfliehen, und unter den entsetzlichen Accorden der unterirdischen Geisterwelt tritt der gewaltige Marmorkoloß, gegen den Don Juan pygmäisch da steht,  
 10 ein. Der Boden erbebt unter des Rieien donnerndem Fußtritt. — Don Juan ruft durch den Sturm, durch den Donner, durch das Geheul der Dämonen sein fürchterliches: No! die Stunde des Untergangs ist da. Die Statue verschwindet, dicker Qualm erfüllt das Zimmer, aus ihm entwickeln sich fürchterliche Larven. In  
 15 Qualen der Hölle windet sich Don Juan, den man dann und wann unter den Dämonen erblickt. Eine Explosion, wie wenn tausend Blitze einschlugen —: Don Juan, die Dämonen sind verschwunden, man weiß nicht wie! Leporello liegt ohnmächtig in der Ecke des Zimmers. — Wie wohlthätig wirkt nun die Erscheinung  
 20 der übrigen Personen, die den Juan, der von unterirdischen Mächten irdischer Rache entzogen, vergebens suchen. Es ist, als wäre man nun erst dem furchtbaren Kreise der höllischen Geister entronnen. — Donna Anna erschien ganz verändert: eine Totenblässe überzog ihr Gesicht, das Auge war erloschen, die Stimme  
 25 zitternd und ungleich; aber eben dadurch in dem kleinen Duett mit dem süßen Bräutigam, der nun, nachdem ihn der Himmel des gefährlichen Rächeramts glücklich überhoben hat, gleich Hochzeit machen will, von herzerreißender Wirkung.

Der fugierte Chor hatte das Werk herrlich zu einem Ganzen  
 30 geründet, und ich eilte in der eraltirtesten Stimmung, in der ich mich je befunden, in mein Zimmer. Der Kellner rief mich zur Wirtstafel, und ich folgte ihm mechanisch. — Die Gesellschaft war der Messe wegen glänzend, und die heutige Darstellung des „Don Juan“ der Gegenstand des Gesprächs. Man pries im allgemeinen  
 35 die Italiener und das Eingreifende ihres Spiels; doch zeigten kleine Bemerkungen, die hier und da ganz schalkhaft hingeworfen wurden, daß wohl keiner die tiefere Bedeutung der Oper aller Opern auch nur ahnte. — Don Ottavio hatte sehr gefallen. Donna Anna war Einem zu leidenschaftlich gewesen. Man müsse, meinte

er, auf dem Theater sich hübsch mäßigen und das zu sehr An-  
greifende vermeiden. Die Erzählung des Überfalls habe ihn  
ordentlich konsterniert. Hier nahm er eine Prië Tabak und schaute  
ganz unbeschreiblich dummflug seinen Nachbar an, welcher be-  
hauptete: Die Italienerin sei aber übrigens eine recht schöne Frau, 5  
nur zu wenig besorgt um Kleidung und Putz; eben in jener Scene  
sei ihr eine Haarlocke aufgegangen und habe das Demiprofil des  
Gesichts beschattet! Jetzt fing ein anderer ganz leise zu intonieren  
an: Fin eh han dal vino — worauf eine Dame bemerkte: am  
wenigsten sei sie mit dem Don Juan zufrieden; der Italiener sei 10  
viel zu finster, viel zu ernst gewesen, und habe überhaupt den  
frivolen, lustigen Charakter nicht leicht genug genommen. — Die  
letzte Explosion wurde sehr gerühmt. Des Gewäses satt eilte  
ich in mein Zimmer.

In der Fremdenloge Nr. 23.

15

Es war mir so eng, so schwül in dem dumpfen Gemach! —  
Um Mitternacht glaubte ich deine Stimme zu hören, mein Theodor!  
Du sprachst deutlich meinen Namen aus, und es schien an der  
Tapetenthür zu rauschen. Was hält mich ab, den Ort meines  
wunderbaren Abenteuers noch einmal zu betreten? — Vielleicht 20  
sehe ich dich und sie, die mein ganzes Wesen erfüllt! Wie leicht  
ist es, den kleinen Tisch hineinzutragen — zwei Lichter —  
Schreibzeug! Der Kellner sucht mich mit dem bestellten Punsch;  
er findet das Zimmer leer, die Tapetenthür offen; er folgt mir  
in die Loge und sieht mich mit zweifelndem Blick an. Auf meinen 25  
Wink setzt er das Getränk auf den Tisch und entfernt sich, mit  
einer Frage auf der Zunge noch einmal sich nach mir umschauend.  
Ich lehne mich, ihm den Rücken wendend, über der Loge Rand  
und sehe in das verödete Haus, dessen Architektur, von meinen  
beiden Lichtern magisch beleuchtet, in wunderlichen Reflexen fremd 30  
und feenhaft hervorspringt. Den Vorhang bewegt die das Haus  
durchschneidende Zugluft. — Wie wenn er hinaufwalle? wenn  
Donna Anna, geängstet von gräßlichen Larven, erscheine? —  
Donna Anna! rufe ich unwillkürlich; der Ruf verhallt in dem  
öden Raum, aber die Geister der Instrumente im Orchester werden 35  
wach — ein wunderbarer Ton zittert herauf; es ist, als käusle  
in ihm der geliebte Name fort! — Nicht erwehren kann ich mich

des heimlichen Schauers, aber wohlthätig durchbebt er meine Nerven. —

Ich werde meiner Stimmung Herr und fühle mich aufgelegt, dir, mein Theodor! wenigstens anzudeuten, wie ich jetzt erst das herrliche Werk des göttlichen Meisters in seiner tiefen Charakteristik richtig aufzufassen glaube. — Nur der Dichter versteht den Dichter; nur ein romantisches Gemüth kann eingehen in das Romantische; nur der poetisch erhaltene Geist, der mitten im Tempel die Weihe empfing, das verstehen, was der Geweihte in der Begeisterung ausspricht. — Betrachtet man das Gedicht (den Don Juan), ohne ihm eine tiefere Bedeutung zu geben, so daß man nur das Geschichtliche in Anspruch nimmt, so ist es kaum zu begreifen, wie Mozart eine solche Musik dazu denken und dichten konnte. Ein Bonvivant, der Wein und Mädchen über die Maßen liebt, der mutwilligerweise den steinernen Mann als Repräsentanten des alten Vaters, den er bei Verteidigung seines eigenen Lebens niederstach, zu seiner lustigen Tafel bittet — wahrlich, hierin liegt nicht viel Poetisches, und ehrlich gestanden, ist ein solcher Mensch es wohl nicht wert, daß die unterirdischen Mächte ihn als ein ganz besonderes Kabinettstück der Hölle auszeichnen; daß der steinerne Mann, von dem verklärten Geiste befeelt, sich bemüht, vom Pferde zu steigen, um den Sünder vor dem letzten Stündlein zur Buße zu ermahnen; daß endlich der Dämon seine besten Gesellen ausschickt, um den Transport in sein Reich auf die gräßlichste Weise zu veranstalten. — Du kannst es mir glauben, Theodor! den Juan stattete die Natur wie ihrer Schöpfung liebste mit alle dem aus, was den Menschen in näherer Verwandtschaft mit dem Göttlichen über den gemeinen Troß, über die Fabrikarbeiten, die als Nullen, vor die, wenn sie gelten sollen, sich erst ein Zähler stellen muß, aus der Werkstätte geschleudert werden, erhebt; was ihn bestimmt, zu besiegen, zu herrschen. Ein kräftiger, herrlicher Körper; eine Bildung, woraus der Funke hervorstrahlt, der die Ahnungen des Höchsten entzündend in die Brust fiel; ein tiefes Gemüth; ein schnell ergreifender Verstand. — Aber das ist die entsetzliche Folge des Sündenfalls, daß der Feind die Macht behielt, dem Menschen aufzulauern, und ihm selbst in dem Streben nach dem Höchsten, worin er seine göttliche Natur ausspricht, böie Fallstricke zu legen. Dieser Konflikt der göttlichen und der dämonischen Kräfte erzeugt den Begriff des irdischen, so wie der er-

fochtene Sieg den Begriff des überirdischen Lebens. — Don Juan  
 begeisterten die Ansprüche auf das Leben, die seine körperliche und  
 geistige Organisation herbeiführte, und ein ewiges brennendes  
 Zehnen, von dem sein Blut siedend die Adern durchfloß, trieb  
 ihn, daß er gierig und ohne Rast alle Erscheinungen der irdischen 5  
 Welt aufgriff, in ihnen vergebens Befriedigung hoffend! — Es  
 giebt hier auf Erden wohl nichts, was den Menschen in seiner  
 innigsten Natur so hinaufsteigert als die Liebe; sie ist es, die, so  
 geheimnißvoll und so gewaltig wirkend, die innersten Elemente des  
 Daseins zerstört und verklärt; was Wunder also, daß Don Juan 10  
 in der Liebe die Sehnsucht, die seine Brust zerreißt, zu stillen  
 hoffte, und daß der Teufel hier ihm die Schlinge über den Hals  
 warf? In Don Juans Gemüt kam durch des Erbfeindes List  
 der Gedanke, daß durch die Liebe, durch den Genuß des Weibes  
 schon auf Erden das erfüllt werden könne, was bloß als himm- 15  
 lische Verheißung in unserer Brust wohnt und eben jene unendliche  
 Sehnsucht ist, die uns mit dem Überirdischen in unmittelbaren  
 Rapport setzt. Vom schönen Weibe zum schönern rastlos fliehend;  
 bis zum Überdruß, bis zur zerstörenden Trunkenheit ihrer Reize  
 mit der glühendsten Inbrunst genießend; immer in der Wahl sich 20  
 betrogen glaubend, immer hoffend, das Ideal endlicher Befriedigung  
 zu finden, mußte doch Juan zuletzt alles irdische Leben matt und  
 flach finden, und indem er überhaupt den Menschen verachtete,  
 lehnte er sich auf gegen die Erscheinung, die, ihm als das Höchste  
 im Leben geltend, so bitter ihn getäuscht hatte. Jeder Genuß 25  
 des Weibes war nun nicht mehr Befriedigung seiner Sinnlichkeit,  
 sondern frevelnder Hohn gegen die Natur und den Schöpfer.  
 Tiefe Verachtung der gemeinen Ansichten des Lebens, über die er  
 sich erhoben fühlte, und bitterer Spott über Menschen, die in der  
 glücklichen Liebe, in der dadurch herbeigeführten bürgerlichen Ver- 30  
 einigung auch nur im mindesten die Erfüllung der höheren Wünsche,  
 die die Natur feindselig in unsere Brust legte, erwarten konnten,  
 trieben ihn an, da vorzüglich sich aufzulehnen, und Verderben  
 bereitend dem unbekannten, schicksallenkenden Wesen, das ihm wie  
 ein schadenfrohes, mit den kläglichen Geschöpfen seiner spottenden 35  
 Laune ein grausames Spiel treibendes Ungeheuer erschien, kühn  
 entgegen zu treten, wo von einem solchen Verhältnis die Rede  
 war. — Jede Verführung einer geliebten Braut, jedes durch einen  
 gewaltigen, nie zu verdimmerndes Unheil bringenden Schlag

gestörte Glück der Liebenden ist ein herrlicher Triumph über jene feindliche Macht, der ihn immer mehr hinaushebt aus dem beengenden Leben — über die Natur — über den Schöpfer! — Er will auch wirklich immer mehr aus dem Leben, aber nur um  
 5 hinabzuwürgen in den Erkus Annas Verführung mit den dabei eingetretenen Umständen ist die höchste Spitze, zu der er sich erhebt.

Donna Anna ist rücksichtlich der höchsten Begünstigungen der Natur dem Don Juan entgegengesetzt. So wie Don Juan  
 10 ursprünglich ein wunderbar kräftiger, herrlicher Mann war, so ist sie ein göttliches Weib, über deren reines Gemut der Teufel nichts vermochte. Alle Kunst der Hölle konnte nur sie irdisch verderben. — Sowie der Satan dieses Verderben vollendet hat,  
 15 dürfte auch nach der Säugung des Himmels die Hölle die Vollstreckung des Rächeramts nicht länger verschieben. — Don Juan ladet den erstochenen Alten höhrend im Bilde ein zum lustigen Gaismahl, und der verklärte Geist, nun erst den gefallnen Menschen durchschauend und sich um ihn betrubend, verschmäht es nicht, in furchtbarer Gestalt ihn zur Buße zu ermahnen. Aber so verderbt,  
 20 so zerrissen ist sein Gemut, daß auch des Himmels Seligkeit keinen Strahl der Hoffnung in seine Seele wirft und ihn zum bessern Sein entzündet!

Gewiß ist es dir, mein Theodor, aufgefallen, daß ich von Annas Verführung gesprochen; und so gut ich es in dieser Stunde,  
 25 wo tief aus dem Gemut hervorgehende Gedanken und Ideen die Worte überflügeln, vermag, sage ich dir mit wenigen Worten, wie mir in der Musik, ohne alle Rücksicht auf den Text, das ganze Verhältnis der beiden im Ramoß begriffenen Naturen (Don Juan und Donna Anna) erscheint — Schon oben äußerte ich, daß  
 30 Anna dem Juan gegenübergestellt ist. Wie wenn Donna Anna vom Himmel dazu bestimmt gewesen wäre, den Juan in der Liebe, die ihn durch des Satans Kunst verdarb, die ihm inwohnende göttliche Natur erkennen zu lassen und ihn der Verzweiflung seines nichtigen Strebens zu entreißen? — Zu spät,  
 35 zur Zeit des höchsten Frevels, sah er sie, und da konnte ihn nur die teuflische Lust erfüllen, sie zu verderben. — Nicht gerettet wurde sie! Als er hinaus flog, war die That geschehen. Das Feuer einer übermenschlichen Sinnlichkeit, Blut aus der Hölle, durchströmte ihr Innerstes und machte jeden Widerstand vergeblich.

Nur er, nur Don Juan konnte den wollüstigen Wahnsinn in ihr entzünden, mit dem sie ihn umfing, der mit der übermächtigen, zerstörenden Wut höllischer Geister im Innern sündigte. Als er nach vollendeter That entfliehen wollte, da umschlang wie ein gräßliches, giftigen Tod ipriühendes Ungeheuer sie der Gedanke 5 ihres Verderbens mit folternden Qualen. — Ihres Vaters Fall durch Don Juans Hand, die Verbindung mit dem kalten, unmännlichen, ordinären Don Ottavio, den sie einst zu lieben glaubte — selbst die im Innersten ihres Gemüths in verzehrender Flamme wütende Liebe, die in dem Augenblick des höchsten Genusses auf- 10 loderte, und nun gleich der Glut des vernichtenden Hasses brennt: alles dieses zerreißt ihre Brust. Sie fühlt, nur Don Juans Untergang kann der von tödlichen Martern beängstigten Seele Ruhe verschaffen; aber diese Ruhe ist ihr eigener irdischer Untergang. — Sie fordert daher unablässig ihren eiskalten Bräutigam zur Rache 15 auf; sie verfolgt selbst den Verräter, und erst als ihn die unterirdischen Mächte in den Erkus hinabgezogen haben, wird sie ruhiger — nur vermag sie nicht dem hochzeitlustigen Bräutigam nachzugeben: *lascia, o caro, un anno ancora, allo stoga del mio cor!* Sie wird dieses Jahr nicht überstehen; Don Ottavio wird 20 niemals die umarmen, die ein frommes Gemüt davon rettete, des Satans geweihte Braut zu bleiben.

Wie lebhaft im Innersten meiner Seele fühlte ich alles dieses in den die Brust zerreißenden Accorden des ersten Recitativs und der Erzählung von dem nächtlichen Überfall! — Selbst die Scene 25 der Donna Anna im zweiten Akt: *Crudele*, die, oberflächlich betrachtet, sich nur auf den Don Ottavio bezieht, spricht in geheimen Anklängen, in den wunderbarsten Beziehungen jene innere, alles irdische Glück verzehrende Stimmung der Seele aus. Was soll selbst in den Worten der sonderbare, von dem Dichter vielleicht 30 unbewußt hingeworfene Zusatz:

*forse un giorno il cielo ancora sentirà pietà di me! —*

Es schlägt zwei Uhr! — Ein warmer elektrischer Hauch gleitet über mich her — ich empfinde den leisen Geruch feinen italienischen Parfums, der gestern zuerst mir die Nachbarin vermuten ließ; 35

10. Liebe; über Hoffmanns unrichtige oder zum mindesten höchst willkürliche Annahme vgl. Heinr. Butthaupts Untersuchung in seiner trefflichen „Dramaturgie der Oper“, Leipzig 1887. I. 180 f. — 19 f. *lascia . . . mio cor!* laß, o Geliebter, noch ein Jahr meinem Herzen seinen Willen! — 32. Vielleicht wird eines Tags der Himmel Mitleid mit mir fühlen.

mich umfängt ein seliges Gefühl, das ich nur in Tönen aus-  
sprechen zu können glaube. Die Luft streicht heftiger durch das  
Haus — die Saiten des Klügels im Orchester rauschen — Himmel!  
wie aus weiter Ferne, auf den Rittichen schwellender Töne eines  
5 lustigen Orchesters getragen, glaube ich Annas Stimme zu hören:  
Non mi dir bell' idol mio! — Schließe dich auf, du fernes,  
unbekanntes Geisterreich — du Dschinnistan voller Herrlichkeit,  
wo ein unaussprechlicher, himmlischer Schmerz, wie die unsäglichste  
Freude, der entzückten Seele alles auf Erden Verheißene über  
10 alle Maßen erfüllt! Laß mich eintreten in den Kreis deiner hold-  
seligen Erscheinungen! Mag der Traum, den du bald zum Grausen  
erregenden, bald zum freundlichen Boten an den irdischen Menschen  
erforn — mag er meinen Geist, wenn der Schlaf den Körper  
in bleiernen Banden festhält, den ätherischen Gefilden zuführen!

15 Gespräch des Mittags an der Wirtstafel, als Nachtrag.

Kluger Mann mit der Dose, starr auf den Deckel derselben  
schnippend: Es ist doch fatal, daß wir nun so bald keine ordent-  
liche Oper mehr hören werden! aber das kommt von dem häßlichen  
Übertreiben!

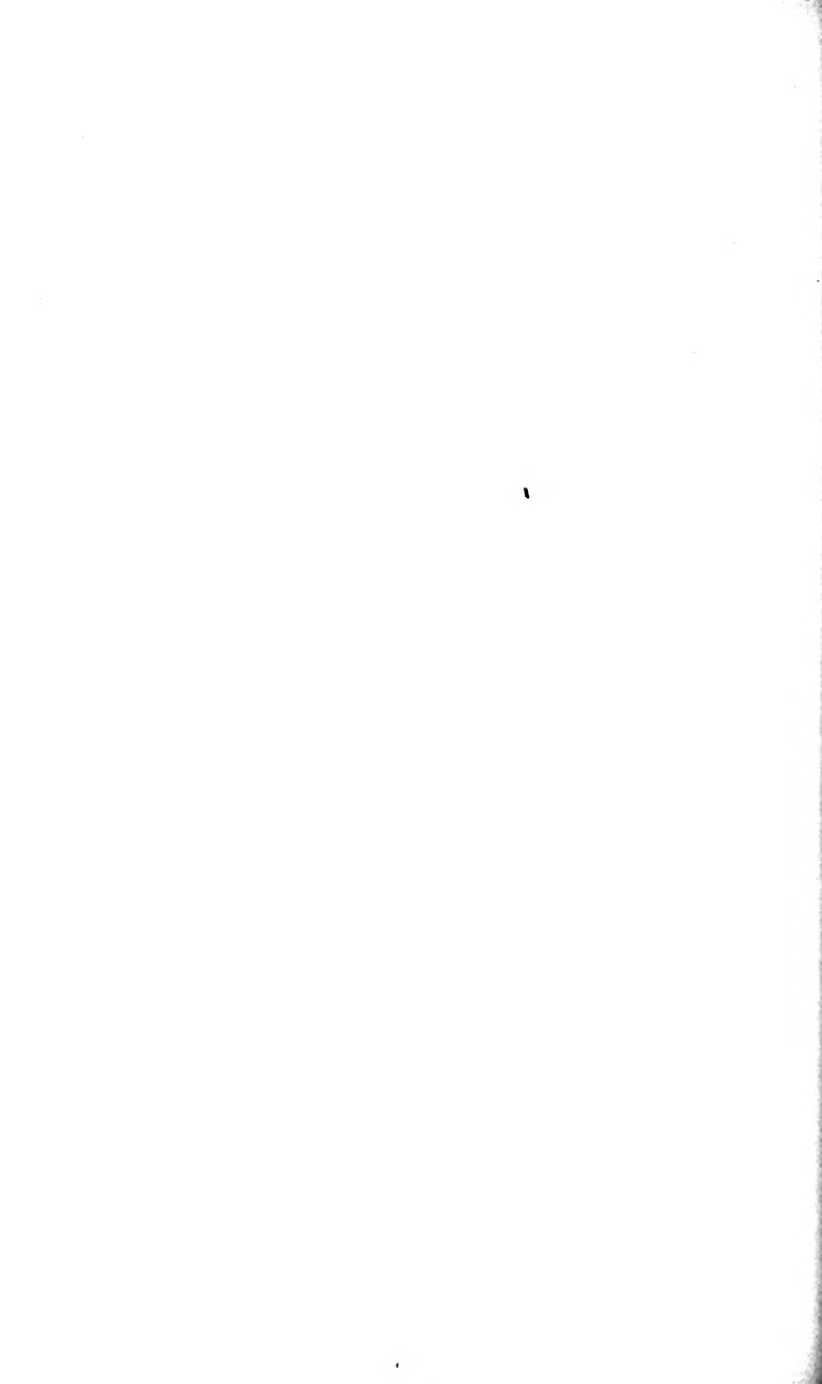
20 Mulatten-Gesicht: Ja, ja! Hab's ihr oft genug gesagt!  
Die Rolle der Donna Anna griff sie immer ordentlich an. —  
Gestern war sie vollends gar wie beseßen. Den ganzen Zwischen-  
akt hindurch soll sie in Ohnmacht gelegen haben, und in der Scene  
im zweiten Akt hatte sie gar Nervenzufälle. —

25 Unbedeutender: O, sagen Sie —!

Mulatten-Gesicht: Nun ja! Nervenzufälle, und war doch  
wahrlich nicht vom Theater zu bringen.

Ich: Um des Himmels willen! — Die Zufälle sind doch nicht  
von Bedeutung? — Wir hören doch Signora bald wieder?

30 Kluger Mann mit der Dose, eine Prieß nehmend: Schwer-  
lich; denn Signora ist heute morgens Punkt zwei Uhr gestorben.



Die Vision  
auf dem  
Schlachtfelde bei Dresden.

Vom Verfasser der „Phantastiestudie in Callots Manier“.

4 Erster Druck als Flugblatt Hamburg 1814. Über die Entstehung vgl. biographische Einleitung. Hoffmann wollte sie eigentlich in die „Zeitung für die elegante Welt“ eingerückt haben; für eine selbstständige Ausgabe wurde ich das Ding noch anders gefärbt und mit einer farbigen Vignette versehen“ haben. — 8. v. Reinhardt-Hotmer „Napoleon I. in der zeitgenössischen Dichtung“ in den „Aufsätzen und Abhandlungen vornehmlich zur Litteraturgeschichte“. Berlin 1887.



Auf den dampfenden Ruinen des Feldschlösschens stand ich und sah hinab in die mit blutigen Leichen, mit Sterbenden bedeckte Ebene. Das dumpfe Röcheln des Todeskampfes, das Gewinsel des Schmerzes, das entsetzliche Geheul wütender Verzweiflung durchschnitt die Lüfte, und wie ein ferner Orkan brauste der Kanonendonner, die noch nicht gesättigte Rache furchtbar verkündend. Da war es mir, als zöge ein dünner Nebel über die Flur, und in ihm schwamm eine Rauchäule, die sich allmählich verdickte zu einer finstern Gestalt. Näher und näher schwebend stand sie hoch über meinem Haupte, da regte und bewegte sich alles auf dem Schlachtfelde; zerrissene Menichen standen auf und streckten ihre blutigen Schädel empor, und wilder wurde das Geheul, entsetzlicher der Jammer! Ein wunderbarer roter Schein blitzte, wie aus der Tiefe der Erde fahrend, durch die Luft, und aus Tsen und Westen kamen lange — lange Züge leuchtender Gerippe heran, in den knöchernen Häuten Schwerter tragend, und sie erhebend gegen die Gestalt — und immer wilder wurde das Geheul — entsetzlicher der Jammer! Aus neue blitzte der rote Schein aus tiefer Erde, und aus Mittag und Mitternacht zogen zahllos die Gerippe heran mit glühenden Schwertern der Gestalt drohend. Und immer wilder und wilder wurde das Geheul, entsetzlicher der Jammer.

„Rache — Rache — uniere Qual über dich, blutiger Mörder!“ Aus den blutigen Augen der Leichname, aus den knöchernen Augenhöhlen der Gerippe schossen Strahlen hinauf, die wie in emporflackernden Flammen die Gestalt erleuchteten. — Es war der Tyrann! — Er streckte seine Rechte aus über die Ebene und sprach: „Was wollt ihr, Thörichte, bin ich nicht selbst die Rache, bin ich nicht selbst das Verhängnis, dem ihr dienend gehorchen müßt?“

Da schrien die Stimmen von der Ebene herauf:

„Verworfenener! höhne nicht die Macht, die hoch über dir schwebt — schaue über dich, Verblendeter!“

Aber der Tyrann senkte sein Haupt noch tiefer herab und sprach:

„Erkennt ihr mich? — ich bin der Tod!“

5

Da heulten noch wütender die Stimmen:

„Verworfenener! höhne nicht die Macht, die den Tod sendet. Schaue über dich!“

Doch nicht aufwärts richtete der Tyrann seinen Blick, sondern zur Erde starrend sprach er:

10

„Wahnsinnige! was sucht ihr über meinem Haupt? — über mir ist nichts! — öde ist der finstere Raum da droben, denn ich selbst bin die Macht der Rache und des Todes, und wenn ich meine Arme ausstrecke über euch, verstummt euer Jammer, und ihr sinkt vernichtet in den Staub!“

15

Und als er dies gesprochen, streckte er seine Arme, wie im roten Feuer glühende Sichel, weit über die Ebene, und es war, als öffne die Erde den schwarzen bodenlosen Abgrund, die Leichname und Gerippe verankern und ihr Geheul, ihr schneidender Jammer verhallte in der Tiefe. Da fuhr es herauf im tosenden Ungeßtim 20 wie eine Windsbraut, die Erde bebt, und in dem Sturme heulte und winselte die tiefe Klage von tausend Menschenstimmen. Nun quollen Blutstropfen aus der Tiefe, die das Wiesengrün färbten, und bald gleich rauschenden Bächen im schäumenden Strom zusammenprudelten, der über die Ebene brauste. Immer stärker, 25 immer höher stürmten seine Wellen, und aus dem zischenden gärenden Blut hob bald ein fürchterlicher riesiger Drache sein entsetzliches Haupt empor. Bald tauchte der glühende schuppige Schlangenleib aus den Blutwellen, und mit den schwarzen Fittichen gewaltig rauschend, daß, wie vor dem mächtigen Orkan, die Wälder 30 sich beugten, flog der Drache auf in die Lüfte, und erfaßte den Tyrannen mit den spitzigen Krallen, die er tief in seine Brust eingrub. — Da schrie der Tyrann, von dem gräßlichen Schmerz gepackt, auf im Krampf der Verzweiflung, daß seine Stimme im heulenden Mißton durch des Sturmes Brausen gellte, aber es er= 35 scholl wie Posänen von oben herab:

„Erdenwurm! der du dich erhoben aus dem Staube — wähnstest du nicht vermaßen, die Macht zu sein, die den Schmerz, die den Tod sendet? — Erdenwurm, die Stunde der Erkenntnis,

der Vergeltung ist da! — Aus denen, die du opferst im frevelnden Hohn, wurde die Qual geboren, die dich zerfleischt im ewigen Jammer!“

Run umschlang, fester und fester sein Gewinde schnürend, der Trache den Tyrannen, und überall gingen aus seinem Leibe spitze glühende Krallen hervor, die er wie Dolche in das Fleisch des Tyrannen schlug. Da wand der Tyrann, wie durch namenlose Hölster verrenkt, das Haupt empor, und sah über sich die in blendendem Funkeln strahlende Sonne, den Fokus des ewigen Verhängnisses, und entsetzlicher, schneidender wurde der heulende Jammer:

„Erlösung — Erlösung von dieser Qual — Tod — Ruhe in der tiefsten Tiefe der Erde!“

Da erscholl aus dem Fokus aufs neue die Stimme im Possamenten:

„Entarteter! Verworfenener! — die Erde ist nicht deine Heimat, die dir Ruhe giebt, denn nur dem Menschen, den du frech verhöhnst, ist es vergönnt, in ihrem Schoße zu ruhen, bis er durchstrahlt vom ewigen Lichte entworfen zum höhern Sein, aber im öden Raum ist dein Sein ewige Qual.“

„Ach, nur Linderung, nur Trost in meinem Jammer,“ heulte der Tyrann.

„Schau herab,“ sprach die Stimme: „ob du in eines Menschen Brust Trost für dich finden magst, und deine Qual soll gelindert sein!“

Da trug das Ungeheuer den Tyrannen tiefer herab zur Erde, und es rauchten im nächtlichen Dunkel finstere gräßliche Gestalten — Nero — Dschingischan — Tilly — Alba waren unter ihnen, sie schauten mit tiefem Entsetzen die Marter des Tyrannen und dumpf murmelten ihre Stimmen: „was ist unsere Qual gegen seine Marter, denn uns ward noch Trost von der Erde, der wir angehörten.“

Der Tyrann schaute um sich im wahnsinnigen Verlangen, aber öde blieb es auf der Ebene.

„Ist denn in keines Menschen Brust Trost für meine Qual?“ schrie er in gräßlicher Verzweiflung, aber seine Stimme verhallte in den weiten Gründen, und kein menschlicher Ton des Trostes auf der ganzen weiten Erde unterbrach das dumpfe Schweigen der furchtbaren Ede.

Da faßte ihn gewaltiger der Drache und bohrte tiefer die glühenden Krallen in seine Brust, daß schrecklicher das Geheul seines namenlosen Jammers der wütendsten Verzweiflung durch die Lüfte raste, aber aus dem Fokus strahlte die Posaunenstimme:

„Für dich kein Trost auf der Erde, der du im frevelnden 5 Hohn entlagtest. Ewig ist die Vergeltung und deine Qual.“

Als ich, wie aus schwerem Traum erwacht, die Ruinen verließ, hatte sich schon tiefe Dämmerung über die Flur gelegt; der Raub schlich gierig spähend dem Morde nach — winselnde Sterbende wurden geplündert. Es hielt schwer durch den Schlag 10 zu kommen, denn der Tumult herein- und herausziehender Soldaten drückte die Menschen zusammen. — Noch hallte die Stimme der ewigen Macht, die das Urtheil über den Verdammten gesprochen, in meiner Brust, als ich schon in friedlicher Wohnung von den Schrecknissen des Tages ausrastete. — Ruhiger wurde es endlich 15 in meiner Seele, und bald war es mir, als sei das glänzende Sternbild der Dioskuren segensreich über der Erde aufgegangen, die erquickt den mütterlichen Schoß öffnete, um die Früchte des Friedens in nie versiegendem Reichthum zu spenden. Ich erkannte die strahlenden Helden, die Söhne der Götter: — Alexander 20 und Friedrich Wilhelm!



# Der goldene Topf.

Ein Märchen aus der neuern Zeit.

Der erste Druck hielt den dritten Band der *Phantasiefrüchte in Colours Manier*, Bamberg 1814. In Bamberg begonnen, war das Märchen während der Belagerung Dresdens umgeschaltet und ausgearbeitet worden; am 17. November 1813 war es fertig, nachdem er am 5. September seinem Verleger geschrieben hatte: „Gott lasse mich nur das Märchen enden, wie es angefangen, ich habe nichts Besseres gemacht, das andere ist tot und hart dagegen, und ich meine, daß das Zischeraufschreiben zu etwas Ordentlichem vielleicht bei mir eintreffen könnte!“ Bei der Vollendung der Handschrift am 31. Dezember 1813 schrieb er in sein Tagebuch: „Von neuem gefunden, daß es gut ist“. Wegel und Kunz erklärten das Märchen als „unverküßtes das Gelingenste aller Hoffmann'schen Schriften“. Carlisle hat den „*Golden pot*“ allein der Übersetzung wert gehalten und die Übertragung in seine *German Romances* aufgenommen. Das Märchen, meint er, „habe mehr von den Fehlern aber auch von den eigenthümlichen Vorzügen (*excellences*) des Autors und gebe ein treueres Bild seiner Individualität als seine andern Arbeiten“. Die erste Idee zum goldenen Topf hatte Hoffmann aus einem englischen Buche, James Beresford's „*Menial's Glend*“, übersetzt von Adolf Wagner, Bamberg 1810, entnommen. Das Buch und ein in Bamberg lebendes Original zusammen gaben ihm den Plan, „seinen Charakter in Form einer Novelle darzustellen, der gleichsam vom Schicksal verdammt sei, wo er lebt und liebt, Unglück zu erleben und um sich zu verbreiten“. Nun vermischte an den in Bamberg niedergelegenen komischen Szenen eine rein poetische Auffassung eines solchen Charakters und eine befriedigende Pointe am Schluß. Hoffmann sah diesen Mangel ein und arbeitete das Angefangene in Dresden um.



### Erste Vigilie.

Die Unglücksfälle des Studenten Anselmus. Des Konrektors Paulmann Sanitätskaster  
und die goldgrünen Schlangen.

Am Himmelfahrtstage, nachmittags um drei Uhr, rannte ein  
5 junger Menich in Dresden durchs schwarze Thor und geradezu  
in einen Korb mit Äpfeln und Kuchen hinein, die ein altes häß-  
liches Weib feil bot, so daß alles, was der Querschung glücklich  
entgangen, hinausgeschleudert wurde, und die Straßenjungen sich  
lustig in die Beute theilten, die ihnen der hastige Herr zugeworfen.  
10 Auf das Betergeichrei, das die Alte erhob, verließen die Ge-  
vatterinnen ihre Kuchen- und Brantweintische, umringten den  
jungen Menichen und schimpften mit pöbelhaftem Ungestim auf  
ihn hinein, so daß er, vor Ärger und Scham verstummend, nur  
seinen kleinen nicht eben besonders gefüllten Geldbeutel hinhielt,  
15 den die Alte begierig ergriff und schnell einsteckte. Nun öffnete  
sich der festgeschlossene Kreis, aber indem der junge Menich hinaus-  
schloß, rief ihm die Alte nach: „Ja renne — renne nur zu, Satans-  
kind — ins Krystall bald dein Fall — ins Krystall!“ — Die  
gellende, krächzende Stimme des Weibes hatte etwas Entsetzliches,  
20 so daß die Spaziergänger verwundert stillstanden, und das Lachen,  
das sich erst verbreitet, mit einem Mal verstummte. — Der Student  
Anselmus (niemand anders war der junge Menich) fühlte sich,  
unerachtet er des Weibes sonderbare Worte durchaus nicht ver-  
stand, von einem unwillkürlichen Grausen ergriffen, und er besflügelte  
25 noch mehr seine Schritte, um sich den auf ihn gerichteten Blicken  
der neugierigen Menge zu entziehen. Wie er sich nun durch das  
Gewühl gepufter Menichen durcharbeitete, hörte er überall murmeln:  
„Der arme junge Mann — Ei! — über das verdammte Weib!“  
— Auf sonderbare Weise hatten die geheimnißvollen Worte der

1. Vigiliae. Nachtwachen. — 2 Anselmus, vgl. sein Bild in Hoffmanns Feder-  
zeichnung zum „Effentier“ oben in der Ecke.

Allen dem lächerlichen Abenteuer eine gewisse tragische Wendung  
 gegeben, so daß man dem vorhin ganz Unbemerkten jetzt teil-  
 nehmend nachsah. Die Frauenzimmer verziehen dem wohlgebildeten  
 Gesichte, dessen Ausdruck die Glut des innern Grimms noch er-  
 höhte, sowie dem kräftigen Wuchse des Jünglings alles Un- 5  
 geschick, sowie den aus dem Gebiete aller Mode liegenden Anzug.  
 Sein hechtgrauer Frack war nämlich so zugeschnitten, als habe  
 der Schneider, der ihn gearbeitet, die moderne Form nur von  
 Hörensagen gekannt, und das schwarzatlasne wohlgeschonte Unter-  
 kleid gab dem Ganzen einen gewissen magistermäßigen Stil, dem 10  
 sich nun wieder Gang und Stellung durchaus nicht fügen wollte. —  
 Als der Student schon beinahe das Ende der Allee erreicht, die  
 nach dem Linkischen Bade führt, wollte ihm beinahe der Atem  
 ausgehen. Er war genötigt, langsamer zu wandeln; aber kaum  
 wagte er den Blick in die Höhe zu richten, denn noch immer sah 15  
 er die Äpfel und Kuchen um sich tanzen, und jeder freundliche  
 Blick dieses oder jenes Mädchens war ihm nur der Reflex des  
 schadenfrohen Gelächters am schwarzen Thor. So war er bis  
 an den Eingang des Linkischen Bades gekommen; eine Reihe fest-  
 lich gekleideter Menschen nach der andern zog herein. Musik von 20  
 Blasinstrumenten ertönte von innen, und immer lauter und  
 lauter wurde das Gemüth der lustigen Gäste. Die Thränen  
 wären dem armen Studenten Anselmus beinahe in die Augen  
 getreten, denn auch er hatte, da der Himmelfahrtstag immer ein  
 besonderes Familienfest für ihn gewesen, an der Glückseligkeit des 25  
 Linkischen Paradieses teilnehmen, ja er hatte es bis zu einer halben  
 Portion Kaffee mit Rum und einer Bouteille Doppelbier treiben  
 wollen, und um so recht schlampampen zu können, mehr Geld  
 eingesteckt, als eigentlich erlaubt und thunlich war. Und nun  
 hatte ihn der fatale Tritt in den Apfelforb um alles gebracht, 30  
 was er bei sich getragen. An Kaffee, an Doppelbier, an Musik,  
 an den Anblick der geputzten Mädchen — kurz! — an alle ge-  
 träumten Genüsse war nicht zu denken; er schlich langsam vorbei  
 und schlug endlich den Weg an der Elbe ein, der gerade ganz  
 einsam war. Unter einem Holunderbaume, der aus der Mauer 35  
 hervorgesprossen, fand er ein freundliches Nasenplätzchen; da setzte  
 er sich hin und stopfte eine Pfeife von dem Sanitätsknafter, den  
 ihm sein Freund, der Konrektor Paulmann geschenkt. — Dicht  
 vor ihm plätscherten und rauschten die goldgelben Wellen des

schönen Elbstroms, hinter demselben streckte das herrliche Dresden kühn und stolz seine lichten Thürme empor in den duftigen Himmelsgrund, der sich hinabienkte auf die blumigen Wiesen und frisch grünen Wälder, und aus tiefer Dämmerung gaben die zackichten Gebirge Kunde vom fernen Böhmerlande. Aber finter vor sich hinblickend, blies der Student Anselmus die Dampfvolken in die Luft, und sein Unmut wurde endlich laut, indem er sprach: „Wahr ist es doch, ich bin zu allem möglichen Kreuz und Elend geboren! — Daß ich niemals Bohnenkönig geworden, daß ich im Paar oder Unpaar immer falsch geraten, daß mein Butterbrot immer auf die fette Seite gefallen, von allen diesem Jammer will ich gar nicht reden; aber ist es nicht ein schreckliches Verhängnis, daß ich, als ich denn doch nun dem Satan zum Troß Student geworden war, ein Rümmeeltürke sein und bleiben mußte? — Ziehe ich wohl je einen neuen Rock an, ohne gleich das erste Mal einen Talgpfleck hineinzubringen, oder mir an einem übel eingeklagten Nagel ein verwünschtes Loch hineinzureißen? Grüße ich wohl je einen Herrn Hofrat oder eine Dame, ohne den Hut weit von mir zu schleudern, oder gar auf dem glatten Boden auszugleiten und schändlich umzustülpen? Hatte ich nicht schon in Halle jeden Markttag eine bestimmte Ausgabe von drei bis vier Groschen für zertretene Töpfe, weil mir der Teufel in den Kopf setzt, meinen Gang geradeaus zu nehmen wie die Laminge? Bin ich denn ein einziges Mal ins Kollegium, oder wo man mich sonst hinschieden, zu rechter Zeit gekommen? Was half es, daß ich eine halbe Stunde vorher ausging und mich vor die Thür hinstellte, den Drücker in der Hand, denn sowie ich mit dem Glockenschlage aufdrücken wollte, goß mir der Satan ein Waichbecken über den Kopf, oder ließ mich mit einem Heraus tretenden zusammenrennen, daß ich in tausend Händel verwickelt wurde und darüber alles versäumte. — Ach! ach! wo seid ihr hin, ihr seligen Träume künftigen Glücks, wie ich stolz wähnte, ich könne es wohl hier noch bis zum Geheimen Sekretär bringen! Aber hat mir mein Unstern nicht die besten Gönner verfeindet? — Ich weiß, daß der Geheime Rat, an den ich empfohlen bin, verichnittenes Haar nicht leiden mag; mit großer Mühe befestigt der Friseur einen Zopf an meinem Hinterhaupt, aber bei der ersten Ber-

9. Bohnenkönig, ein Spiel am Dreikönigsabend. — 14. Rümmeeltürke, studentisch gleich Philister, seiner studentischen Genossenschaft angehörend.

beugung springt die unglückselige Schmur, und ein munterer Mops, der mich umschnüffelt, apportiert im Jubel das Böpfchen dem Geheimen Räte. Ich springe erichrocken nach und stürze über den Tisch, an dem er frühstückend gearbeitet hat, so daß Tassen, Teller, Tintenfaß — Sandbüchse klirrend herabstürzen, und der Strom von Schokolade und Tinte sich über die eben geschriebene Relation ergießt. „Herr, sind Sie des Teufels?“ brüllt der erzürnte Ge-  
 heime Rat und schiebt mich zur Thür hinaus. — Was hilft es, daß mir der Konrektor Paulmann Hoffnung zu einem Schreiber-  
 dienste gemacht hat, wird es denn mein Unstern zulassen, der  
 mich überall verfolgt! — Nur noch heute! — Ich wollte den  
 lieben Himmelfahrtstag recht in der Gemütlichkeit feiern, ich wollte  
 ordentlich was daraufgehen lassen. Ich hätte ebensogut wie jeder  
 andere Gast in Linkes Bade stolz rufen können: Marqueur —  
 eine Flasche Doppelbier — aber vom besten, bitte ich! — Ich  
 hätte bis spät abends sitzen können, und noch dazu ganz nahe  
 bei dieser oder jener Gesellschaft herrlich geputzter schöner Mädchen.  
 Ich weiß es schon, der Mut wäre mir gekommen, ich wäre ein  
 ganz anderer Mensch geworden; ja, ich hätte es so weit gebracht,  
 daß wenn diese oder jene gefragt: „Wie spät mag es wohl jetzt  
 sein?“ oder: „Was ist denn das, was sie spielen?“ da wäre ich  
 mit leichtem Anstande aufgeprungen, ohne mein Glas umzuwerfen  
 oder über die Bank zu stolpern; mich in gebeugter Stellung  
 anderthalb Schritte vorwärts bewegend, hätte ich gesagt: Erlauben  
 Sie, Mademoiselle, Ihnen zu dienen, es ist die Duvertüre aus  
 dem „Donauweibchen“, oder: Es wird gleich sechs Uhr schlagen. —  
 Hätte mir das ein Mensch in der Welt übel deuten können? —  
 Nein! sage ich, die Mädchen hätten sich so schalkhaft lächelnd an-  
 gesehen, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn ich mich ermutige,  
 zu zeigen, daß ich mich auch wohl auf den leichten Weltton ver-  
 stehe und mit Damen umzugehen weiß. Aber da führt mich der  
 Satan in den verwünschten Apfelforb, und nun muß ich in der  
 Einsamkeit meinen Sanitätsknaster“ — Hier wurde der Student  
 Anselmus in seinem Selbstgespräche durch sonderbares Riefeln und  
 Rascheln unterbrochen, das sich dicht neben ihm im Grase erhob,  
 bald aber in die Zweige und Blätter des Holunderbaums hinauf-  
 glitt, der sich über seinem Haupte wölbte. Bald war es, als

schüttelte der Abendwind die Blätter, bald, als kosen Vögelein in den Zweigen, die kleinen Nittiche im mutwilligen Hin- und Herflattern rührend. — Da fing es an, zu flüstern und zu kispeln, und es war, als ertönten die Blüten wie aufgehängene Krystallglöckchen. Anselmus horchte und horchte. Da wurde, er wußte selbst nicht wie, das Gesäusel und Geslüster und Geflingel zu leisen halbverwehten Worten:

„Zwischen durch — zwischen ein — zwischen Zweigen, zwischen schwellenden Blüten, schwingen, schlängeln, schlingen wir uns —  
 10 Schwesterlein — Schwesterlein, schwinde dich im Schimmer — schnell, schnell herauf — herab — Abendsonne schießt Strahlen, zischelt der Abendwind — rauchelt der Tau — Blüten singen — rühren wir Bünglein, singen wir mit Blüten und Zweigen — Sterne bald glänzen — müssen herab — zwischen durch, zwischen  
 15 ein — schlängeln, schlingen, schwingen wir uns Schwesterlein.“

So ging es fort in Sinne verwirrender Rede. Der Student Anselmus dachte: Das ist denn doch nur der Abendwind, der heute mit ordentlich verständlichen Worten flüstert. — Aber in dem Augenblick ertönte es über seinem Haupte wie ein Dreiflang  
 20 heller Krystallglocken; er schaute hinauf und erblickte drei in grünem Gold erglänzende Schlänglein, die sich um die Zweige gewickelt hatten und die Köpfchen der Abendsonne entgegenstreckten. Da flüsterte und kispelte es von neuem in jenen Worten, und die Schlänglein schlüpften und kosen auf und nieder durch die Blätter  
 25 und Zweige, und wie sie sich so schnell rührten, da war es, als streue der Hölunderbusch tauend funkelnde Smaragde durch seine dunklen Blätter. Das ist die Abendsonne, die so in dem Hölunderbusch spielt, dachte der Student Anselmus, aber da ertönten die Glocken wieder, und Anselmus sah, wie eine Schlange ihr  
 30 Köpfchen nach ihm herabstreckte. Durch alle Glieder fuhr es ihm wie ein elektrischer Schlag, er erbehte im Innersten — er starrte hinauf, und ein Paar herrliche dunkelblaue Augen blickten ihn an mit unaussprechlicher Sehnsucht, so daß ein nie gekanntes Gefühl der höchsten Seligkeit und des tiefsten Schmerzes seine Brust zersprengen wollte. Und wie er voll heißen Verlangens immer in die holdseligen Augen schaute, da ertönten stärker in lieblichen  
 35 Accorden die Krystallglocken, und die funkelnden Smaragde fielen auf ihn herab und umspannen ihn, in tauend glämmchen um ihn herflackernd und spielend mit schimmernden Goldfaden. Der

Holunderbusch rührte sich und sprach: „Du lagst in meinem Schatten, mein Duft umfloß dich, aber du verstandest mich nicht. Der Duft ist meine Sprache, wenn ihn die Liebe entzündet.“ Der Abendwind strich vorüber und sprach: „Ich umspielte deine Schläfe, aber du verstandest mich nicht, der Hauch ist meine 5 Sprache, wenn ihn die Liebe entzündet.“ Die Sonnenstrahlen brachen durch das Gewölk, und der Schein brannte wie in Worten: „Ich umgoß dich mit glühendem Gold, aber du verstandest mich nicht; Blut ist meine Sprache, wenn sie die Liebe entzündet.“

Und immer inniger und inniger versunken in den Blick des 10 herrlichen Augenpaars, wurde heißer die Sehnsucht, glühender das Verlangen. Da regte und bewegte sich alles, wie zum frohen Leben erwacht. Blumen und Blüten dufteten um ihn her, und ihr Duft war wie herrlicher Gesang von tausend Flötenstimmen, und was sie gesungen, trugen im Wiederhall die goldenen vorüber- 15 fliehenden Abendwolken in ferne Lande. Aber als der letzte Strahl der Sonne schnell hinter den Bergen verschwand, und nun die Dämmerung ihren Flor über die Gegend warf, da rief wie aus weiter Ferne eine rauhe tiefe Stimme:

„Hei, hei, was ist das für ein Gemunkel und Geflüster da 20 drüben? — Hei, hei, wer sucht mir doch den Strahl hinter den Bergen! — genug gesonnt, genug gesungen — Hei, hei, durch Busch und Gras — durch Gras und Strom! — Hei — hei — Her u — u — u nter — Her u — u — u nter!“ —

So verschwand die Stimme wie im Murmeln eines fernen 25 Donners, aber die Krystallglocken zerbrachen im schneidenden Mißton. Alles war verstummt, und Anselmus sah, wie die drei Schlangen schimmernd und blinkend durch das Gras nach dem Strome schlüpften; rüchelnd und raschelnd stürzten sie sich in die Elbe, und über den Wogen, wo sie verschwanden, knisterte ein 30 grünes Feuer empor, das in schiefer Richtung nach der Stadt zu leuchtend verdampfte.

### Zweite Vigilie.

Wie der Student Anselmus für betrunken und wahnwitzig gehalten wurde. — Die Fahrt über die Elbe — die Bravourarie des Kapellmeisters Graun — Conrads Magenliqueur 35 und das bronzierte Apfelweib.

„Der Herr ist wohl nicht recht bei Troste!“ sagte eine ehrbare Bürgersfrau, die vom Spaziergange mit der Familie heim-

fehend, still stand und mit übereinandergeischlagenen Armen dem  
 tollen Treiben des Studenten Nielsmus zusah. Der hatte näm-  
 lich den Stamm des Holunderbaumes umfaßt und rief unauf-  
 hörlich in die Zweige und Blätter hinein: „O nur noch einmal  
 5 blinker und leuchtet, ihr lieblichen goldnen Schlanglein, nur noch  
 einmal laßt eure Glockensimmchen hören! Nur noch einmal blicket  
 mich an, ihr holdseligen blauen Augen, nur noch einmal, ich muß  
 ja sonst vergehen in Schmerz und heißer Sehnsucht!“ Und dabei  
 seufzte und ächzte er aus der tiefsten Brust recht kläglich und  
 10 schüttelte vor Verlangen und Ungeduld den Holunderbaum, der  
 aber statt aller Antwort nur ganz dumm und unvernünftig mit  
 den Blättern rauschte und so den Schmerz des Studenten Niels-  
 mus ordentlich zu verhöhnen schien. — „Der Herr ist wohl nicht  
 recht bei Troste,“ sagte die Bürgersfrau, und dem Nielsmus war  
 15 es so, als würde er aus einem tiefen Traum gerüttelt oder gar  
 mit eiskaltem Wasser begossen, um ja recht jählings zu erwachen.  
 Nun sah er erit wieder deutlich, wo er war, und besann sich, wie  
 ein sonderbarer Spuk ihn geneckt und gar dazu getrieben habe,  
 ganz allein für sich selbst in laute Worte auszubrechen. Bestürzt  
 20 blickte er die Bürgersfrau an, und griff endlich nach dem Hüte,  
 der zur Erde gefallen, um davon zu eilen. Der Familienvater  
 war unterdeß auch herangekommen und hatte, nachdem er das  
 Kleine, das er auf dem Arm getragen, ins Gras gesetzt, auf  
 seinen Stock sich stützend mit Verwunderung dem Studenten zu-  
 25 gehört und zugehört. Er hob jetzt Pfeife und Tabaksbeutel auf,  
 die der Student fallen lassen, und sprach, beides ihm hinreichend:  
 „Lamentier der Herr nicht so schrecklich in der Finsternis, und  
 verier Er nicht die Leute, wenn Ihm sonst nichts fehlt, als daß  
 Er zu viel ins Gläschen geguckt — geh Er sein ordentlich zu  
 30 Hause und leg Er sich aufs Ohr!“ Der Student Nielsmus  
 schämte sich sehr, er stieß ein weinerliches Ach! aus. „Nun, nun,“  
 fuhr der Bürgersmann fort, „laß es der Herr nur gut sein, so  
 was geschieht dem Besten, und am lieben Himmelfahrtstage kann  
 man wohl in der Freude seines Herzens ein Schlickchen über den  
 35 Durst thun. Das passiert auch wohl einem Mann Gottes —  
 der Herr ist ja doch wohl ein Kandidat — Aber wenn es der  
 Herr erlaubt, stopf ich mir ein Pfeischen von seinem Tabak, meiner  
 ist da droben ausgegangen.“ Dies sagte der Bürger, als der  
 Student Nielsmus schon Pfeife und Beutel einstecken wollte, und

nun reinigte der Bürger langsam und bedächtig seine Pfeife und  
 fing ebenso langsam an zu stoßen. Mehrere Bürgermädchen  
 waren dazugegetreten, die sprachen heimlich mit der Frau und  
 sicherten mit einander, indem sie den Anselmus ansahen. Dem  
 war es, als stände er auf lauter spitzigen Dornen und glühenden 5  
 Nadeln. Sowie er nur Pfeife und Tabaksbeutel erhalten, rannte  
 er spornstreichs davon. Alles, was er Wunderbares gesehen, war  
 ihm rein aus dem Gedächtnis geschwunden, und er besann sich  
 nur, daß er unter dem Holunderbaum allerlei tolles Zeug ganz  
 laut geschwaht, was ihm denn um so entsetzlicher war, als er von 10  
 jeher einen innerlichen Abscheu gegen alle Selbstredner gehegt.  
 „Der Satan schwächt aus ihnen,“ sagte sein Rektor, und daran  
 glaubte er auch in der That. Für einen am Himmelfahrtstage  
 betrunkenen Candidatus theologiae gehalten zu werden, der Ge-  
 danke war ihm unerträglich. Schon wollte er in die Pappel- 15  
 allee bei dem Roselschen Garten einbiegen, als eine Stimme hinter  
 ihm herrief: „Herr Anselmus! Herr Anselmus! wo rennen Sie  
 denn um tausend Himmels willen hin in solcher Hast!“ Der  
 Student blieb wie in den Boden gewurzelt stehen, denn er war  
 überzeugt, daß nun gleich ein neues Unglück auf ihn einbrechen 20  
 werde. Die Stimme ließ sich wieder hören: „Herr Anselmus, so  
 kommen Sie doch zurück, wir warten hier am Wasser!“ — Nun  
 vernahm der Student erst, daß es sein Freund, der Konrektor  
 Paulmann, war, der ihn rief; er ging zurück an die Elbe und  
 fand den Konrektor mit seinen beiden Töchtern, sowie den 25  
 Registrator Heerbrand, wie sie eben im Begriff waren, in eine  
 Gondel zu steigen. Der Konrektor Paulmann lud den Studenten  
 ein, mit ihm über die Elbe zu fahren, und dann in seiner, auf  
 der Pirnaer Vorstadt gelegenen Wohnung abends über bei ihm  
 zu bleiben. Der Student Anselmus nahm das recht gern an, 30  
 weil er denn doch so dem bösen Verhängnis, das heute über ihn  
 walte, zu entinnen glaubte. Als sie nun über den Strom fuhren,  
 begab es sich, daß auf dem jenseitigen Ufer bei dem Antonischen  
 Garten ein Feuerwerk abgebrannt wurde. Prasselnd und zischend  
 fuhren die Raketen in die Höhe, und die leuchtenden Sterne zer- 35  
 sprangen in den Lüften, tausend knisternde Strahlen und Flammen  
 um sich sprühend. Der Student Anselmus saß in sich gefehrt bei  
 dem rudernden Schiffer; als er nun aber im Wasser den Wieder-  
 schein der in der Luft herumsprühenden und knisternden Funken

und Flammen erblickte, da war es ihm, als zögen die goldnen  
Schlänglein durch die Flut. Alles, was er unter dem Holunder-  
baum Seltiames geichaut, trat wieder lebendig in Sinn und Ge-  
danken, und aufs neue ergriff ihn die unaussprechliche Sehnsucht,  
5 das glühende Verlangen, welches dort seine Brust in krampfhaft  
schmerzvollem Entzücken erschütterte. „Ach, seid ihr es denn wieder,  
ihr goldenen Schlänglein, singt nur, singt! In eurem Gesange  
erscheinen ja wieder die holden lieblichen dunkelblauen Augen —  
ach, seid ihr denn unter den Fluten?“ — So rief der Student  
10 Anselmus und machte dabei eine heftige Bewegung, als wolle er  
sich gleich aus der Gondel in die Flut stürzen. „Ist der Herr  
des Teufels?“ rief der Schiffer, und erwüchte ihn beim Rodschuß.  
Die Mädchen, welche bei ihm gesessen, schrien im Schreck auf und  
flüchteten auf die andere Seite der Gondel; der Registrator Meer-  
15 brand sagte dem Konrektor Paulmann etwas ins Ohr, worauf  
dieser mehreres antwortete, wovon der Student Anselmus aber  
nur die Worte verstand: „Vergleichen Anfälle — noch nicht be-  
merkt?“ — Gleich nachher stand auch der Konrektor Paulmann  
auf und setzte sich mit einer gewissen ernstern gravitatischen Amts-  
20 miene zu dem Studenten Anselmus, seine Hand nehmend und  
sprechend: „Wie ist Ihnen, Herr Anselmus?“ Dem Studenten  
Anselmus vergingen beinahe die Sinne, denn in seinem Innern  
erhob sich ein toller Zwiespalt, den er vergebens beschwichtigen  
wollte. Er sah nun wohl deutlich, daß das, was er für das  
25 Leuchten der goldenen Schlänglein gehalten, nur der Wiederchein  
des Feuerwerks bei Anton's Garten war; aber ein nie gekanntes  
Gefühl, er wußte selbst nicht, ob Wonne, ob Schmerz, zog krampf-  
haft seine Brust zusammen; und wenn der Schiffer nun so mit  
dem Ruder ins Wasser hineinschlug, daß es wie im Zorn sich  
30 emporfräuselnd plätscherte und rauschte, da vernahm er in dem  
Getöse ein heimliches Lügeln und Flüstern: „Anselmus! Anselmus!  
Siehst du nicht, wie wir stets vor dir herziehen? — Schwesterlein  
blickt dich wohl an — glaube — glaube — glaube an uns.“ —  
Und es war ihm, als sah er im Wiederchein drei grünglühende  
35 Streife. Aber als er dann recht wehmütig ins Wasser hinein-  
blickte, ob nun nicht die holdseligen Augen aus der Flut heraus-  
schauen würden, da gewahrte er wohl, daß der Schein nur von  
den erleuchteten Fenstern der nahen Häuser herrührte. Schweigend  
saß er da und im Innern mit sich kämpfend; aber der Konrektor

Paulmann sprach noch heftiger: „Wie ist Ihnen, Herr Anselmus?“ Ganz kleinnützig antwortete der Student: „Ach, lieber Herr Konrektor, wenn Sie wüßten, was ich eben unter einem Holunderbaum bei der Linkeischen Gartenmauer ganz wachend mit offenen Augen für ganz besondere Dinge geträumt habe, ach, Sie würden mir es gar nicht verdenken, daß ich so gleichsam abwesend“ — „Ei, ei, Herr Anselmus,“ fiel der Konrektor Paulmann ein, „ich habe Sie immer für einen soliden jungen Mann gehalten, aber träumen — mit hellen offenen Augen träumen, und dann mit einem Mal ins Wasser springen wollen, das — verzeihen Sie mir, können nur Wahnsinnige oder Narren!“ — Der Student Anselmus wurde ganz betrübt über seines Freundes harte Rede, da sagte Paulmanns älteste Tochter Veronika, ein recht hübsches blühendes Mädchen von sechzehn Jahren: „Aber, lieber Vater! es muß dem Herrn Anselmus doch was Besonderes begegnet sein, und er glaubt vielleicht nur, daß er gewacht habe, unerachtet er unter dem Holunderbaum wirklich geschlafen, und ihm allerlei närrisches Zeug vorgekommen, was ihm noch in Gedanken liegt.“ — „Und, teuerste Mademoiselle, werter Konrektor!“ nahm der Registrator Heerbrand das Wort, „sollte man denn nicht auch wachend in einen gewissen träumerischen Zustand versinken können? So ist mir in der That selbst einmal nachmittags beim Kaffee in einem solchen Hinbrüten, dem eigentlichen Moment körperlicher und geistiger Verdauung, die Lage eines verlorenen Aktenstücks wie durch Inspiration eingefallen, und nur noch gestern tanzte auf gleiche Weise eine herrliche große lateinische Frakturchrift vor meinen hellen offenen Augen umher.“ — „Ach, geehrtester Registrator,“ erwiderte der Konrektor Paulmann, „Sie haben immer so einen Hang zu den Poetieis gehabt, und da verfällt man leicht in das Phantastische und Romanhafte.“ Aber dem Studenten Anselmus that es wohl, daß man sich seiner in der höchst betrübten Lage, für betrunken oder wahnsinnig gehalten zu werden, annahm, und unerachtet es ziemlich finster geworden, glaubte er doch zum erstenmale zu bemerken, wie Veronika recht schöne dunkelblaue Augen habe, ohne daß ihm jedoch jenes wunderbare Augenpaar, das er in dem Holunderbaum geschaut, in Gedanken kam. Überhaupt war dem Studenten Anselmus mit einem Mal nun wieder das Abenteuer unter dem Holunderbaum ganz verschwunden, er fühlte sich so leicht und froh, ja er trieb es wie im lustigen

Übermüde so weit, daß er bei dem Heraussteigen aus der Gondel seiner Schutzrednerin Veronika die hilfreiche Hand bot und ohne weiteres, als sie ihren Arm in den seinigen hing, sie mit so vieler Geschicklichkeit und so vielem Glück zu Hause führte, daß  
 5 er nur ein einziges Mal ausglitt, und da es gerade der einzige schmutzige Fleck auf dem ganzen Wege war, Veronikas weißes Kleid nur ganz wenig bespritzte. Dem Konrektor Paulmann entging die glückliche Änderung des Studenten Anselmus nicht, er gewann ihn wieder lieb und bat ihn der harten Worte wegen,  
 10 die er vorhin gegen ihn fallen lassen, um Verzeihung. „Ja,“ fügte er hinzu, „man hat wohl Beispiele, daß oft gewisse Phantasmata dem Menschen vorkommen und ihn ordentlich ängstigen und quälen können, das ist aber körperliche Krankheit, und es helfen Blutegel, die man, *salva venia*, dem Hintern appliziert, wie ein  
 15 berühmter, bereits verstorbener Gelehrter bewiesen.“ Der Student Anselmus wußte nun in der That selbst nicht, ob er betrunken, wahnwitzig oder krank gewesen, auf jeden Fall schienen ihm aber die Blutegel ganz unnütz, da die etwanigen Phantasmata gänzlich verschwunden und er sich immer heiterer fühlte, je mehr es ihm  
 20 gelang, sich in allerlei Artigkeiten um die hübsche Veronika zu bemühen. Es wurde wie gewöhnlich nach der frugalen Mahlzeit Musik gemacht; der Student Anselmus mußte sich ans Klavier setzen, und Veronika ließ ihre helle klare Stimme hören. — „Werte Mademoiselle,“ sagte der Registrator Heerbrand, „Sie  
 25 haben eine Stimme wie eine Krystallglocke!“ — „Das nun wohl nicht!“ fuhr es dem Studenten Anselmus heraus, er wußte selbst nicht wie, und alle sahen ihn verwundert und betroffen an. „Krystallglocken tönen in Holunderbäumen wunderbar! wunderbar!“ fuhr der Student Anselmus halbleise murrend fort. Da legte  
 30 Veronika ihre Hand auf seine Schulter und sagte: „Was sprechen Sie denn da, Herr Anselmus?“ Gleich wurde der Student wieder ganz munter und fing an zu spielen. Der Konrektor Paulmann sah ihn finster an, aber der Registrator Heerbrand legte ein Notenblatt auf den Pult und sang zum Entzücken eine  
 35 Bravourarie vom Kapellmeister Graun. Der Student Anselmus

15. Gelehrter, Hr. Nicolai, „Beispiel einer Erscheinung mehrer Phantasmen“, Berlin 1799. Goethe ließ ihn deshalb als Protophantasmist (Steiggeipeniterscher) auf dem Brodsberg auftreten, Faust B. 3788 f. Über Nicolai, den Gegner aller Romantik, Rat.-Litt. Bd. 72. — 35. Graun, Karl Heinrich, 1701—1759, Kapellmeister Friedrichs des Großen, berühmt durch seine Komposition von Ramlers „Der Tod Jesu“.

accompagnierte noch manches, und ein fugiertes Duett, das er mit Veronika vortrug, und das der Konrektor Paulmann selbst komponiert, setzte alles in die fröhlichste Stimmung. Es war ziemlich spät worden, und der Registrator Heerbrand griff nach Hut und Stock, da trat der Konrektor Paulmann geheimnißvoll 5 zu ihm hin und sprach: „Ei, wollen Sie nicht, geehrter Registrator, dem guten Herrn Anselmus selbst — nun! wovon wir vorhin sprachen.“ — „Mit tausend Freuden,“ erwiderte der Registrator Heerbrand und begann, nachdem sie sich im Kreise gesetzt, ohne weiteres in folgender Art: „Es ist hier am Orte ein alter wunder- 10 licher, merkwürdiger Mann, man sagt, er treibe allerlei geheime Wissenschaften, da es nun aber dergleichen eigentlich nicht giebt, so halte ich ihn eher für einen forschenden Antiquar, auch wohl nebenher für einen experimentierenden Chemiker. Ich meine niemand andern als unsern geheimen Archivarius Lindhorst. Er 15 lebt, wie Sie wissen, einsam in seinem entlegenen alten Hause, und wenn ihn der Dienst nicht beschäftigt, findet man ihn in seiner Bibliothek oder in seinem chemischen Laboratorio, wo er aber niemanden hineinläßt. Er besitzt außer vielen seltenen Büchern eine Anzahl zum Theil arabischer, koptischer und gar in 20 sonderbaren Zeichen, die keiner bekannten Sprache angehören, geschriebener Manuskripte. Diese will er auf geistliche Weise kopieren lassen, und es bedarf dazu eines Mannes, der sich darauf versteht, mit der Feder zu zeichnen, um mit der höchsten Genauigkeit und Treue alle Zeichen auf Pergament, und zwar mit Tusch, 25 übertragen zu können. Er läßt in einem besondern Zimmer seines Hauses unter seiner Aufsicht arbeiten, bezahlt außer dem freien Tisch während der Arbeit jeden Tag einen Speziesthaler, und verspricht noch ein ansehnliches Geschenk, wenn die Abschriften glücklich beendet. Die Zeit der Arbeit ist täglich von zwölf bis 30 sechs Uhr. Von drei bis vier Uhr wird geruht und gegessen. Da er schon mit ein paar jungen Leuten vergeblich den Versuch gemacht hat, jene Manuskripte kopieren zu lassen, so hat er sich endlich an mich gewendet, ihm einen geschickten Zeichner zuzuweisen; da habe ich an Sie gedacht, lieber Herr Anselmus, denn ich weiß, 35 daß Sie sowohl sehr sauber schreiben, als auch mit der Feder zierlich und rein zeichnen. Wollen Sie daher in dieser schlechten Zeit und bis zu Ihrer etwaigen Anstellung den Speziesthaler täglich verdienen und das Geschenk obendrein, so bemühen Sie

sich morgen Punkt zwölf Uhr zu dem Herrn Archivarius, dessen Wohnung Ihnen bekannt sein wird. — Aber hüten Sie sich ja vor jedem Tinteflecken; fällt er auf die Abschrift, so müssen Sie ohne Gnade von vorn anfangen, fällt er auf das Original, so ist  
 5 der Herr Archivarius imstande, Sie zum Fenster hinauszuerwerfen, denn es ist ein zorniger Mann.“ — Der Student Anselmus war voll inniger Freude über den Antrag des Registrators Heerbrand; denn nicht allein, daß er sauber schrieb und mit der Feder zeichnete, so war es auch seine wahre Passion, mit mühsamem kalligraphischen Aufwande abzuschreiben; er dankte daher seinen Gönnern  
 10 in den verbindlichsten Ausdrücken und versprach die morgende Mittagsstunde nicht zu versäumen. In der Nacht sah der Student Anselmus nichts als blanke Speziesthaler und hörte ihren lieblichen Klang. — Wer mag das dem Armen verargen, der um  
 15 so manche Hoffnung durch ein launisches Mißgeschick betrogen, jeden Heller zu Räte halten und manchem Genuß, den jugendliche Lebenslust forderte, entzagen mußte. Schon am frühen Morgen suchte er seine Bleistifte, seine Rabenfedern, seine chinesische Tücher zusammen; denn besser, dachte er, kann der Archivarius keine  
 20 Materialien erfinden. Vor allen Dingen musterte und ordnete er seine kalligraphischen Meisterstücke und seine Zeichnungen, um sie dem Archivarius zum Beweis seiner Fähigkeit, das Verlangte zu erfüllen, aufzuweisen. Alles ging glücklich von statten, ein besonderer Glückstern schien über ihn zu walten, die Halsbinde saß  
 25 gleich beim ersten Untknüpfen, wie sie sollte, keine Naht plagte, keine Nahe zerriß in den schwarzseidenen Strümpfen, der Hut fiel nicht noch einmal in den Staub, als er schon sauber abgebürstet. — Kurz! — Punkt halb zwölf Uhr stand der Student Anselmus in seinem hechtgrauen Frack und seinen schwarzatlasnen  
 30 Unterkleidern, eine Rolle Schönschriften und Federzeichnungen in der Tasche, schon auf der Schloßgasse in Conrads Laden und trank — eins — zwei Gläschen des besten Magenliqueurs, denn hier, dachte er, indem er auf die amoch leere Tasche schlug, werden bald Speziesthaler erklingen. Unerachtet des weiten Weges  
 35 bis in die einsame Straße, in der sich das uralte Haus des Archivarius Lindhorst befand, war der Student Anselmus doch vor zwölf Uhr an der Hausthür. Da stand er und schaute den großen schönen bronzenen Thürklopfer an; aber als er nun auf den letzten die Luft mit mächtigem Klange durchbebenden Schlag

der Turmuhr an der Kreuzkirche den Thürklopfer ergreifen wollte, da verzog sich das metallene Gesicht im ekelhaften Spiel blau-glühender Lichtblicke zum grinsenden Lächeln. Ach! es war ja das Äpfelweib vom schwarzen Thor! Die spitzen Zähne klappten in dem schlaffen Maule zusammen, und in dem Klappern schnarrte es: „Du Narre — Narre — Narre — warte, warte! warum warst hinausgerannt! Narre!“ — Entsetzt taumelte der Student Anselmus zurück, er wollte den Thürpfofen ergreifen, aber seine Hand erfaßte die Klingelschnur und zog sie an, da läutete es stärker und stärker in gellenden Miltönen, und durch das ganze öde Haus rief und spottete der Wiederhall: „Bald dein Fall ins Arjstall!“ — Den Studenten Anselmus ergriff ein Grausen, daß im frampfhaften Fieberfrost durch alle Glieder bebte. Die Klingelschnur senkte sich hinab und wurde zur weißen durchsichtigen Riesenschlange, die umwand und drückte ihn, fester und fester ihr Gewinde schnürend, zusammen, daß die mürben zermalnten Glieder knackend zerbröckelten und sein Blut aus den Adern spritzte, eindringend in den durchsichtigen Leib der Schlange und ihn rot färbend. — „Töte mich, töte mich!“ wollte er schreien in der entsetzlichsten Angst, aber sein Geschrei war nur ein dumpfes Röcheln. — Die Schlange erhob ihr Haupt und legte die lange spitze Zunge von glühendem Erz auf die Brust des Anselmus, da zerriß ein schneidender Schmerz jähling die Pulsader des Lebens und es vergingen ihm die Gedanken — Als er wieder zu sich selbst kam, lag er auf seinem dürstigen Bettlein, vor ihm stand aber der Konrektor Paulmann und sprach: „Was treiben Sie denn um des Himmels willen für tolles Zeug, lieber Herr Anselmus!“

### Dritte Vigilie.

Nachrichten von der Familie des Archivarius Lindhorst. — Veronikas blaue Augen. — Der Registrator Heerbrand.

„Der Geist schaute auf das Wasser, da bewegte es sich und brauste in schäumenden Wogen und stürzte sich donnernd in die Abgründe, die ihre schwarzen Rachen aufsperrten, es gierig zu verschlingen. Wie triumphierende Sieger hoben die Granitfelsen

31 ff. Antlänze an das Novalis' „Heinrich von Oerdingen“ schließende Märchen; die Lilie tritt auch in Goethes „Märchen“ auf.

ihre zackicht gekrönten Häupter empor, das Thal schützend, bis es die Sonne in ihren mütterlichen Schoß nahm und es umfassend mit ihren Strahlen wie mit glühenden Armen pflegte und wärmte. Da erwachten tausend Keime, die unter dem öden Sande ge-  
 5 schlummert, aus dem tiefen Schlafe und streckten ihre grünen Blättlein und Halme zum Angesicht der Mutter hinauf, und wie lächelnde Kinder in grüner Wiege ruhten in den Blüten und Knospen Blümlein, bis auch sie von der Mutter geweckt erwachten und sich schmückten mit den Lichtern, die die Mutter ihnen zur  
 10 Freude auf tausendfache Weise bunt gefärbt. Aber in der Mitte des Thals war ein schwarzer Hügel, der hob sich auf und nieder wie die Brust des Menschen, wenn glühende Sehnsucht sie schwellt. — Aus den Abgründen rollten die Dünste empor, und sich zusammenballend in gewaltige Massen, strebten sie das Angesicht der  
 15 Mutter feindlich zu verhüllen; die rief aber den Sturm herbei, der fuhr zerstäubend unter sie, und als der reine Strahl wieder den schwarzen Hügel berührte, da brach im Übermaß des Entzückens eine herrliche Feuerlilie hervor, die schönen Blätter wie holdselige Lippen öffnend, der Mutter süße Küsse zu empfangen.  
 20 — Nun schritt ein glänzendes Leuchten in das Thal; es war der Jüngling Phosphorus, den sah die Feuerlilie und flehte, von heißer sehnächtiger Liebe befangen: „Sei doch mein ewiglich, du schöner Jüngling! denn ich liebe dich und muß vergehen, wenn du mich verlässest.“ Da sprach der Jüngling Phosphorus: „Ich  
 25 will dein sein, du schöne Blume, aber dann wirst du wie ein entartet Kind Vater und Mutter verlassen, du wirst deine GeSpielen nicht mehr kennen, du wirst größer und mächtiger sein wollen als alles, was sich jetzt als deinesgleichen mit dir freut. Die Sehnsucht, die jetzt dein ganzes Wesen wohlthätig erwärmt, wird in  
 30 hundert Strahlen zeripaltet dich quälen und martern, denn der Sinn wird die Sinne gebären, und die höchste Wonne, die der Funke entzündet, den ich in dich hineinwerfe, ist der hoffnungslose Schmerz, in dem du untergehst, um aufs neue fremdartig emporzukeimen. — Dieser Funke ist der Gedanke!“ — „Ach!“ klagte die  
 35 Lilie, „kann ich denn nicht in der Glut, wie sie jetzt in mir brennt, dein sein? Kann ich dich denn mehr lieben als jetzt, und kann ich dich denn schauen wie jetzt, wenn du mich vernichtest?“ Da küßte sie der Jüngling Phosphorus, und wie vom Lichte durchstrahlt loberte sie auf in Flammen, aus denen ein fremdes Wesen

hervorbrach, das schnell dem Thale entfliehend im unendlichen Raume herumschwärmte, sich nicht kümmernd um die Gespielen der Jugend und um den geliebten Jüngling. Der klagte um die verlorne Geliebte, denn auch ihn brachte ja nur die unendliche Liebe zu der schönen Lilie in das einsame Thal, und die Granit- 5 felsen neigten ihre Häupter teilnehmend vor dem Jammer des Jünglings. Aber einer öffnete seinen Schoß, und es kam ein schwarzer geflügelter Drache rauschend herausgesflattert und sprach: „Meine Brüder, die Metalle schlafen da drinnen, aber ich bin stets munter und wach und will dir helfen.“ Sich auf und nieder 10 schwingend erhaschte endlich der Drache das Wesen, das der Lilie entsprossen, trug es auf den Hügel und umschloß es mit seinem Fittich; da war es wieder die Lilie, aber der bleibende Gedanke zerriß ihr Innerstes, und die Liebe zu dem Jüngling Phosphorus war ein schneidender Jammer, vor dem, von giftigen Dünsten 15 angehaucht, die Blümlein, die sonst sich ihres Blicks gefreut, verwelkten und starben. Der Jüngling Phosphorus legte eine glänzende Rüstung an, die in tausendfarbigen Strahlen spielte, und kämpfte mit dem Drachen, der mit seinem schwarzen Fittich an den Panzer schlug, daß er hell erklang; und von dem mächtigen 20 Klänge lebten die Blümlein wieder auf und umflatterten wie bunte Vögel den Drachen, dessen Kräfte schwanden und der besiegt sich in der Tiefe der Erde verbarg. Die Lilie war befreit, der Jüngling Phosphorus umschlang sie voll glühenden Verlangens himmlischer Liebe, und im hochjubelnden Hymnus huldigten ihr die 25 Blumen, die Vögel, ja selbst die hohen Granitfelsen als Königin des Thals.“ — „Erlauben Sie, das ist orientalischer Schwulst, werter Herr Archivarius!“ sagte der Registrator Heerbrand, „und wir baten denn doch, Sie sollten, wie Sie sonst wohl zu thun pflegen, uns etwas aus Ihrem höchst merkwürdigen Leben, etwa 30 von Ihren Reiseabenteuern, und zwar etwas Wahrhaftiges erzählen.“ — „Nun was denn,“ erwiderte der Archivarius Lindhorst; „das, was ich soeben erzählt, ist das Wahrhaftigste, was ich euch aufzählen kann, ihr Leute, und gehört in gewisser Art auch zu meinem Leben. Denn ich stamme eben aus jenem Thale 35 her, und die Feuerlilie, die zuletzt als Königin herrschte, ist meine Ur—ur—ur—urgroßmutter, weshalb ich denn auch eigentlich ein Prinz bin.“ — Alle brachen in ein schallendes Gelächter aus. — „Ja, lacht nur recht herzlich,“ fuhr der Archivarius Lindhorst fort,

„euch mag wohl das, was ich freilich nur in ganz dürftigen Zügen erzählt habe, unsinnig und toll vorkommen, aber es ist dessen unerachtet nichts weniger als ungereimt oder auch nur allegorisch gemeint, sondern buchstäblich wahr. Hätte ich aber gewußt, daß  
 5 euch die herrliche Liebesgeschichte, der auch ich meine Entstehung zu verdanken habe, so wenig gefallen würde, so hätte ich lieber manches Neue mitgeteilt, das mir mein Bruder beim gestrigen Besuch mitbrachte.“ — „Ei, wie das? Haben Sie denn einen Bruder, Herr Archivarius? — wo ist er denn — wo lebt er denn?  
 10 Auch in königlichen Diensten, oder vielleicht ein privatissierender Gelehrter?“ — so fragte man von allen Seiten. — „Nein!“ erwiderte der Archivarius, ganz kalt und gelassen eine Brise nehmend, „er hat sich auf die schlechte Seite gelegt und ist unter die Drachen gegangen.“ — „Wie liebten Sie doch zu sagen, wertester Archivarius,“ nahm der Registrator Heerbrand das Wort, „unter die Drachen?“ — „Unter die Drachen?“ hallte es von allen Seiten wie ein Echo nach. — „Ja, unter die Drachen,“ fuhr der Archivarius Lindhorst fort; „eigentlich war es Desperation. Sie wissen, meine Herren, daß mein Vater vor ganz kurzer Zeit starb, es  
 20 sind nur höchstens dreihundertundfünfundachtzig Jahre her, weshalb ich auch noch Trauer trage, der hatte mir, dem Siebling, einen prächtigen Tunn vermacht, den durchaus mein Bruder haben wollte. Wir zankten uns bei der Leiche des Vaters darüber auf eine ungebührliche Weise, bis der Selige, der die Geduld verlor, aufsprang und den bösen Bruder die Treppe hinunterwarf. Das wurmte meinen Bruder, und er ging stehenden Fußes unter die Drachen. Jetzt hält er sich in einem Cypressenwalde dicht bei Tunis auf, dort hat er einen berühmten mystischen Kartunkel zu bewachen, dem ein Teufelskerl von Nekromant, der ein Sommer-  
 30 logis in Lappland bezogen, nachstellt, weshalb er denn nur auf ein Viertelstündchen, wenn gerade der Nekromant im Garten seine Salamanderbeere beifügt, abkommen kann, um mir in der Geschwindigkeit zu erzählen, was es gutes Neues an den Quellen des Nils giebt.“ — Zum zweitenmale brachen die Anwesenden in ein schallendes Gelächter aus, aber dem Studenten Anselmus wurde ganz unheimlich zu Mute, und er konnte dem Archivarius Lindhorst kaum in die starren ernsten Augen sehen, ohne innerlich auf eine ihm selbst unbegreifliche Weise zu erbeben. Zumal hatte die raube, aber sonderbar metallartig tönende Stimme des Archivarius Lind-

horst für ihn etwas geheimnißvoll Eindringendes, daß er Mark  
 und Bein erzittern fühlte. Der eigentliche Zweck, weshalb ihn  
 der Registrator Heerbrand mit in das Kaffeehaus genommen hatte,  
 schien heute nicht erreichbar zu sein. Nach jenem Vorfall vor dem  
 Hause des Archivarius Lindhorst war nämlich der Student Ansel- 5  
 mus nicht dahin zu vermögen gewesen, den Besuch zum zweiten-  
 male zu wagen; denn nach seiner innigsten Überzeugung hatte nur  
 der Zufall ihn, wo nicht vom Tode, doch von der Gefahr, wahn-  
 witzig zu werden, befreit. Der Konrektor Paulmann war eben  
 durch die Straße gegangen, als er ganz von Sinnen vor der 10  
 Hausthür lag, und ein altes Weib, die ihren Kuchen- und Apfel-  
 korb beiseite gesetzt, um ihn beschäftigt war. Der Konrektor Paul-  
 mann hatte sogleich eine Portehaise herbeigerufen und ihn so nach  
 Hause transportiert. „Man mag von mir denken, was man will,“  
 sagte der Student Anselmus, „man mag mich für einen Narren 15  
 halten oder nicht — genug! — an dem Thürklopfer grinst mir  
 das vermaledeite Gesicht der Heye vom schwarzen Thore entgegen;  
 was nachher geschah, davon will ich lieber gar nicht reden, aber  
 wäre ich aus meiner Ohnmacht erwacht und hätte das verwünschte  
 Apfelweib vor mir gesehen (denn niemand anders war doch das 20  
 alte um mich beschäftigte Weib), mich hätte augenblicklich der  
 Schlag gerührt, oder ich wäre wahnsinnig geworden.“ Alles Zu-  
 reden, alle vernünftige Vorstellungen des Konrektors Paulmann  
 und des Registrators Heerbrand fruchteten gar nichts, und selbst  
 die blauäugige Veronika vermochte nicht, ihn aus einem gewissen 25  
 tiefsinnigen Zustande zu reißen, in den er versunken. Man hielt  
 ihn nun in der That für seelenkrank und sann auf Mittel, ihn  
 zu zerstreuen, worauf der Registrator Heerbrand meinte, daß nichts  
 dazu dienlicher sein könne als die Beschäftigung bei dem Archi-  
 varius Lindhorst, nämlich das Nachmalen der Manuskripte. Es 30  
 kam nur darauf an, den Studenten Anselmus auf gute Art dem  
 Archivarius Lindhorst bekannt zu machen, und da der Registrator  
 Heerbrand wußte, daß dieser beinahe jeden Abend ein gewisses  
 bekanntes Kaffeehaus besuchte, so lud er den Studenten Anselmus  
 ein, jeden Abend so lange auf seine, des Registrators Kosten in 35  
 jenem Kaffeehause ein Glas Bier zu trinken und eine Pfeife zu  
 rauchen, bis er auf diese oder jene Art dem Archivarius bekannt  
 und mit ihm über das Geschäft des Abschreibens der Manuskripte  
 einig worden, welches der Student Anselmus dankbarlichst annahm.

„Sie verdienen Gottes Lohn, werter Registrator! wenn Sie den jungen Menschen zur Raïson bringen,“ sagte der Konrektor Paulmann. „Gottes Lohn!“ wiederholte Veronika, indem sie die Augen fromm zum Himmel erhob und lebhaft daran dachte, wie  
 5 der Student Anselmus schon jetzt ein recht artiger junger Mann sei, auch ohne Raïson! — Als der Archivarius Lindhorst eben mit Hut und Stock zur Thür hinausschreiten wollte, da ergriff der Registrator Heerbrand den Studenten Anselmus rasch bei der  
 10 er: „Geschäftigster Herr geheimer Archivarius, hier ist der Student Anselmus, der, ungemein geschickt im Schönschreiben und Zeichnen, Ihre seltenen Manuskripte kopieren will.“ — „Das ist mir ganz ungemein lieb,“ erwiderte der Archivarius Lindhorst rasch, warf  
 15 den dreieckigen soldatischen Hut auf den Kopf und eilte, den Registrator Heerbrand und den Studenten Anselmus beiseite schiebend, mit vielem Geräusch die Treppe hinab, so daß beide ganz verblüfft da standen und die Stubenthür anguckten, die er dicht vor ihnen zugeschlagen, daß die Angeln klirrten. „Das ist ja ein ganz wunderlicher alter Mann,“ sagte der Registrator Heerbrand. —  
 20 „Wunderlicher alter Mann,“ stotterte der Student Anselmus nach, fühlend, wie ein Eisstrom ihm durch alle Adern fröstelte, daß er beinahe zur starren Bildsäule worden. Aber alle Gäste lachten und sagten: „Der Archivarius war heute einmal wieder in seiner besonderen Laune, morgen ist er gewiß sanftmüthig und spricht kein  
 25 Wort, sondern sieht in die Dampfwirbel seiner Pfeife oder liest Zeitungen, man muß sich daran gar nicht kehren.“ — „Das ist auch wahr,“ dachte der Student Anselmus, „wer wird sich an so etwas kehren! Hat der Archivarius nicht gesagt, es sei ihm ganz ungemein lieb, daß ich seine Manuskripte kopieren wolle? — und  
 30 warum vertrat ihm auch der Registrator Heerbrand den Weg, als er gerade nach Hause gehen wollte? — Nein, nein, es ist ein lieber Mann, im Grunde genommen, der Herr geheime Archivarius Lindhorst, und liberal erstaunlich — nur kurios in absonderlichen Lebensarten. — Allein was schadet das mir? — Morgen gehe  
 35 ich hin Punkt zwölf Uhr, und setzen sich hundert bronzierte Hofweiber dagegen.“

## Vierte Vigilie.

Melancholie des Studenten Anselmus. — Der smaragdne Spiegel. — Wie der Archivarius Lindhorst als Stoßgeier davon flog und der Student Anselmus niemanden begegnete.

Wohl darf ich geradezu dich selbst, günstiger Leser! fragen, ob du in deinem Leben nicht Stunden, ja Tage und Wochen 5 hattest, in denen dir all dein gewöhnliches Thun und Treiben ein recht quälendes Mißbehagen erregte, und in denen dir alles, was dir sonst recht wichtig und wert, in Sinn und Gedanken zu tragen, vorkam, nun läppisch und nichtswürdig erschien? Du wußtest dann selbst nicht, was du thun und wohin du dich wenden solltest; ein 10 dunkles Gefühl, es müsse irgendwo und zu irgend einer Zeit ein hoher, den Kreis alles irdischen Gemusses überschreitender Wunsch erfüllt werden, den der Geist wie ein strenggehaltenes furchtsames Kind gar nicht auszusprechen wage, erhob deine Brust, und in dieser Zehnsucht nach dem unbekannten Etwas, das dich überall, 15 wo du gingst und standest, wie ein duftiger Traum mit durchsichtigen, vor dem schärferen Blick zerfließenden Gestalten umschwebte, verstummtest du für alles, was dich hier umgab. Du schlichst mit trübem Blick umher wie ein hoffnungslos Liebender, und alles, was du die Menschen auf allerlei Weise im bunten 20 Gewühl durch einander treiben sahst, erregte dir keinen Schmerz und keine Freude, als gehörtest du nicht mehr dieser Welt an. Ist dir, günstiger Leser! jemals so zu Mute gewesen, so kennst du selbst aus eigener Erfahrung den Zustand, in dem sich der Student Anselmus befand. Überhaupt wünschte ich, es wäre mir 25 schon jetzt gelungen, dir, geneigter Leser! den Studenten Anselmus recht lebhaft vor Augen zu bringen. Denn in der That, ich habe in den Nachtwachen, die ich dazu verwende, seine höchst sonderbare Geschichte aufzuschreiben, noch so viel Wunderliches, das wie eine spukhafte Erscheinung das alltägliche Leben ganz gewöhnlicher 30 Menschen ins Blaue hinausrückte, zu erzählen, daß mir bange ist, du werdest am Ende weder an den Studenten Anselmus, noch an den Archivarius Lindhorst glauben, ja wohl gar einige ungerechte Zweifel gegen den Konrektor Paulmann und den Registrator Heer-

1. Vierte Vigilie. Am 16. Januar 1811 sandte Hoffmann an Kunz „die ersten vier Vigilien meines Wärdens, daß ich selbst für erotisch und in der Idee neu halte; die Idee, die ich beabsichtigt, spricht sich im Anfange der vierten Vigilie aus. Ich bemerkte aber, daß ich noch mit mir uneins bin, ob ich es bei dem Titel belasse, ob den Vigilien nicht mit Effect kurze Inhaltsangaben voranzusetzen.“

brand hegen, unerachtet wenigstens die letztgenannten achtbaren Männer noch jetzt in Dresden umherwandeln. Versuche es, geneigter Leser! in dem feenhaften Reiche voll herrlicher Wunder, die die höchste Wonne sowie das tiefste Entzügen in gewaltigen

5 Schlägen hervorgerufen, ja, wo die ernste Göttin ihren Schleier lüftet, daß wir ihr Antlitz zu schauen wännen — aber ein Lächeln schimmert oft aus dem ernsten Blick, und das ist der neckhafte Scherz, der in allerlei verwirrendem Zauber mit uns spielt, so wie die Mutter oft mit ihren liebsten Kindern tändelt — ja! in

10 diesem Reiche, das uns der Geist so oft, wenigstens im Traume aufschließt, versuche es, geneigter Leser! die bekannten Gestalten, wie sie täglich, wie man zu sagen pflegt im gemeinen Leben, um dich herwandeln, wiederzuerkennen. Du wirst dann glauben, daß dir jenes herrliche Reich viel näher liege, als du sonst wohl meinteist,

15 welches ich nun eben recht herzlich wünsche, und dir in der seltsamen Geschichte des Studenten Anselmus anzudeuten strebe. — Also, wie gesagt, der Student Anselmus geriet seit jenem Abende, als er den Archivarius Lindhorst gesehen, in ein träumerisches Hinbrüten, das ihn für jede äußere Berührung des gewöhnlichen

20 Leben unempfindlich machte. Er fühlte, wie ein unbekanntes Etwas in seinem Innersten sich regte und ihm jenen wonnervollen Schmerz verurachte, der eben die Sehnsucht ist, welche dem Menschen ein anderes höheres Sein verheißt. Am liebsten war es ihm, wenn er allein durch Wiesen und Wälder schweifen und wie los-

25 gelöst von allem, was ihn an sein dürftiges Leben fesselte, nur im Anschauen der mannigfachen Bilder, die aus seinem Innern flogen, sich gleichsam selbst wiederfinden konnte. So kam es denn, daß er einst, von einem weiten Spaziergange heimkehrend, bei jenem merkwürdigen Holunderbüsch vorübertritt, unter dem er

30 damals, wie von Heerei befangen, so viel Seltsames sah; er fühlte sich wunderbarlich von dem grünen heimatlichen Nasenfleck angezogen, aber kaum hatte er sich daselbst niedergelassen, als alles, was er damals wie in einer himmlischen Verückung geschaut, und das wie von einer fremden Gewalt aus seiner Seele verdrängt

35 worden, ihm wieder in den lebhaftesten Farben vorichwebte, als sähe er es zum zweitenmal. Ja, noch deutlicher als damals war es ihm, daß die holdseligen blauen Augen der goldgrünen Schlange angehören, die in der Mitte des Holunderbaums sich emporwand, und daß in den Windungen des schlanken Leibes all die herrlichen

Kristallglockentöne hervorblicken mußten, die ihn mit Wonne und Entzücken erfüllten. So wie damals am Himmelfahrtstage umfaßte er den Holunderbaum und rief in die Zweige und Blätter hinein: „Ach, nur noch einmal schlängle und schlinge und winde dich, du holdes grünes Schlänglein, in den Zweigen, daß ich dich 5 schauen mag. — Nur noch einmal blicke mich an mit deinen holdseligen Augen! Ach, ich liebe dich ja und muß in Trauer und Schmerz vergehen, wenn du nicht wiederkehrst!“ Alles blieb jedoch stumm und still, und wie damals rauschte der Holunderbaum nur ganz unvernünftig mit seinen Zweigen und Blättern. Aber dem 10 Studenten Anselmus war es, als wisse er nun, was sich in seinem Innern so rege und bewege, ja was seine Brust so im Schmerz einer unendlichen Sehnsucht zerreiße. „Ist es denn etwas anderes,“ sprach er, „als ich dich so ganz mit voller Seele bis zum Tode liebe, du herrliches goldenes Schlänglein, ja, daß ich ohne 15 dich nicht zu leben vermag und vergehen muß in hoffnungsloser Noth, wenn ich dich nicht wiedersehe, dich nicht habe wie die Geliebte meines Herzens — aber ich weiß es, du wirst mein, und dann alles, was herrliche Träume aus einer andern höhern Welt mir verheißen, erfüllt sein.“ — Nun ging der Student Anselmus 20 jeden Abend, wenn die Sonne nur noch in die Spitzen der Bäume ihr funkelndes Gold streute, unter den Holunderbaum und rief aus tiefer Brust mit ganz kläglichem Tönen in die Blätter und Zweige hinein nach der holden Geliebten, dem goldgrünen Schlänglein. Als er dieses wieder einmal nach gewöhnlicher Weise trieb, 25 stand plötzlich ein langer lagerer Mann, in einen weiten lichtgrauen Überrock gehüllt, vor ihm und rief, indem er ihn mit seinen großen feurigen Augen anblickte: „Hei hei — was klagt und winzelt denn da? — Hei hei, das ist ja Hr. Anselmus, der meine Manuskripte kopieren will.“ Der Student Anselmus erschraf 30 nicht wenig vor der gewaltigen Stimme, denn es war ja dieselbe, die damals am Himmelfahrtstage gerufen: „Hei hei! was ist das für ein Gemunkel und Geflüster etc.“ Er konnte vor Staunen und Schreck kein Wort herausbringen. — „Nun, was ist Ihnen denn, Hr. Anselmus,“ fuhr der Archivarius Lindhorst fort (niemand 35 anders war der Mann im weißgrauen Überrock), „was wollen Sie von dem Holunderbaum, und warum sind Sie denn nicht zu mir gekommen, um Ihre Arbeit anzufangen?“ — Wirklich hatte der Student Anselmus es noch nicht über sich vermocht, den Archi-

varius Lindhorst wieder in seinem Hause aufzusuchen, unerachtet  
 er sich jenen Abend ganz dazu ermutigt, in diesem Augenblick  
 aber, als er seine schönen Träume, und noch dazu durch dieselbe  
 feindselige Stimme, die schon damals ihm die Geliebte geraubt,  
 5 zerrissen sah, erfaßte ihn eine Art Verzweiflung, und er brach  
 ungestüm los: „Sie mögen mich nun für wahnsinnig halten oder  
 nicht, Hr. Archivarius! das gilt mir ganz gleich, aber hier auf  
 diesem Baume erblickte ich am Himmelfahrtstage die goldgrüne  
 Schlange — ach! die ewig Geliebte meiner Seele, und sie sprach  
 10 zu mir in herrlichen Krystalltönen, aber Sie — Sie! Herr Archi-  
 varius, schrien und riefen so erschrecklich übers Wasser her.“ —  
 „Wie das, mein Gönner!“ unterbrach ihn der Archivarius Lind-  
 horst, indem er ganz sonderbar lächelnd eine Priße nahm. — Der  
 Student Anselmus fühlte, wie seine Brust sich erleichterte, als es  
 15 ihm nur gelungen, von jenem wunderbaren Abenteuer anzufangen,  
 und es war ihm, als sei es schon ganz recht, daß er den Archi-  
 varius geradezu beschuldigt: er sei es gewesen, der so aus der  
 Ferne gedonnert. Er nahm sich zusammen, sprechend: „Nun, so  
 will ich denn alles erzählen, was mir an dem Himmelfahrtsabende  
 20 Verhängnisvolles begegnet, und dann mögen Sie reden und thun  
 und überhaupt denken über mich, was Sie wollen.“ — Er erzählte  
 nun wirklich die ganze wunderliche Begebenheit von dem unglück-  
 lichen Tritt in den Apfelforb an bis zum Entfliehen der drei  
 goldgrünen Schlangen übers Wasser, und wie ihn nun die Men-  
 25 schen für betrunken oder wahnsinnig gehalten. „Das alles,“ schloß  
 der Student Anselmus, „habe ich wirklich gesehen, und tief in der  
 Brust ertönen noch im hellen Nachklang die lieblichen Stimmen,  
 die zu mir sprachen; es war keinesweges ein Traum, und soll ich  
 nicht vor Liebe und Sehnsucht sterben, so muß ich an die gold-  
 30 grünen Schlangen glauben, unerachtet ich an Ihrem Lächeln, werter  
 Herr Archivarius, wahrnehme, daß Sie eben diese Schlangen nur  
 für ein Erzeugnis meiner erhitzten, überspannten Einbildungskraft  
 halten.“ — „Mit nichts,“ erwiderte der Archivarius in der größten  
 Ruhe und Gelassenheit, „die goldgrünen Schlangen, die Sie, Hr.  
 35 Anselmus, in dem Holunderbüsch gesehen, waren nun eben meine  
 drei Töchter, und daß Sie sich in die blauen Augen der jüngsten,  
 Serpentina genannt, gar sehr verliebt, das ist nun wohl klar.

Ich wußte es übrigens schon am Himmelfahrtstage, und da mir zu Hause, am Arbeitstisch sitzend, des Gemunkels und Geklingels zu viel wurde, rief ich den losen Dirnen zu, daß es Zeit sei, nach Hause zu eilen, denn die Sonne ging schon unter, und sie hatten sich genug im Singen und Strahlentrinken erlustigt.“ Dem 5 Studenten Anselmus war es, als würde ihm nur etwas mit deutlichen Worten gesagt, was er längst geahnet, und ob er gleich zu bemerken glaubte, daß sich Holunderbusch, Mauer und Rasenboden und alle Gegenstände rings umher leise zu drehen anfangen, so raffte er sich doch zusammen und wollte etwas reden; aber der 10 Archivarius ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern zog schnell den Handschuh von der linken Hand herunter, und indem er den in wunderbaren Funken und Flammen blitzenden Stein eines Ringes dem Studenten vor die Augen hielt, sprach er: „Schauen Sie her, werter Hr. Anselmus, Sie können darüber, was Sie 15 erblicken, eine Freude haben.“ Der Student Anselmus schaute hin, und, o Wunder! der Stein warf wie aus einem brennenden Fokus Strahlen rings herum, und die Strahlen verspannen sich zum hellen leuchtenden Krystallspiegel, in dem in mancherlei Windungen, bald einander fliehend, bald sich in einander schlingend, 20 die drei goldgrünen Schlanglein tanzten und hüpfen. Und wenn die schlanken, in tausend Funken blitzenden Leiber sich berührten, da erklangen herrliche Accorde wie Krystallglocken, und die mittelfte streckte wie voll Sehnsucht und Verlangen das Köpfchen zum Spiegel heraus, und die dunkelblauen Augen sprachen: „Kennst 25 du mich denn — glaubst du denn an mich, Anselmus? — nur in dem Glauben ist die Liebe — kannst du denn lieben?“ — „O Serpentina, Serpentina!“ schrie der Student Anselmus in wahnsinnigem Entzücken; aber der Archivarius Lindhorst hauchte schnell auf den Spiegel, da fuhren in elektrischem Geknistern die 30 Strahlen in den Fokus zurück, und an der Hand blitzte nur wieder ein kleiner Smaragd, über den der Archivarius den Handschuh zog. „Haben Sie die goldnen Schlanglein gesehen, Hr. Anselmus?“ fragte der Archivarius Lindhorst. „Ach Gott, ja,“ erwiderte der Student, „und die holde liebliche Serpentina.“ — „Still,“ 35 fuhr der Archivarius Lindhorst fort, „genug für heute; übrigens können Sie ja, wenn Sie sich entschließen wollen, bei mir zu arbeiten, meine Töchter oft genug sehen, oder vielmehr, ich will Ihnen dies wahrhaftige Vergnügen verschaffen, wenn Sie sich bei

der Arbeit recht brav halten, das heißt: mit der größten Genauigkeit und Reinheit jedes Zeichen kopieren. Aber Sie kommen ja gar nicht zu mir, unerachtet mir der Registrator Heerbrand versicherte, Sie würden sich nächstens einfänden, und ich deshalb  
 5 mehrere Tage vergebens gewartet.“ — Sowie der Archivarius Lindhorst den Namen Heerbrand nannte, war es dem Studenten Anselmus erst wieder, als sehe er wirklich mit beiden Füßen auf der Erde, und er wäre wirklich der Student Anselmus, und der vor ihm stehende Mann der Archivarius Lindhorst. Der gleich-  
 10 gültige Ton, in dem dieser sprach, hatte im grellen Kontrast mit den wunderbaren Erscheinungen, die er wie ein wahrhafter Retro-  
 mant hervorrief, etwas Grauenhaftes, das durch den stechenden Blick der funkelnden Augen, die aus den knöchernen Höhlen des  
 15 magern, runzlichten Gesichts wie aus einem Gehäule hervorstrahlten, noch erhöht wurde, und den Studenten ergriff mit Macht dasselbe unheimliche Gefühl, welches sich seiner schon auf dem Kaffeetische bemächtigte, als der Archivarius so viel Abenteuerliches erzählte. Nur mit Mühe faßte er sich, und als der Archivarius nochmals fragte: „Nun, warum sind Sie denn nicht zu mir gekommen?“  
 20 da erhielt er es über sich, alles zu erzählen, was ihm an der Hausthür begegnet. „Lieber Herr Anselmus,“ sagte der Archivarius, als der Student seine Erzählung geendet, „lieber Herr Anselmus, ich kenne wohl das Apfelweib, von der Sie zu sprechen beliebten; es ist eine fatale Kreatur, die mir allerhand Possen spielt, und  
 25 daß sie sich hat bronzieren lassen, um als Thürklopfer die mir angenehmen Besuche zu verischen, das ist in der That sehr arg und nicht zu leiden. Wollten Sie doch, werter Herr Anselmus, wenn Sie morgen um zwölf Uhr zu mir kommen und wieder etwas von dem Angrienen und Anichnarren vermerken, ihr ge-  
 30 fälligst was wenigens von diesem Liquor auf die Nase tröpfeln, dann wird sich sogleich alles geben. Und nun adieu, lieber Herr Anselmus! ich gehe etwas rauch, deshalb will ich Ihnen nicht zumuten, mit mir nach der Stadt zurückzufahren. — Adieu! auf Wiedersehen, morgen um zwölf Uhr.“ — Der Archivarius hatte  
 35 dem Studenten Anselmus ein kleines Glaschen mit einem goldgelben Liquor gegeben, und nun schritt er rauch von dannen, so daß er in der tiefen Dämmerung, die unterdessen hereingebrochen, mehr in das Thal hinabzufliegen als zu gehen schien. Schon war er in der Nähe des Roselichen Gartens, da setzte sich der

Wind in den weiten Überrock und trieb die Schöße auseinander, daß sie wie ein Paar große Flügel in den Lüften flatterten, und es dem Studenten Anselmus, der verwunderungsvoll dem Archivarius nachsah, vorkam, als breite ein großer Vogel die Fittiche aus zum raschen Fluge. — Wie der Student nun so in die Dämmerung hineinstarrte, da erhob sich mit kräczendem Geschrei ein weißgrauer Geier hoch in die Lüfte, und er merkte nun wohl, daß das weiße Geflatter, was er noch immer für den davonschreitenden Archivarius gehalten, schon eben der Geier gewesen sein müsse, unerachtet er nicht begreifen konnte, wo denn der Archivarius mit einem Mal hinge schwunden. „Er kann aber auch selbst in Person davongeflogen sein, der Herr Archivarius Lindhorst,“ sprach der Student Anselmus zu sich selbst, „denn ich sehe und fühle nun wohl, daß alle die fremden Gestalten aus einer fernen wundervollen Welt, die ich sonst nur in ganz besondern merkwürdigen Träumen schaute, jetzt in ein waches reges Leben geschritten sind und ihr Spiel mit mir treiben. — Dem sei aber, wie ihm wolle! Du lebst und glühst in meiner Brust, holde, liebliche Serpentina, nur du kannst die unendliche Sehnsucht stillen, die mein Innerstes zerreißt. — Ach, wann werde ich in dein holdseliges Auge blicken — liebe, liebe Serpentina?“ — — So rief der Student Anselmus ganz laut. — „Das ist ein schnöder unchristlicher Name,“ murmelte eine Baßstimme neben ihm, die einem heimkehrenden Spaziergänger gehörte. Der Student Anselmus, zu rechter Zeit erinnert, wo er war, eilte raschen Schrittes von dannen, indem er bei sich selbst dachte: „Wäre es nicht ein rechtes Unglück, wenn mir jetzt der Konrektor Paulmann oder der Registrator Heerbrand begegnete?“ — Aber er begegnete keinem von beiden.

#### Fünfte Vigilie.

30

Die Frau Hofrätin Anselmus. — Cicero de officiis. — Meerfagen und anderes Gefindel. — Die alte Liese. — Das Äquinottium.

„Mit dem Anselmus ist nun einmal in der Welt nichts anzufangen,“ sagte der Konrektor Paulmann; „alle meine gute Lehren, alle meine Ermahnungen sind fruchtlos, er will sich ja zu gar nichts applizieren, unerachtet er die besten Schulstudia besitzt, die denn doch die Grundlage von allem sind.“ Aber der Regi-

strator Heerbrand erwiderte schlau und geheimnißvoll lächelnd: „Lassen Sie dem Anselmus doch nur Raum und Zeit, wertester Konrektor! das ist ein kuriozes Subjekt, aber es steckt viel in ihm, und wenn ich sage viel, so heißt das, ein geheimer Sekretär, oder  
 5 wohl gar ein Hofrat.“ — „Hof —“ fing der Konrektor im größten Erstaunen an, das Wort blieb ihm stecken. — „Still, still,“ fuhr der Registrator Heerbrand fort, „ich weiß, was ich weiß! — Schon seit zwei Tagen sitzt er bei dem Archivarius Lindhorst und kaviert, und der Archivarius sagte gestern abend  
 10 auf dem Kaffeetische zu mir: 'Sie haben mir einen wackern Mann empfohlen, Verehrter! aus dem wird was,' — und nun bedenken Sie des Archivarii Konnexionen — still — still — sprechen wir uns übers Jahr!“ — Mit diesen Worten ging der Registrator im fortwährenden schlauen Lächeln zur Thür hinaus und ließ den  
 15 vor Erstaunen und Neugierde verstümmten Konrektor im Stuhle festgebannt sitzen. Aber auf Veronika hatte das Gespräch einen ganz eignen Eindruck gemacht. Habe ichs denn nicht schon immer gewußt, dachte sie, daß der Herr Anselmus ein recht geheimer, liebenswürdiger junger Mann ist, aus dem noch was Großes wird?  
 20 Wenn ich nur wüßte, ob er mir wirklich gut ist? — Aber hat er mir nicht jenen Abend, als wir über die Elbe fuhren, zweimal die Hand gedrückt? hat er mich nicht im Duett angesehen mit solchen ganz sonderbaren Blicken, die bis ins Herz drangen? Ja, ja! er ist mir wirklich gut — und ich — Veronika überließ  
 25 sich ganz, wie junge Mädchen wohl pflegen, den süßen Träumen von einer heitern Zukunft. Sie war Frau Hofrätin, bewohnte ein schönes Logis in der Schloßgasse, oder auf dem Neumarkt, oder auf der Moritzstraße — der moderne Hut, der neue türkische Shawl stand ihr vortrefflich — sie frühstückte im eleganten Regliss  
 30 im Erker, der Köchin die nötigen Befehle für den Tag erteilend. „Aber, daß Sie mir die Schlüssel nicht verdirbt, es ist des Herrn Hofrats Leibessen!“ — Vorübergehende Elegants schielen herauf, sie hörte deutlich: „Es ist doch eine göttliche Frau, die Hofrätin, wie ihr das Spitzenhäubchen so allerliebst steht!“ — Die Geheime  
 35 Rätin Psyllon schickte den Bedienten und läßt fragen, ob es der Frau Hofrätin gefällig wäre, heute ins türkische Bad zu fahren? — „Viele Empfehlungen, es thäte mir unendlich leid, ich sei schon engagiert zum Thee bei der Präsidentin D.“ — Da kommt der Hofrat Anselmus, der schon früh in Geschäften ausgegangen, zurück;

er ist nach der letzten Mode gekleidet; „wahrhaftig, schon zehn,“ ruft er, indem er die goldene Uhr repetieren läßt und der jungen Frau einen Kuß giebt. „Wie geht's, liebes Weibchen, weißt du auch, was ich für dich habe?“ fährt er schäfernd fort und zieht ein Paar nach der neuesten Art gefaßte Ohringe aus der Westentasche, die er ihr statt der sonst getragenen gewöhnlichen einhängt. „Ach, die schönen niedlichen Ohringe,“ ruft Veronika ganz laut und springt, die Arbeit wegerwerfend, vom Stuhl auf, um in dem Spiegel die Ohringe wirklich zu beschauen. „Nun, was soll denn das sein,“ sagte der Konrektor Paulmann, der, eben in Cicero 10 de officiis vertieft, beinahe das Buch fallen lassen, „man hat ja Anfälle wie der Anselmus.“ Aber da trat der Student Anselmus, der wider seine Gewohnheit sich mehrere Tage nicht sehen lassen, ins Zimmer, zu Veronikas Schreck und Erstaunen, denn in der That war er in seinem ganzen Wesen verändert. Mit einer ge- 15 wissen Bestimmtheit, die ihm sonst gar nicht eigen, sprach er von ganz andern Tendenzen seines Lebens, die ihm klar worden, von den herrlichen Ausblicken, die sich ihm geöffnet, die mancher aber gar nicht zu schauen vermöchte. Der Konrektor Paulmann wurde, der geheimnißvollen Rede des Registrators Heerbrand gedenkend, 20 noch mehr betroffen und konnte kaum eine Silbe hervorbringen, als der Student Anselmus, nachdem er einige Worte von dringender Arbeit bei dem Archivarius Lindhorst fallen lassen und der Veronika mit eleganter Gewandtheit die Hand geküßt, schon die Treppe hinunter, auf und von dannen war. „Das war ja schon 25 der Hofrat,“ murmelte Veronika in sich hinein, „und er hat mir die Hand geküßt, ohne dabei auszugleiten oder mir auf den Fuß zu treten wie sonst! — Er hat mir einen recht zärtlichen Blick zugeworfen — er ist mir wohl in der That gut.“ — Veronika überließ sich aufs neue jener Träumerei, indessen war es, als träte 30 immer eine feindelige Gestalt unter die lieblichen Erscheinungen, wie sie aus dem künftigen häuslichen Leben als Frau Hofrätin hervorgingen, und die Gestalt lachte recht höhnisch und sprach: „Das ist ja alles recht dummes und ordinäres Zeug, und noch dazu erlogen, denn der Anselmus wird nimmermehr Hofrat und 35 dein Mann; er liebt dich ja nicht, unerachtet du blaue Augen hast und einen schlanken Wuchs und eine feine Hand.“ — Da

goß sich ein Cisstrom durch Veronikas Innres, und ein tiefes Ent-  
 setzen vernichtete die Behaglichkeit, mit der sie sich nur noch erst  
 im Spitzenhäubchen und den eleganten Thrringen gesehen. —  
 Die Thränen wären ihr beinahe aus den Augen gestürzt, und sie  
 5 sprach laut: „Ach, es ist ja wahr, er liebt mich nicht, und ich  
 werde nimmermehr Frau Hofrätin!“ — „Romanenstreiche, Romanen-  
 streiche,“ schrieb der Konrektor Paulmann, nahm Hut und Stock  
 und eilte zornig von dannen. — „Das fehlte noch,“ seufzte Veronika,  
 und ärgerte sich recht über die zwölfjährige Schwester, welche teil-  
 10 nehmungslos an ihrem Rahmen sitzend fortgestickt hatte. Unterdeß  
 war es beinahe drei Uhr geworden, und nun gerade Zeit, das  
 Zimmer aufzuräumen und den Kaffeetisch zu ordnen; denn die  
 Mademoiselles Öters hatten sich bei der Freundin anfragen lassen.  
 Aber hinter jedem Schränkchen, das Veronika wegrückte, hinter den  
 15 Notenbüchern, die sie vom Klavier, hinter jeder Tasse, hinter der  
 Kaffeekanne, die sie aus dem Schrank nahm, sprang jene Gestalt  
 wie ein Alräunchen hervor und lachte höhnisch und schlug mit den  
 kleinen Spinnenfingern Schnippchen und schrieb: „Er wird doch nicht  
 dein Mann, er wird doch nicht dein Mann!“ Und dann, wenn  
 20 sie alles ichtn und liegen ließ und in die Mitte des Zimmers  
 flüchtete, sah es mit langer Nase riesengroß hinter dem Ofen hervor  
 und knurrte und schnurrte: „Er wird doch nicht dein Mann!“ —  
 „Hörst du denn nichts, siehst du denn nichts, Schwester?“ rief  
 Veronika, die vor Furcht und Zittern gar nichts mehr anrühren  
 25 mochte. Fränzchen stand ganz ernsthaft und ruhig von ihrem Stick-  
 rahmen auf und sagte: „Was ist dir denn heute, Schwester? Du  
 wirfst ja alles durch einander, daß es klippert und klappert, ich muß  
 dir nur helfen.“ Aber da traten schon die muntern Mädchen in vollem  
 Lachen herein, und in dem Augenblick wurde nun auch Veronika ge-  
 30 wahr, daß sie den Ofenaufsatz für eine Gestalt und das Anarren der  
 übel verriegelten Ofenthür für die feindseligen Worte gehalten hatte.  
 Von einem innern Entsetzen gewaltsam ergriffen, konnte sie sich aber  
 nicht so schnell erholen, daß die Freundinnen nicht ihre ungewöhnliche  
 Spannung, die selbst ihre Blässe, ihr verstörtes Gesicht verriet,  
 35 hätten bemerken sollen. Als sie schnell abbrechend von all dem  
 Lustigen, das sie eben erzählen wollten, in die Freundin drangen,  
 was ihr denn um des Himmels willen widerfahren, mußte Veronika  
 eingestehen, wie sie sich ganz beondern Gedanken hingeeben und  
 plötzlich am hellen Tage von einer sonderbaren Geipensterfurcht,

die ihr sonst gar nicht eigen, übermannt worden. Nun erzählte sie so lebhaft, wie aus allen Winkeln des Zimmers ein kleines graues Männchen sie geneckt und gehöhnt habe, daß die Mademoiselles Öters sich schüchtern nach allen Seiten umhahen, und ihnen bald gar unheimlich und grauig zu Mute wurde. Da trat 5 Kränzchen mit dem dampfenden Kaffee herein, und alle drei, sich schnell besinnend, lachten über ihre eigne Albernheit. Angelika, so hieß die älteste Öter, war mit einem Offizier veriprochen, der bei der Armee stand, und von dem die Nachrichten so lange ausgeblieben, daß man an seinem Tode, oder wenigstens an seiner 10 schweren Verwundung kaum zweifeln konnte. Dies hatte Angelika in die tiefste Betrübnis gestürzt, aber heute war sie fröhlich bis zur Ausgelassenheit, worüber Veronika sich nicht wenig wunderte und es ihr unverhohlen äußerte. „Liebes Mädchen,“ sagte Angelika, „glaubst du denn nicht, daß ich meinen Viktor immerdar im Herzen, 15 in Sinn und Gedanken trage? aber eben deshalb bin ich so heiter! — ach Gott — so glücklich, so selig in meinem ganzen Gemüte! denn mein Viktor ist wohl, und ich sehe ihn in weniger Zeit als Rittmeister, geschmückt mit den Ehrenzeichen, die ihm seine unbegrenzte Tapferkeit erworben, wieder. Eine starke, aber durchaus nicht ge- 20 fährliche Verwundung des rechten Arms, und zwar durch den Säbelhieb eines feindlichen Hufaren, verhindert ihn zu schreiben, und der schnelle Wechsel seines Aufenthalts, da er durchaus sein Regiment nicht verlassen will, macht es auch noch immer unmöglich, mir Nachricht zu geben, aber heute abend erhält er die bestimmte 25 Weisung, sich erst ganz heilen zu lassen. Er reißet morgen ab, um herzukommen, und indem er in den Wagen steigen will, erfährt er seine Ernennung zum Rittmeister.“ — „Aber, liebe Angelika,“ fiel Veronika ein, „das weißt du jetzt schon alles?“ — „Lache mich nicht aus, liebe Freundin,“ fuhr Angelika fort, „aber du wirst 30 es nicht, denn könnte nicht dir zur Strafe gleich das kleine graue Männchen dort hinter dem Spiegel hervorkucken? — Genug, ich kann mich von dem Glauben an gewisse geheimnisvolle Dinge nicht losmachen, weil sie oft ganz sichtbarlich und handgreiflich, möcht’ ich sagen, in mein Leben getreten. Vorzüglich kommt es mir denn nun gar 35 nicht einmal so wunderbar und unglaublich vor als manchen andern, daß es Leute geben kann, denen eine gewisse Zehergabe eigen, die sie durch ihnen bekannte untrügliche Mittel in Bewegung zu setzen wissen. Es ist hier am Orte eine alte Frau, die diese Gabe

ganz besonders besitzt. Nicht so wie andere ihres Gelichters prophezeit sie aus Karten, gegossenem Blei oder aus dem Kaffeesage, sondern nach gewissen Vorbereitungen, an denen die fragende Person teilnimmt, erscheint in einem hellpolierten Metallspiegel  
 5 ein wunderliches Gemisch von allerlei Figuren und Gestalten, welche die Alte deutet und aus ihnen die Antwort auf die Frage schöpft. Ich war gestern abend bei ihr und erhielt jene Nachrichten von meinem Viktor, an deren Wahrheit ich nicht einen Augenblick zweifle.“ — Angelikas Erzählung warf einen Funken in Veronikas  
 10 Gemüt, der schnell den Gedanken entzündete, die Alte über den Anselmus und über ihre Hoffnungen zu befragen. Sie erfuhr, daß die Alte Frau Mauerin hieße, in einer entlegenen Straße vor dem Seethor wohnte, durchaus nur Dienstags, Mittwochs und Freitags von sieben Uhr abends, dann aber die ganze Nacht hin-  
 15 durch bis zum Sonnenaufgang zu treffen sei, und es gern sähe, wenn man allein komme. — Es war eben Mittwoch, und Veronika beschloß, unter dem Vorwande, die Osters nach Hause zu begleiten, die Alte aufzusuchen, welches sie denn auch in der That ausführte. Kaum hatte sie nämlich von den Freundinnen, die in der Neustadt  
 20 wohnten, vor der Elbbrücke Abschied genommen, als sie geflügelten Schrittes vor das Seethor eilte und sich bald in der beschriebenen abgelegenen engen Straße befand, an deren Ende sie das kleine rote Häuschen erblickte, in welchem die Frau Mauerin wohnen sollte. Sie konnte sich eines gewissen unheimlichen Gefühls, ja  
 25 eines innern Erbebens nicht erwehren, als sie vor der Hausthür stand. Endlich raffte sie sich des innern Widerstrebens unerachtet zusammen und zog an der Klingel, worauf sich die Thür öffnete, und sie durch den finstern Gang nach der Treppe tappte, die zum obern Stock führte, wie es Angelika beschrieben. „Wohnt hier  
 30 nicht die Frau Mauerin?“ rief sie in den öden Hausflur hinein, als sich niemand zeigte; da erscholl statt der Antwort ein langes klares Miau, und ein großer schwarzer Kater schritt mit hochgekrümmtem Rücken, den Schweif in Wellenringeln hin und her drehend, gravitatisch vor ihr her bis an die Stubenthür, die auf  
 35 ein zweites Miau geöffnet wurde. „Ach, sieh da, Töchterlein, bist schon hier? komm herein — herein!“ So rief die heraustretende Gestalt, deren Anblick Veronika auf den Boden festbannte. Ein langes, hagres, in schwarze Lumpen gehülltes Weib! — indem sie sprach, wackelte das hervorragende spitze Kinn, verzog sich das

zahllose Maul, von der knöchernen Habichtsnase beschattet, zum  
 grinsenden Lächeln, und leuchtende Katzenaugen flackerten Funken  
 werfend durch die große Brille. Aus dem bunten um den Kopf  
 gewickelten Tuche starrten schwarze borstige Haare hervor, aber  
 zum Gräßlichen erhoben das ekle Antlitz zwei große Brandflecke, 5  
 die sich von der linken Wange über die Nase wegzogen. — Veronikas  
 Atem stockte, und der Schrei, der der gepreßten Brust Luft machen  
 sollte, wurde zum tiefen Seufzer, als der Here Knochenhand sie  
 ergriff und in das Zimmer hineinzog. Drinnen regte und be-  
 bewegte sich alles, es war ein Sinne verwirrendes Quicken und 10  
 Miauen und Gefrächze und Gepiepe durch einander. Die Alte  
 schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Still da, ihr Ge-  
 findel!“ Und die Meerkatzen kletterten winselnd auf das hohe  
 Himmelbett, und die Meerschweinchen liefen unter den Ofen, und  
 der Rabe flatterte auf den runden Spiegel; nur der schwarze Kater, 15  
 als gingen ihn die Scheltworte nichts an, blieb ruhig auf dem  
 Polsterstuhle sitzen, auf den er gleich nach dem Eintritt gesprungen.  
 — Sowie es still wurde, ermutigte sich Veronika; es war ihr  
 nicht so unheimlich als draußen auf der Thur, ja selbst das Weib  
 schien ihr nicht mehr so scheußlich. Jetzt erst blickte sie im Zimmer 20  
 umher! — Allerhand häßliche ausgestopfte Tiere hingen von der  
 Decke herab, unbekanntes seltsames Geräte lag durch einander auf  
 dem Boden, und in dem Kamin brannte ein blaues sparsames  
 Feuer, das nur dann und wann in gelben Funken emporknisterte;  
 aber dann rauschte es von oben herab, und ekelhafte Fledermäuse 25  
 wie mit verzerrten lachenden Menschengesichtern schwangen sich hin  
 und her, und zuweilen leckte die Flamme herauf an der ruhigen  
 Mauer, und dann erklangen schneidende, heulende Sackmörtöne,  
 daß Veronika von Angst und Grausen ergriffen wurde. „Mit  
 Verlaub, Mamsellchen,“ sagte die Alte schnunzelnd, erfaßte einen 30  
 großen Wedel und besprengte, nachdem sie ihn in einen kupfernen  
 Kessel getaucht, den Kamin. Da erlosch das Feuer und wie von  
 dickem Rauch erfüllt, wurde es stockfinster in der Stube; aber bald  
 trat die Alte, die in ein Kämmerchen gegangen, mit einem an-  
 gezündeten Lichte wieder herein, und Veronika erblickte nichts mehr 35  
 von den Tieren, von den Gerätschaften, es war eine gewöhnliche  
 ärmlich ausgestattete Stube. Die Alte trat ihr näher und sagte  
 mit schnurrender Stimme: „Ich weiß wohl, was du bei mir willst,  
 mein Töchterchen; was gilt es, du möchtest erfahren, ob du den

Anselmus heiraten wirst, wenn er Hofrat worden.“ — Veronika  
 erstarrte vor Staunen und Schreck, aber die Alte fuhr fort: „Du  
 hast mir ja schon alles gesagt zu Hause beim Papa, als die Kaffee-  
 kanne vor dir stand, ich war ja die Kaffeekeanne, hast du mich  
 5 denn nicht gekannt? Töchterchen, höre! Laß ab, laß ab von dem  
 Anselmus, das ist ein garstiger Mensch, der hat meinen Söhnlein  
 ins Gesicht getreten, meinen lieben Söhnlein, den Apfelschen mit  
 den roten Backen, die, wenn sie die Leute gekauft haben, ihnen  
 wieder aus den Täschen in meinen Korb zurückrollen. Er hält's  
 10 mit dem Alten, er hat mir vorgestern den verdammten Auripigment  
 ins Gesicht gegossen, daß ich beinahe darüber erblindet, du kannst  
 noch die Brandflecken sehen, Töchterchen! Laß ab von ihm, laß  
 ab! — Er liebt dich nicht, denn er liebt die goldgrüne Schlange,  
 er wird niemals Hofrat werden, weil er sich bei den Salamandern  
 15 anstellen lassen, und er will die grüne Schlange heiraten; laß ab  
 von ihm, laß ab!“ — Veronika, die eigentlich ein festes standhaftes  
 Gemüt hatte und mädchenhaften Schreck bald zu überwinden mußte,  
 trat einen Schritt zurück und sprach mit ernsthaftem gefassten Ton:  
 „Alte! ich habe von Eurer Gabe, in die Zukunft zu blicken, gehört  
 20 und wollte darum, vielleicht zu neugierig und voreilig, von Euch  
 wissen, ob wohl Anselmus, den ich liebe und hochschätze, jemals  
 mein werden würde. Wollt Ihr mich daher, statt meinen Wunsch  
 zu erfüllen, mit Eurem tollern unsinnigen Weichwäze necken, so thut  
 Ihr unrecht, denn ich habe nur gewollt, was Ihr ändern, wie  
 25 ich weiß, gewährtet. Da Ihr, wie es scheint, meine innigsten Ge-  
 danken wißt, so wäre es Euch vielleicht ein Leichtes gewesen,  
 mir manches zu enthüllen, was mich quält und ängstigt, aber nach  
 Euren albernen Verleumdungen des guten Anselmus mag ich von  
 Euch weiter nichts erfahren. Gute Nacht!“ — Veronika wollte  
 30 davoneilen, da fiel die Alte weinend und jammernd auf die Knie  
 nieder und rief, das Mädchen am Kleide festhaltend: „Veronikchen,  
 kennst du denn die alte Lise nicht mehr, die dich so oft auf den  
 Armen getragen und gepflegt und gehätschelt?“ Veronika traute  
 kaum ihren Augen; denn sie erkannte ihre, freilich nur durch hohes  
 35 Alter und vorzüglich durch die Brandflecke entstellte ehemalige  
 Wärterin, die vor mehreren Jahren aus des Konrektor Paulmanns  
 Hause verschwand. Die Alte sah auch nun ganz anders aus, sie

hatte statt des häßlichen bundgefleckten Tuchs eine ehrbare Haube, und statt der schwarzen Lumpen eine großblumichte Jacke an, wie sie sonst wohl gekleidet gegangen. Sie stand vom Boden auf und fuhr, Veronika in ihre Arme nehmend, fort: „Es mag dir alles, was ich dir gesagt, wohl recht toll vorkommen, aber es ist leider 5 dem so. Der Anselmus hat mir viel zuleide gethan, doch wider seinen Willen; er ist dem Archivarius Lindhorst in die Hände gefallen, und der will ihn mit seiner Tochter verheiraten. Der Archivarius ist mein größter Feind, und ich könnte dir allerlei Dinge von ihm sagen, die würdest du aber nicht verstehen, oder 10 dich doch sehr entsetzen. Er ist der weise Mann, aber ich bin die weise Frau — es mag darum sein! — Ich merke nun wohl, daß du den Anselmus recht lieb hast, und ich will dir mit allen Kräften beistehen, daß du recht glücklich werden und fein ins Ehe-  
 bette kommen sollst, wie du es wünschest.“ — „Aber sage Sie 15 mir um des Himmels willen, Lieve!“ — fiel Veronika ein — „Still, Kind — still!“ unterbrach sie die Alte, „ich weiß, was du sagen willst, ich bin das worden, was ich bin, weil ich es werden mußte, ich konnte nicht anders. Nun also! — ich kenne das Mittel, das den Anselmus von der thörichten Liebe zur grünen 20 Schlange heilt und ihn als den liebenswürdigsten Hofrat in deine Arme führt; aber du mußt helfen.“ — „Sage es nur gerade heraus, Lieve! ich will ja alles thun, denn ich liebe den Anselmus sehr!“ flüpfelte Veronika kaum hörbar. — „Ich kenne dich,“ fuhr die Alte fort, „als ein beherztes Kind, vergebens habe ich dich 25 mit dem Wauwau zum Schlaf treiben wollen, denn gerade alsdann öffnestest du die Augen, um den Wauwau zu sehen; du gingst ohne Licht in die hinterste Stube und erschrecktest oft in des Vaters Pudermantel des Nachbars Kinder. Nun also! — ist's dir ernst, durch meine Kunst den Archivarius Lindhorst und die grüne Schlange 30 zu überwinden; ist's dir ernst, den Anselmus als Hofrat deinen Mann zu nennen, so schleiche dich in der künftigen Tag- und Nachtgleiche nachts um elf Uhr aus des Vaters Hause und komme zu mir; ich werde dann mit dir auf den Kreuzweg gehen, der unsern das Feld durchschneidet, wir bereiten das Nötige, und alles 35 Wunderliche, das du vielleicht erblicken wirst, soll dich nicht anfechten. Und nun Töchterchen, gute Nacht, der Papa wartet schon mit der Suppe.“ — Veronika eilte von dannen, fest stand bei ihr der Entschluß, die Nacht des Äquinoktiums nicht zu veräumen;

denn, dachte sie, die Liebe hat recht, der Anselmus ist verstrickt in wunderliche Bande, aber ich erlöse ihn daraus und nenne ihn mein immerdar und ewiglich, mein ist und bleibt er, der Hofrat Anselmus.

### Sechste Vigilie.

Der Garten des Archivarius Lindhorst nebst einigen Zwottvögeln. — Der goldene Topf. — Die englische Ausrufeschrift. — Schmöde Hahnenfüße. — Der Geisterführer.

„Es kann aber auch sein,“ sprach der Student Anselmus zu sich selbst, „daß der superfeine starke Magenliqueur, den ich bei  
 10 dem Monsieur Conradi etwas begierig genossen, alle die tollen Phantasmata geschaffen, die mich vor der Hausthür des Archivarius Lindhorst ängsteten. Deshalb bleibe ich heute ganz nüchtern und will nun wohl allem weitem Ungemach, das mir begegnen könnte, Trotz bieten.“ — So wie damals, als er sich zum ersten Besuch  
 15 bei dem Archivarius Lindhorst rüstete, steckte er seine Federzeichnungen und kalligraphischen Kunstwerke, seine Duschstangen, seine wohlge-  
 spitzten Rabenfedern ein, und schon wollte er zur Thür hinaus-  
 schreiten, als ihm das Fläschchen mit dem gelben Liquor in die Augen fiel, das er von dem Archivarius Lindhorst erhalten. Da  
 20 gingen ihm wieder all die seltsamen Abenteuer, welche er erlebt, mit glühenden Farben durch den Sinn, und ein namenloses Gefühl von Wonne und Schmerz durchschnitt seine Brust. Unwillkürlich rief er mit recht kläglichem Stimm aus: „Ach, gehe ich denn nicht zum Archivarius, nur um dich zu sehen, du holde  
 25 liebliche Serpentina?“ — Es war ihm in dem Augenblick so, als könne Serpentina's Liebe der Preis einer mühevollen gefährlichen Arbeit sein, die er unternehmen müßte, und diese Arbeit sei keine andere, als das Kopieren der Lindhorst'schen Manuscripte. — Daß ihm schon beim Eintritt ins Haus, oder vielmehr noch vor dem-  
 30 selben, allerlei Wunderliches begegnen könne, wie neulich, davon war er überzeugt. Er dachte nicht mehr an Conrad's Magen-  
 wasser, sondern steckte schnell den Liquor in die Westentasche, um ganz nach des Archivarius Vorschrift zu verfahren, wenn das  
 bronzierte Apfelweib sich unterstehen sollte, ihn anzugrinsen. —  
 35 Erhob sich denn nicht auch wirklich gleich die spitze Nase, funkelten nicht die Katzenaugen aus dem Thürdrücker, als er ihn auf den Schlag zwölf Uhr ergreifen wollte? — Da spritzte er, ohne sich

weiter zu bedenken, den Liquor in das fatale Gesicht hinein, und es glättete und plättete sich augenblicklich aus zum glänzenden, fugelrunden Thürklopfer. — Die Thür ging auf, die Glocken läuteten gar lieblich durch das ganze Haus: klingling — Jüngling — flink — flink — spring — spring — klingling. — Er stieg getrost die schöne breite Treppe hinauf und weidete sich an dem Duft des seltenen Räucherwerks, der durch das Haus floss. Ungewiß blieb er auf dem Flur stehen, denn er wußte nicht, an welche der vielen schönen Thüren er wohl pochen sollte; da trat der Archivarius Lindhorst in einem weiten damastnen Schlafrock heraus und rief: „Nun, es freut mich, Herr Anselmus, daß Sie endlich Wort halten; kommen Sie mir nur nach, denn ich muß Sie ja doch wohl gleich ins Laboratorium führen.“ Damit schritt er schnell den langen Flur hinauf und öffnete eine kleine Seitenthür, die in einen Korridor führte. Anselmus schritt getrost hinter dem Archivarius her; sie kamen aus dem Korridor in einen Saal oder vielmehr in ein herrliches Gewächshaus, denn von beiden Seiten bis an die Decke hinauf standen allerlei seltene wunderbare Blumen, ja große Bäume mit sonderbar gestalteten Blättern und Blüten. Ein magisches blendendes Licht verbreitete sich überall, ohne daß man bemerken konnte, wo es herkam, da durchaus kein Fenster zu sehen war. Sowie der Student Anselmus in die Büsche und Bäume hineinblickte, schienen lange Gänge sich in weiter Ferne auszudehnen. — Im tiefen Dunkel dicker Cypressenstäuden schimmerten Marmorbecken, aus denen sich wunderliche Figuren erhoben, Krystallenstrahlen hervorstrahlend, die plätschernd niederfielen in leuchtende Lilienfelse; seltsame Stimmen rauschten und säuselten durch den Wald der wunderbaren Gewächse, und herrliche Düfte strömten auf und nieder. Der Archivarius war verschwunden, und Anselmus erblickte nur einen riesenhaften Busch glühender Feuerlilien vor sich. Von dem Anblick, von den süßen Düften des Feengartens berauscht, blieb Anselmus festgezaubert stehen. Da fing es überall an zu lachen und zu lachen, und seine Stimmchen neckten und höhnten: „Herr Studiosus, Herr Studiosus! wo kommen Sie denn her? warum haben Sie sich denn so schön gepudt, Herr Anselmus? — Wollen Sie eins mit uns plappern, wie die Großmutter das Ei mit dem Steiß zerdrückte und der Junker einen Keks auf die Sonntagsweste bekam? Können Sie die neue Arie schon auswendig, die Sie vom Papa Starmatz

gelernt, Herr Anselmus? — Sie sehen recht possierlich aus in der gläsernen Perücke und den postpapiernen Stülpstiefeln!“ — So rief und sicherte und neckte es aus allen Winkeln hervor — ja dicht neben dem Studenten, der nun erst wahrnahm, wie allerlei bunte Vögel ihn umflatterten und ihn so in vollem Gelächter ausschöhten. — In dem Augenblick schritt der Feuerlilienbusch auf ihn zu, und er sah, daß es der Archivarius Lindhorst war, dessen blumichter, in Gelb und Rot glänzender Schlafrock ihn nur getäuscht hatte. „Verzeihen Sie, werter Herr Anselmus,“ sagte der Archivarius, „daß ich Sie stehen ließ, aber vorübergehend sah ich nur nach meinem schönen Cactus, der diese Nacht seine Blüten aufschließen wird — aber wie gefällt Ihnen denn mein kleiner Hausgarten?“ — „Ach Gott, über alle Maßen schön ist es hier, geistreichster Herr Archivarius,“ erwiderte der Student, „aber die bunten Vögel mokieren sich über meine Wenigkeit gar sehr!“ — „Was ist denn das für ein Gewächs?“ rief der Archivarius zornig in die Büsche hinein. Da flatterte ein großer grauer Papagei hervor und sich neben dem Archivarius auf einen Myrtensaß setzend und ihn ungemein ernsthaft und gravitatisch durch eine Brille, die auf dem krummen Schnabel saß, anblickend, schnarrte er: „Nehmen Sie es nicht übel, Herr Archivarius, meine mutwilligen Buben sind einmal wieder recht ausgelassen, aber der Herr Studiosus sind selbst daran schuld, denn“ — „Still da, still da!“ unterbrach der Archivarius den Alten, „ich kenne die Schelme, aber Er sollte sie besser in Zucht halten, mein Freund! — Gehen wir weiter, Herr Anselmus!“ — Noch durch manches fremdartig aufgeputzte Gemach schritt der Archivarius, so daß der Student ihm kaum folgen und einen Blick auf all die glänzenden, sonderbar geformten Mobilien und andere unbekannte Sachen werfen konnte, womit alles erfüllt war. Endlich traten sie in ein großes Gemach, in dem der Archivarius, den Blick in die Höhe gerichtet, stehen blieb, und Anselmus Zeit gewann, sich an dem herrlichen Anblick, den der einfache Schmuck dieses Saals gewährte, zu weiden. Aus den azurblauen Wänden traten die goldbronzenen Stämme hoher Palmbäume hervor, welche ihre kolossalen, wie funkelnde Emaragden glänzenden Blätter oben zur Decke wölbten; in der Mitte des Zimmers ruhte auf drei aus dunkler Bronze gegossenen ägyptischen Löwen eine Porphyryplatte, auf welcher ein einfacher goldener Topf stand, von dem, als er ihn erblickte, Anselmus nun gar nicht

mehr die Augen wegwenden konnte. Es war, als spielten in tausend schimmernden Reflexen allerlei Gestalten auf dem strahlend polierten Golde — manchmal sah er sich selbst mit sehnsüchtig ausgebreiteten Armen — ach! neben dem Holunderbusch — Serpentina schlängelte sich auf und nieder, ihn anblickend mit den holdseligen Augen. 5 Anselmus war außer sich vor wahnsinnigem Entzücken. „Serpentina! — Serpentina!“ schrie er laut auf, da wandte sich der Archivarius Lindhorst schnell um und sprach: „Was meinen Sie, werter Herr Anselmus? — Ich glaube, Sie belieben meine Tochter zu rufen, die ist aber ganz auf der andern Seite meines Hauses 10 in ihrem Zimmer und hat soeben Klavierstunde, kommen Sie nur weiter.“ Anselmus folgte beinahe besinnungslos dem davonschreitenden Archivarius, er sah und hörte nichts mehr, bis ihn der Archivarius heftig bei der Hand ergriff und sprach: „Nun sind wir an Ort und Stelle!“ Anselmus erwachte wie aus einem Traum 15 und bemerkte nun, daß er sich in einem hohen, rings mit Bücherschränken umstellten Zimmer befand, welches sich in keiner Art von gewöhnlichen Bibliothek- und Studierzimmern unterschied. In der Mitte stand ein großer Arbeitstisch und ein gepolsterter Lehnstuhl vor demselben. „Dieses,“ sagte der Archivarius Lindhorst, 20 „ist vor der Hand Ihr Arbeitszimmer, ob Sie künftig auch in dem andern blauen Bibliotheksaal, in dem Sie so plötzlich meiner Tochter Namen riefen, arbeiten werden, weiß ich noch nicht; — aber nun wünsche ich mich erst von Ihrer Fähigkeit, die Ihnen zuge dachte Arbeit wirklich meinem Wunsch und Bedürfnis gemäß 25 auszuführen, zu überzeugen.“ Der Student Anselmus ermutigte sich nun ganz und gar und zog nicht ohne innere Selbstzufriedenheit und in der Überzeugung, den Archivarius durch sein ungewöhnliches Talent höchlich zu erfreuen, seine Zeichnungen und Schreibereien aus der Tasche. Der Archivarius hatte kaum das erste Blatt, 30 eine Handschrift in der elegantesten englischen Schreibmanier, erblickt, als er recht sonderbar lächelte und mit dem Kopfe schüttelte. Das wiederholte er bei jedem folgenden Blatte, so daß dem Studenten Anselmus das Blut in den Kopf stieg und er, als das Lächeln zuletzt recht höhnisch und verächtlich wurde, in vollem Unmuth 35 losbrach: „Der Herr Archivarius scheinen mit meinen geringen Talenten nicht ganz zufrieden?“ — „Lieber Herr Anselmus,“ sagte der Archivarius Lindhorst, „Sie haben für die Kunst des Schreibens wirklich treffliche Anlagen, aber vor der Hand, sehe ich

wohl, muß ich mehr auf Ihren Fleiß, auf Ihren guten Willen rechnen, als auf Ihre Fertigkeit. Es mag auch wohl an den schlechten Materialien liegen, die Sie verwandt.“ — Der Student Anselmus sprach viel von seiner sonst anerkannten Kunstfertigkeit, von chinesischer Tusche und ganz außerlelenen Rabenfedern. Da reichte ihm der Archivarius Lindhorst das englische Blatt hin und sprach: „Urteilen Sie selbst!“ — Anselmus wurde wie vom Blitz getroffen, als ihm seine Handschrift so höchst miserabel vorkam. Da war keine Ründe in den Zügen, kein Druck richtig, kein Verhältnis der großen und kleinen Buchstaben, ja! schülermäßige schnöde Hahnenfüße verdarben oft die sonst ziemlich geratene Zeile. „Und dann,“ fuhr der Archivarius Lindhorst fort, „ist Ihre Tusche auch nicht haltbar.“ Er tunkte den Finger in ein mit Wasser gefülltes Glas, und indem er nur leicht auf die Buchstaben tupfte, war alles spurlos verschwunden. Dem Studenten Anselmus war es, als schnüre ein Ungetüm ihm die Kehle zusammen — er konnte kein Wort herausbringen. So stand er da, das unglückliche Blatt in der Hand, aber der Archivarius Lindhorst lachte laut auf und sagte: „Lassen Sie sich das nicht anfechten, wertheiter Herr Anselmus; was Sie bisher nicht vollbringen konnten, wird hier bei mir vielleicht besser sich fügen; ohnedies finden Sie ein besseres Material, als ihnen sonst wohl zu Gebote stand! — Fangen Sie nur getroßt an!“ — Der Archivarius Lindhorst holte erst eine flüssige schwarze Masse, die einen ganz eigentümlichen Geruch verbreitete, sonderbar gefärbte scharf zugespitzte Federn und ein Blatt von besonderer Weiße und Glätte, dann aber ein arabisches Manuskript aus einem verchloßenen Schranke herbei, und sowie Anselmus sich zur Arbeit gesetzt, verließ er das Zimmer. Der Student Anselmus hatte schon öfters arabische Schrift kopiert, die erste Aufgabe schien ihm daher nicht so schwer zu lösen. „Wie die Hahnenfüße in meine schöne englische Kursive gekommen, mag Gott und der Archivarius Lindhorst wissen,“ sprach er, „aber daß sie nicht von meiner Hand sind, darauf will ich sterben.“ — Mit jedem Wort, das nun wohl gelungen auf dem Pergamente stand, wuchs sein Mut und mit ihm seine Geißellichkeit. In der That schrieb es sich mit den Federn auch ganz herrlich, und die geheimnisvolle Tinte floss rabenschwarz und gefügig auf das blendend weiße Pergament. Als er nun so emsig und mit angestrengter Aufmerksamkeit arbeitete, wurde es ihm immer heimlicher in dem

einsamen Zimmer und er hatte sich schon ganz in das Geschäft, welches er glücklich zu vollenden hoffte, geschickt, als auf den Schlag drei Uhr ihn der Archivarius in das Nebenzimmer zu dem wohlbereiteten Mittagsmahl rief. Bei Tische war der Archivarius Lindhorst bei ganz besonderer heiterer Laune; er erkundigte sich nach des Studenten Anselmus Freunde, dem Konrektor Paulmann, und dem Registrator Heerbrand, und wußte vorzüglich von dem letztern viel Ergötzliches zu erzählen. Der gute alte Rheinwein schmeckte dem Anselmus gar sehr und machte ihn gesprächiger, als er wohl sonst zu sein pflegte. Auf den Schlag vier Uhr 10 stand er auf, um an seine Arbeit zu gehen, und diese Pünktlichkeit schien dem Archivarius Lindhorst wohl zu gefallen. War ihm schon vor dem Essen das Kopieren der arabischen Zeichen geglückt, so ging die Arbeit jetzt noch viel besser von statten, ja er konnte selbst die Schnelle und Leichtigkeit nicht begreifen, womit er die 15 krausen Züge der fremden Schrift nachzumalen vermochte. — Aber es war, als flüsterte aus dem innersten Gemüthe eine Stimme in vernehmlichen Worten: „Ach! könntest du denn das vollbringen, wenn du sie nicht in Sinn und Gedanken trügest, wenn du nicht an sie, an ihre Liebe glaubtest?“ — Da wehte es wie in leisen, 20 leisen, kispelnden Krystallflängen durch das Zimmer: „Ich bin dir nahe — nahe — nahe! — ich helfe dir — sei mutig — sei standhaft, lieber Anselmus! — ich mühe mich mit dir, damit du mein werdest!“ Und sowie er voll innern Entzückens die Töne vernahm, wurden ihm immer verständlicher die unbekannten Zeichen 25 — er durfte kaum mehr hineinblicken in das Original — ja es war, als stünden schon wie in blasser Schrift die Zeichen auf dem Pergament und er dürfe sie nur mit geübter Hand schwarz überziehen. So arbeitete er fort, von lieblichen tröstenden Klängen, wie vom süßen zarten Hauch umflossen, bis die Glocke sechs Uhr 30 schlug, und der Archivarius Lindhorst in das Zimmer trat. Er ging sonderbar lächelnd an den Tisch, Anselmus stand schweigend auf, der Archivarius sah ihn noch immer so wie mit höhnnendem Spott lächelnd an, kaum hatte er aber in die Abschrift geblickt, als das Lächeln in dem tiefen, feierlichen Ernst unterging, zu 35 dem sich alle Muskeln des Gesichts verzogen. — Bald schien er nicht mehr derselbe. Die Augen, welche sonst funkelndes Feuer strahlten, blickten jetzt mit unbeschreiblicher Milde den Anselmus an, eine sanfte Röthe färbte die bleichen Wangen, und statt der

Ironie, die sonst den Mund zusammenpreßte, schienen die weich-  
 geformten anmutigen Lippen sich zu öffnen zur weisheitsvollen,  
 ins Gemüth dringenden Rede. — Die ganze Gestalt war höher,  
 würdevoller; der weite Schlafrock legte sich wie ein Königsmantel  
 5 in breiten Falten um Brust und Schultern, und durch die weißen  
 Löcher, welche an der hohen offenen Stirn lagen, schlang sich  
 ein schmaler goldner Keil. „Junger Mensch,“ fing der Archivarius  
 an im feierlichen Ton, „junger Mensch, ich habe, noch ehe du  
 es ahnest, all die geheimen Beziehungen erkannt, die dich an  
 10 mein Liebtes, Heiliges fesseln! — Serpentina liebt dich, und  
 ein seltsames Geschick, dessen verhängnisvollen Faden feindliche  
 Mächte spannen, ist erfüllt, wenn sie dein wird, und wenn du als  
 notwendige Mitgift den goldenen Topf erhältst, der ihr Eigentum  
 ist. Aber nur dem Kampfe entvriest dein Glück im höheren  
 15 Leben. Feindliche Prinzipie fallen dich an, und nur die innere  
 Kraft, mit der du den Anfechtungen widerstehest, kann dich retten  
 von Schmach und Verderben. Indem du hier arbeitest, überstehest  
 du deine Lehrzeit; Glauben und Erkenntnis führen dich zum nahen  
 Ziele, wenn du fest hältst an dem, was du beginnen mußtest.  
 20 Frage sie recht getreulich im Gemüthe, sie, die dich liebt, und  
 du wirst die herrlichen Wunder des goldenen Topfs schauen und  
 glücklich sein immerdar. — Gehab dich wohl! der Archivarius Lind-  
 horst erwartet dich morgen um zwölf Uhr in seinem Kabinett!  
 — Gehab dich wohl!“ — Der Archivarius schob den Studenten  
 25 Anselmus sanft zur Thür hinaus, die er dann verriegelte, und er  
 befand sich in dem Zimmer, in welchem er geipeltet, dessen ein-  
 zige Thür auf den Flur führte. Ganz betäubt von den wunder-  
 baren Erscheinungen blieb er vor der Hausthür stehen, da wurde  
 über ihm ein Fenster geöffnet, er schaute hinauf, es war der  
 30 Archivarius Lindhorst; ganz der Alte im weißgrauen Rocke, wie  
 er ihn sonst gesehen. — Er rief ihm zu: „Ei, werter Herr An-  
 selmus, worüber sinnen Sie denn so, was gilt's, das Arabische  
 geht Ihnen nicht aus dem Kopf? Grüßen Sie doch den Herrn  
 Konrektor Paulmann, wenn Sie etwa zu ihm gehen, und kommen  
 35 Sie morgen Punkt zwölf Uhr wieder. Das Honorar für heute  
 steckt bereits in Ihrer rechten Weintasche.“ — Der Student  
 Anselmus fand wirklich den blanken Speziesbaler in der bezeich-  
 neten Tasche, aber er freute sich gar nicht darüber. — „Was aus  
 dem allen werden wird, weiß ich nicht,“ sprach er zu sich selbst,

— „umfängt mich aber auch nur ein toller Wahn und Spuk, so lebt und webt doch in meinem Innern die liebliche Serpentina, und ich will, ehe ich von ihr lasse, lieber untergehen ganz und gar, denn ich weiß doch, daß der Gedanke in mir ewig ist, und kein feindliches Prinzip kann ihn vernichten; aber ist der Gedanke 5 denn was anders als Serpentinäs Liebe?“

### Siebente Vigilie.

Wie der Konrektor Paulmann die Pfeife ausklopfte und zu Bette ging. — Rembrandt und Höllenbreughel. — Der Zauberspiegel und des Doktors Castein Rezept gegen eine unbekannte Krankheit.

10

Endlich klopfte der Konrektor Paulmann die Pfeife aus, iprechend: „Nun ist es doch wohl Zeit, sich zur Ruhe zu begeben.“ — „Ja wohl,“ erwiderte die durch des Vaters längeres Auf- bleiben bedängstete Veronika, denn es schlug längst zehn Uhr. Kaum war nun der Konrektor in sein Studier- und Schlafzimmer 15 gegangen, kaum hatten Fränzchens schwerere Atemzüge fund gethan, daß sie wirklich fest eingeschlafen, als Veronika, die sich zum Schein auch ins Bett gelegt, leise, leise wieder aufstand, sich anzog, den Mantel umwarf und zum Hause hinauschlüpfte. — Seit dem Augenblick, als Veronika die alte Lise verlassen, stand ihr 20 unaufhörlich der Anselmus vor Augen, und sie wußte selbst nicht, welch eine fremde Stimme im Innern ihr immer und ewig wiederholte, daß sein Widerstreben von einer ihr feindlichen Person herrühre, die ihn in Banden halte, welche Veronika durch geheimnis- volle Mittel der magischen Kunst zerreißen könne. Ihr Vertrauen 25 auf die alte Lise wuchs mit jedem Tage, und selbst der Eindruck des Unheimlichen, Graußigen stumpfte sich ab, so daß alles Wunderliche, Seltsame ihres Verhältnisses mit der Alten ihr nur im Schimmer des Ungewöhnlichen, Romanhaften erschien, wovon sie eben recht angezogen wurde. Deshalb stand auch der Voratz bei 30 ihr fest, selbst mit Gefahr, vermißt zu werden und in tausend Unannehmlichkeiten zu geraten, das Abenteuer der Tag- und Nachtgleiche zu bestehen. Endlich war nun die verhängnisvolle Nacht

S. Rembrandt, als der Meister des Hellschattens genannt; mit Höllenbreughel — Peter Breughel der jüngere 1565—1625 — ist Hoffmann selbst oft verglichen worden; er liebte Teufelszenen, nächtliche Flammenbilder, wie in diesem Abschnitte eines geschildert wird, zu malen.

des Aquinoftriums, in der ihr die alte Lieve Hilfe und Trost ver-  
 heißen, eingetreten, und Veronika, mit dem Gedanken der nächst-  
 lichen Wanderung längst vertraut geworden, fühlte sich ganz er-  
 mutigt. Pfeilschnell flog sie durch die einsamen Straßen, des  
 5 Sturms nicht achtend, der durch die Lüfte brauste und ihr die  
 dicken Regentropfen ins Gesicht warf. — Mit dumpfem dröhnenden  
 Klange schlug die Glocke des Kreuzturms eils Uhr, als Veronika  
 ganz durchnäht vor dem Hause der Alte stand. „Ei, Liebchen,  
 Liebchen, schon da! — nun warte, warte!“ — rief es von oben  
 10 herab — und gleich darauf stand auch die Alte, mit einem Korb  
 beladen und von ihrem Vater begleitet, vor der Thür. „So wollen  
 wir denn gehen und thun und treiben, was ziemlich ist und gedeiht  
 in der Nacht, die dem Werke günstig!“ dies sprechend, ergriff die  
 Alte mit kalter Hand die zitternde Veronika, welcher sie den  
 15 schweren Korb zu tragen gab, während sie selbst einen Kessel,  
 Dreifuß und Spaten auspackte. Als sie ins Freie kamen, regnete  
 es nicht mehr, aber der Sturm war stärker geworden; tausend-  
 stimmig heulte es in den Lüften. Ein entsetzlicher herzerzitternder  
 Jammer tönte herab aus den schwarzen Wolken, die sich in schneller  
 20 Flucht zusammenballten und alles einhüllten in dicke Finsternis.  
 Aber die Alte schritt rathlos fort mit gellender Stimme rufend:  
 „Leuchte — leuchte mein Junge!“ Da schlängelten und kreuzten  
 sich blaue Blitze vor ihnen her, und Veronika wurde inne, daß der  
 Vater knisternde Funken sprühend und leuchtend vor ihnen herum-  
 25 sprang, und dessen ängstliches graufiges Getergeichrei sie vernahm,  
 wenn der Sturm nur einen Augenblick schwieg. — Ihr wollte der  
 Atem vergehen, es war als griffen eiskalte Krallen in ihr Inneres,  
 aber gewaltiam raffte sie sich zusammen, und sich fester an die  
 Alte klammernd, sprach sie: „Nun muß alles vollbracht werden,  
 30 und es mag geschehen, was da will!“ — „Recht so, mein Töchter-  
 chen!“ erwiderte die Alte, „bleibe fein standhaft, und ich schenke  
 dir was Schönes und den Inselmus obendrein!“ Endlich stand  
 die Alte still und sprach: „Nun sind wir an Ort und Stelle!“  
 Sie grub ein Loch in die Erde, schüttete Kohlen hinein und stellte  
 35 den Dreifuß darüber, auf den sie den Kessel setzte. Alles dieses  
 begleitete sie mit seltsamen Gebärden, während der Vater sie  
 umkreiste. Aus seinem Schweiß sprühten Funken, die einen Feuer-  
 reiß bildeten. Bald fingen die Kohlen an zu glühen, und endlich  
 schlugen blaue Flammen unter dem Dreifuß hervor. Veronika

mußte Mantel und Schleier ablegen und sich bei der Alten nieder-  
 fauern, die ihre Hände ergriff und fest drückte, mit den funkelnden  
 Augen das Mädchen anstarrend. Nun singen die sonderbaren  
 Massen — waren es Blumen — Metalle — Kräuter — Tiere,  
 man konnte es nicht unterscheiden — die die Alte aus dem Korbe 5  
 genommen und in den Kessel geworfen, an zu kochen und zu  
 brausen. Die Alte ließ Veronika los, sie ergriff einen eisernen  
 Löffel, mit dem sie in die glühende Masse hineinfuhr und darin  
 rührte, während Veronika auf ihr Geheiß festen Blickes in den  
 Kessel hineinschauen und ihre Gedanken auf den Anselmus richten 10  
 mußte. Nun warf die Alte aufs neue blinkende Metalle und  
 auch eine Haarlocke, die sich Veronika vom Kopfwirbel geschnitten,  
 sowie einen kleinen Ring, den sie lange getragen, in den Kessel,  
 indem sie unverständliche, durch die Nacht grauig gellende Töne  
 ausstieß, und der Rater im unaufhörlichen Rennen winselte und 15  
 ächzte. — — Ich wollte, daß du, günstiger Leser! am dreiund-  
 zwanzigsten September auf der Reise nach Dresden begriffen ge-  
 weien wärest; vergebens suchte man, als der späte Abend herein-  
 brach, dich auf der letzten Station aufzuhalten; der freundliche  
 Wirt stellte dir vor, es stürme und regne doch gar zu sehr, und 20  
 überhaupt sei es auch nicht geheuer, in der Äquinoktialnacht so  
 ins Dunkle hineinzufahren, aber du achtetest dessen nicht, indem  
 du ganz richtig annahmst: Ich zahle dem Postillon einen ganzen  
 Thaler Trinkgeld und bin spätestens um ein Uhr in Dresden,  
 wo mich im goldnen Engel oder im Helm oder in der Stadt 25  
 Raumburg ein gut zugerichtetes Abendessen und ein weiches Bett  
 erwartet. Wie du nun so in der Finsternis daher fährst, siehst  
 du plötzlich in der Ferne ein ganz seltsames flackerndes Leuchten.  
 Näher gekommen, erblickst du einen Feuerreiß, in dessen Mitte  
 bei einem Kessel, aus dem dicker Qualm und blitzende rote 30  
 Strahlen und Funken emporrieseln, zwei Gestalten sitzen. Gerade  
 durch das Feuer geht der Weg, aber die Pferde prusten und  
 stampfen und bäumen sich — der Postillon flucht und betet —  
 und peitscht auf die Pferde hinein — sie gehen nicht von der  
 Stelle. — Unwillkürlich springst du aus dem Wagen und rennst 35  
 einige Schritte vorwärts. Nun siehst du deutlich das schlanke  
 holde Mädchen, die im weißen dünnen Nachtgewande bei dem  
 Kessel kniet. Der Sturm hat die Flechten aufgelöst und das  
 lange kastanienbraune Haar flattert frei in den Lüften. Ganz

im blendenden Feuer der unter dem Dreifuß emporflackernden  
 Flammen steht das engelichöne Gesicht, aber in dem Entsetzen, das  
 seinen Eisstrom darüber goß, ist es erstarrt zur Totenbleiche, und  
 in dem stieren Blick, in dem hinaufgezogenen Augenbrauen, in  
 5 dem Munde, der sich vergebens dem Schrei der Todesangst öffnet,  
 welcher sich nicht entwinden kann der von namenloser Folter ge-  
 preßten Brust, siehst du ihr Grausen, ihr Entsetzen; die kleinen  
 Händchen hält sie krampfhaft zusammengefaßt in die Höhe, als  
 rief sie betend die Schutzengel herbei, sie zu schirmen vor den  
 10 Ungetümen der Hölle, die dem mächtigen Zauber gehorchend nun  
 gleich erscheinen werden! — So kniet sie da, unbeweglich wie ein  
 Marmorbild. Ihr gegenüber sitzt auf dem Boden niedergekauert  
 ein langes, hageres, kupfergelbes Weib mit spitzer Habichtsnäse  
 und funkelnden Rastenaugen; aus dem schwarzen Mantel, den sie  
 15 umgeworfen, starren die nackten knöchernen Arme hervor, und  
 rührend in dem Höllensud lacht und ruft sie mit krächzender  
 Stimme durch den brausenden tosenden Sturm. — Ich glaube  
 wohl, daß dir, günstiger Leser! kennteist du auch sonst keine Furcht  
 und Eheu, sich doch bei dem Anblick dieses Rembrandtischen oder  
 20 Höllenbreughelischen Gemäldes, das nun ins Leben getreten, vor  
 Grausen die Haare auf dem Kopfe gestäubt hätten. Aber dein  
 Blick konnte nicht loskommen von dem im höllischen Treiben be-  
 fangenen Mädchen, und der elektrische Schlag, der durch alle deine  
 Nerven und Nerven zitterte, entzündete mit der Schnelligkeit des  
 25 Blitzes in dir den mutigen Gedanken, Troß zu bieten den geheimniß-  
 vollen Mächten des Feuerkreises; in ihm ging dein Grausen unter,  
 ja der Gedanke selbst keimte auf in diesem Grausen und Entsetzen  
 als dessen Erzeugnis. Es war dir, als seist du selbst der Schutz-  
 engel einer, zu denen das zum Tode geängstigte Mädchen flehte,  
 30 ja als müßtest du nur gleich dein Taschenpistol hervorziehen und  
 die Alte ohne weiteres totschießen! Aber, indem du das lebhaft  
 dachtest, schrieist du laut auf: „Heda!“ oder: „Was giebt es dorten,“  
 oder: „Was treibt ihr da!“ — Der Postillon stieß schmetternd in  
 sein Horn, die Alte kugelte um in ihren Sud hinein, und alles  
 35 war mit einem Mal verschwunden in dickem Qualm. — Ob du  
 das Mädchen, das du nun mit recht innigem Verlangen in der  
 Finsternis suchtest, gefunden hättest, mag ich nicht behaupten, aber  
 den Spuk des alten Weibes hatteest du zerstört, und den Bann  
 des magischen Kreises, in den sich Veronika leichtsinnig begeben,

gelöst. — Weder du, günstiger Leser! noch sonst jemand, fuhr  
 oder ging aber am dreißigsten September in der stürmischen,  
 den Herenkünsten günstigen Nacht des Weges, und Veronika  
 mußte ausharren am Kessel in tödlicher Angst, bis das Werk  
 der Vollendung nahe. — Sie vernahm wohl, wie es um sie her 5  
 heulte und brauste, wie allerlei widrige Stimmen durch einander  
 blöckten und schnatterten, aber sie schlug die Augen nicht auf,  
 denn sie fühlte, wie der Anblick des Gräßlichen, des Entsetzlichen,  
 von dem sie umgeben, sie in unheilbaren zerstörenden Wahnsinn  
 stürzen könne. Die Alte hatte aufgehört, im Kessel zu rühren, 10  
 immer schwächer und schwächer wurde der Qualm, und zuletzt  
 brannte nur eine leichte Spiritusflamme im Boden des Kessels.  
 Da rief die Alte: „Veronika, mein Kind! mein Lieben! schau  
 hinein in den Grund! — was siehst du denn — was siehst du  
 denn?“ — Aber Veronika vermochte nicht zu antworten, unerachtet 15  
 es ihr schien, als drehen sich allerlei verworrene Figuren im  
 Kessel durch einander; immer deutlicher und deutlicher gingen  
 Gestalten hervor, und mit einem Mal trat, sie freundlich anblickend  
 und die Hand ihr reichend, der Student Anselmus aus der Tiefe  
 des Kessels. Da rief sie laut: „Ach, der Anselmus! — der 20  
 Anselmus!“ — Rasch öffnete die Alte den am Kessel befindlichen  
 Hahn, und glühendes Metall strömte zischend und prasselnd in  
 eine kleine Form, die sie daneben gestellt. Nun sprang das Weib  
 auf und freischte, mit wilder gräßlicher Gebärde sich herumschwingend:  
 „Vollendet ist das Werk — Dank dir, mein Junge! — hast 25  
 Wache gehalten — Hui — Hui — er kommt! beiß ihn tot —  
 beiß ihn tot!“ Aber da brauste es mächtig durch die Lüfte, es  
 war, als rausche ein ungeheurer Adler herab, mit den Fittichen  
 um sich schlagend, und es rief mit entsetzlicher Stimme: „Hei, hei!  
 ihr Gesindel! nun ist's aus — nun ist's aus — fort zu Haus!“ 30  
 Die Alte stürzte heulend nieder, aber der Veronika vergingen Sinn  
 und Gedanken. — Als sie wieder zu sich selbst kam, war es heller  
 Tag geworden, sie lag in ihrem Bette und Fränzchen stand mit  
 einer Tasse dampfenden Thees vor ihr, sprechend: „Aber sage mir  
 nur, Schwester, was dir ist, da stehe ich nun schon eine Stunde 35  
 oder länger vor dir, und du liegst wie in der Fieberhitze be-  
 sinnungslos da und stöhnst und ächzest, daß uns angst und bange  
 wird. Der Vater ist deinetwegen nicht in die Klasse gegangen  
 und wird gleich mit dem Doktor herinkommen.“ — Veronika

nahm schweigend den Thee; indem sie ihn hinunterchlürfte, traten ihr die gräßlichen Bilder der Nacht lebhaft vor Augen. „So war denn wohl alles nur ein ängstlicher Traum, der mich gequält hat? — Aber ich bin doch gestern abend wirklich zur Alten gegangen, es war ja der dreißigste September? — Doch bin ich wohl schon gestern recht krank geworden und habe mir das alles nur eingebildet, und nichts hat mich krank gemacht, als das ewige Denken an den Anselmus und an die wunderliche alte Frau, die sich für die Liebe ausgab und mich wohl nur damit geneckt hat.“

— Fränzchen, die hinausgegangen, trat wieder herein mit Veronikas ganz durchnästem Mantel in der Hand. „Sieh nur, Schwester!“ sagte sie, „wie es deinem Mantel ergangen ist; da hat der Sturm in der Nacht das Fenster aufgerissen und den Stuhl, auf dem der Mantel lag, umgeworfen; da hat es nun wohl hineingeregnet, denn der Mantel ist ganz naß.“ — Das fiel der Veronika schwer aufs Herz, denn sie merkte nun wohl, daß nicht ein Traum sie gequält, sondern daß sie wirklich bei der Alten gewesen. Da ergriff sie Angst und Grausen, und ein Fieberfrost zitterte durch alle Glieder. Im frampfhaften Erbeben zog sie die Bettdecke fest über sich; aber da fühlte sie, daß etwas Hartes ihre Brust drückte, und als sie mit der Hand danach faßte, schien es ein Medaillon zu sein; sie zog es hervor, als Fränzchen mit dem Mantel fortgegangen, und es war ein kleiner runder hell polierter Metallspiegel. „Das ist ein Geschenk der Alten,“ rief sie lebhaft, und es war, als schössen feurige Strahlen aus dem Spiegel, die in ihr Innerstes drangen und es wohlthuend erwärmten. Der Fieberfrost war vorüber und es durchströmte sie ein unbeschreibliches Gefühl von Behaglichkeit und Wohlfühlen. — An den Anselmus mußte sie denken, und als sie immer fester und fester den Gedanken auf ihn richtete, da lächelte er ihr freundlich aus dem Spiegel entgegen wie ein lebhaftes Miniaturporträt. Aber bald war es ihr, als sähe sie nicht mehr das Bild — nein! sondern den Studenten Anselmus selbst lebhaftig. Er saß in einem hohen, seltsam ausgestatteten Zimmer und schrieb eifrig. Veronika wollte zu ihm hintreten, ihn auf die Schulter klopfen und sprechen: „Herr Anselmus, schauen Sie doch um sich, ich bin ja da!“ Aber das ging durchaus nicht an, denn es war, als umgäbe ihn ein leuchtender Feuerstrom, und wenn Veronika recht genau hinsah, waren es doch nur große Bücher mit vergoldetem Schnitt. Aber endlich gelang es der

Veronika, den Anselmus ins Auge zu fassen; da war es, als müsse er im Ansehen sich erst auf sie besinnen, doch endlich lächelte er und sprach: „Ach! — sind Sie es, liebe Mademoiselle Paulmann? Aber warum belieben Sie sich denn zuweilen als ein Schlänglein zu gebärden?“ Veronika mußte über diese seltsamen Worte laut auflachen; darüber erwachte sie wie aus einem tiefen Traume, und sie verbarg schnell den kleinen Spiegel, als die Thür aufging und der Konrektor Paulmann mit dem Doktor Eckstein ins Zimmer kam. Der Doktor Eckstein ging sogleich ans Bett, faßte, lange in tiefem Nachdenken verfunken, Veronikas Puls und sagte dann: „Ei! — Ei!“ Hierauf schrieb er ein Rezept, faßte noch einmal den Puls, sagte wiederum: „Ei! Ei!“ und verließ die Patientin. Aus diesen Äußerungen des Doktors Eckstein konnte aber der Konrektor Paulmann nicht recht deutlich entnehmen, was der Veronika denn wohl eigentlich fehlen möge.

#### Achte Vigilie.

Die Bibliothek der Palmbäume. — Schicksale eines unglücklichen Salamanders. — Wie die schwarze Feder eine Amselröbe liebkoste und der Registratur Heerbrand sich sehr berrant.

Der Student Anselmus hatte nun schon mehrere Tage bei dem Archivarius Lindhorst gearbeitet; diese Arbeitsstunden waren für ihn die glücklichsten seines Lebens, denn immer von lieblichen Klängen, von Serpentinäs tröstenden Worten umflossen, ja oft von einem vorübergleitenden Hauche leise berührt, durchströmte ihn eine nie gefühlte Behaglichkeit, die oft bis zur höchsten Wonne stieg. Jede Not, jede kleinliche Sorge seiner dürftigen Existenz war ihm aus Sinn und Gedanken entschwunden, und in dem neuen Leben, das ihm wie im hellen Sonnenglanze aufgegangen, begriff er alle Wunder einer höheren Welt, die ihn sonst mit Staunen, ja mit Grauen erfüllt hatten. Mit Abschreiben ging es sehr schnell, indem es ihn immer mehr dünkte, er schreibe nur längst bekannte Züge auf das Pergament hin und dürfe kaum nach dem Original sehen, um alles mit der größten Genauigkeit nachzumalen. — Außer der Tischzeit ließ sich der Archivarius Lindhorst nur dann und wann sehen, aber jedesmal erschien er genau in dem Augenblick, wenn Anselmus eben die letzten Zeichen einer Handschrift vollendet hatte, und gab ihm dann eine andere, verließ ihn aber gleich wieder schweigend, nachdem er nur mit einem schwarzen Stäbchen die

Tinte ungerührt und die gebrauchten Federn mit neuen scharfer  
gepizgen vertaucht hatte. Eines Tages, als Anselmus mit dem  
Glockenschlag zwölf bereits die Treppe hinaufgestiegen, fand er  
die Thür, durch die er gewöhnlich hineingegangen, verschlossen,  
5 und der Archivarius Lindhorst erschien in seinem wunderlichen wie  
mit glänzenden Blumen bestreuten Schlafrock von der andern  
Seite. Er rief laut: „Heute kommen Sie nur hier herein, werter  
Anselmus, denn wir müssen in das Zimmer, wo Bhogovogitas  
Meister unsrer warten.“ Er schritt durch den Korridor und führte  
10 Anselmus durch dieselben Gemächer und Säle wie das erste Mal.  
— Der Student Anselmus erstaunte aufs neue über die wunderbare  
Herrlichkeit des Gartens, aber er sah nun deutlich, daß manche  
seltsame Blüten, die an den dunkeln Büschen hingen, eigentlich  
in glänzenden Farben prunkende Insekten waren, die mit den  
15 Flügeln auf und nieder schlugen und durch einander tanzend und  
wirbelnd sich mit ihren Saugrüsseln zu lieblichen schienen. Da-  
gegen waren wieder die rosenfarbnen und himmelblauen Vögel  
duftende Blumen, und der Geruch, den sie verbreiteten, stieg aus  
ihren Kelchen empor in leisen lieblichen Tönen, die sich mit dem  
20 Geplätscher der fernen Brunnen, mit dem Säuseln der hohen  
Stauden und Bäume zu geheimnisvollen Accorden einer tieftragenden  
Sehnsucht vermischten. Die Spottvögel, die ihn das erste Mal  
so geneckt und gehöhnt, flatterten ihm wieder um den Kopf und  
schrien mit ihren feinen Stimmchen unaufhörlich: „Herr Studiosus,  
25 Herr Studiosus, eilen Sie nicht so — gucken Sie nicht so in die  
Wolken — Sie könnten auf die Nase fallen. — He, he! Herr  
Studiosus — nehmen Sie den Pudermantel um — Gvatter  
Schuhu soll Ihnen den Toupet fristieren“ — So ging es fort  
in allerlei dummen Geschwätz, bis Anselmus den Garten verlassen.  
30 Der Archivarius Lindhorst trat endlich in das azurblaue Zimmer;  
der Porphyrt mit dem goldnen Topf war verschwunden, statt dessen  
stand ein mit violetterm Samt behangener Tisch, auf dem die  
dem Anselmus bekannten Schreibmaterialien befandlich, in der Mitte  
des Zimmers, und ein ebenso beischlagener Lehnstuhl stand vor  
35 demselben. „Lieber Herr Anselmus,“ sagte der Archivarius Lind-  
horst, „Sie haben nun schon manches Manuscript schnell und  
richtig zu meiner großen Zufriedenheit kopiert; Sie haben sich

8. Bhogovad gita, Bhagavad-Gitā, sanskr. Gottheitslied; ein religionsphilosophisches  
Lehrgeheimnis im 6. Buche des großen indischen Epos Mahābhārata, von unbekanntem Verfasser  
Schulze u. Hoffmann.

mein Zutrauen erworben; das Wichtigste bleibt aber noch zu thun übrig, und das ist das Abschreiben oder vielmehr Nachmalen gewisser in besonderen Zeichen geschriebener Werke, die ich hier in diesem Zimmer aufbewahre, und die nur an Ort und Stelle kopiert werden können. — Sie werden daher künftig hier arbeiten, aber 5 ich muß Ihnen die größte Vorsicht und Aufmerksamkeit empfehlen; ein falscher Strich, oder was der Himmel verhüten möge, ein Tintenleck auf das Original gespritzt, stürzt Sie ins Unglück.“ — Anselmus bemerkte, daß aus den goldnen Stämmen der Palmbäume kleine smaragdgrüne Blätter herausragten; eins dieser Blätter 10 erfaßte der Archivarius, und Anselmus wurde gewahr, daß das Blatt eigentlich in einer Pergamentrolle bestand, die der Archivarius aufwickelte und vor ihm auf den Tisch breitete. Anselmus wunderte sich nicht wenig über die seltsam verschlungenen Zeichen, und bei dem Anblick der vielen Pünktchen, Striche und Züge und Schnörkel, 15 die bald Pflanzen, bald Moose, bald Tiergestalten darzustellen schienen, wollte ihm beinahe der Mut sinken, alles so genau nachmalen zu können. Er geriet darüber in tiefe Gedanken. „Mut gefaßt, junger Mensch!“ rief der Archivarius, „hast du bewährten Glauben und wahre Liebe, so hilft dir Serpentina!“ Seine Stimme 20 tönte wie klingendes Metall, und als Anselmus in jähem Schreck aufblickte, stand der Archivarius Lindhorst in der königlichen Gestalt vor ihm, wie er ihm bei dem ersten Besuch im Bibliothekszimmer erschienen. Es war dem Anselmus, als müßte er von Ehrfurcht durchdrungen auf die Knie sinken, aber da stieg der 25 Archivarius Lindhorst an dem Stamm eines Palmbaumes in die Höhe und verschwand in den smaragdenen Blättern. — Der Student Anselmus begriff, daß der Geisterfürst mit ihm gesprochen und nun in sein Studierzimmer hinaufgestiegen, um vielleicht mit den Strahlen, die einige Planeten als Gesandte zu ihm geschickt, 30 Rücksprache zu halten, was nun mit ihm und der holden Serpentina geschehen solle. — Auch kann es sein, dachte er ferner, daß ihn Neues von den Quellen des Nils erwartet, oder daß ein Magus aus Lappland ihn besucht — mir geziemt es nun, eifrig an die Arbeit zu gehen. — Und damit fing er an, die fremden Zeichen 35 der Pergamentrolle zu studieren. — Die wunderbare Musik des Gartens tönte zu ihm herüber und umgab ihn mit süßen lieblichen Düften, auch hörte er wohl die Spottvögel fichern, doch verstand er ihre Worte nicht, was ihm auch recht lieb war. Zuweilen

war es auch, als rauschten die smaragdnen Blätter der Palmbäume, und als strahlten dann die holden Krystallklänge, welche Anselmus an jenem verhängnisvollen Himmelfahrtstage unter dem Holunderbusch hörte, durch das Zimmer. Der Student Anselmus, 5 wunderbar gestärkt durch dies Tönen und Leuchten, richtete immer fester und fester Sinn und Gedanken auf die Überschrift der Pergamentrolle, und bald fühlte er wie aus dem Innersten heraus, daß die Zeichen nichts anders bedeuten könnten als die Worte: Von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange.

10 — Da erkörnte ein starker Dreiklang heller Krystallglocken — „Anselmus, lieber Anselmus,“ wehte es ihm zu aus den Blättern, und o Wunder! an dem Stamm des Palmbaumes schlängelte sich die grüne Schlange herab. — „Serpentina! holde Serpentina!“ rief Anselmus wie im Wahnsinn des höchsten Entzückens; denn 15 sowie er schärfer hinblickte, da war es ja ein liebliches herrliches Mädchen, die, mit den dunkelblauen Augen, wie sie in seinem Innern lebten, voll unaussprechlicher Sehnsucht ihn anschauend, ihm entgegenwebte. Die Blätter schienen sich herabzulassen und auszudehnen, überall sproßten Stacheln aus den Stämmen, aber 20 Serpentina wand und schlängelte sich geschickt durch, indem sie ihr flatterndes, wie in schillernden Farben glänzendes Gewand nach sich zog, so daß es sich dem schlanken Körper ansmiegend nirgends hängen blieb an den hervorragenden Spitzen und Stacheln der Palmbäume. Sie setzte sich neben den Anselmus auf denselben 25 Stuhl, ihn mit dem Arm umschlingend und an sich drückend, so daß er den Hauch, der von ihren Lippen strömte, die elektrische Wärme ihres Körpers fühlte. „Lieber Anselmus!“ fing Serpentina an, „nun bist du bald ganz mein, durch deinen Glauben, durch deine Liebe erringst du mich, und ich bringe dir den goldnen 30 Topf, der uns beide beglückt immerdar.“ — „O du holde liebe Serpentina,“ sagte Anselmus, „wenn ich nur dich habe, was kümmert mich sonst alles übrige; wenn du nur mein bist, so will ich gern untergehen in all dem Wunderbaren und Seltsamen, was mich befängt seit dem Augenblick, als ich dich sah.“ — „Ich 35 weiß wohl,“ fuhr Serpentina fort, „daß das Unbekannte und Wunderbare, womit mein Vater oft nur zum Spiel seiner Laune dich umfängen, Grausen und Entsetzen in dir erregt hat, aber jetzt soll es, wie ich hoffe, nicht wieder geschehen, denn ich bin in diesem Augenblick nur da, um dir, mein lieber Anselmus, alles und jedes

aus tiefem Gemüte, aus tiefer Seele haarklein zu erzählen, was dir zu wissen nötig, um meinen Vater ganz zu kennen, und überhaupt recht deutlich einzusehen, was es mit ihm und mit mir für eine Bewandnis hat.“ — Dem Anselmus war es, als sei er von der holden lieblichen Gestalt so ganz und gar umschlungen und umwunden, daß er sich nur mit ihr regen und bewegen könne, und als sei es nur der Schlag ihres Pulses, der durch seine Fibern und Nerven zittere; er horchte auf jedes ihrer Worte, das bis in sein Innerstes hinein erklang, und wie ein leuchtender Strahl die Wonne des Himmels in ihm entzündete. Er hatte den Arm um ihren schlanken als schlanken Leib gelegt, aber der schillernde glänzende Stoff ihres Gewandes war so glatt, so schlüpfrig, daß es ihm schien, als könne sie, sich ihm schnell entwindend, unaufhaltsam entschlüpfen, und er erbehte bei dem Gedanken. „Ach, verlaß mich nicht, holde Serpentina,“ rief er unwillkürlich aus, „nur du bist mein Leben!“ — „Nicht eher heute,“ sagte Serpentina, „als bis ich alles erzählt habe, was du in deiner Liebe zu mir begreifen kannst. — Wisse also, Geliebter! daß mein Vater aus dem wunderbaren Geschlecht der Salamander abstammt, und daß ich mein Dasein seiner Liebe zur grünen Schlange verdanke. In uralter Zeit herrschte in dem Wunderlande Atlantis der mächtige Geisterfürst Phosphorus, dem die Elementargeister dienten. Einst ging der Salamander, den er vor allen liebte (es war mein Vater), in dem prächtigen Garten, den des Phosphorus Mutter mit ihren schönsten Gaben auf das herrlichste geschmückt hatte, umher und hörte, wie eine hohe Lilie in leisen Tönen sang: „Drücke fest die Auglein zu, bis mein Geliebter, der Morgenwind, dich weckt.“ Er trat hinzu; von seinem glühenden Hauch berührt, erschloß die Lilie ihre Blätter, und er erblickte der Lilie Tochter, die grüne Schlange, welche in dem Kelch schlummerte. Da wurde der Salamander von heißer Liebe zu der schönen Schlange ergriffen, und raubte sie der Lilie, deren Düfte in namenloser Klage vergebens im ganzen Garten nach der geliebten Tochter riefen. Denn der Salamander hatte sie in das Schloß des Phosphorus getragen und bat ihn: „Vermähle mich mit der Geliebten, denn sie soll mein eigen sein immerdar.“ „Thörichter, was verlangst du!“ sprach der Geisterfürst, „wisse, daß einst die Lilie meine Geliebte war

21. Atlantis, das fabelhafte glückselige Land außer den Säulen des Herkules, von dem zuerst Plato gesprochen hat.

und mit mir herrichte, aber der Funke, den ich in sie warf, drohte sie zu vernichten, und nur der Sieg über den schwarzen Drachen, den jetzt die Erdgeister in Ketten gebunden halten, erhielt die Lilie, daß ihre Blätter stark genug blieben, den Funken in sich  
 5 zu schließen und zu bewahren. Aber, wenn du die grüne Schlange umarmst, wird deine Blut den Körper verzehren, und ein neues Weien schnell emperfeimend sich dir entwinden.“ Der Salamander achtete der Warnung des Geisterfürsten nicht; voll glühenden Verlangens schloß er die grüne Schlange in seine Arme, sie zer-  
 10 fiel in Nische, und ein geflügeltes Weien, aus der Nische geboren, rauschte fort durch die Lüfte. Da ergriff den Salamander der Wahnsinn der Verzweiflung, und er rannte, Feuer und Flammen sprühend, durch den Garten und verheerte ihn in wilder Wut, daß die schönsten Blumen und Blüten verbrannt nieder sanken,  
 15 und ihr Jammer die Luft erfüllte. Der hocherzürnte Geisterfürst erfaßte im Grimm den Salamander und sprach: „Ausgeraet hat dein Feuer — erlöchen sind deine Flammen, erblinder deine Strahlen — sinke hinab zu den Erdgeistern, die mögen dich necken und höhnen und gefangen halten, bis der Feuerstoff sich wieder  
 20 entzündet und mit dir als einem neuen Weien aus der Erde emperstrahlt.“ Der arme Salamander sank erlöchen hinab, aber da trat der alte mürrische Erdgeist, der des Phosphorus Gärtner war, hinzu und sprach: „Herr! wer sollte mehr über den Salamander klagen als ich! — Habe ich nicht all die schönen Blumen, die  
 25 er verbrannt, mit meinen schönsten Metallen gepußt, habe ich nicht ihre Reime wacker gehegt und gepflegt und an ihnen manche schöne Farbe verschwendet?“ — und doch nehme ich mich des armen Salamanders an, den nur die Liebe, von der du selbst schon oft, o Herr! befangen, zur Verzweiflung getrieben, in der er den Garten  
 30 verwüstet. — Erlaube ihm die zu harte Strafe!“ — „Sein Feuer ist für jetzt erlöchen,“ sprach der Geisterfürst, „in der unglücklichen Zeit, wenn die Sprache der Natur dem entarteten Geschlecht der Menschen nicht mehr verständlich sein, wenn die Elementargeister, in ihre Regionen gebannt, nur aus weiter Ferne in dumpfen  
 35 Anklangen zu den Menschen sprechen werden, wenn, dem harmonischen Kreise entrückt, nur ein unendliches Sehnen ihm die dunkle Kunde von dem wundervollen Reiche geben wird, das er sonst bewohnen

durfte, als noch Glaube und Liebe in seinem Gemüte wohnten,  
 — in dieser unglücklichen Zeit entzündet sich der Feuerstoff des  
 Salamanders aufs neue, doch nur zum Menschen feimt er empor  
 und muß, ganz eingehend in das dürstige Leben, dessen Bedräng-  
 nisse ertragen. Aber nicht allein die Erinnerung an seinen Ur- 5  
 zustand soll ihm bleiben, sondern er lebt auch wieder auf in der  
 heiligen Harmonie mit der ganzen Natur, er versteht ihre Wunder,  
 und die Macht der verbündeten Geister steht ihm zu Gebote.  
 In einem Lilienbusch findet er dann die grüne Schlange wieder,  
 und die Frucht seiner Vermählung mit ihr sind drei Töchter, die 10  
 den Menschen in der Gestalt der Mutter erscheinen. Zur Früh-  
 lingszeit sollen sie sich in den dunklen Holunderbusch hängen  
 und ihre lieblichen Krystallstimmen ertönen lassen. Findet sich  
 dann in der dürstigen armseligen Zeit der innern Verstocktheit  
 ein Jüngling, der ihren Gesang vernimmt, ja, blickt ihn eine der 15  
 Schlanglein mit ihren holdseligen Augen an, entzündet der Blick  
 in ihm die Ahnung des fernen wundervollen Landes, zu dem er  
 sich mutig emporheben kann, wenn er die Bürde des Gemeinen  
 abgeworfen, feimt mit der Liebe zur Schlange in ihm der Glaube  
 an die Wunder der Natur, ja an seine eigne Existenz in diesen 20  
 Wundern glutvoll und lebendig auf, so wird die Schlange sein.  
 Aber nicht eher, bis drei Jünglinge dieser Art erfunden und mit  
 den drei Töchtern vermählt werden, darf der Salamander seine  
 lästige Bürde abwerfen und zu seinen Brüdern gehen.“ — „Er-  
 laube, Herr,“ sagte der Erdgeist, „daß ich diesen drei Töchtern 25  
 ein Geschenk mache, das ihr Leben mit dem gefundenen Gemahl  
 verherrlicht. Jede erhält von mir einen Topf vom schönsten Metall,  
 das ich besitze, den poliere ich mit Strahlen, die ich dem Diamant  
 entnommen; in seinem Glanze soll sich unser wundervolles Reich,  
 wie es jetzt im Einklang mit der ganzen Natur besteht, in blen- 30  
 dendem herrlichen Wiederchein abspiegeln, aus seinem Innern aber  
 in dem Augenblick der Vermählung eine Feuerlilie entsproßen,  
 deren ewige Blüte den bewährt befundenen Jüngling süß duftend  
 umfängt. Bald wird er dann ihre Sprache, die Wunder unseres  
 Reiches verstehen und selbst mit der Geliebten in Atlantis wohnen.“ 35  
 — Du weißt nun wohl, lieber Anselmus! daß mein Vater eben  
 der Salamander ist, von dem ich dir erzähle. Er mußte seiner  
 höheren Natur unerachtet sich den kleinlichsten Bedrängnissen des  
 gemeinen Lebens unterwerfen, und daher kommt wohl oft die

schadenfrohe Laune, mit der er manche neckt. Er hat mir oft gesagt, daß für die innere Geistesbeschaffenheit, wie sie der Geisterfürst Phosphorus damals als Bedingnis der Vermählung mit mir und meinen Schwestern aufgestellt, man jetzt einen Ausdruck habe, der  
 5 aber nur zu oft ungeschicklicherweise gemißbraucht werde; man nenne das nämlich ein kindliches poetisches Gemüt. — Ist finde man dieses Gemüt bei Jünglingen, die der hohen Einfachheit ihrer Sitten wegen, und weil es ihnen ganz an der sogenannten Weltbildung fehle, von dem Pöbel verispottet würden. Ach, lieber  
 10 Anselmus! — Du verstandest ja unter dem Holunderbusch meinen Gesang — meinen Blick — du liebst die grüne Schlange, du glaubst an mich und willst mein sein immerdar! — Die schöne Lilie wird emporblühen aus dem goldnen Topf und wir werden vereint glücklich und selig in Atlantis wohnen! — Aber nicht  
 15 verhehlen kann ich dir, daß im gräßlichen Kampf mit den Salamandern und Erdgeistern sich der schwarze Drache loswand und durch die Lüfte davonbrauste. Phosphorus hält ihn zwar wieder in Banden, aber aus den schwarzen Federn, die im Kampfe auf die Erde stäubten, keimten feindliche Geister empor, die überall  
 20 den Salamandern und Erdgeistern widerstreben. Genes Weib, das dir so feindlich ist, lieber Anselmus! und die, wie mein Vater recht gut weiß, nach dem Besitz des goldnen Topfes strebt, hat ihr Dasein der Liebe einer solchen aus dem Nittich des Drachen herabgestäubten Feder zu einer Runkelrübe zu verdanken. Sie  
 25 erkennt ihren Ursprung und ihre Gewalt, denn in dem Stöhnen, in den Zuckungen des gefangenen Drachen werden ihr die Geheimnisse mancher wundervollen Konstellation offenbar, und sie bietet alle Mittel auf, von außen hinein ins Innere zu wirken, wogegen sie mein Vater mit den Blitzen, die aus dem Innern des Salamanders  
 30 hervorriesen, bekämpft. Alle die feindlichen Prinzipie, die in schädlichen Kräutern und giftigen Tieren wohnen, sammelt sie und erregt, sie mischend in günstiger Konstellation, manchen bösen Spuk, der des Menschen Sinne mit Grauen und Entsetzen besängt und ihn der Macht jener Dämonen, die der Drache im Kampfe  
 35 unterliegend erzeugte, unterwirft. Nimm dich vor der Alten in acht, lieber Anselmus, sie ist dir feind, weil dein kindlich frommes Gemüt schon manchen ihrer bösen Zauber vernichtet. — Halte

21. Runkelrübe, belebte Runkelrüben spielen in Hoffmanns Märchen „Die Königsbraut“ eine Rolle.

treu — treu an mir, bald bist du am Ziel!“ — „O meine —  
 meine Serpentina!“ — rief der Student Anselmus, „wie sollte  
 ich denn nur von dir lassen können, wie sollte ich dich nicht lieben  
 ewiglich!“ — Ein Kuß brannte auf seinem Munde, er erwachte  
 wie aus einem tiefen Traume, Serpentina war verschwunden, es  
 schlug sechs Uhr, da fiel es ihm schwer aufs Herz, daß er nicht  
 das Mindeste kopiert habe; er blickte voll Besorgnis, was der  
 Archivarius wohl sagen werde, auf das Blatt, und o Wunder!  
 die Kopie des geheimnisvollen Manuscripts war glücklich beendet,  
 und er glaubte, schärfer die Züge betrachtend, Serpentina's Er- 10  
 zählung von ihrem Vater, dem Liebling des Geisterfürsten Phos-  
 phorus im Wunderlande Atlantis, abgeschrieben zu haben. Jetzt  
 trat der Archivarius Lindhorst in seinem weißgrauen Überrock, den  
 Hut auf dem Kopfe, den Stock in der Hand, herein; er sah in  
 das von dem Anselmus beschriebene Pergament, nahm eine große 15  
 Priße und sagte lächelnd: „Das dacht' ich wohl! — Nun! hier  
 ist der Speziesthaler, Herr Anselmus, jetzt wollen wir noch nach  
 dem Linkeichen Bade gehen — nur mir nach!“ — Der Archivarius  
 schritt rasch durch den Garten, in dem ein solcher Lärm von Singen,  
 Pfeifen, Sprechen durch einander war, daß der Student Anselmus 20  
 ganz betäubt wurde und dem Himmel dankte, als er sich auf der  
 Straße befand. Kaum waren sie einige Schritte gegangen, als  
 sie dem Registrator Heerbrand begegneten, der freundlich sich an-  
 schloß. Vor dem Thore stopften sie die mitgenommenen Pfeifen;  
 der Registrator Heerbrand beklagte, kein Feuerzeug bei sich zu 25  
 tragen, da rief der Archivarius Lindhorst ganz unwillig: „Was  
 Feuerzeug! hier ist Feuer, so viel Sie wollen!“ Und damit schnippte  
 er mit den Fingern, aus denen große Funken strömten, die die  
 Pfeifen schnell anzündeten. „Sehen Sie das chemische Kunststückchen!“  
 sagte der Registrator Heerbrand, aber der Student Anselmus dachte 30  
 nicht ohne inneres Erbeben an den Salamander. — Im Linkeichen  
 Bade trank der Registrator Heerbrand so viel starkes Doppelbier,  
 daß er, sonst ein gutmüthiger stiller Mann, anfing, in einem quäsenden  
 Tenor Burischenlieder zu singen, jeden hitzig fragte: ob er sein  
 Freund sei oder nicht, und endlich von dem Studenten Anselmus 35  
 zu Hause gebracht werden mußte, als der Archivarius Lindhorst  
 schon längst auf und davon war.

## Neunte Vigilie.

Wie der Student Anselmus zu einiger Vernunft gelangte. — Die Punschgesellschaft. — Wie der Student Anselmus den Konrektor Paulmann für einen Schuhu hielt, und dieser sich darob sehr erzürnte. — Der Tintenfleck und seine Folgen.

Alles das Seltsame und Wundervolle, welches dem Studenten Anselmus täglich begegnet war, hatte ihn ganz dem gewöhnlichen Leben entrückt. Er sah keinen seiner Freunde mehr und harrete jeden Morgen mit Ungeduld auf die zwölfte Stunde, die ihm sein Paradies aufschloß. Und doch, indem sein ganzes Gemüt der holden Serpentina und den Wundern des Feenreichs bei dem Archivarius Lindhorst zugewandt war, mußte er zuweilen unwillkürlich an Veronika denken, ja manchmal schien es ihm, als träte sie zu ihm hin und gehe erröthend, wie herzlich sie ihn liebe und wie sie danach trachte, ihn den Phantomen, von denen er nur geneckt und verhöhnt werde, zu entreißen. Zuweilen war es, als riße eine fremde, plötzlich auf ihn einbrechende Macht ihn unwiderstehlich hin zur vergessenen Veronika, und er müsse ihr folgen, wohin sie nur wolle, als sei er festgesetzt an das Mädchen. Gerade in der Nacht darauf, als er Serpentina zum erstenmal in der Gestalt einer wunderbar holdseligen Jungfrau gesehen, als ihm das wunderbare Geheimnis der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange offenbar worden, trat ihm Veronika lebhafter vor Augen als jemals. — Ja! — erst als er erwachte, wurde er deutlich gewahr, daß er nur geträumt habe, da er überzeugt gewesen, Veronika sei wirklich bei ihm und klage mit dem Ausdruck eines tiefen Schmerzes, der sein Innerstes durchdrang, daß er ihre innige Liebe den phantastischen Erscheinungen, die nur seine innere Zerrüttung hervorrufe, opfern und noch darüber in Unglück und Verderben geraten werde. Veronika war liebenswürdiger, als er sie je gesehen; er konnte sie kaum aus den Gedanken bringen, und dieser Zustand verursachte ihm eine Qual, der er bei einem Morgen Spaziergang zu entrinnen hoffte. Eine geheime magische Gewalt zog ihn vor das Pirnaer Thor, und eben wollte er in eine Nebenstraße einbiegen, als der Konrektor Paulmann hinter ihm her kommend laut rief: „Ei, ei! — werterster Herr Anselmus! — Amice! — Amice! wo um des Himmels willen stehen Sie denn? Sie lassen sich ja gar nicht mehr sehen — wissen Sie wohl, daß sich Veronika recht sehnt, wieder einmal eins mit Ihnen zu singen? — Nun kommen Sie nur, Sie wollten ja doch zu mir!“

Der Student Anselmus ging notgedrungen mit dem Konrektor. Als sie in das Haus traten, kam ihnen Veronika sehr sauber und sorgfältig gekleidet entgegen, so daß der Konrektor Paulmann voll Erstaunen fragte: „Nun, warum so geputzt, hat man denn Besuch erwartet? — Aber hier bringe ich den Herrn Anselmus!“ — Als 5 der Student Anselmus sittig und artig der Veronika die Hand küßte, fühlte er einen leisen Druck, der wie ein Blutstrom durch alle Nerven und Nerven zuckte. Veronika war die Heiterkeit, die Anmut selbst, und als Paulmann nach seinem Studierzimmer gegangen, mußte sie durch allerhand Neckerei und Schalkheit den 10 Anselmus so hinauf zu schrauben, daß er alle Blödigkeit vergaß und sich zuletzt mit dem ausgelassenen Mädchen im Zimmer herumjagte. Da kam ihm aber wieder einmal der Dämon des Unglücks über den Hals, er stieß an den Tisch und Veronikas niedliches Nästkästchen fiel herab. Anselmus hob es auf, der 15 Deckel war aufgesprungen, und es blinkte ihm ein kleiner runder Metallspiegel entgegen, in den er mit ganz eigener Lust hineinschaute. Veronika schlich sich leise hinter ihn, legte die Hand auf seinen Arm und schaute, sich fest an ihn schmiegend, ihm über die Schulter auch in den Spiegel. Da war es dem Anselmus, als 20 beginne ein Kampf in seinem Innern — Gedanken — Bilder — blitzten hervor und vergingen wieder — der Archivarius Lindhorst — Serpentina — die grüne Schlange — endlich wurde es ruhiger, und alles Verworrene fügte und gestaltete sich zum deutlichen Bewußtsein. Ihm wurde nun klar, daß er nur beständig an 25 Veronika gedacht, ja daß die Gestalt, welche ihm gestern in dem blauen Zimmer erschienen, auch eben Veronika gewesen, und daß die phantastische Sage von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange ja nur von ihm geschrieben, keinesweges ihm aber erzählt worden sei. Er wunderte sich selbst über seine 30 Träumereien und schrieb sie lediglich seinem durch die Liebe zu Veronika exaltierten Seelenzustande, sowie der Arbeit bei dem Archivarius Lindhorst zu, in dessen Zimmern es noch überdem so sonderbar bedeutend duftete. Er mußte herzlich über die tolle Einbildung lachen, in eine kleine Schlange verliebt zu sein und einen 35 wohlbestallten geheimen Archivarius für einen Salamander zu halten. „Ja, ja! — es ist Veronika!“ rief er laut, aber indem er den Kopf umwandte, schaute er gerade in Veronikas blaue Augen hinein, in denen Liebe und Sehnsucht strahlten. Ein dumpfes

Ach! entfloß ihren Lippen, die in dem Augenblick auf den feinigsten  
 brannten. „O ich Glücklicher!“ seufzte der entzückte Student, „was  
 ich gestern nur träumte, wird mir heute wirklich und in der That  
 zu theil.“ — „Und willst du mich denn wirklich heiraten, wenn  
 5 du Hofrath werden?“ fragte Veronika. „Allerdings!“ antwortete  
 der Student Anselmus; indem knarrte die Thür, und der Kon-  
 rektor Paulmann trat mit den Worten herein: „Nun, verehrter  
 Herr Anselmus, lassen Sie heute nicht fort, Sie nehmen vorlieb  
 bei mir mit einer Suppe, und nachher bereitet uns Veronika einen  
 10 köstlichen Kaffee, den wir mit dem Registrator Heerbrand, welcher  
 herzukommen versprochen, genießen.“ — „Ach, bester Herr Kon-  
 rektor,“ erwiderte der Student Anselmus, „wissen Sie denn nicht,  
 daß ich zum Archivarius Lindhorst muß, des Abschreibens wegen?“  
 — „Schauen Sie, Amice!“ sagte der Konrektor Paulmann, indem  
 15 er ihm die Taschenuhr hinhielt, welche auf halb Eins wies. Der  
 Student Anselmus sah nun wohl ein, daß es viel zu spät sei, zu  
 dem Archivarius Lindhorst zu wandern, und fügte sich den Wünschen  
 des Konrektors um so lieber, als er nun die Veronika den ganzen  
 Tag über schauen und wohl manchen veritohlen Blick, manchen  
 20 zärtlichen Händedruck zu erhalten, ja wohl gar einen Kuß zu  
 erobern hoffte. So hoch vertiegt sich jetzt die Wünsche des  
 Studenten Anselmus, und es wurde ihm immer behaglicher zu  
 Mute, je mehr er sich überzeugte, daß er bald von all den  
 phantastischen Einbildungen befreit sein werde, die ihn wirklich ganz  
 25 und gar zum wahnwitzigen Narren hätten machen können. Der  
 Registrator Heerbrand fand sich wirklich nach Tische ein, und als  
 der Kaffee genossen und die Dämmerung bereits eingebrochen, gab  
 er schmunzelnd und fröhlich die Hände reibend zu verstehen: er  
 trage etwas mit sich, was, durch Veronikas schöne Hände gemischt  
 30 und in gehörige Form gebracht, gleichsam foliirt und rubrizirt,  
 ihnen allen an dem kühlen Oktoberabende erquicklich sein werde.  
 — „So rücken Sie denn nur heraus mit dem geheimnißvollen  
 Wesen, das Sie bei sich tragen, geschätztester Registrator,“ rief  
 der Konrektor Paulmann; aber der Registrator Heerbrand griff  
 35 in die tiefe Tasche seines Mantels und brachte in drei Reipfen  
 eine flache Urke, Citronen und Zucker zum Vorschein. Kaum  
 war eine halbe Stunde vergangen, so dampfte ein köstlicher Dunst  
 auf Paulmanns Tische. Veronika kredenzte das Getränk, und es  
 gab allerlei gemüthliche muntre Gespräche unter den Freunden.

Aber sowie dem Studenten Anselmus der Geist des Getränks zu Kopfe stieg, kamen auch alle Bilder des Wunderbaren, Seltsamen, was er in kurzer Zeit erlebt, wieder zurück. — Er sah den Archivarius Lindhorst in seinem damastnen Schlafrock, der wie Phosphor erglänzte — er sah das azurblaue Zimmer, die goldnen Palmbäume, ja es wurde ihm wieder so zu Mute, als müsse er doch an die Serpentina glauben — es brauste, es garte in seinem Inneren. Veronika reichte ihm ein Glas Punsch, und indem er es faßte, berührte er leise ihre Hand. — „Serpentina! Veronika!“ — senkte er in sich hinein. Er versank in tiefe Träume, aber der Registrator Heerbrand rief ganz laut: „Ein wunderlicher alter Mann, aus dem niemand flug wird, bleibt er doch, der Archivarius Lindhorst. — Nun er soll leben! stoßen Sie an, Herr Anselmus!“ — Da fuhr der Student Anselmus auf aus seinen Träumen und sagte, indem er mit dem Registrator Heerbrand anstieß: „Das kommt daher, verehrungswürdiger Herr Registrator, weil der Herr Archivarius Lindhorst eigentlich ein Salamander ist, der den Garten des Geisterfürsten Phosphorus im Zorn verwüstete, weil ihm die grüne Schlange davongeflogen.“ — „Wie — was?“ fragte der Konrektor Paulmann. „Ja,“ fuhr der Student Anselmus fort, „deshalb muß er nun königlicher Archivarius sein und hier in Dresden mit seinen drei Töchtern wirtschaften, die aber weiter nichts sind als kleine goldgrüne Schlanglein, die sich in Holunderbüschen sonnen, verführerisch singen und die jungen Leute verlocken wie die Sirenen.“ — „Herr Anselmus — Herr Anselmus,“ rief der Konrektor Paulmann, „rappelt's Ihnen im Kopfe? — was um des Himmels willen schwärzen Sie für ungewaschenes Zeug?“ — „Er hat recht,“ fiel der Registrator Heerbrand ein, „der Kerl, der Archivarius, ist ein verfluchter Salamander, der mit den Fingern feurige Schnippchen schlägt, die einem Löcher in den Überrock brennen wie feuriger Schwamm. — Ja, ja, du hast recht, Brüderchen Anselmus, und wer es nicht glaubt, ist mein Feind!“ Und damit schlug der Registrator Heerbrand mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. „Registrator! — sind Sie rasend?“ schrie der erboste Konrektor. — „Herr Studiosus — Herr Studiosus, was richten Sie denn nun wieder an?“ — „Ach!“ sagte der Student, „Sie sind auch weiter nichts als ein Vogel — ein Schuhu, der die Couplets frißiert, Herr Konrektor!“ — „Was? — ich ein

Vogel — ein Schuhu — ein Friseur?“ schrie der Konrektor voller Zorn — „Herr, Sie sind toll — toll!“ — „Aber die Alte kommt ihm über den Hals,“ rief der Registrator Heerbrand. „Ja, die Alte ist mächtig,“ fiel der Student Anselmus ein, „unachtet sie  
 5 nur von niederer Herkunft, denn ihr Papa ist nichts als ein lumpichter Fledermisch und ihre Mama eine schändliche Kunkelrübe, aber ihre meiste Kraft verdankt sie allerlei feindlichen Kreaturen — giftigen Canaillen, von denen sie umgeben.“ — „Das ist eine abscheuliche Verleumdung,“ rief Veronika mit zornglühenden Augen,  
 10 „die alte Ziege ist eine weiße Frau, und der schwarze Kater keine feindliche Kreatur, sondern ein gebildeter junger Mann von feinen Sitten und ihr Cousin germain.“ — „Kann der Salamander fressen, ohne sich den Bart zu verengen und elendiglich daraufzugeln?“ sagte der Registrator Heerbrand. „Nein, nein!“ schrie  
 15 der Student Anselmus, „nun und nimmermehr wird er das können; und die grüne Schlange liebt mich, denn ich bin ein kindliches Gemüt und habe in Serpentina's Augen geschaut.“ — „Die wird der Kater austragen,“ rief Veronika. „Salamander — Salamander bezwingt sie alle — alle,“ brüllte der Konrektor Paulmann in  
 20 höchster Wut; — „aber bin ich in einem Tollhause? bin ich selbst toll? — was schwaze ich denn für wahnwitziges Zeug? — ja ich bin auch toll — auch toll!“ — Damit sprang der Konrektor Paulmann auf, riß sich die Perücke vom Kopfe und schleuderte sie gegen die Stubendecke, daß die gequersichten Loden ächzten und  
 25 im gänzlichen Verderben aufgelöst den Boden weit umherstäubten. Da ergriffen der Student Anselmus und der Registrator Heerbrand die Pinncherrine, die Gläser, und warfen sie jubelnd und jauchzend an die Stubendecke, daß die Scherben flirrend und klingend umhersprangen. „Vivat Salamander — vereat — vereat die Alte —  
 30 zerbrecht den Metallspiegel, haßt dem Kater die Augen aus! — Vöglein — Vöglein aus den Lüften — Eheu — Eheu — Evae — Salamander!“ — So schrien und brüllten die drei wie Bejessene durch einander. Laut weinend sprang Fränzchen davon, aber Veronika lag winselnd vor Jammer und Schmerz auf dem  
 35 Sofa. Da ging die Thür auf, alles war plötzlich still, und es trat ein kleiner Mann in einem grauen Mäntelchen herein. Sein Gesicht hatte etwas seltsam Gravitärisches, und vorzüglich zeichnete

sich die krummgeboogene Nase, auf der eine große Brille saß, vor allen jemals gesehenen aus. Auch trug er solch eine besondere Verücke, daß sie eher eine Federmütze zu sein schien. „Guten Abend,“ schnarrte das possierliche Männlein, „hier finde ich ja wohl den Studiosum Herrn Anselmus? Gehorhamste Empfehlung vom Herrn Archivarius Lindhorst, und er habe heute vergebens auf den Herrn Anselmus gewartet, aber morgen lasse er schönstens bitten, ja nicht die gewohnte Stunde zu versäumen.“ Damit schritt er wieder zur Thür hinaus, und alle sahen nun wohl, daß das gravitätische Männlein eigentlich ein grauer Papagei war. Der Konrektor Paulmann und der Registrator Heerbrand schlugen eine Lache auf, die durch das Zimmer dröhnte, und dazwischen winkelte und ächzte Veronika wie von namenlosem Jammer zerrissen, aber den Studenten Anselmus durchzuckte der Wahnsinn des innern Entsetzens, und er rannte bewußtlos zur Thür hinaus durch die Straßen. Mechanisch fand er seine Wohnung, sein Stübchen. Bald darauf trat Veronika friedlich und freundlich zu ihm und fragte, warum er sie denn im Rauch so geängstigt habe, und er möge sich nur vor neuen Einbildungen hüten, wenn er bei dem Archivarius Lindhorst arbeite. „Gute Nacht, gute Nacht, mein lieber Freund,“ küßte leise Veronika und hauchte einen Kuß auf seine Lippen. Er wollte sie mit seinen Armen umfassen, aber die Traumgestalt war verschwunden, und er erwachte heiter und gestärkt. Nun mußte er selbst recht herzlich über die Wirkungen des Bannes lachen, aber indem er an Veronika dachte, fühlte er sich recht von einem behaglichen Gefühl durchdrungen. „Zhr allein,“ sprach er zu sich selbst, „habe ich es zu verdanken, daß ich von meinen albernen Grillen zurückgekommen bin. — Wahrhaftig, mir ging es nicht besser als jenem, welcher glaubte, er sei von Glas, oder dem, der die Stube nicht verließ, aus Furcht von den Hühnern gefressen zu werden, weil er sich einbildete ein Gerstenkorn zu sein. Aber, sowie ich Hofrat worden, heirate ich ohne weiteres die Mademoiselle Paulmann und bin glücklich.“ — Als er nun mittags durch den Garten des Archivarius Lindhorst ging, konnte er sich nicht genug wundern, wie ihm das alles sonst so seltsam und wundervoll habe vorkommen können. Er sah nichts als gewöhnliche Scherbenpflanzen, allerlei Geranien, Myrtenstöcke u. dgl. Statt der glänzenden bunten Vögel, die ihn sonst geneckt, flatterten nur einige Sperlinge hin

und her, die ein unverständliches unangenehmes Geckrei erhoben, als sie den Anselmus gewahr wurden. Das blaue Zimmer kam ihm auch ganz anders vor, und er begriff nicht, wie ihm das grelle Blau und die unnatürlichen goldnen Stämme der Palmbäume mit den unförmlichen blinkenden Blättern nur einen Augenblick hatten gefallen können. — Der Archivarius sah ihn mit einem ganz eignen ironischen Lächeln an und fragte: „Nun, wie hat Ihnen gestern der Pünisch geschmeckt, werter Anselmus?“ — „Ach, gewiß hat Ihnen der Papagei,“ erwiderte der Student Anselmus ganz beschämt, aber er stockte, denn er dachte nun wieder daran, daß auch die Erscheinung des Papageis wohl nur Blendwerk der befangenen Sinne gewesen. „Ei, ich war ja selbst in der Gesellschaft,“ fiel der Archivarius Lindhorst ein, „haben Sie mich denn nicht gesehen? Aber bei dem tollen Anweisen, das ihr trieb, wäre ich beinahe hart beschädigt worden; denn ich saß eben in dem Augenblick noch in der Terrine, als der Registrator Heerbrand danach griff, um sie gegen die Decke zu schleudern, und mußte mich schnell in des Konrektors Pfeisentopf retirieren. Nun adieu, Herr Anselmus! — Sein Sie fleißig, auch für den gestrigen veräumten Tag zahle ich den Speziesthaler, da Sie bisher so wacker gearbeitet.“ — „Wie kann der Archivarius nur solch tolles Zeug sagen,“ sagte der Student Anselmus zu sich selbst und setzte sich an den Tisch, um die Kopie des Manuskripts zu beginnen, das der Archivarius wie gewöhnlich vor ihm ausgebreitet. Aber er sah auf der Pergamentrolle so viele sonderbare krause Züge und Schnörkel durch einander, die, ohne dem Auge einen einzigen Ruhepunkt zu geben, den Blick verwirrten, daß es ihm beinahe unmöglich schien, das alles genau nachzumalen. Ja, bei dem Überblick des Ganzen schien das Pergament nur ein bunt geaderter Marmor oder ein mit Moosen durchsprenkelter Stein. — Er wollte dessen unerachtet das Mögliche versuchen und tunkte getrost die Feder ein, aber die Tinte wollte durchaus nicht fließen, er spritzte die Feder ungeduldig aus, und — o Himmel! ein großer Fleck fiel auf das ausgebreitete Original. Zischend und brausend fuhr ein blauer Blitz aus dem Fleck und schlängelte sich frachend durch das Zimmer bis zur Decke hinauf. Da quoll ein dicker Dampf aus den Wänden, die Blätter fingen an zu rauschen, wie vom Sturme geschüttelt, und aus ihnen schoßen blinkende Basilisken im flackernden Feuer herab, den Dampf entzündend, daß die

Flammenmassen prasselnd sich um den Anselmus wälzten. Die goldnen Stämme der Palmbäume wurden zu Riesenschlangen, die ihre gräßlichen Häupter in schneidendem Metallklange zusammenstießen und mit den geschuppten Leibern den Anselmus umwanden. „Wahnsinniger! erleide nun die Strafe dafür, was du im frechen 5 Trevel thatest!“ So rief die fürchterliche Stimme des gekrönten Salamanders, der über den Schlangen wie ein blendender Strahl in den Flammen erschien, und nun sprühten ihre aufgepörrten Rachen Feuerfatarakte auf den Anselmus, und es war, als verdichteten sich die Feuerströme um seinen Körper und würden zur 10 festen eiskalten Masse. Aber indem des Anselmus Glieder enger und enger sich zusammenziehend erstarrten, vergingen ihm die Gedanken. Als er wieder zu sich selbst kam, konnte er sich nicht regen und bewegen, er war wie von einem glänzenden Schein- umgeben, an dem er sich, wollte er nur die Hand erheben oder 15 sonst sich rühren, stieß. — Ach! er saß in einer wohlverstopften Krystallflasche auf einem Depositorium im Bibliothekzimmer des Archivarius Lindhorst.

### Zehnte Vigilie.

Die Leiden des Studenten Anselmus in der gläsernen Flasche. — Glücklich's Leben der 20 Kreuzschüler und Praktikanten. — Die Schlacht im Bibliothekzimmer des Archivarius Lindhorst. — Sieg des Salamanders und Befreiung des Studenten Anselmus.

Mit Recht darf ich zweifeln, daß du, günstiger Leser! jemals in einer gläsernen Flasche vergeschlossen gewesen sein solltest, es sei denn, daß ein lebendiger neckhafter Traum dich einmal mit solchem 25 fieslichen Unwesen befangen hätte. War das der Fall, so wirst du das Elend des armen Studenten Anselmus recht lebhaft fühlen; hast du aber auch dergleichen nie geträumt, so schließt dich deine rege Phantasie mir und dem Anselmus zu Gefallen wohl auf einige Augenblicke in das Krystall ein. — Du bist von blendendem 30 Glanze dicht umflossen, alle Gegenstände rings umher erscheinen dir von strahlenden Regenbogenfarben erleuchtet und umgeben — alles zittert und wankt und dröhnt im Schimmer — du schwimmst regungs- und bewegungslos wie in einem festgefrorenen Äther, der dich einpreßt, so daß der Geist vergebens dem toten Körper 35 gebietet. Immer gewichtiger und gewichtiger drückt die centnerschwere Last deine Brust — immer mehr und mehr zehrt jeder

Atemzug die Lüstchen weg, die im engen Raum noch auf und niederwallten — deine Pulsadern schwellen auf, und von gräßlicher Angst durchschnitten zuckt jeder Nerv im Todeskampfe blutend. — Habe Mitleid, günstiger Leser! mit dem Studenten Anselmus, den  
 5 diese namenlose Marter in seinem gläsernen Gefängnisse ergriff; aber er fühlte wohl, daß der Tod ihn nicht erlösen könne, denn erwachte er nicht aus der tiefen Ohnmacht, in die er im Übermaß seiner Qualen versunken, als die Morgensonne in das Zimmer hell und freundlich hineinstrich, und fing seine Marter nicht von neuem  
 10 an? — Er konnte kein Glied regen, aber seine Gedanken schlugen an das Glas, ihn im mistschwebenden Klange betäubend, und er vernahm statt der Worte, die der Geist sonst aus dem Innern gesprochen, nur das dumpfe Brausen des Wahnsinns. — Da schrie er auf in Verzweiflung: „O Serpentina — Serpentina, rette  
 15 mich von dieser Höllequal!“ Und es war als umwehten ihn leise Seufzer, die legten sich um die Flasche wie grüne durchsichtige Hohlunderblätter, das Tönen hörte auf, der blendende verwirrende Schein war verschwunden, und er atmete freier. „Bin ich denn nicht an meinem Elende lediglich selbst schuld, ach! habe ich  
 20 nicht gegen dich selbst, holde, geliebte Serpentina! gesündigt? — habe ich nicht schnöde Zweifel gegen dich gehegt? habe ich nicht den Glauben verloren und mit ihm alles, alles, was mich hoch beglücken sollte? — Ach, du wirst nun wohl nimmer mein werden, für mich ist der goldne Topf verloren, ich darf seine Wunder  
 25 nimmermehr schauen. Ach, nur ein einziges Mal möcht' ich dich sehen, deine holde süße Stimme hören, liebliche Serpentina!“ — So klagte der Student Anselmus, von tiefem schneidendem Schmerz ergriffen, da sagte jemand dicht neben ihm: „Ich weiß gar nicht, was Sie wollen, Herr Studiosus, warum lamentieren Sie so über  
 30 alle Mäßen?“ — Der Student Anselmus wurde gewahr, daß neben ihm auf demselben Repositorium noch fünf Flaschen standen, in welchen er drei Kreuzzücker und zwei Praktikanten erblickte. — „Ach, meine Herren und Gefährten im Unglück,“ rief er aus, „wie ist es Ihnen denn möglich, so gelassen, ja so vergnügt zu  
 35 sein, wie ich es an Ihren heitern Mienen bemerke? — Sie sitzen ja doch ebenlogut eingesperrt in gläsernen Flaschen als ich, und können sich nicht regen und bewegen, ja nicht einmal was Vernünftiges denken, ohne daß ein Mordlärm entsteht mit Klängen und Schallen, und ohne daß es Ihnen im Kopfe ganz schrecklich

saust und braust. Aber Sie glauben gewiß nicht an den Salamander und an die grüne Schlange.“ — „Sie fälsch wohl, mein Herr Studiosus,“ erwiderte ein Kreuzschüler, „wie haben wir uns besser befunden, als jetzt, denn die Speziesthaler, welche wir von dem tollen Archivarius erhalten für allerlei konfuse Abschriften, 5 thun uns wohl; wir dürfen jetzt keine italienische Chöre mehr auswendig lernen, wir gehen jetzt alle Tage zu Josephs oder sonst in andere Aneipen, lassen uns das Doppelbier wohl schmecken, sehen auch wohl einem hübschen Mädchen in die Augen, singen wie wirkliche Studenten: gaudeamus igitur und sind seelen- 10 vergnügt.“ — „Die Herren haben ganz recht,“ fiel ein Praktikant ein, „auch ich bin mit Speziesthalern reichlich versehen, wie hier mein teurer Kollege nebenan, und spaziere fleißig auf den Weinberg, statt bei der leidigen Aktenschreiberei zwischen vier Wänden zu sitzen.“ — „Aber, meine besten wertheiten Herren!“ sagte der 15 Student Anselmus, „spüren Sie es denn nicht, daß Sie alleamt und sonders in gläsernen Flaschen sitzen und sich nicht regen und bewegen, viel weniger umherspazieren können?“ — Da schlugen die Kreuzschüler und Praktikanten eine helle Lache auf und schrien: „Der Studiosus ist toll, er bildet sich ein, in einer gläsernen Flasche 20 zu sitzen, und steht auf der Elbbrücke und sieht gerade hinein ins Wasser. Gehen wir nur weiter!“ — „Ach,“ seufzte der Student, „die schauten niemals die holde Serpentina, sie wissen nicht, was Freiheit und Leben in Glauben und Liebe ist, deshalb spüren sie nicht den Druck des Gefängnisses, in das sie der Salamander 25 bannte ihrer Thorheit, ihres gemeinen Sinnes wegen, aber ich Unglücklicher werde vergehen in Schmach und Elend, wenn sie, die ich so unaussprechlich liebe, mich nicht rettet.“ — Da wehte und säuselte Serpentina's Stimme durch das Zimmer: „Anselmus! — glaube, liebe, hoffe!“ — Und jeder Laut strahlte in das Gefängnis 30 des Anselmus hinein, und das Krystall mußte seiner Gewalt weichen und sich ausdehnen, daß die Brust des Gefangenen sich regen und erheben konnte! — Immer mehr verringerte sich die Qual seines Zustandes, und er merkte wohl, daß ihn Serpentina noch liebe, und daß nur sie es sei, die ihm den Aufenthalt in 35 dem Krystall erträglich mache. Er bekümmerte sich nicht mehr um seine leichtsinnigen Unglücksgefährten, sondern richtete Sinn

und Gedanken nur auf die holde Serpentina. — Aber plötzlich entstand von der andern Seite her ein dumpfes widriges Gemurmel. Er konnte bald deutlich bemerken, daß dies Gemurmel von einer alten Kaffeekanne mit halbzerbrochenem Deckel herrührte, die ihm  
 5 gegenüber auf einem kleinen Schrank hingestellt war. Sowie er schärfer hinschaute, entwickelten sich immer mehr die garstigen Züge eines alten verschrumpften Weibergesichts, und bald stand das Apfelweib vom schwarzen Thor vor dem Depositorium. Die grinsete und lachte ihn an und rief mit gellender Stimme: „Ei, ei,  
 10 Kindschen! — mußt du nun ausharren? — Aus Krytall nun dein Fall! — Hab' ich dir's nicht längst vorausgesagt?“ — „Höhne und spotte nur, du verdammtes Hexenweib,“ sagte der Student Anselmus, „du bist schuld an allem, aber der Salamander wird dich treffen, du schnöde Kunkelrübe!“ — „Ho, ho!“ erwiderte  
 15 die Alte, „nur nicht so stolz! du hast meinen Söhnlein ins Gesicht getreten, du hast mir die Nase verbrannt, aber doch bin ich dir gut, du Schelm, weil du sonst ein artiger Mensch warst, und mein Töchterchen ist dir auch gut. Aus dem Krytall kommst du aber nun einmal nicht, wenn ich dir nicht helfe; hinausfliegen zu  
 20 dir kann ich nicht, aber meine Frau Gevatterin, die Ratte, welche gleich über dir auf dem Boden wohnt, die soll das Brett entzweinagen, auf dem du stehst, dann purzelst du hinunter und ich fange dich auf in der Schürze, damit du dir die Nase nicht zerschlägst, sondern fein dein glattes Gesichtlein erhältst, und ich trage  
 25 dich flugs zur Wamsfell Veronika, die mußt du heiraten, wenn du Hofrat worden.“ — „Laß ab von mir, Satansgeburt,“ schrie der Student Anselmus voller Grimm, „nur deine höllischen Künste haben mich zu dem Frevel gereizt, den ich nun abbüßen muß. — Aber geduldig ertrage ich alles, denn nur hier kann ich sein, wo  
 30 die holde Serpentina mich mit Liebe und Trost umfängt! — Hör' es, Alte, und verzweifle! Trotz biete ich deiner Macht, ich liebe ewiglich nur Serpentina — ich will nie Hofrat werden — nie die Veronika schauen, die mich durch dich zum Bösen verlockt! — Kann die grüne Schlange nicht mein werden, so will ich unter-  
 35 gehen in Sehnucht und Schmerz! — Hebe dich weg — hebe dich weg — du schnöder Wechselbalg!“ — Da lachte die Alte auf, daß es im Zimmer gellte, und rief: „So sitze denn und verderbe, aber nun ist's Zeit, ans Werk zu gehen, denn mein Geschäft hier ist noch von anderer Art.“ — Sie warf den schwarzen

Mantel ab und stand da in ekelhafter Nacktheit, dann fuhr sie in Kreisen umher, und große Folianten stürzten herab, aus denen riß sie Pergamentblätter, und diese im künstlichen Gefüge schnell zusammenheftend und auf den Leib ziehend, war sie bald wie in einen seltsamen bunten Schuppenharnisch gekleidet. Feuerisprühend 5 sprang der schwarze Kater aus dem Tintenfaße, das auf dem Schreibtische stand und heulte der Alten entgegen, die laut aufjubelte und mit ihm durch die Thür verschwand. Anselmus merkte, daß sie nach dem blauen Zimmer gegangen, und bald hörte er es in der Ferne zischen und brausen, die Vögel im Garten schrien, 10 der Papagei schnarrte: „Rette — rette — Raub — Raub!“ — In dem Augenblick kam die Alte ins Zimmer zurückgesprungen, den goldnen Topf auf dem Arm tragend und mit gräßlicher Gebärde wild durch die Lüfte schreiend: „Glück auf! — Glück auf! — Söhnlein — töte die grüne Schlange! auf, Söhnlein, auf!“ — 15 Es war dem Anselmus, als höre er ein tiefes Stöhnen, als höre er Serpentina's Stimme. Da ergriff ihn Entsetzen und Verzweiflung. — Er raffte alle seine Kraft zusammen, er stieß mit Gewalt, als sollten Nerven und Adern zerispringen, gegen das Krystall — ein schneidender Klang fuhr durch das Zimmer, und 20 der Archivarius stand in der Thür in seinem glänzenden damastnen Schlafrock: „Hei, hei! Gefindel, toller Spuk — Hexenwerk — hieher — heiß!“ So schrie er. Da richteten sich die schwarzen Haare der Alten wie Borsten empor, ihre glutroten Augen erglänzten von höllischem Feuer, und die spitzen Zähne des weiten 25 Rachens zusammenbeißend, zischte sie: „Frisch — frisch 'raus — zisch aus, zisch aus,“ und lachte und neckerte höhrend und spottend, und drückte den goldnen Topf fest an sich und warf daraus Häufte voll glänzender Erde auf den Archivarius, aber sowie die Erde den Schlafrock berührte, wurden Blumen daraus, die herabfielen. 30 Da flackerten und flammten die Lilien des Schlafrock's empor, und der Archivarius schleuderte die in knisterndem Feuer brennenden Lilien auf die Hege, die vor Schmerz heulte; aber indem sie in die Höhe sprang und den pergamentnen Harnisch schüttelte, verlöschten die Lilien und zerfielen in Asche. „Frisch darauf, mein 35 Junge!“ freischte die Alte, da fuhr der Kater auf in die Luft und brauste fort nach der Thür über den Archivarius, aber der graue Papagei flatterte ihm entgegen und faßte ihn mit dem krummen Schnabel im Genick, daß rotes feuriges Blut ihm aus

dem Halse stürzte, und Serpentina's Stimme rief: „Gerettet! — gerettet!“ — Die Alte sprang voller Wut und Verzweiflung auf den Archivarius los, sie warf den Topf hinter sich und wollte, die langen Finger der dürrn Fäuste emporstreichend, den Archivarius

5 umkrallen, aber dieser riß schnell den Schlafrock herunter und schleuderte ihn der Alten entgegen. Da züchten und sprühten und brausten blaue knisternde Flammen aus den Pergamentblättern, und die Alte wälzte sich im heulenden Jammer und trachtete, immer mehr Erde aus dem Topfe zu greifen, immer mehr Pergament-

10 blätter aus den Büchern zu erhaschen, um die lodernden Flammen zu erstickern, und wenn ihr es gelang, Erde oder Pergamentblätter auf sich zu stürzen, verlöschte das Feuer. Aber nun führen wie aus dem Innern des Archivarius flackernde zischende Strahlen auf die Alte. „Hei, hei! drauf und dran — Sieg dem Sala-

15 mander!“ bröhlte die Stimme des Archivarius durch das Zimmer, und hundert Blitze schlängelten sich in feurigen Kreisen um die freischwebende Alte. Zauend und brausend führen in wütendem Kampfe Rater und Papagei umher, aber endlich schlug der Papagei mit den starken Fittichen den Rater zu Boden, und mit den Krallen

20 ihn durchspießend und festhaltend, daß er in der Todesnot gräßlich heulte und ächzte, haßte er ihm mit dem scharfen Schnabel die glühenden Augen aus, daß der brennende Gicht herausipritzte. — Dicker Qualm strömte da empor, wo die Alte zur Erde niedergestürzt unter dem Schlafrock gelegen, ihr Geheul, ihr entsetzliches schneidendes

25 Jammergeschrei verhallte in weiter Ferne. Der Rauch, der sich mit durchdringendem Gestank verbreitet, verdampfte, der Archivarius hob den Schlafrock auf, und unter demselben lag eine garstige Runkelrübe. „Verehrter Herr Archivarius, hier bringe ich den über-

wundenen Feind,“ sprach der Papagei, indem er dem Archivarius

30 Lindhorst ein schwarzes Haar im Schnabel darreichte. „Sehr gut, mein Lieber,“ antwortete der Archivarius, „hier liegt auch meine überwundene Feindin, besorgen Sie gütigst nunmehr das übrige; noch heute erhalten Sie als ein kleines Douceur sechs Kofosnüsse und eine neue Brille, da, wie ich sehe, der Rater

35 Ihnen die Gläser schändlich zerbrochen.“ — „Lebenslang der Ihrige, verehrungswürdiger Freund und Gönner!“ versetzte der Papagei sehr vergnügt, nahm die Runkelrübe in den Schnabel und flatterte damit zum Fenster hinaus, das ihm der Archivarius Lindhorst geöffnet. Dieser ergriff den goldnen Topf und rief stark: „Serpentina,

Serpentina!“ — Aber wie nun der Student Anselmus, hoch erfreut über den Untergang des schönen Weibes, das ihn ins Verderben gestürzt, den Archivarius anblickte, da war es wieder die hohe majestätische Gestalt des Geisterfürsten, die mit unbeschreiblicher Anmut und Würde zu ihm hinaufschaute. — „Anselmus,“ sprach 5 der Geisterfürst, „nicht du, sondern nur ein feindliches Prinzip, das zerstörend in dein Inneres zu dringen und dich mit dir selbst zu entzweien trachtete, war schuld an deinem Unglauben. — Du hast deine Treue bewährt, sei frei und glücklich.“ Ein Blitz zuckte durch das Innere des Anselmus, der herrliche Dreiklang der Krystall- 10 glocken ertönte stärker und mächtiger, als er ihn je vernommen — seine Fibern und Nerven erbehten — aber immer mehr anschwellend dröhnte der Accord durch das Zimmer; das Glas, welches den Anselmus umschlossen, zerbrach, und er stürzte in die Arme der holden lieblichen Serpentina. 15

#### Elfte Vigilie.

Des Konrektors Paulmann Unwille über die in seiner Familie ausgebrochene Tollheit. — Wie der Registrator Heerbrand Hofrat worden, und im stärksten Froste in Schuhen und seidenen Strümpfen einherging. — Veronikas Geständnisse. — Verlobung bei der dampfenden 20 Suppenschüssel.

„Aber sagen Sie mir nur, werthester Registrator! wie uns gestern der vermaledeite Punsch so in den Kopf steigen und zu allerlei Mottiis treiben konnte?“ — Dies sprach der Konrektor Paulmann, indem er am andern Morgen in das Zimmer trat, das noch voll zerbrochener Scherben lag, und in dessen Mitte die 25 unglückliche Perücke, in ihre ursprüngliche Bestandteile aufgelöst, im Punsche umherichwamm. Als der Student Anselmus zur Thür hinausgerannt war, kreuzten und wackelten der Konrektor Paulmann und der Registrator Heerbrand durch das Zimmer, schreiend wie Beseffene und mit den Köpfen an einander rennend, 30 bis Fränzchen den schwindlichten Papa mit vieler Mühe ins Bett brachte und der Registrator in höchster Ermattung aufs Sofa sank, welches Veronika, ins Schlafzimmer flüchtend, verlassen. Der Registrator Heerbrand hatte sein blaues Schnupftuch um den Kopf gewickelt, sah ganz blaß und melancholisch aus und stöhnte: „Ach, 35 werter Konrektor, nicht der Punsch, den Ramsell Veronika köstlich bereitet, nein! — sondern lediglich der verdammte Student ist an

all dem Unweisen schuld. Merken Sie denn nicht, daß er schon längst mente captus ist? Aber wissen Sie denn nicht auch, daß der Wahnsinn ansteckt? — Ein Narr macht viele; verzeihen Sie, das ist ein altes Sprichwort; vorzüglich, wenn man ein Gläschen  
 5 getrunken, da gerät man leicht in die Tollheit und manövriert unwillkürlich nach und bricht aus in die Exercitia, die der verrückte Flügelmann vormacht. Glauben Sie denn, Konrektor, daß mir noch ganz schwindlicht ist, wenn ich an den grauen Pavageidenke?“ — „Ach was,“ fiel der Konrektor ein, „Pöffen! — es  
 10 war ja der alte kleine Kamulus des Archivarii, der einen grauen Mantel umgenommen und den Studenten Anselmus suchte.“ — „Es kann sein,“ versetzte der Registrator Heerbrand, „aber ich muß gestehen, daß mir ganz miserabel zu Mute ist; die ganze Nacht über hat es so wunderbar georgelt und gepöffen.“ — „Das war  
 15 ich,“ erwiderte der Konrektor; „denn ich schnarche stark.“ — „Nun, mag das sein,“ fuhr der Registrator fort — „aber Konrektor, Konrektor! — nicht ohne Ursache hatte ich gestern dafür gesorgt, uns einige Fröhlichkeit zu bereiten — aber der Anselmus hat mir alles verdorben. — Sie wissen nicht — o Konrektor, Kon-  
 20 rektor!“ — Der Registrator Heerbrand sprang auf, riß das Tuch vom Kopfe, umarmte den Konrektor, drückte ihm feurig die Hand, rief noch einmal ganz herzbrechend: „O Konrektor, Konrektor!“ und rannte, Hut und Stock ergreifend, schnell von dannen. „Der Anselmus soll mir nicht mehr über die Schwelle,“ sprach der  
 25 Konrektor Paulmann zu sich selbst, „denn ich sehe nun wohl, daß er mit seinem verstockten innern Wahnsinn die besten Leute um ihr bißchen Vernunft bringt; der Registrator ist nun auch geliefert — ich habe mich bisher noch gehalten, aber der Teufel, der gestern im Ranich stark anklopfte, könnte doch wohl am Ende  
 30 einbrechen und sein Spiel treiben. — *Mio apage Satanas!* — fort mit dem Anselmus!“ — Veronika war ganz tiefstimmig geworden, sie sprach kein Wort, lächelte nur zuweilen ganz seltsam und war am liebsten allein. „Die hat der Anselmus auch auf der Seele,“ sagte der Konrektor voller Bosheit, „aber es ist gut, daß  
 35 er sich gar nicht sehen läßt, ich weiß, daß er sich vor mir fürchtet — der Anselmus, deshalb kommt er gar nicht her.“ Das letzte sprach der Konrektor Paulmann ganz laut, da stürzten der Veronika,

2. mente captus, am Geiste gezeffelt, d. h. verrückt. — 30. apage, hebe dich von hinnen.

die eben gegenwärtig, die Thränen aus den Augen, und sie seufzte: „Ach, kann denn der Anselmus herkommen? der ist ja schon längst in die gläserne Flasche eingesperrt.“ — „Wie — was?“ rief der Konrektor Paulmann. „Ach Gott — ach Gott, auch sie fafelt schon wie der Registrator, es wird bald zum Ausbruch kommen.“ 5 — „Ach du verdammter, abscheulicher Anselmus!“ Er ramte gleich fort zum Doktor Eckstein, der lächelte und sagte wieder: „Ei, ei!“ — Er verschrieb aber nichts, sondern setzte dem wenigen, was er geäußert, noch weggehend hinzu: „Nervenzufälle! — wird sich geben von selbst — in die Luft führen — spazieren fahren — 10 sich zerstreuen — Theater — Sonntagskind — Schwestern von Prag — wird sich geben!“ — „So beredt war der Doktor selten,“ dachte der Konrektor Paulmann, „ordentlich geschwätzig.“ — Mehrere Tage und Wochen und Monate waren vergangen, der Anselmus war verschwunden, aber auch der Registrator Heerbrand ließ sich 15 nicht sehen, bis am vierten Februar, da trat er in einem neuen modernen Kleide vom besten Tuch, in Schuhen und seidenen Strümpfen des starken Frostes unerachtet, einen großen Strauß lebendiger Blumen in der Hand, mittags Punkt zwölf Uhr in das Zimmer des Konrektors Paulmann, der nicht wenig über 20 seinen geputzten Freund erstaunte. Feierlich schritt der Registrator Heerbrand auf den Konrektor Paulmann los, umarmte ihn mit seinem Anstande und sprach dann: „Heute, an dem Namenstage Ihrer lieben verehrten Mamsell Tochter Veronika, will ich denn nun alles gerade heraus sagen, was mir längst auf dem Herzen 25 gelegen! Damals, an dem unglücklichen Abend, als ich die Ingrezienzen zu dem verderblichen Punsch in der Tasche meines Matins herbeitrug, hatte ich es im Sinn, eine freudige Nachricht Ihnen mitzuteilen und den glückseligen Tag in Fröhlichkeit zu feiern, schon damals hatte ich es erfahren, daß ich Hofrat worden, 30 über welche Standeserhöhung ich jetzt das Patent cum nomine et sigillo principis erhalten und in der Tasche trage.“ — „Ach, ach! Herr Registr — Herr Hofrat Heerbrand, wollte ich sagen,“ stammelte der Konrektor. — „Aber Sie, verehrter Konrektor,“ fuhr der nunmehrige Hofrat Heerbrand fort, „Sie können erst 35 mein Glück vollenden. Schon längst habe ich die Mamsell Veronika im stillen geliebt und kann mich manches freundlichen Blickes

31. cum . . principis, mit Namen und Siegel des Fürsten.

rühmen, den sie mir zugeworfen, und der mir deutlich gezeigt, daß sie mir wohl nicht abhold sein dürfte. Kurz, verehrter Konrektor! — ich, der Hofrat Heerbrand, bitte um die Hand Ihrer lebenswürdigen Demoiselle Tochter Veronika, die ich, haben Sie  
 5 nichts dagegen, in kurzer Zeit heimzuführen gedenke“ — Der Konrektor Paulmann schlug voller Verwunderung die Hände zusammen und rief: „Ei — Ei — Ei — Herr Registr — Herr Hofrat, wollte ich sagen, wer hätte das gedacht! — Nun, wenn Veronika Sie in der That liebt, ich meisteils habe nichts da-  
 10 gegen; vielleicht ist auch ihre jetzige Schwermut nur eine verdeckte Verliebtheit in Sie, verehrter Hofrat! man kennt ja die Pöffen.“ — In dem Augenblick trat die Veronika herein, blaß und verstört, wie sie jetzt gewöhnlich war. Da schritt der Hofrat Heerbrand auf sie zu, erwähnte in wohlgelegter Rede ihres Namenstages  
 15 und überreichte ihr den duftenden Blumenstrauß nebst einem kleinen Päckchen, aus dem ihr, als sie es öffnete, ein Paar glänzende Ohrgehänge entgegenstrahlten. Eine schnelle fliegende Röte färbte ihre Wangen, die Augen bligten lebhafter und sie rief: „Ei, mein Gott! das sind ja dieselben Ohrgehänge, die ich schon vor mehreren  
 20 Wochen trug und mich daran ergözte!“ — „Wie ist denn das möglich,“ fiel der Hofrat Heerbrand etwas bestürzt und empfindlich ein, „da ich dieses Geismelde erst seit einer Stunde in der Schloßgasse für schmähhches Geld erkaufte?“ — Aber die Veronika hörte nicht darauf, sondern stand schon vor dem Spiegel, um die  
 25 Wirkung des Geismeldes, das sie bereits in die kleinen Ohren gehängt, zu erforschen. Der Konrektor Paulmann eröffnete ihr mit gravitätischer Miene und mit ernstem Ton die Standeserhöhung Freund Heerbrands und seinen Antrag. Veronika schaute den Hofrat mit durchdringendem Blick an und sprach: „Das wußte ich längst, daß Sie mich heiraten wollen. — Nun es sei! — ich  
 30 verspreche Ihnen Herz und Hand, aber ich muß Ihnen nur gleich — Ihnen beiden nämlich, dem Vater und dem Bräutigam, manches entdecken, was mir recht schwer in Sinn und Gedanken liegt — jetzt gleich, und sollte darüber die Suppe kalt werden, die, wie  
 35 ich sehe, Fränzchen soeben auf den Tisch setzt.“ Ohne des Konrektors und des Hofrats Antwort abzuwarten, unerachtet ihnen sichtlich die Worte auf den Lippen schwebten, fuhr Veronika fort: „Sie können es mir glauben, bester Vater! daß ich den Anselmus recht von Herzen liebte, und als der Registrator Heerbrand, der

nunmehr selbst Hofrat worden, versicherte, der Anselmus könne es wohl zu so etwas bringen, beschloß ich, er und kein anderer solle mein Mann werden. Da schien es aber, als wenn fremde feindliche Wesen ihn mir entreißen wollten, und ich nahm meine Zuflucht zu der alten Liese, die ehemals meine Wärterin war, und jetzt eine weiße Frau, eine große Zauberin ist. Die versprach mir, zu helfen und den Anselmus mir ganz in die Hände zu liefern. Wir gingen mittenachts in der Tag- und Nachtgleiche auf den Kreuzweg, sie beschwor die höllischen Geister, und mit Hilfe des schwarzen Katers brachten wir einen kleinen Metallspiegel zustande, in den ich, meine Gedanken auf den Anselmus richtend, nur blicken durfte, um ihn ganz in Sinn und Gedanken zu beherrschen. — Aber ich bereue jetzt herzlich, das alles gethan zu haben, ich schwöre allen Satanskünsten ab. Der Salamander hat über die Alte gesiegt, ich hörte ihr Jammergeschrei, aber es war keine Hilfe möglich; sowie sie als Kunkelrube vom Papagei verzehrt worden, zerbrach mit schneidendem Klange mein Metallspiegel.“ Veronika holte die beiden Stücke des zerbrochenen Spiegels und eine Locke aus dem Nähkästchen, und beides dem Hofrat Heerbrand hinreichend, fuhr sie fort: „Hier nehmen Sie, geliebter Hofrat, die Stücke des Spiegels, werfen Sie sie heute nacht um zwölf Uhr von der Elbbrücke, und zwar von da, wo das Kreuz steht, hinab in den Strom, der dort nicht zugefroren, die Locke aber bewahren Sie auf treuer Brust. Ich schwöre nochmals allen Satanskünsten ab und gönne dem Anselmus herzlich sein Glück, da er nunmehr mit der grünen Schlange verbunden, die viel schöner und reicher ist als ich. Ich will Sie, geliebter Hofrat, als eine rechtschaffene Frau lieben und verehren!“ — „Ach Gott! — ach Gott,“ rief der Konrektor Paulmann voller Schmerz, „sie ist wahnsinnig, sie ist wahnsinnig — sie kann nimmermehr Frau Hofrätin werden — sie ist wahnsinnig!“ — „Mit nichts,“ fiel der Hofrat Heerbrand ein. „ich weiß wohl, daß Mansell Veronika einige Neigung für den vertrackten Anselmus hegt, und es mag sein, daß sie vielleicht in einer gewissen Überspannung sich an die weiße Frau gewendet, die, wie ich merke, wohl niemand anders sein kann als die Kartenlegerin und Kaffeegießerin vor dem Seethor, — kurz, die alte Mauerin. Nun ist auch nicht zu leugnen, daß es wirklich wohl geheime Künste giebt, die auf den Menschen nur gar zu sehr ihren feindlichen Einfluß äußern, man liest schon

davon in den Alten, was aber Mamiell Veronika von dem Sieg des Salamanders und von der Verbindung des Anselmus mit der grünen Schlange gesprochen, ist wohl nur eine poetische Allegorie — gleichsam ein Gedicht, worin sie den gänzlichen Abschied von dem Studenten besungen“ — „Halten Sie das, wofür Sie wollen, bester Hofrat!“ fiel Veronika ein, „vielleicht für einen recht albernem Traum.“ — „Keinesweges thue ich das,“ versetzte der Hofrat Heerbrand, „denn ich weiß ja wohl, daß der Anselmus auch von geheimen Mächten befangen, die ihn zu allen möglichen tollen Streichen necken und treiben.“ Länger konnte der Konrektor Paulmann nicht an sich halten, er brach los: „Halt, um Gottes willen, halt! haben wir uns denn etwa wieder übernommen im verdammten Pünich, oder wirkt des Anselmi Wahnsinn auf uns? Herr Hofrat, was sprechen Sie denn auch wieder für Zeug? — Ich will indessen glauben, daß es die Liebe ist, die euch in dem Gehirn spukt, das giebt sich aber bald in der Ehe, sonst wäre mir bange, daß auch Sie in einigen Wahnsinn verfallen, verehrungswürdiger Hofrat, und würde dann Sorge tragen wegen der Descendenz, die das Malum der Eltern vererben könnte. — Nun, ich gebe meinen väterlichen Segen zu der fröhlichen Verbindung und erlaube, daß ihr euch als Braut und Bräutigam küßet.“ Dies geschah sofort, und es war, noch ehe die aufgetragene Suppe kalt worden, die förmliche Verlobung geschlossen. Wenige Wochen nachher saß die Frau Hofrätin Heerbrand wirklich, wie sie sich schon früher im Geiste erblickt, in dem Erker eines schönen Hauses auf dem Neumarkt und schaute lächelnd auf die Elegants hinab, die vorübergehend und hinaufstorgnettierend sprachen: „Es ist doch eine göttliche Frau, die Hofrätin Heerbrand!“ — —

### Zwölfte Vigilie.

Nachricht von dem Nittergut, daß der Anselmus als des Archivarius Lindhorst Schwiegersohn bezogen, und wie er dort mit der Serpentina lebt. — Beschluß.

Wie fühlte ich recht in der Tiefe des Gemüths die hohe Seligkeit des Studenten Anselmus, der, mit der holden Serpentina innig verbunden, nun nach dem geheimnisvollen wunderbaren Reiche gezogen war, das er für die Heimat erkannte, nach der sich seine von seltsamen Ahnungen erfüllte Brust schon so lange

gelehnt. Aber vergebens blieb alles Streben, dir, günstiger Leser, all die Herrlichkeiten, von denen der Anselmus umgeben, auch nur einigermaßen in Worten anzudeuten. Mit Widerwillen gewährte ich die Mattigkeit jedes Ausdrucks. Ich fühlte mich befangen in den Armüthigkeiten des kleinlichen Alltagslebens, ich erkrankte in 5  
 quälegendem Mißbehagen, ich schlich umher wie ein Träumender, kurz, ich geriet in jenen Zustand des Studenten Anselmus, den ich dir, günstiger Leser! in der vierten Vigilie beschrieben. Ich härmte mich recht ab, wenn ich die elf Vigilien, die ich glücklich 10  
 zustande gebracht, durchlief, und nun dachte, daß es mir wohl niemals vergönnt sein werde, die zwölfte als Schlußstein hinzuzufügen, denn so oft ich mich zur Nachtzeit hinsetzte, um das Werk zu vollenden, war es, als hielten mir recht tückische Geister (es mochten wohl Verwandte — vielleicht Cousins germains der 15  
 getöteten Heye sein) ein glänzend poliertes Metall vor, in dem ich mein Ich erblickte, blaß, übernächtigt und melancholisch, wie der Registrator Heerbrand nach dem Punddrausch. — Da warf ich denn die Feder hin und eilte ins Bett, um wenigstens von dem glücklichen Anselmus und der holden Serpentina zu träumen. So hatte das schon mehrere Tage und Nächte gedauert, als ich 20  
 endlich ganz unerwartet von dem Archivarius Lindhorst ein Billet erhielt, worin er mir folgendes schrieb:

„Gew. Wohlgeboren haben, wie mir bekannt worden, die seltsamen Schicksale meines guten Schwiegersohnes, des vormaligen Studenten, jetzigen Dichters Anselmus, in elf Vigilien beschrieben, 25  
 und quälen sich jetzt sehr ab, in der zwölften und letzten Vigilie einiges von seinem glücklichen Leben in Atlantis zu sagen, wohin er mit meiner Tochter auf das hübsche Rittergut, welches ich dort besitze, gezogen. Unerachtet ich nun nicht eben gern sehe, daß Sie mein eigentliches Wesen der Lesewelt kund gethan, da es mich 30  
 vielleicht in meinem Dienst als geh. Archivarius tausend Unannehmlichkeiten aussetzen, ja wohl gar im Kollegio die zu ventilierende Frage veranlassen wird: inwiefern wohl ein Salamander sich rechtlich und mit verbindenden Folgen als Staatsdiener eidlich verpflichten könne, und inwiefern ihm überhaupt solide Geschäfte 35  
 anzuvertrauen, da nach Gabalis und Swedenborg den Elementar-

30. Gabalis, der Abbé de Villars schrieb ein Buch: „Entretiens du comte de Gabalis“ (Paris 1671), das Hoffmann auch in der letzten Unterredung der „Scrapionsbrüder“ erwähnt. — Swedenborg, Emanuel von Swedenborg (1688—1772), der schwedische Theosoph, mit dessen Lehren auch Kant sich beschäftigte, hatte überall zahlreiche Anhänger.

geistern durchaus nicht zu trauen — unerachtet nun meine besten Freunde meine Umarmung scheuen werden aus Furcht, ich könnte in plötzlichem Übermut was Weniges blitzen und ihnen Furcht und Sonntagsfrack verderben — unerachtet alles dessen, sage ich, will ich Ew. Wohlgeboren doch in der Vollendung des Werks behilflich sein, da darin viel Gutes von mir und von meiner lieben verheirateten Tochter (ich wollte, ich wäre die beiden übrigen auch schon los) enthalten. Wollen Sie daher die zwölfte Vigilie schreiben, so steigen Sie Ihre verdammten fünf Treppen hinunter, verlassen Sie Ihr Stübchen und kommen Sie zu mir. Im blauen Palmbaumzimmer, das Ihnen schon bekannt, finden Sie die gehörigen Schreibmaterialien, und Sie können dann mit wenigen Worten den Lesern kund thun, was Sie geschaut, das wird Ihnen besser sein als eine weiltäufige Beschreibung eines Lebens, das Sie ja doch nur von Hörensagen kennen. Mit Achtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

der Salamander Lindhorst  
p. t. Königl. geh. Archivarius."

Dies freilich etwas rauhe, aber doch freundschaftliche Billet des Archivarius Lindhorst war mir höchst angenehm. Zwar schien es gewiß, daß der wunderliche Alte von der seltsamen Art, wie mir die Schicksale seines Schwiegersohnes bekannt worden, die ich, zum Geheimnis verpflichtet, dir selbst, gütiger Leser! verschweigen mußte, wohl unterrichtet sei, aber er hatte das nicht so übel vermerkt, als ich wohl befürchten konnte. Er bot ja selbst hilfreiche Hand, mein Werk zu vollenden, und daraus konnte ich mit Recht schließen, wie er im Grunde genommen damit einverstanden sei, daß seine wunderliche Existenz in der Geisterwelt durch den Druck bekannt werde. Es kann sein, dachte ich, daß er selbst die Hoffnung daraus schöpft, desto eher seine beiden noch übrigen Töchter an den Mann zu bringen, denn vielleicht fällt doch ein Funke in dieses oder jenes Jünglings Brust, der die Zehniucht nach der grünen Schlange entzündet, welche er dann in dem Holunderbüsch am Himmelfahrtstage sucht und findet. Aus dem Unglück, das den Anselmus betroffen, als er in die gläserne Fläche gebannt wurde, wird er die Warnung entnehmen, sich vor jedem Zweifel, vor jedem Unglauben recht ernstlich zu hüten. Punkt elf Uhr löschte ich meine Studierlampe aus und schlich zum Archivarius

Lindhorst, der mich schon auf dem Flur erwartete. „Sind Sie da — Hochverehrter! — nun das ist mir lieb, daß Sie meine guten Absichten nicht verkennen — kommen Sie nur!“ — Und damit führte er mich durch den von blendendem Glanze erfüllten Garten in das azurblaue Zimmer, in welchem ich den violetten 5 Schreibtisch erblickte, an welchem der Anselmus gearbeitet. — Der Archivarius Lindhorst verschwand, erschien aber gleich wieder mit einem schönen goldenen Pokal in der Hand, aus dem eine blaue Flamme hoch emporknisterte. „Hier,“ sprach er, „bringe ich Ihnen das Lieblingsgetränk Ihres Freundes, des Kapellmeisters Johannes 10 Kreisler. — Es ist angezündeter Arrak, in den ich einigen Zucker geworfen. Rippen Sie was Weniges davon, ich will gleich meinen Schlafrock abwerfen und, zu meiner Lust und um, während Sie sitzen und schauen und schreiben, Ihrer werthen Gesellschaft zu genießen, in dem Pokale auf und nieder steigen.“ — „Wie es Ihnen 15 gefällig ist, verehrter Herr Archivarius,“ versetzte ich, „aber wenn ich nun von dem Getränk genießen will, werden Sie nicht“ — „Tragen Sie keine Sorge, mein Bester,“ rief der Archivarius, warf den Schlafrock schnell ab, stieg zu meinem nicht geringen Erstaunen in den Pokal und verschwand in den Flammen. — Ohne Scheu 20 kostete ich, die Flamme leise weghauchend, von dem Getränk, es war köstlich!

Rühren sich nicht in sanftem Säuseln und Rauschen die smaragdnen Blätter der Palmbäume, wie vom Hauch des Morgenwindes geliebkost? — Erwacht aus dem Schlafe, heben und regen 25 sie sich und flüstern geheimnisvoll von den Wundern, die wie aus weiter Ferne holdselige Harfentöne verkünden! — Das Azur löst sich von den Wänden und wälzt wie dichter Nebel auf und nieder, aber blendende Strahlen schießen durch den Duft, der sich wie in jauchzender kindlicher Lust wirbelt und dreht und aufsteigt bis zur 30 unermesslichen Höhe, die sich über den Palmbäumen wölbt. — Aber immer blendender häuft sich Strahl auf Strahl, bis in hellem Sonnenglanze sich der unnahbare Hain aufschließt, in dem ich den Anselmus erblicke. — Glühende Hyacinthen und Tulipanen und Rosen erheben ihre schönen Häupter, und ihre Düfte rufen 33 in gar lieblichen Lauten dem Glücklichen zu: „Wandle unter uns,

Geliebter, der du uns verstehst — unser Dast ist die Sehnsucht der Liebe — wir lieben dich und sind dein immerdar! — Die goldnen Strahlen brennen in glühenden Tönen: wir sind Feuer von der Liebe entzündet. — Der Dast ist die Sehnsucht, aber  
 5 Feuer das Verlangen, und wohnen wir nicht in deiner Brust? wir sind ja dein eigen!“ Es rücheln und rauschen die dunklen Büsche — die hohen Bäume: „Komme zu uns! — Glücklicher — Geliebter! — Feuer ist das Verlangen, aber Hoffnung unser kühler Schatten! wir umsäuehn liebend dein Haupt, denn du verstehst  
 10 uns, weil die Liebe in deiner Brust wohnt.“ Die Quellen und Bäche plätschern und sprudeln: „Geliebter, wandle nicht so schnell vorüber, schaue in unser Krystall — dein Bild wohnt in uns, das wir liebend bewahren, denn du hast uns verstanden!“ — Im Jubelchor zwitchern und singen bunte Vögelein: „Höre uns, höre uns,  
 15 wir sind die Freude, die Wonne, das Entzücken der Liebe!“ — Aber sehnsuchtsvoll schaut Anselmus nach dem herrlichen Tempel, der sich in weiter Ferne erhebt. Die künstlichen Säulen scheinen Bäume, und die Kapitäl und Gesimse Akantusblätter, die in wundervollen Gewinden und Figuren herrliche Verzierungen bilden.  
 20 Anselmus schreitet dem Tempel zu, er betrachtet mit innerer Wonne den bunten Marmor, die wunderbar bemooften Stufen. „Ach nein,“ ruft er wie im Übermaß des Entzückens, „sie ist nicht mehr fern!“ Da tritt in hoher Schönheit und Anmut Serpentina aus dem Innern des Tempels, sie trägt den goldnen Topf, aus dem eine herrliche Lilie entsprossen. Die namenlose Wonne der unendlichen  
 25 Sehnsucht glüht in den holdseligen Augen, so blickt sie den Anselmus an, iprechend: „Ach, Geliebter! die Lilie hat ihren Kelch erschlossen — das Höchste ist erfüllt, giebt es denn eine Seligkeit, die der unrigen gleicht?“ Anselmus umschlingt sie mit der Inbrunst des glühendsten  
 30 Verlangens — die Lilie brennt in flammenden Strahlen über seinem Haupte. Und lauter regen sich die Bäume und die Büsche, und heller und freudiger jauchzen die Quellen — die Vögel — allerlei bunte Insekten tanzen in den Luftwirbeln — ein frohes, freudiges, jubelndes Getümmel in der Luft — in den Wässern —  
 35 auf der Erde feiert das Fest der Liebe! — Da zucken Blitze überall leuchtend durch die Büsche — Diamanten blicken wie funkelnde Augen aus der Erde! — hohe Springbäche strahlen aus den Quellen — seltsame Däste wehen mit rauschendem Flügelschlag daher — es sind die Elementargeister, die der Lilie huldigen und

des Anselmus Glück verkünden. — Da erhebt Anselmus das Haupt wie vom Strahlenglanz der Verklärung umflossen. — Sind es Blicke? — sind es Worte? — ist es Gesang? — Vernehmlich klingt es: „Serpentina! — der Glaube an dich, die Liebe hat mir das Innerste der Natur erschlossen! — Du brachtest mir die 5 Lilie, die aus dem Golde, aus der Urkraft der Erde, noch ehe Phosphorus den Gedanken entzündete, entproß — sie ist die Erkenntnis des heiligen Einklangs aller Wesen, und in dieser Erkenntnis lebe ich in höchster Seligkeit immerdar. — Ja, ich Hochbeglückter habe das Höchste erkannt — ich muß dich lieben ewiglich, 10 o Serpentina! — nimmer verbleichen die goldenen Strahlen der Lilie, denn wie Glaube und Liebe ist ewig die Erkenntnis.“

Die Vision, in der ich nun den Anselmus lebhaftig auf seinem Rittergute in Atlantis gesehen, verdankte ich wohl den Künsten des Salamanders, und herrlich war es, daß ich sie, als 15 alles wie im Nebel verlöschen, auf dem Papier, das auf dem violetten Tische lag, recht sauber und augenscheinlich von mir selbst aufgeschrieben fand. — Aber nun fühlte ich mich von jähem Schmerz durchbohrt und zerrissen. „Ach, glücklicher Anselmus, der du die Bürde des alltäglichen Lebens abgeworfen, der du in der 20 Liebe zu der holden Serpentina die Schwingen rüstig rührtest und nun lebst in Wonne und Freude auf deinem Rittergut in Atlantis! — Aber ich Armer! — bald — ja in wenigen Minuten bin ich selbst aus diesem schönen Saal, der noch lange kein Rittergut in Atlantis ist, verlegt in mein Dachstübchen, und die Armselig- 25 keiten des bedürftigen Lebens befangen meinen Sinn, und mein Blick ist von tausend Unheil wie von dickem Nebel umhüllt, daß ich wohl niemals die Lilie schauen werde.“ — Da klopfte mir der Archivarius Lindhorst leise auf die Achsel und sprach: „Still, still, Verehrter! klagen Sie nicht so! — Waren Sie nicht 30 soeben selbst in Atlantis, und haben Sie denn nicht auch dort wenigstens einen artigen Meierhof als poetisches Besitzthum Ihres innern Sinns? — Ist denn überhaupt des Anselmus Seligkeit etwas anderes als das Leben in der Poesie, der sich der heilige Einklang aller Wesen als tiefstes Geheimnis der Natur offenbaret?“ 35

Ende des Märchens.

# Meister Johannes Wacht.

Eine Erzählung.

— — —

2. Erster Druck nach Hoffmanns Tod in „Geschichten, Märchen und Sagen von Fr. H. von der Hagen, C. T. A. Hoffmann und Henrik Steffens. Breslau 1823. Nunz erklarte gleich Hitzig die auf Hoffmanns letztem Krankenlager entstandene Erzählung für „das vollkommenste Charakterbild, was er je gezeichnet. Wacht selbst ist wie aus einem Gusse geschaffen, höchst originell und wahr, und wenn auch nicht an sich, doch gewiß in Verbindung mit den übrigen Charakteren durchaus neu. Hätte das Geschick es ihm vergönnt, auf gleiche Weise fortzufahren zu dürfen, wir würden eine schriftstellerische Doppelnatur mehr zu bewundern haben, da er in diesem Wacht ganz aus sich selbst herausgereten und einen neuen Weg einzuschlagen begonnen.“

Schulze u. Hoffmann.



**Z**u der Zeit, als die Leute in der schönen, freundlichen Stadt Bamberg, um mit dem bekannten Sprichwort zu reden, gut, das heißt, unter dem Krummstab wohnten, nämlich gegen das Ende des verfloßenen Jahrhunderts, lebte daselbst ein Mann, der, dem  
5 Bürgerstande angehörend, in jeder Hinsicht selten und ausgezeichnet zu nennen. Er hieß Johannes Wacht und war seiner Profession nach ein Zimmermann.

Die Natur verfolgt, ihrer Kinder Schicksal erwägend und bestimmend, ihren eignen dunkeln, unerforschlichen Weg, und das,  
10 was Konvenienz, was im beengten Leben geltende Meinungen und Rücksichten als wahre Tendenz des Seins feststellen wollen, ist ihr nur das vorwizige Spiel sich weise dünkender, bethörter Kinder. Aber der kurzsichtige Mensch findet oft in dem Widerspruch der Überzeugung seines Geistes mit jenem dunkeln Walten  
15 der unerforschlichen Macht, die ihn erst an ihrem mütterlichen Busen gehegt und gepflegt und ihn dann verlassen, eine heillose Ironie; und diese Ironie erfüllt ihn mit Grausen und Entsetzen, weil sie sein eignes Ich zu vernichten droht.

Nicht die Paläste der Großen, nicht fürstliche Prunkgemächer  
20 wählt die Mutter des Lebens für ihre Lieblinge. — So ließ sie unsern Johannes, der, wie der geneigte Leser es erfahren wird, wohl einer ihrer begünstigten Lieblinge zu nennen, auf dem elenden Strohlager, in der Werkstatt eines verarmten Drechslermeisters zu Augsburg, das Licht der Welt erblicken. Die Frau starb vor  
25 Jammer und Not gleich nach der Geburt des Kindes und der Mann folgte ihr nach wenigen Monaten.

Der Rat mußte sich des hilflosen Knaben annehmen, dem der erste Sonnenblick eines künftigen günstigen Geschicks aufging, als der Rats-Zimmermeister, ein wohlthätiger, ehrwürdiger Mann,  
30 es nicht zugab, daß das Kind, in dessen Antlitz, unerachtet es der Hunger entstellte, er dennoch Züge fand, die ihm gefielen,

in einer öffentlichen Anstalt untergebracht werde, sondern es in sein Haus nahm, um es selbst mit seinen Kindern zu erziehen.

In unglaublich kurzer Zeit entwickelte sich nicht allein die Gestalt des Kindes, so daß man kaum glauben mochte, das kleine, unscheinbare Wesen in der Wiege sei wirklich die farb- und form- 5 lose Puppe gewesen, aus der wie ein schöner Schmetterling der lebendige, bildhübsche, goldgelockte Knabe hervorgegangen. Doch wichtiger schien, als mit dieser Anmut der Gestalt sich bald bei dem Knaben eine Eminenz der Geistesfähigkeiten zeigte, die den Pflegevater sowohl, als seine Lehrer in Erstaunen setzte. Johannes wuchs 10 in einer Werkstatt auf, aus der, da der Rats-Zimmermeister beständig mit den wichtigsten Bauten beschäftigt war, das Grandioseste hervorging, was das Handwerk zu liefern vermag. Kein Wunder, daß des Knaben alles Lebendig auffassender Sinn dadurch aufgeregt wurde, und er sich mit ganzer Seele zu einer Profession 15 hingezogen fühlte, deren Tendenz, insofern sie Großes und Kühnes zu schaffen vermag, er in tiefer Seele ahnete. Man kann denken, wie diese Neigung des Knaben den Pflegevater erfreute; er fühlte sich dadurch bewogen, im Praktischen selbst sein sorgfältiger, aufmerksamer Lehrmeister zu sein, sowie er den Knaben, da er zum 20 Jüngling heranreifte, in allem, was zum höhern Einsehn und Treiben des Handwerks gehört, wie z. B. in der Zeichenkunst, Architektur, Mechanik u. s. w., von den geschicktesten Meistern unterrichten ließ.

Vierundzwanzig Jahre war unser Johannes alt, als der 25 alte Zimmermeister starb, und schon damals war sein Pflegeohn ein in allen Teilen seines Handwerks völlig erfahrener, durchaus geübter Geselle, der weit und breit seinesgleichen suchte. Er trat zu der Zeit mit seinem treu verbundenen Kameraden Engelbrecht die gewöhnliche Wanderchaft an. 30

Genug weißt du, geliebter Leser, aus der Jugendzeit des wackern Wacht, und es dürfte nur noch nötig sein, mit kurzen Worten zu sagen, wie es kam, daß er in Bamberg ansässig und Meister wurde

Als er nämlich nach langer Wanderung auf der Rückkehr 35 in die Heimat mit seinem Kameraden Engelbrecht durch Bamberg kam, war man dort gerade mit der Hauptreparatur des bischöflichen Palastes beschäftigt, und zwar sollte eben an der Seite, wo die Mauern aus der Tiefe eines engen Gäßchens himmelhoch

emporstiegen, ein ganz neuer Dachstuhl aus den größten, schwersten Balken gesetzt werden. Es galt eine Maschine, die, den möglichst kleinsten Platz einnehmend, mit konzentrierter Kraft die großen Lasten in die Höhe hob. Der fürstliche Baumeister, der auf ein Tauschen herzurechnen wußte, wie die Trajanssäule in Rom zum Stehen gebracht und wie dabei hundert Fehler begangen worden, die er nimmermehr sich hätte zu Schulden kommen lassen, hatte auch wirklich eine Maschine, eine Art von Arahn, hingestellt, welche sehr hübsch aussah und von allen als ein mechanisches Meisterstück gerühmt wurde. Als aber die Leute die Maschine in Bewegung setzen wollten, fand es sich, daß der Herr Baumeister auf lauter Simone und Herkulesse gerechnet hatte. Das Räderwerk gab ein gräßliches, freischendes Jammergeheul von sich, die eingehakten großen Balken blieben sitzen, die Arbeiter erklärten im Schweiß ihres Angesichts, daß sie lieber Holländerbäume theile Treppen herauftragen, als an der Maschine die angestrengteste Kraft nutzlos vergeuden wollten; und dabei blieb es.

In einiger Entfernung schauten Wacht und Engelbrecht dem Weisen oder vielmehr dem Unweisen zu, und es mag sein, daß Wacht über die Unkenntnis des Baumeisters ein wenig lächelte.

Ein eisgrauer Altgefelle erkannte an der Kleidung der Fremden das Handwerk, trat ohne weiteres auf sie zu und fragte den Wacht: ob er das Ding mit der Maschine dort denn besser verstehe, daß er so flug drein sehe? „Ei nun,“ erwiderte Wacht ganz unbefangen, „ei nun, mit dem Beßerverstehen ist es immer ein müßliches Ding, denn jeder Narr glaubt, er verstehe alles am allerbesten; aber mich nimmt's nur wunder, daß ihr hier zu Lande die einfache Vorrichtung nicht kennt, welche das mit Leichtigkeit bewirkt, warum der Herr Baumeister dort vergebens die Leute sich quälen läßt.“

Den eisgrauen Altgesellen verchnuifte die feste Antwort des jungen Menschen nicht wenig; er wandte sich murrend weg, und bald wußte jeder, daß ein fremder junger Zimmergefelle den Baumeister mit samt seiner Maschine verhöhnt und sich gerühmt, eine wirksamere Vorrichtung zu kennen. So wie es in der Regel,

5. Tauschen, Verkleinerung von Taus, niedrigster Wurf beim Würfelspiel, dann überhaupt für etwas ganz Geringes. — Trajanssäule. Bogberger macht aufmerksam, daß Hoffmann irre oder absichtlich den Baumeister irren ließ; die Aufrißung des großen ägyptischen Obeliskens auf dem Petersplatz im Jahre 1585 erforderte besondere Maschinen und machte viel Aufsehen; die Trajanssäule war niemals umgestürzt. — 15. Holländerbäume, die größten Baumstämme, welche den Rhein hinabgeschloßt werden, um dann als Schiffsmasten Verwendung zu finden.

achtete kein Menich darauf, sondern der würdige Baumeister, sowie die ehrliche Zimmermanns-Zunft zu Bamberg meinte: der aus der Fremde würde auch nicht alle Weisheit gefressen haben und alte erfahrene Meister eines Bessern belehren wollen. „Siehst du nun wohl,“ sprach Engelbrecht zu seinem Kameraden, „siehst du nun wohl, Johannes, 5 wie dein Vorwitz schon wieder die Leute, welche wir noch dazu als Handwerksgenossen begrüßen müssen, gegen dich aufgebracht hat?“

„Wer kann,“ erwiderte Johannes mit funkelndem Blick, „wer mag es ruhig ansehen, wenn das arme, bedauernswürdige Handlangervolk ohne Not über alle Gebühr geschunden und geplagt 10 wird! Und wer weiß, was mein Vorwitz nicht noch für erispriehliche Folgen haben wird?“ — Es traf wirklich so ein.

Ein einziger Mann von solch eminentem Geist, daß seinem Scharfblick kein noch so flüchtig hingeworfener Funken entging, faßte die Äußerung des Jünglings, die ihm von dem Baumeister 15 selbst als ein voreiliges Wort eines jungen Guckindiemelt hinterbracht wurde, gar anders auf, als die übrigen. Dieser Mann war der Fürst-Bischof selbst. Er ließ den Jüngling vor sich kommen, um ihn näher über seine Äußerung zu befragen, und wurde nicht wenig von seinem ganzen Wesen in Erstaunen gesetzt. Der geneigte 20 Leser muß erfahren, woher dies Erstaunen rührte, und es ist an der Zeit, von Johannes Wachts ganzem Innern und Außern mehr zu sagen.

Johannes war, was Antlitz und ganze Gestalt betrifft, ein ausgezeichnet schöner Jüngling zu nennen, und doch erhielten diese 25 edlen Züge, dieser majestätische Wuchs erst im männlicheren Alter die volle Bedeutung. Ästhetische Kapitulare nannten den Johannes einen Römerkopf; ein jüngerer Domizellar, der auch im strengsten Winter ganz schwarz in Seide einherzugehen pflegte und der Schillers „Fiesko“ bereits gelesen, versicherte dagegen, Johannes Wacht sei 30 der leibhaftige Verrina.

Nicht Schönheit und Anmut der äußern Gestalt übt aber jenen geheimnisvollen Zauber, vermöge dessen manche hochbegabte Menschen jeden, dem sie entgegentreten, auf der Stelle für sich 35 einnehmen. Man fühlt in gewisser Art ihre Überlegenheit, aber dies Gefühl ist keineswegs, wie man denken sollte, lästig, sondern

18. Fürst-Bischof, Franz Ludwig von Erthal, der in Bamberg von 1779 bis 1795 herrschte. — 27 f. Kapitular und Domizellar, Kapitels- und Domherr. — 30. „Fiesko“ erschien 1784; Schiller bezeichnet Verrina als „Mann von 60 Jahren. Schwer, ernst und düster. Tiefe Züge“. Nat-Litt Bd. 120.

erregt, indem es den Geist erhebt, ein gewisses Behagen, das dem ganzen Innern unendlich wohlthut. Die vollkommenste Harmonie verbindet alle Teile des physischen und psychischen Organismus zum Ganzen, so daß die Erscheinung wie ein reiner Accord  
5 keinen Mißklang duldet. Diese Harmonie schafft jenen unnachahmlichen Umstand, jenes, — man möchte sagen — Bequeme in der kleinsten Bewegung, worin sich das Bewußtsein der wahrhaften menschlichen Würde fund thut. Diesen Anstand lehrt kein Tanzmeister und kein Brinzenhofmeister, und er dürfte wohl deshalb  
10 recht eigentlich der vornehme Anstand sein, weil ihn die Natur selbst als solchen gestempelt. Es ist hier nur noch hinzuzufügen, daß Meister Wacht, unerwiderlich in Edelmuth, Treue und Bürger-sinn, mit jedem Jahre mehr ein Mann des Volks wurde. Er trug alle Tugenden, aber auch jene unbefiegbaren Vorurteile in  
15 sich, die gewöhnlich die Schatten-seite solcher Männer zu sein pflegen. Der geneigte Leser wird bald erfahren, worin diese Vorurteile bestanden. —

Erklärt möchte nun auch hinlänglich sein, warum des Jünglings Erscheinung auf den würdigen Fürst-Bischof solch einen ungewöhnlichen Eindruck machte. Lange betrachtete er den jungen, stattlichen Handwerksmann schweigend mit sichtbarem Wohlgefallen, dann fragte er ihn über sein ganzes bisheriges Leben aus. Johannes antwortete auf alles freimütig und bescheiden und setzte zuletzt dem Fürsten mit überzeugender Klarheit aus einander, wie des Bau-  
20 meisters Maschine vielleicht zu andern Zwecken tauglich, die beabsichtigte Wirkung aber niemals hätte hervorbringen können.

Auf die Äußerung des Fürsten: ob Wacht sich wohl getraue, eine zweckmäßigere Maschine anzugeben, die die Lasten emporbringe, erwiderte dieser, daß er, um eine solche Maschine herzustellen,  
30 nur eines Tages und der Hilfe seines Kameraden Engelbrecht und einiger geschickter und williger Handlanger bedürfe.

Man kann wohl denken, mit welcher böshartigen Schadenfreude im Innern der Baumeister und was ihm anhängig, den Morgen kaum erwarten konnten, an dem der vorlaute Fremde  
35 mit Schande und Spott nach Hause geschickt werden würde. Es kam aber anders, als es diese gutherzigen Leute gedacht und auch wohl gewünscht hatten.

Drei zweckmäßig angebrachte, in der Wirkung in einander greifende Erdwinden, jede nur mit acht Arbeitern bemannt, hoben

die schweren Balken so leicht bis zur schwindelnden Höhe des Dachs, daß diese in den Lüften zu tanzen schienen. Seit diesem Augenblick war des braven, geschickten Handwerksmanns Ruf in Bamberg begründet. Der Fürst drang in ihn, in Bamberg zu bleiben und das Meisterrecht zu erlangen, wozu er ihm selbst allen nur möglichen Vorschub leisten wollte. Wacht war zweifelhaft, unerachtet es ihm in dem freundlichen, wohlfeilen Bamberg sehr wohl gefiel. Ansehnliche Bauten, die eben im Werke, legten für das Bleiben ein großes Gewicht in die Waagschale; den Ausschlag gab aber ein Umstand, der im Leben gar oft zu entscheiden pflegt. Johannes Wacht fand nämlich ganz unvermutet in Bamberg die bildhübsche, ehrsame Jungfrau wieder, die er vor mehreren Jahren in Erlangen gesehen und welcher er schon damals zu tief in die freundlichen blauen Augen geguckt hatte. Mit zwei Worten: Johannes Wacht ward Meister, heiratete die ehrsame Jungfrau aus Erlangen und brachte es durch Fleiß und Geschicklichkeit bald dahin, daß er ein artiges Haus, welches auf dem Kaulberge gelegen, mit einem großen Hofraum nach den Bergen hinaus, kaufen und sich so ganz ansiedeln konnte. Doch wem leuchtet unwandelbar im gleichen Glanz des Glückes freundlicher Stern! Der Himmel hatte beschlossen, unsern wackern Johannes einer Prüfung zu unterwerfen, der vielleicht jeder andere, weniger stark an Geist, unterlegen haben würde. Die erste Frucht der glücklichsten Ehe war ein Sohn, der, ein herrlicher Jüngling, ganz in die Fußstapfen des Vaters treten zu wollen schien. Achtzehn Jahre war dieser Jüngling alt geworden, als in einer Nacht, nicht fern von Wachts Hause, Feuer ausbrach. Vater und Sohn eilten, ihrem Beruf gemäß, zur Dämpfung des Brandes herbei. Kühn kletterte der Sohn mit andern Zimmerleuten hinan, um das brennende Dachgerippe so viel als möglich wegzuschlagen. Der Vater, der unten geblieben, um, wie es immer zu geschehen pflegte, das Einreißen und Löschen zu leiten, warf einen Blick hinauf, erkannte die entsetzliche Gefahr, schrie: „Johannes, Leute, hinab, hinab!“ Zu spät — mit fürchterlichem Krachen stürzte die Brandmauer ein — erschlagen lag der Sohn in den Flammen, die wie im gräßlichen Triumph stärker prasselnd emporloderten. —

Doch nicht dieser entsetzliche Schlag allein sollte den armen Johannes Wacht treffen. Eine unvorsichtige Magd drang mit wütendem Jammergeschrei in die Stube, wo die Hausfrau, erst halb genesen von einer zerstörenden Nervenkrankheit, in Angst und

Not lag über das Feuer, dessen dunkelroter Wiederchein sich an den Wänden wiegelte.

„Euer Sohn, Euer Johannes ist erschlagen, begraben in den Flammen hat ihn mit seinen Kameraden die Brandmauer!“

So schrie die Magd.

Wie von jäher Gewalt getrieben, richtete sich die Hausfrau aus dem Bette hoch empor, doch tief aufseufzend sank sie wieder zurück auf das Lager.

Der Nervenichlag hatte sie getroffen, — sie war tot.

„Sehen wir nun,“ sprachen die Bürger, „wie Meister Wacht sein großes Leid tragen wird. Ist genug hat er uns gepredigt, daß der Mensch dem größten Unglück nicht erliegen, sondern sein Haupt emporhalten und mit der Kraft, die der Schöpfer in jedes Brust gelegt, dem bedrohlichen Verderben so lange widerstehen müsse, als dieses nicht augenscheinlich im ewigen Rat beschlossen. Laßt uns sehen, was er uns nun für ein Beispiel geben wird!“

Nicht wenig war man verwundert, als man zwar den Meister selbst nicht in der Werkstatt, wohl aber die ununterbrochene Thätigkeit der Gesellen wahrnahm, so daß nicht die mindeste Stockung entstand, sondern die begonnenen Werke so, als ob dem Meister kein Leid widerfahren, gefördert wurden.

„Engelbrecht,“ sprach der Meister an demselben Mittage, als er in der Frühe mit standhaftem Mute, festen Schrittes, allen Trost, alle Hoffnung, die ihm sein Glaube, die wahrhafte Religion, die in seinem Innern festgewurzelt blieb, gewährte, in dem verklärten Antlitz, den Zeichen seines Weibes und seines Sohnes gefolgt, „Engelbrecht, es ist nun vonnöten, daß ich mit meinem Gram, der mir das Herz abstoßen will, allein bleibe, damit ich vertraut mit ihm werde und mich gegen ihn ermanne. Du, Bruder, bist ja mein wackerer, thätiger Werkmeister und weißt wohl, was in acht Tagen zu thun; denn so lange schließ' ich mich in mein Kämmerlein.“ —

In der That verließ Meister Wacht acht Tage hindurch nicht seine Stube. Das Essen brachte die Magd oft unangerührt wieder hinab, und man vernahm oft auf dem Hausflur seine leise, wehmütige tief ins Herz dringende Klage: „O mein Weib, o mein Johannes!“

Viele von Wachts Bekannten waren der Meinung, daß man ihn durchaus dieser Einsamkeit nicht überlassen müsse, die ihn, da

er beständig seinem Gram nachhänge, zerstören könne. Engelbrecht entgegnete indeß: „Laßt ihn gewähren; ihr kennt meinen Johannes nicht; schickte ihm die Macht des Himmels, nach ihrem unerforschlichen Ratschluß, diese harte Prüfung, so gab sie ihm auch die Kraft, sie zu überstehen, und jeder irdische Trost würde ihn nur verletzen. Ich weiß, auf welche Weise er sich hinausarbeitet aus seinem tiefen Schmerz.“ —

Letzteres sprach Engelbrecht mit beinahe schlauer Miene, ohne sich weiter darüber auslassen zu wollen, was er damit meine. Die Leute mußten zufrieden sein und den unglücklichen Wacht in Ruhe lassen.

Acht Tage waren vergangen; am neunten, und zwar an einem heitern Sommermorgen, früh um 5 Uhr, trat Meister Wacht ganz unvermutet hinaus in den Werthof unter die Gesellen, die in voller Arbeit. Die Ärte, die Sägen sanken ihnen nieder und halb wehmütig riefen sie: „Meister Wacht, unser guter Meister Wacht!“

Mit heiterem Antlitz, auf dem die Spuren des überstandenen Grams den Ausdruck inniger Gutmütigkeit bis zum rührendsten Charakter erhöhten, trat er unter seine Getreuen und verkündigte, wie der gütige Himmel den Geist der Gnade und des Trostes auf ihn herabgeschickt, und wie er nun gestärkt, mit Mut und Kraft, seinen Beruf erfüllen werde. Er begab sich nach dem Gebäude, das in der Mitte des Hofes zum Aufbewahren des Handwerkszeugs, zum Aufzeichnen der Werke u. s. w. bestimmt war.

Engelbrecht, die Gesellen, die Lehrburschen folgten ihm wie im Zuge; als er eintrat, blieb er fast eingewurzelt stehen.

Man hatte im Schutt des abgebrannten Hauses die Art des armen Johannes, welche an ganz entscheidenden Zeichen kennbar, mit halb verbranntem Stiel vorgefunden. Diese war von seinen Kameraden hoch an der der Thür gegenüberstehenden Wand befestigt und rund umher mit ziemlich roher Kunst ein Kranz von Rosen und Cypressen gemalt worden. Unter den Kranz hatten sie aber Namen, Geburtsjahr ihres geliebten Kameraden, sowie das Datum der unglückseligen Nacht seines gewaltsamen Todes gesetzt.

„Armer Hans,“ rief Meister Wacht, als er dies rührende Monument wahrhaft treuer Gemüther erblickte, und ein Thränenstrom stürzte ihm aus den Augen, „armer Hans, zum letztenmale

erhobst du jenes Werkzeug zum Wohl deiner Brüder, aber du ruhst im Grabe, und nimmer wirst du mehr an meiner Seite in wackerer Thätigkeit tüchtige Werke fördern helfen!"

Damit ging Meister Wacht die Reihe umher, schüttelte jedem  
 5 Gefellen, jedem Lehrburichen treuherzig die Hand und sprach:  
 „Denkt an ihn!“ — Alles ging nun wieder an die Arbeit, nur  
 Engelbrecht mußte bei Wacht zurückbleiben. „Zieh nur, mein alter  
 Kamerad,“ sprach Wacht, „welchen wunderbaren Weg die ewige  
 Macht gewählt hat, um mich mein großes Leid überstehen zu  
 10 lassen. In den Tagen, als mich der Gram über Weib und Kind,  
 die ich auf solch entsetzliche Weise verloren, ganz und gar zer-  
 malmen wollte, gab mir der Geist den Gedanken eines besondern  
 künstlichen und zusammengesetzten Hängewerks ein, über welches ich  
 schon lange gegrübelt, das mir aber nie ins klare kommen wollte.  
 15 Schau her!“ —

Damit rollte Meister Wacht die Zeichnung auf, an der er die  
 acht Tage über gearbeitet hatte, und Engelbrecht erstaunte ebenso  
 sehr über die Kühnheit und Originalität der Erfindung, als über  
 die ausnehmende Sauberkeit der vollendeten Arbeit. So künstlich,  
 20 so sinnig war die Mechanik des Werkes angelegt, daß selbst der  
 viel erfahrene Engelbrecht sich nicht gleich darein finden konnte,  
 desto mehr aber in freudige Verwunderung ausbrach, als, nachdem  
 ihm Meister Wacht das kleinste Detail des ganzen Baues erklärt,  
 er sich von der Unfehlbarkeit des Gelingens in der Ausführung  
 25 überzeugen mußte. —

Wachts ganze Familie bestand jetzt noch aus zwei Töchtern;  
 doch sollte dieser Hausstand gar bald vermehrt werden.

So arbeitiam, so geschickt auch Meister Engelbrecht sein mochte,  
 dennoch gelang es ihm nicht, die niedrigste Stufe der Wohlhaben-  
 30 heit zu erlangen, welche gleich in der ersten Zeit Wachts Unter-  
 nehmungen krönte. Der ärgste Feind des Lebens, gegen den keine  
 menschliche Kraft etwas vermag, lehnte sich gegen ihn auf, um  
 ihn zu verderben, und verdarb ihn wirklich, nämlich Siechtheit des  
 Körpers. Er starb und hinterließ die Frau mit zwei Knaben in  
 35 beinahe dürftigen Umständen; die Frau begab sich in ihre Heimat,  
 und Meister Wacht hätte gern beide Söhne in sein Haus ge-  
 nommen, dies war aber nur mit dem ältesten, Sebastian geheiß,  
 thunlich. Dieser war ein kräftiger Junge, der, zum Handwerk des  
 Vaters geneigt, ein tüchtiger Zimmermann zu werden versprach.

Eine gewisse Störrigkeit des Charakters, die zuweilen bis ans Bössartige zu grenzen schien, sowie ein gewisses rohes Wesen, oft bis zur Wildheit gesteigert, glaubte Wacht durch eine weise Erziehung besiegen zu können. Der jüngere Bruder, namens Jonathan, war gerade das Gegentheil des ältern, ein kleines, bildhübsches, 5 schwächliches Bübchen, dem die Milde und Herzensgüte aus den blauen Augen lachte. Diesen Knaben hatte schon bei Lebzeiten des Vaters der ehrwürdige Doktor des Rechts, sowie erster und ältester Advokat im Orte, Herr Theophilus Eichheimer, zu sich genommen, um ihn, da er einen vorzüglichen Geist, sowie den 10 entschiedensten Gang zu den Wissenschaften zeigte, zum Rechtsgelehrten zu erziehen.

Hier zeigte sich nun eines jener unbesiegbaren Vorurteile unseres Wacht, von denen schon oben die Rede gewesen. Wacht trug nämlich die vollkommenste Überzeugung in sich, daß alles, 15 was man unter dem Namen Rechtsgelehrsamkeit verstehe, nichts anderes als künstlich ergrübelte Menschenfägunng wäre, die nur dazu diene, das wahre Recht, das in jedes Tugendhaften Brust geschrieben stehe, zu verwirren. Konnte er die Einrichtung der Gerichtshöfe auch nicht geradehin verwerfen, so hatte er doch seinen 20 ganzen Haß auf die Advokaten geworfen, welche er insgesamt, wo nicht geradezu für elende Betrüger, doch für solche nichtswürdige Menschen hielt, die mit dem Heiligsten und Ehrwürdigsten auf der Welt schändlichen Wucher trieben. Man wird sehen, wie der verständige, sonst alle Lebensverhältnisse klar durchschauende 25 Wacht in diesem Punkt dem Rohesten aus dem gemeinsten Volke gleich. Daß er fürs andere unter den Anhängern der katholischen Kirche keine Frömmigkeit, keine Tugend statuierte, daß er keinem Katholiken traute, möchte ihm eher zu verzeihen sein, da er in Augsburg die Grundzüge eines beinahe fanatischen Protestantismus 30 eingeatmet. Man kann denken, wie es dem Meister Wacht das Herz zerschnitt, den Sohn seines treuesten Freundes eine Laufbahn beginnen zu sehen, die er so tief verabscheute.

Doch war ihm des Verstorbenen Wille heilig, und es war so viel gewiß, daß der schwächliche Jonathan nicht zu irgend einem 35 Handwerk, das nur einigermaßen körperliche Kraft erforderte, erzogen werden konnte, sowie, daß, wenn der alte Herr Theophilus Eichheimer mit dem Meister über das göttliche Geschenk der Wissenschaften sprach, und dabei den kleinen Jonathan als einen frommen,

verständigen Knaben lobte, der Meister in dem Augenblick den Advokaten, die Rechtsgelehrsamkeit und sein Vorurteil vergaß. Meister Wacht hatte seine ganze Hoffnung darauf gestellt, daß Jonathan, des Vaters Tugenden im Herzen, ein Metier in dem Augenblick verlassen werde, als er, an Jahren gereift, dessen ganze Schändlichkeit einzusehen imitande.

War Jonathan ein stiller, frommer, dem häuslichen Studiren ergebener Junge, so trieb es Sebastian desto ärger mit ausgelassenem, tollem Wesen. Da er aber rücksichts seines Handwerks ganz der Vater wurde und an dem Fleiß, sowie an der Nettigkeit seiner Arbeit nie etwas auszuweisen war, so maß Meister Wacht die bisweilen doch zu argen Streiche dem ungeläuterten Feuer der aufbrausenden Jugend bei, vergaß sie dem Jüngling und meinte, er werde sich auf der Wanderschaft wohl die Hörner ablaufen.

Diese Wanderschaft trat Sebastian bald an, und Meister Wacht hörte auch nicht früher etwas von ihm, als bis er, majorem geworden, von Wien aus sich sein kleines väterliches Erbeil ausbat, welches ihm Meister Wacht von Heller zu Pfennig übersandte, und worüber er eine von dem Gerichte zu Wien ausgesetzte Quittung erhielt.

Eben eine solche Verschiedenheit der Gemüthsart, die die Engelsbrechts trennte, fand auch bei Wachts beiden Töchtern statt, von denen die älteste Kettel, die jüngere aber Nanni geheißen.

In aller Eile kann hier bemerkt werden, daß nach der allgemeinen, in Bamberg herrschenden Meinung der Vorname Nanni der aller schönste und herrlichste ist, den ein Mädchen führen kann.

Fragt du daher, geliebter Leser, in Bamberg ein hübsches Kind: „Wie heißen Sie, mein süßer Engel?“ so wird die Holde verschämt die Augen niederichlagen, an der schwarzseidenen Schürze zupfen und etwas errötend freundlich flüppeln: „I nun, Nanni, Ihr Gnaden!“ —

Kettel, Wachts älteste Tochter, war ein kleines rundes Ding mit hochroten Wangen und recht freundlichen schwarzen Augenlein, mit denen sie in den Sonnenchein des Lebens, wie er ihr aufgegangen, fest hineinichaute, ohne zu blinzeln. Sie war rücksichts ihrer Bildung und ihres ganzen Wesens auch nicht eine Linie

hoch über die Sphäre des Handwerks gestiegen. Sie klatschte mit den Frau Basen, putzte sich gern, wiewohl in buntem Staat ohne Geschmack; ihr eigentliches Element, worin sie webte und lebte, war aber die Küche. Keiner, und auch nicht der ausgelerntesten Köchin weit und breit, konnte der Hasen- und Gänsepfeffer so 5 schmackhaft geraten, über die Sulzen herrschte sie nach freier Willkür, Gemüse, wie z. B. Wierschig, Reesköhl, bereitete Kettels kunstreiche Hand ohnegleichen, da ein feiner, untrüglicher Sinn sie über das plus oder minus des Fetts auf der Stelle entscheiden ließ, und ihre Krapfen spotteten der wohlgeratensten Erzeugnisse 10 der luxuriösesten Kirchweih.

Vater Wacht war mit der Kochkunst seiner Tochter sehr wohl zufrieden und meinte einmal, es sei unmöglich, daß der Fürst-Bischof schmackhaftere Schunkennudeln auf seiner Tafel haben könne. Das ging denn nun der guten Kettel so tief ins freudige 15 Herz, daß sie im Begriff stand, eine gewaltige Schüssel mit besagten Schunkennudeln, und zwar an einem Festtage dem Fürst-Bischof aufs Schloß zu schicken. Zum Glück kam Meister Wacht zeitig genug dahinter und verhinderte unter herzlichem Lachen die Ausführung des kühnen Gedankens. 20

War die kleine dicke Kettel eine tüchtige Wirtschafterin, eine perfekte Köchin, und dabei die Gutmütigkeit, kindliche Treue und Liebe selbst, so mußte sie Vater Wacht als ein wohlgeratenes Kind recht zärtlich lieben.

Geistern von Wachts Art ist indessen, trotz ihres Ernstes, 25 wohl eine gewisse ironische Schalkheit eigen, die sich im Leben annützig bewegt, bei irgend einem Anstoß, sowie der tiefe Bach den über ihn hinwegtreifenden Windhauch mit silbern spiegelnden Wellen begrüßt.

Es war nicht anders möglich, als daß Kettelchen mit ihrem 30 ganzen Wesen diese Schalkheit oft anregen mußte, und so erhielt das ganze Verhältnis mit der Tochter oft eine seltsam nuancierte Farbe. Der geneigte Leser wird künftig Beispiele von der Art genug erfahren; vor der Hand mag nur eines hier stehen, welches lustig genug zu nennen. In Meister Wachts Hause fand sich ein 35 stiller, hübscher, junger Mann ein, der bei der fürstlichen Kammer angestellt war und sein reichliches Auskommen hatte. Er freite

nach gerader, deutscher Sitte bei dem Vater um die älteste Tochter, und Meister Wacht konnte, ohne dem jungen Mann und seiner Kettel unrecht zu thun, nicht umhin, ihm den Zutritt in sein Haus zu verstatten, damit er Gelegenheit fände, sich um Kettels 5 Zuneigung zu bewerben. Kettel, von des Mannes Absicht unterrichtet, sah ihn mit gar freundlichen Augen an, in denen man zuweilen lesen konnte: „Zu unserer Hochzeit, Liebster, back' ich die Kuchen selbst!“

Dem Meister Wacht war diese Zuneigung seiner Tochter gar 10 nicht recht, weil ihm der bischöfliche Herr Kastner nicht recht war.

Fürs erste war der Mann natürlicherweise Katholik, fürs zweite glaubte Wacht bei näherer Bekanntschaft an dem Herrn Kastner ein gewisses schleichendes, zurückhaltendes Wesen wahrzunehmen, das auf einen befangenen Geist schließen ließ. Gern 15 hätte er den unangenehmen Freier wieder aus dem Hause entfernt, ohne jedoch der Kettel wehe zu thun. Meister Wacht beobachtete sehr scharf und wußte seine Beobachtungen schlaun und verständig zu nutzen. So hatte er wahrgenommen, daß der Herr Kastner sich nicht viel aus gut bereiteten Speisen machte, sondern alles 20 ohne sonderlichen Geschmack und noch dazu auf etwas widerwärtige Weise hinunterluckte. Eines Sonntags, als, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, der Herr Kastner bei dem Meister Wacht zu Mittag aß, begann dieser, jede Speise, die die geschäftige Kettel auftragen ließ, gar sehr zu loben und zu preisen, und forderte 25 den Herrn Kastner nicht allein auf, in dieses Lob einzustimmen, sondern fragte auch besonders, was er von dieser oder jener Bereitung der Speisen halte? Der Herr Kastner versicherte aber ziemlich trocken, er sei ein mäßiger, nüchterner Mann und seit Jugend auf an die äußerste Frugalität gewöhnt; mittags genüge 30 ihm ein Löffelchen Suppe und ein Stücklein Schenfleisch, nur müsse dieses hart gekocht sein, da es so, in geringer Qualität genossen, mehr sättige, und man sich den Magen mit großen Bissen nicht zu überladen brauche; zur Nacht sei er gewöhnlich mit einer Untertasse guten Eiergeschmalzes und einem geringen Schnäpschen 35 abgefunden, übrigens ein Glas Extra-Bier um sechs Uhr abends, womöglich in der schönen Natur genossen, sein ganzes Labial. Man kann denken, mit welchen Blicken Kettelchen den unglücklichsten Kastner ansah. Und doch sollte noch das Ärgste geschehen. Es wurden banerliche Dampfwindeln aufgetragen, die, hoch — hoch

angeschwollen, das Meisterstück der Tafel schienen; der frugale Herr Kastner nahm sein Messer und zerchnitt die Rodel, die ihm zu teil geworden, mit der ruhigsten Gleichgültigkeit in viele Stücke. Kettel stürzte mit einem lauten Jammergeheul zur Thür hinaus.

Der mit der Behandlung bayerischer Dampfnudeln unbekannte 5  
 Leser mag erfahren, daß sie beim Genuß geisticht zerrissen werden müssen, da sie zerchnitten allen Geschmack verlieren und die Ehre der Köchin zu Schanden machen.

Kettel hielt von dem Augenblick an den frugalen Herrn Kastner für den abscheulichsten Menichen unter der Sonne; Meister 10  
 Wacht widersprach ihr keineswegs, und der wilde Bilderstürmer im Gebiete der Kochkunst hatte die Braut auf immer verloren.

Hat der kleinen Kettel buntes Bild beinahe zu viel Worte gekostet, so werden dem geneigten Leser ein paar Züge hinreichen, sich Anstis, Gestalt und Wesen der holden, anmutigen Nanni ganz 15  
 vor Augen zu bringen.

Im südlichen Deutschland, vorzüglich in Franken, und zwar beinahe nur ausschließlich in der Bürgerklasse, trifft man solche feine, zierliche Gestalten, solche liebliche, fromme Engelsgesichtlein, süße Zehnucht des Himmels in den blauen Augen, des Himmels 20  
 Lächeln auf den Rosenlippen, daß man wohl gewahrt, wie die alten Maler die Originale zu ihren Madonnen nicht weit suchen durften. So ganz diese Gestalt, dies Anstis, dies Wesen war die Erlanger Jungfrau, welche Meister Wacht freite, und Nanni ihr treuestes Ebenbild.

Die Mutter war rücksichts der zartesten Weiblichkeit, rücksichts der wohlthuenden Bildung, die nichts ist, als der richtige Takt des Lebens, ganz das, was den Meister Wacht als Mann charakterisierte. 25

Weniger ernst und fest, als die Mutter, mochte die Tochter 30  
 sein, dafür aber die Lieblichkeit selbst, und man hätte ihr nur vorwerfen können, daß ihr Zartgefühl, eine Empfindsamkeit, die einer verchwächten Organisation zuzuschreiben und sich daher leicht bis zur weinerlichen Empfindseli steigert, sie fürs Leben zu verlegbar machte.

Meister Wacht konnte das liebe Kind nicht ohne Nührung ansehen und liebte es auf eine Weise, die sonst einem starken Gemüte eben nicht eigen. 35

Es konnte sein, daß Meister Wacht die zarte Nanni von

Hause aus ein wenig verzärtelte; wodurch aber jene, oft in süße Empfinderei ausartende Zartheit ganz besonders Stoff und Nahrung erhielt, wird sich sehr bald zeigen.

5 Nanni kleidete sich gern höchst einfach, jedoch in die feinsten Zeuge und nach einem Schnitt, der über die Sphäre ihres Standes hinausging. Wacht ließ sie gewähren, da so gekleidet das holde Kind gar zu hübsch und anmutig ausah.

Ganz geschwind muß hier ein Bild vertilgt werden, das dem Leser aufgehen könnte, der vor langen Jahren in Bamberg war,  
 10 und der an den abscheulichen, geschmacklosen Kopfsputz denkt, der damals die hübschesten Gesichter der Mädchen entstellte. Eine glatte, an den Kopf schließende Haube, die nicht das kleinste Löckchen zum Vorschein kommen ließ — ein schwarzes, nicht zu breites, an die Stirn festschließendes Band, das hinten tief in dem Nacken  
 15 mit einer höchst servilen Schleife zusammenfuhr.

Später wurde dieses Band breiter und breiter, bis es beinahe die unbillige Breite von einer halben Elle erreichte, deshalb besonders in der Fabrik bestellt werden mußte und mit hartem Karton gefüttert, wie eine Turmhaube emporstieg. Eine Schleife,  
 20 die vermöge ihrer weit über die Achseln ragenden Breite den ausgepannten Flügeln eines Adlers glich, saß gerade über dem Nackengrübchen. In den Schläfen und bei den Ohren schlängelten sich kleine Löckchen hervor, und mancher fecken Bamberger Incroyable stand diese Tracht seltsam und anmutig genug.

25 Einen sehr pittoresken Anblick gab es, wenn man von hinten einen Leichenzug erblickte, der sich eben in Bewegung setzte. Es ist Sitte in Bamberg, daß die Bürger zur Leichenfolge eines Verstorbenen durch die sogenannte Totenfrau eingeladen werden, die ihre Einladung mit freischender Stimme im Namen des Verstorbenen, wie z. B.: Der Herr u. s. w. läßt sich die letzte Ehre  
 30 erbitten, auf der Straße vor dem Hause eines jeden abschreit. Die Frau Basen und die jungen Mädels, die sonst wenig ins Freie kommen, unterlassen es nicht, sich in großer Anzahl einzufinden, und wenn sich nun der Zug der Weiber zu bewegen  
 35 anfängt und der Wind sich in die großen Schleifen setzt, so ist es nicht anders, als wenn ein ganzes Heer von schwarzen Raben und Adlern jählings wach wäre und den rauschenden Flug beginnen wolle.

23. Incroyable hießen die Stutzer in der französischen Revolutionszeit.

Schulze u. Hoffmann.

Der geneigte Leser wird daher gebeten, sich die hübsche Nanni in keinem andern Kopfsputz, als in einem niedlichen Er-  
langer Häubchen zu denken.

So widrig es auch dem Meister Wacht war, daß Jonathan dem Stande angehören sollte, den er haßte, so ließ er dies doch 5 den Knaben, sowie später den Jüngling, keineswegs entgelten. Er sah es vielmehr gern, daß der fromme, stille Jonathan nach vollendetem Tagwerk jedesmal bei ihm sich einfand und die Abende mit seinen Töchtern und der alten Barbara zubrachte. Dabei schrieb Jonathan die schönste Hand, die man nur sehen konnte, 10 und es machte dem Meister Wacht, der eine schöne Handschrift liebte, nicht geringe Freude, als seine Nanni, zu deren Schreibmeister sich Jonathan selbst erkoren, nach und nach dieselbe zierliche Schrift zu schreiben begann.

Meister Wacht war an den Abenden entweder in seinem 15 Arbeitszimmer beschäftigt, oder er besuchte manchmal ein Bierhaus, in dem er seine Handwerksgenossen und auch die Herren vom Rat antraf, und nach seiner Art mit seltenem Geist die Gesellschaft belebte. Im Hause ließ indessen Barbara den Spinrocken wacker schmurren, während Kettel die Wirtschaftsrechnung fertig schrieb, 20 über die Bereitung neuer, unerhörter Schüsseln nachsann, oder mit lautem Lachen der Alten wiedererzählte, was diese, jene Frau Bos ihr heute vertraut. — Und der Jüngling Jonathan? —

Der saß mit Nanni am Tisch; und die schrieb und zeichnete auch wohl unter seiner Leitung. Aber — Schreiben und Zeichnen 25 ist für den ganzen Abend ein herzlich langweiliges Ding, und so geschah es denn, daß Jonathan oftmals ein sauber gebundenes Buch aus der Tasche zog und der schönen, empfindsamen Nanni mit leiser, süßlispelnder Stimme vorlas.

Jonathan hatte durch den alten Eichheimer die Gönnerschaft 30 des jungen Domizellars erworben, der den Meister Wacht einen wahrhaften Verrina nannte. Der Domizellar, Graf von Kösel, war ein schöner Geist und lebte und webte in Goethes und Schillers Werken, die damals wie glanzvolle, alles überstrahlende Meteore am Horizont des litterarischen Himmels aufzusteigen be- 35 gannen. Er glaubte mit Recht in dem jungen Schreiber seines Anwalts eine gleiche Tendenz zu entdecken und fand seine be-

sondere Freude daran, ihn dadurch, daß er ihm nicht allein jene Werke mitteilte, sondern dieselben mit ihm auch gemeinschaftlich durchlas, ihn sich ganz zu assimilieren.

Des Grafen ganzes Herz gewann aber Jonathan dadurch, 5 daß er die Verse, welche der Graf im Schweiß seines Angesichts aus wohlklingenden Phrasen sammelndrechselte, vortrefflich fand und zu des Grafen unaussprechlichem Vergnügen sattfam davon erbaut und gerührt wurde. Wahr ist's indessen, daß Jonathan's ästhetische Bildung wirklich durch den Umgang mit dem geistreichen 10 und nur etwas überspannten Grafen gewann.

Der geneigte Leser weiß nun, was für Bücher Jonathan bei der hübschen Nanni aus der Tasche zog und ihr daraus vorlas, und kann selbst ermeßen, wie Schriften der Art ein Mädchen, so geistig organisiert wie Nanni, anregen mußten.

15 „Stern der dämmernden Nacht!“

Wie floßen Nannis Thränen, wenn der lebenswürdige Schreiber also dumpf und feierlich begann!

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß junge Leute, die oft zärtliche Duetten zusammen singen, sich selber sehr leicht in die 20 Person der Duettisten umsetzen und besagte Duetten für die Melodie und den Text des ganzen Lebens halten, sowie der Jüngling, der einem Mädchen einen zärtlichen Roman vorliest, sehr leicht der Held des Stücks wird, während das Mädchen sich in die Rolle der Geliebten hinüberträumt.

25 Bei so gleichgestimmten Gemüthern, wie Jonathan und Nanni, hätte es nicht einmal solcher Anregungen bedurft, um zu einander in Liebe zu kommen.

Die Kinder waren ein Herz und eine Seele; die Jungfrau, der Jüngling nur eine rein und unauslöschlich entporloodernde 30 Liebesflamme. — Vater Wacht hatte von diesem Liebesverständnis seiner Tochter auch nicht die leiseste Ahnung; er sollte indessen bald alles erfahren.

Jonathan hatte es durch unermüdeten Fleiß und wahrhaftes Talent in kurzer Zeit dahin gebracht, daß sein Rechtsstudium für 35 vollendet geachtet und er zur Advokatur gelassen werden konnte, welches denn auch wirklich geschah.

Er wollte mit dieser frohen Nachricht, die ihm seinen Stand-

15. Stern der dämmernden Nacht, aus Ossian's „Solma“; von Goethe über-  
setzt und in „Werther's Leiden“ eingeschaltet.

punkt im Leben sicherte, eines Sonntags den Meister Wacht überraschen. Doch wie erbebte er vor Entsetzen, als Wacht ihn mit einem flammensprühenden Blick — nie hatte er ihn so aus des Vaters Augen hervorblitzen sehen — durchbohrte. „Was,“ rief Vater Wacht mit einer Stimme, daß die Wände erdröhnten, „was, 5 du elender Taugenichts, die Natur hat deinen Körper vernachlässigt, aber dich mit herrlichen Geistesgaben reichlich geschmückt, und diese willst du wie ein hinterlistiger Bösewicht mißbrauchen auf schändliche Weise, und so das Messer gegen deine eigene Mutter kehren? Mit dem Recht willst du Handel treiben, wie 10 mit einer feilen schnöden Ware auf öffentlichem Markt, und es zuwägen mit falscher Wage den armen Bauern, dem gedrückten Bürger, der vor des starren Richters Polsterstuhl vergebens winselte, und dich zahlen lassen mit dem blutigen Heller, den der Arme dir, in Thränen gebadet, hinreicht? 15

„Mit lügnerischen Menschenfayungen willst du dein Hirn anfüllen und Lug und Trug treiben, wie ein einträgliches Handwerk, wovon du dich mädest? Ist denn alle Tugend des Vaters aus deinem Herzen gewichen?

„Dein Vater — du heißt Engelbrecht — nein, wenn ich 20 dich so nennen höre, so will ich nicht glauben, daß es der Name meines Kameraden sei, der die Tugend und Rechtchaffenheit selbst war, sondern daß der Satan im äffenden Spott der Hölle den Namen über seinem Grabe hinrufe und so die Menschen verführe, den jungen, lügnerischen Rechtsbuben wirklich für den Sohn des 25 wackern Zimmermanns Gottfried Engelbrecht zu halten — fort — nicht mehr mein Pölegehohn — eine Schlange, die ich von meinem Busen reiße — die ich verstoße.“

In dem Augenblicke stürzte Nanni mit einem kreischenden, die Brust zerreißennden Jammergeschrei dem Meister Wacht zu den Füßen. 30

„Vater,“ rief sie, ganz aufgelöst in wildem Schmerz und trostloser Verzweiflung, „Vater, wenn du ihn verstoßest, so verstoßest du auch mich, mich, deine liebste Tochter, er ist mein, mein Jonathan; nicht lassen kann ich von ihm in dieser Welt!“ —

Ohnmächtig schlug die Arme mit dem Kopf gegen den Wand- 35 schrank, daß Blutstropfen die zarte weiße Stirn benetzten. Barbara und Kettel sprangen herbei, brachten die Ohnmächtige auf das Kanapee. Jonathan stand da, erstarrt, wie vom Blitze getroffen, nicht der leisesten Bewegung mächtig.

Es möchte schwer sein, die Bewegung zu beschreiben, die sich auf Wachts Antlitz kund that. Statt der Flammenröte überzog jetzt Leichenblässe das Gesicht, ein dunkles Feuer glühte nur noch in den stieren Augen, kalter Todeschweiß schien auf seiner Stirn zu stehen; er starrte einige Augenblicke vor sich hin, dann machte sich die gepreßte Brust Luft, und er sprach mit ieltriamem Ton: „Das war es also!“ — Langsam schritt er dann nach der Thür, in der er noch einmal stehen blieb und, halb zurückgewandt, den Weibern zurief: „Spart nicht kölnisches Wasser und die Tagen  
10 sind bald vorüber!“

Bald darauf sah man den Meister zum Hause heraus schnell nach den Bergen wandeln.

Man kann denken, in welches tiefe Herzeleid die Familie verienft lag. Kettel und Barbara konnten eigentlich gar nicht  
15 begreifen, was denn Entseßliches vorgegangen, und es wurde ihnen dann erst recht angst und bange, als der Meister, wie er es noch niemals gethan, nicht zum Essen wiederkehrte, sondern bis spät in die Nacht ausblieb.

Dann hörte man ihn kommen; die Hausthüre aufmachen,  
20 heftig zuwerfen, die Treppe mit starken Schritten hinaufsteigen und sich in seiner Stube einschließen.

Die arme Nanni erholte sich bald wieder und weinte still vor sich hin. Jonathan ließ es aber an wilden Ausbrüchen trostloser Verzweiflung nicht fehlen und sprach auch mehrmals von  
25 Erschießen; ein Glück, daß Pistolen eben nicht zum Mobiliar junger empfindsamer Advokaten notwendig gehören, oder wenigstens, befinden sie sich darunter, gewöhnlich kein Schloß haben, oder sonst nicht in gutem Stande sind.

Nachdem Jonathan einige Straßen durckrannt, wie ein toller  
30 Mensch, führte ihn instinktmäßig sein Lauf zu seinem hohen Gönner, dem er sein ganzes unerhörtes Herzeleid unter den Ausbrüchen des wüthendsten Schmerzes klagte. Es darf kaum hinzugefügt werden, so sehr veriteht es sich von selbst, daß der junge verliebte Advokat nach seinen verzweiflungsvollen Beteuerungen der erste  
35 und einzige Mensch auf der ganzen Erde war, dem solch Ungeheures geschehen, weshalb er denn auch das Schicksal und alle feindlichen Mächte, als nur gegen ihn verschworen, anflagte.

Der Domizellar hörte ihn ruhig und mit einer gewissen Theilnahme an, die indeßen doch das ganze Gewicht des Schmerzes,

wie es der Advokat zu fühlen wähnte, nicht ganz zu erwägen schien. —

„Mein lieber junger Freund,“ sprach der Domizellar, indem er den Advokaten freundlich bei der Hand nahm und ihn zu einem Sessel führte, „mein lieber junger Freund, ich habe bisher 5 den Herrn Zimmermeister Johannes Wacht für einen in seiner Art großen Mann gehalten, ich sehe aber jetzt ein, daß er dabei auch ein sehr großer Narr ist. Große Narren sind wie stätische Pferde, man bringt sie schwer zur Wendung, ist dieses aber gelungen, so traben sie den gebotenen Weg lustig fort. Des heutigen 10 bösen Auftritts halber, des unsinnigen Zorns des Alten unerachtet, dürftet Ihr die schöne Nanni keineswegs aufgeben.“

„Doch ehe wir über Euren in der That anmutigen und romanesten Liebeshandel weiter reden, laßt uns hier ein kleines Frühstück zu uns nehmen. Ihr seid um den Mittag bei dem 15 alten Wacht gekommen, und ich diniere erst um vier Uhr im Seehof.“

Auf dem kleinen Tisch, an dem beide, der Domicellar und der Advokat, saßen, war in der That ein gar appetitliches Frühstück aufgetragen. Bananner Schinken, rund umher mit Scheiben 20 portugiesischer Zwiebel garniert, ein kaltes, gespicktes Rebhuhn von der roten Art, mithin auch ein Fremdling, in rotem Wein gekochte Trüffeln, ein Teller mit Straßburger Gänseleber-Pastete, zuletzt ein Teller mit echtem Strachino und ein anderer mit Butter, so gelb und glänzend wie die Maiblumen selbst. 25

Der geneigte Leser, der nach Bamberg kommt und dergleichen appetitliche Butter liebt, wird sich freuen, sie auf das schönste und reinste zu erhalten, zugleich sich aber ärgern, wenn er erfährt, daß sie von den Einwohnern aus übertriebener Wirtschaftlichkeit zu einem Schmalz eingeschmolzen wird, das gewöhnlich 30 ranzig schmeckt und alle Speisen verdirbt.

Dazu perlte in einer schön geschliffenen Krystallflasche edler Champagner von der nicht moussierenden Sorte. Der Domizellar, der die vorgebundene Serviette, mit der er den Advokaten empfangen, gar nicht losgeknüpft hatte, legte, nachdem der Kammer- 35 diener ein zweites Couvert schnell herbeigebracht, dem verzweiflungsvollen Liebhaber die schönsten Bissen vor, schenkte ihm Wein ein

17. Seehof, Dorf und Lustschloß bei Bamberg. — 24 Strachino, weicher italienischer Käse.

und langte dann selbst tapfer zu. Es hat jemand einmal frech genug behauptet, daß der Magen mit dem ganzen übrigen physischen Teil des Menschen *al pari* stände. Das ist eine gottlose, abscheuliche Meinung, aber so viel ist gewiß, daß der Magen oft  
5 als despotischer Tyrann oder ironischer Mystifikant seinen eigenen Willen durchsetzt. Das geschah eben jetzt.

Denn instinktmäßig, ohne daran deutlich zu denken, hatte der Advokat in wenigen Minuten ein mächtiges Stück Banonner Schinken verzehrt, in der portugiesischen Garnitur schreckliche Ver-  
10 wüstungen angerichtet, ein halbes Rebhuhn, eine nicht geringe Anzahl von Trüffeln, sowie mehr Straßburger Pastete vertilgt, als einem jungen schmerz erfüllten Advokaten ziemlich.

Dazu ließen sich beide, der Domizellar und der Advokat, den Champagner so wohl schmecken, daß der Kammerdiener die  
15 Kristallflasche bald noch einmal füllen mußte.

Der Advokat fühlte eine angenehme, wohlthuende Wärme sein Inneres durchdringen, und sein Herzeleid erfaßte ihn nur mit seltsamen Schauern, die eigentlich elektrischen Schlägen gleichen, welche schmerzen und doch wohlthun. Er war empfänglich für  
20 die Trostreden seines Gönners, der, nachdem er das letzte Glas Wein behaglich eingeschlürft und sich zierlich den Mund gewischt hatte, sich in Positur setzte und in folgender Art begann:

„Fürs erste, mein lieber, guter Freund, müßt Ihr nicht so thöricht sein, zu glauben, daß Ihr der einzige Mensch auf Erden  
25 seid, dem der Vater die Hand seiner Tochter verweigert. Doch das thut hier gar nichts zur Sache. Wie ich Euch schon gesagt habe, ist die Ursache, warum Euch der alte Narr haßt, so höchst abgehackt, daß es damit keinen Bestand haben kann, und mag es Euch in diesem Augenblick widersinnig vorkommen oder nicht,  
30 ich kann den Gedanken kaum ertragen, daß sich alles ganz nüchtern mit einer Hochzeit endigen und daß man von der ganzen Sache nichts weiter sagen wird, als: Peter hat um die Grete gefreit, und Grete und Peter sind Mann und Weib geworden.

„Die Situation ist sonst neu und herrlich, da bloß der Haß  
35 gegen einen Stand, den der geliebte Pflegesohn ergriffen, der einzige Hebel ist, welcher eine neue und außerordentliche Tragik der Handlung in Bewegung setzen könnte; — doch zur Sache! Ihr seid Dichter, mein Freund, und dies verändert alles. Euer Liebe, Euer Leid muß alles als poetisches Prachtstück im vollen Glanz

der heiligen Dichtkunst erscheinen; Ihr vernehmt die Recorde der Lyra, die die Euch nahe Muse anschlägt, und in göttlicher Begeistertung empfängt Ihr die geflügelten Worte, die Eure Liebe, Euer Leid aussprechen. Als Dichter seid Ihr in diesem Augenblicke der glücklichste Mensch auf Erden zu nennen, da Eure tiefste 5 Brust wirklich verwundet ist, so daß Euer Herzblut quillt. Ihr bedürft also keiner künstlichen Anregung, um Euch poetisch zu stimmen, und gebt acht: diese Zeit des Grams wird Euch Großes und Vortreffliches erzeugen lassen.

„Aufmerksam muß ich Euch darauf machen, daß in diesen 10 ersten Momenten Eurem Liebesichmerz sich ein seltsames, sehr unangenehmes Gefühl beimischen wird, das sich in keine Poesie einfügen lassen will; doch dies Gefühl verräuscht bald. Damit Ihr mich aber versteht! Wenn z. B. der unglückliche Liebhaber von dem erzürnten Vater sattem abgeprügelt und zum Hause hinaus- 15 geworfen wird, wenn die beleidigte Mama das Mägdlein in ihre Kammer sperrt und den verfluchten Sturm des verzweiflungsvollen Liebhabers durch den bewaffneten Hausstand zurückschlagen läßt, wenn sogar die plebejischen Häute vor dem feinsten Tuch keine Scheu tragen“ (der Demizellar seufzte bei diesem Worte ein wenig), 20 „so muß diese aufgegärte Prosa der erbärmlichen Gemeinheit erst verdampfen, damit als Niederschlag der reine, poetische Liebesichmerz sich setze. Ihr seid garstig ausgescholten worden, mein lieber junger Freund, und dies war die bittere, zu überwindende Prosa; Ihr habt sie überwunden, ergebt Euch ganz der Poesie. 25

„Hier habt Ihr Petrarkas Sonette, Ovids Elegien, nehmt, lest, dichtet, lest mir vor, was Ihr gedichtet habt. Vielleicht kommt unterdessen mir auch irgend ein Liebesichmerz, wozu mir nicht alle Hoffnung abgeschnitten, da ich mich wahrscheinlich in eine Fremde verlieben werde, die im weißen Lamm auf dem Steinwege ab- 30 gestiegen ist und von der Graf Neßelsädt behauptet, sie sei die Schönheit und Anmut selbst, unerachtet er sie nur ganz flüchtig am Fenster erblickt. Dann, o Freund, wollen wir, wie die Dioskuren, die gleiche glanzvolle Laufbahn in Poesie und Liebesichmerz wandeln. Bemerkt, Freundchen, welchen großen Vorteil 35 mir mein Stand giebt, der jede Liebe, die mich ergreift, als ein nie zu erfüllendes Sehnen und Hoffen zum Tragischen hinaufsteigert. Doch nun, mein Freund, hinaus, hinaus in den Wald, wie es ziemlich!“ —

Dem geneigten Leser müßte es gewiß sehr langweilig, ja unerträglich sein, wenn nun hier weitläufig und wohl gar in allerlei überaus zierlichen Worten und Redensarten geschildert werden sollte, was Jonathan und Nanni alles in ihrem Schmerz begannen.

5 Vergleichen findet sich in jedem schlechten Roman, und es ist oft lustig genug, wie der preßhafte Muter sich gar wunderlich gebardet, um nur neu zu erscheinen.

Gar wichtig scheint es dagegen, den Meister Wacht auf seinem Spazier- oder vielmehr auf seinem Ideengange zu verfolgen.

10 Sehr merkwürdig muß es scheinen, daß ein Mann, stark und mächtig im Geiste, wie Meister Wacht, der das Entsetzliche, was ihm geschah und das andere, minder kräftige Gemüther zermalmt haben würde, mit unerschütterlichem Mute, mit unbeugbarer Standhaftigkeit zu tragen vermochte, durch einen Vorfall außer sich ge-  
 15 setzt werden konnte, den jeder andere Familienvater für ein gewöhnliches, leicht zu beseitigendes Ereignis gehalten und auf diese oder jene, schlechte oder gute Weise es wirklich beseitigt haben würde. Gewiß ist der geneigte Leser auch der Meinung, daß dies seinen guten psychologischen Grund hatte. Nur der widerwärtige Miß-  
 20 klang in Wachts Seele erzeugte den Gedanken, daß die Liebe der armen Nanni zu dem unschuldigen Jonathan ein sein ganzes Leben zerstörendes Unglück sei. Eben darin aber, daß dieser Mißklang überhaupt in dem harmonischen Wesen des sonst durchaus großartigen Alten fortkönen konnte, lag auch die Unmöglichkeit, ihn  
 25 zu dämpfen, oder ganz zum Schweigen zu bringen.

Wacht hatte das weibliche Gemüt von einer einfachen, aber zugleich herrlichen und erhabenen Seite kennen gelernt. Sein eigenes Weib hatte ihn in die Tiefe des wahrhaft weiblichen Wesens blicken lassen wie in einen wiegelhellen See; er kannte den weib-  
 30 lichen Heros, der stets mit unbefiegbaren Waffen kämpft. Sein elternloses Weib hatte die Erbschaft einer feinreichen Base, die Liebe aller ihrer Verwandten versichert, dem harten, ihr Leben durch manche Qual verbitternden Eindringen der Kirche mit unerschütterlichem Mut widerstanden, als sie, selbst in der katholischen  
 35 Religion erzogen, den protestantischen Wacht heiratete und kurz vorher aus reiner, glühender Überzeugung in Augsburg selbst zu diesem Glauben übergetreten war. Alles dieses kam dem Meister Wacht in den Sinn, und er vergoß heiße Thränen, als er gedachte, mit welchen Empfindungen er die Jungfrau zum Traualtar geführt.

Nanni war ganz und gar die Mutter; Wacht liebte das Kind mit einer Inbrunst, der nichts zu vergleichen, und dieses war wohl mehr als hinreichend, jede auch nur im mindesten gewaltiam scheinende Maßregel, die Liebenden zu trennen, als abscheulich, ja als satanisch zu verwerfen. Überdachte er auf der andern Seite Jonathan's 5 ganzes Leben, so mußte er sich zugestehen, daß nicht leicht alle Tugenden eines frommen, fleißigen, bescheidenen Jünglings so glücklich vereinigt werden konnten, als in Jonathan, dessen schönes, ausdrucksvolles Gesicht, mit vielleicht ein wenig zu weichlichen, beinahe weiblichen Zügen, dessen kleiner und schwächerer, aber zierlicher 10 Körperbau von einem zarten, geistvollen Innern zeugte. Überlegte er ferner, wie die beiden Kinder immer zusammen gewesen waren, wie offenbar sich ihre Gemüthsart zu einander neigte, so konnte er selbst nicht begreifen, wie er das, was geschah, nicht etwa vermuten und zur rechten Zeit Mittel ergreifen können. Nun war 15 es zu spät. —

Durch die Berge wurde er fortgetrieben von einer fein Inneres gewaltiam zerreißen den Stimmung, die er noch nie gekannt und die er für Verführungen des Satans zu halten geneigt war, da mancher Gedanke in seiner Seele aufstieg, der ihm im nächsten 20 Augenblick selbst höllisch vorkommen mußte. Er konnte zu keiner Fassung, viel weniger zu irgend einem Entschluß kommen. Schon war die Sonne im Sinken, als er in dem Dorfe Buch anlangte; er kehrte im Gasthose ein und ließ sich etwas Gutes zu essen und eine Flasche vortreffliches Pilsenerbier auftragen 25

„Ei! schönen guten Abend, ei! welch eine seltsame Erscheinung, den lieben Meister Wacht hier zu sehen in dem schönen Buch an dem herrlichen Sonntagsabend! Fürwahr, ich traute meinen Augen nicht. Warte Familie wahrscheinlich anderswo über Land?“

So wurde Meister Wacht von einer gellenden, quäkenden 30 Stimme angerufen. Es war niemand anders, als der Herr Pickard Leberfink, seiner Profession nach ein Lackierer und Vergolder, einer der drolligsten Menschen auf der Welt, der den Meister Wacht in seinen Betrachtungen unterbrach.

Schon Leberfink's Außeres fiel jedem seltsam und abenteuerlich 35 ins Auge. Er war klein, untersezt, hatte einen etwas zu langen Leib und kurze Säbelbeinchen, dabei aber kein häßliches, ein gut-

nütziges, rundes Antlitz mit roten Wädchen und grauen, lebhaft genug blickenden Auglein. Täglich ging er nach einer verjährten französischen Mode, hoch frisiert und gepudert; an Sonntagen war aber sein Anzug durchaus merkwürdig. So trug er z. B. einen  
5 lila und kanariengelb gestreiften, seidenen Rock, mit ungeheuren, silberbesponnenen Knöpfen, eine buntgestickte Weste, zeisiggrüne Atlashosen, weiß und himmelblau fein gestreifte, seidene Strümpfe und glänzend schwarz lackierte Schuhe, auf denen große Steinriemchen blühten. Rechnet man dazu den zierlichen Gang des Tanzmeisters,  
10 eine gewisse tagenartige Geschwindigkeit des Körpers, eine seltsame Virtuosität der Beinchen, in schicklichen Momenten, z. B. beim Überspringen einer Gasse, ein Entrecht zu schlagen, so mußte es geschehen, daß der kleine Ladtierer sich überall als eine absonderliche Kreatur auszeichnete. Sein übriges Wesen wird der geneigte Leser  
15 bald kennen lernen.

Dem Meister Wacht war es gerade nicht unangenehm, auf diese Weise in seinen schmerzlichen Betrachtungen unterbrochen zu werden.

Der Ladtierer und Vergolder, Herr, oder besser Monsieur  
20 Picard Leberfink, war ein großer Geck, dabei aber die treueste, ehrlichste Seele von der Welt, von der liberalsten Gesinnung, freigebig gegen Arme, dienstfertig gegen Freunde. Er trieb sein Metier nur hin und wieder aus purer Liebhaberei, da er dessen nicht bedurfte.

25 Er war reich; sein Vater hatte ihm ein schönes Grundstück mit einem herrlichen Felsenkeller hinterlassen, das nur durch einen großen Garten von Meister Wachts Grundstück getrennt wurde.

Meister Wacht hatte den drolligen Leberfink gern, seiner Ehrlichkeit halber und weil er auch ein Glied der kleinen protestantischen  
30 Gemeinde war, der man die Übung ihres Religionskultus gestattet hatte. Mit auffallender Bereitwilligkeit nahm Leberfink Wachts Vorschlag an, sich zu ihm zu setzen und noch eine Flaße Felsenbier zu trinken. Schon längst, begann Leberfink, habe er den Meister Wacht in seinem Hause aufsuchen wollen, da er mit  
35 ihm über zwei Dinge zu reden, wovon eins ihm beinahe das Herz abdrückte. Wacht meinte, Leberfink kenne ihn ja und wisse, daß man, sei es, was es sei, mit ihm gerade heraus sprechen könne.

Leberfink eröffnete nun dem Meister im Vertrauen, daß der Weinbändler seinen schönen Garten mit dem massiven Garten-

haufe, der ihre, Wachs und Leberfink's, Grundstücke trenne, ihm unter der Hand zum Verkauf angeboten habe. Er glaube sich zu erinnern, daß Wacht einmal geäußert, wie ihm der Besitz des Gartens sehr angenehm sein würde; zeige sich nun eine Gelegenheit, diesen Wunsch zu befriedigen, so erbiere er — Leberfink — 5 sich dazu, den Unterhändler zu machen und alles in Ordnung zu bringen.

In der That hatte Meister Wacht längst den Wunsch in sich getragen, sein Grundstück durch einen schönen Garten zu vergrößern; insbesondere weil Nanni sich stets nach den schönen 10 Büschen und Bäumen sehnte, die, in üppiger Fülle duftend, aus jenem Garten emporstiegen. In diesem Augenblick schien es ihm überdem noch eine anmutige Gunst des Schicksals, daß gerade zur Zeit, als die arme Nanni solch tiefen Schmerz erfahren, sich unvermutet eine Gelegenheit darbote, ihr Gemüt zu erfreuen. 15

Der Meister redete sogleich das Nötige mit dem dienstfertigen Lackierer ab, welcher versprach, daß der Meister künftigen Sonntag in dem Garten, als in seinem Eigentum, lustwandeln solle. „Nun,“ rief Meister Wacht, „nun, Freund Leberfink, heraus damit, was 20 Euch das Herz ausdrücken will.“

Da begann Herr Richard Leberfink auf die erbärmlichste Art zu seufzen, die absonderlichsten Gesichtser zu schneiden und lauterwelches Zeug zu schwatzen, woraus niemand recht klug werden konnte. Meister Wacht wurde aber doch klug daraus, schüttelte ihm die Hand, sprach: „Dafür kann Rat werden“ und lächelte für 25 sich über die wunderbare Sympathie verwandter Seelen.

Die ganze Episode mit Leberfink hatte dem Meister Wacht wohlgethan; er glaubte auch einen Entschluß gefaßt zu haben, vermöge dessen er dem schwersten, entsetzlichen Ungemach, das nach seiner verblendeten Meinung ihn ergäbe, widerstehen, ja es gar 30 überwinden wolle. Nur das, was er that, kann den Ausspruch des Tribunals im Innern fund thun, und vielleicht, sehr geneigter Leser! hat dies Tribunal zum erstenmale etwas geschwankt. — Mag hier doch eine kleine Andeutung stehen, die sich später vielleicht nicht füglich einschieben lassen würde. Wie es in derlei Fällen 35 denn wohl geschieht, so hatte sich die alte Barbara an den Meister Wacht gedrängt und das Liebespaar vorzüglich deshalb verklagt, weil es beständig weltliche Bücher mit einander gelesen. Der Meister ließ sich ein paar Bücher, die Nanni hatte, herausgeben.

Es war ein Werk von Goethe; leider weiß man nicht, was für ein Werk es gewesen. Nachdem er es durchgeblättert, gab er es der Barbara zurück, um es dort wieder hinzulegen, wo sie es heimlich weggenommen. Niemals entchlüpfte ihm ein einziges  
 5 Wort über Nannis Lektüre, sondern nur einmal sagte er bei Tische, als es irgend eine Gelegenheit gab: „Es steigt ein ungemeiner Geist unter uns Deutschen auf, Gott gebe ihm Gedeihen! Meine Jahre sind vorüber, meines Alters, meines Berufs ist es nicht mehr; — doch dich, Jonathan, beneide ich um so manches, was  
 10 der künftigen Zeit entspringen wird!“

Jonathan verstand Wachts mystische Worte um so deutlicher, als er erst vor einigen Tagen zufällig, unter andern Papieren halb versteckt, auf Meister Wachts Arbeitstisch den „Göz von Verlichingen“ entdeckt hatte. Wachts großes Gemüt hatte den un-  
 15 gemeinen Geist, aber auch die Unmöglichkeit erkannt, einen neuen Flug zu beginnen

Andern Tags hing die arme Nanni das Köpfchen wie eine franke Taube. „Was ist meinem lieben Kinde?“ sprach Meister Wacht mit dem liebevollen Tone, der ihm so eigen und mit dem  
 20 er alles hinzureißen verstand, „was ist meinem lieben Kinde, bist du krank? ich will es nicht glauben; du kommst zu wenig an die frische Luft; sieh, schon lange habe ich gewünscht, daß du mir einmal mein Vesperbrot auf die Werkstatt hinausbrächtest. Thue es heute, wir haben den schönsten Abend zu erwarten. Nicht wahr,  
 25 Nanni, liebes Kind, du thust es, du bereitest mir selbst die Butterwecken, das wird herrlich munden.“

Damit nahm Meister Wacht das liebe Kind in die Arme, strich ihr die braunen Locken von der Stirne, küßte, herzte, hätschelte sie, kurz, übte alle Gewalt des liebevollsten Betragens, wie es in  
 30 seiner Macht stand, und dessen unwiderstehlichen Zauber er wohl kannte.

Ein Thränenstrom entstürzte Nannis Augen und nur mit Mühe brachte sie die Worte hervor: „Vater! Vater!“ „Nun, nun!“ sprach Wacht, und man hätte in dem Ton seiner Stimme einige  
 35 Verlegenheit bemerken können, „es kann noch alles gut werden.“

Acht Tage waren vergangen; Jonathan hatte sich natürlicherweise nicht blicken lassen und der Meister seiner mit keiner Silbe

13. Göz, auch Dieß „junger Tischlermeister“ verehrt den Göz vor allem andern.

gedacht. Sonntags, als die Suppe schon dampfte und die Familie sich zu Tische setzen wollte, fragte Meister Wacht ganz heiter: „Wo bleibt denn unser Jonathan?“ Kettel sprach, aus Schonung gegen die arme Nanni, halb leise: „Vater, wißt Ihr denn nicht, was geschehen! Muß Jonathan nicht Schen tragen, sich vor Euch zu zeigen?“ „Zehet den Affen,“ sprach Wacht mit lachendem Ton, „Christian soll gleich hinbringen und ihn herholen!“ —

Man kann denken, daß der junge Advokat nicht unterließ, sich alsbald einzustellen, aber auch, daß in den ersten Augenblicken, als er gekommen war, es über allen schwebte, wie eine düstere, 10 drückende Gewitterwolke.

Meister Wachts unbefangenen, heiteren Weisen, sowie Leberfinks drolligem Treiben gelang es indessen, einen gewissen Ton hervorzubringen, der, wenn auch gerade nicht lustig zu nennen, doch das ganze harmonische Gleichgewicht erhielt. „Laßt uns,“ sprach Meister 15 Wacht nach Tische, „ein wenig ins Freie, auf meinen Werkhof hinaus gehen.“ Es geschah.

Monsieur Pickard Leberfink schmiegte sich sehr geßiffentlich an Kettelchen, die die Freundlichkeit selbst war, da der höfliche Lactierer sich im Lobe der Speisen erschöpft und gestanden hatte, in seinem 20 Leben, selbst bei den geistlichen Herren in Banz, habe er nicht delikater gegessen. Da nun Meister Wacht, einen großen Schlüsselbund in der Hand, mit starken Schritten vorancilte, mitten durch den Werkhof, so kam der junge Advokat von selbst in Nannis Nähe. Verstohlene Senfzer, leis eingehauchte Liebesklagen, das 25 war alles, was die Liebenden wagten.

Meister Johannes Wacht blieb vor einem schönen, neugezimmerten Thore stehen, das in der Mauer, die Wachts Werkhof von dem Garten des Kaufmanns trennte, angebracht war.

Er schloß das Thor auf und schritt hinein, indem er die 30 Familie einlud, ihm zu folgen. Alle, Herrn Pickard Leberfink ausgenommen, welcher gar nicht aus dem schlauen Lächeln und leisen Richern herauskam, wußten nicht recht, was sie von dem Alten denken sollten. Mitten in dem schönen Garten war ein sehr schöner, geräumiger Pavillon gelegen, auch diesen öffnete Meister 35 Wacht, schritt hinein und blieb in der Mitte des Saals stehen, aus dessen jedem Fenster man einer andern romantischen Aussicht genoß.

„Ich,“ sprach Meister Wacht mit einem Ton, der von dem innig erfreuten Herzen zeugte, „ich stehe hier in meinem Eigentum, der schöne Garten ist mein, er mußte mein sein, nicht um mein Grundstück zu vergrößern, nicht den Reichtum meines Besitzes zu vermehren, nein, weil ich wußte, daß ein gewisses herziges Ding sich so nach diesen Bäumen, Büschen, nach diesen duftenden Blumenbeeten sehnte.“

Da warf sich Nanni dem Alten an die Brust und rief: „O! Vater, Vater! du zerreißeest mir das Herz mit deiner Milde, mit deiner Güte, sei barm—“ „Still, still!“ unterbrach Meister Wacht das leidende Kind, „sei nur gut, es kann sich alles fügen auf wunderbare Weise; in diesem kleinen Paradiese ist viel Trost zu finden.“ „Jawohl, jawohl,“ rief Nanni wie begeistert, „o! ihr Bäume, ihr Büsche, ihr Blumen, ihr fernen Berge, du schönes flüsterndes Abendgewölk, mein ganzes Gemüt lebt in euch, ich finde mich selbst wieder, wenn eure lieblichen Stimmen mich trösten.“ —

Damit sprang Nanni wie ein junges, flüchtiges Reh zur offenen Thür des Pavillons hinaus ins Freie, und der junge Advokat, den wohl in diesem Augenblick keine Macht zurückgehalten haben würde, verfehlte nicht, eiligt zu folgen. Monsieur Rickard Leberfink bat sich die Erlaubnis aus, Kettelchen in dem neuen Besitzum herumzuführen; der alte Wacht ließ sich indessen unter die Bäume nahe am Abhang der Berge, wo er hinabschauen konnte ins Thal, Bier und Tabak bringen, und blies die blauen Wolken des echten Holländers recht froh und gemüthlich in die Lüfte. Gewiß ist der geneigte Leser über diese Gemüthsstimmung des Meisters Wacht sehr verwundert, ja, er weiß sich nicht zu erklären, wie sie bei einem solchen Geiste möglich ist.

Meister Wacht war nicht sowohl zu irgend einem Entschluß, als zu der Überzeugung gelangt, daß die ewige Macht ihn unmöglich das entsetzlichste Unglück erleben lassen könne, seinem liebsten Kinde einen Advokaten, mithin den Satan selber, verbunden zu sehen.

„Es geschieht was,“ sprach er zu sich selbst, „es muß was geschehen, wodurch das unglückselige Verhältniß aufgehoben, oder Jonathan der Hölle entrißen wird, und es wäre Vorwitz, ja, vielleicht verderblicher Frevel, der gerade das Gegentheil bewirken könnte, wenn man versuchen wollte, mit ohnmächtiger Hand hineinzugreifen in das große Schwungrad des Geschicks.“

Es ist kaum zu glauben, welche elende, ja oft alberne Gründe

der Menich hervorruft, sich ein Herannahen eines Unglücks als abwendbar zu denken. So gab es Augenblicke, in denen Wacht darauf rechnete, daß die Ankunft des wilden Sebastian, den er sich als einen in der vollsten Blüte stehenden, rüstigen Jüngling, im Begriff, des Mannes Jahre zu erreichen, dachte, in dem ganzen 5 Getriebe der Angelegenheiten, wie sie jetzt standen, eine Änderung hervorbringen würde. Der gemeine, wiewohl leider nur oft allzu wahre Gedanke kam ihm in den Sinn, daß ausgeprochene Männlichkeit dem Weibe zu sehr imponiere, um es nicht zuletzt zu besiegen. Als die Sonne zu sinken begann, lud Monsieur Picard 10 Leberfink die Familie ein, in seinem anstoßenden Garten einen kleinen Imbiß zu sich zu nehmen.

Dieser Garten des edlen Lackierers und Vergolders bildete nun gegen Wachts neues Besitzthum den lächerlichsten und seltsamsten Kontrast. Beinahe so klein, daß man ihm nur die schöne Höhe 15 hätte nachrühmen können, war er nach holländischer Art angelegt und Baum und Hecke unter der sorgfältigsten pedantischen Zehere gehalten. Sehr hübsch nahmen sich die himmelblauen, rosenroten, eigelben u. i. w. Stämme der dünnen Obstbäume aus, die in den Blumenbeeten standen. Leberfink hatte sie lackiert und also die 20 Natur verschönert. Auch erblickte man in den Bäumen die Äpfel der Heiperiden.

Doch noch mehr Überraschungen gab es. Leberfink bat die Mädchen, sich einen Strauß zu pflücken, doch sowie sie die Blumen abpflückten, gewahrten sie zu ihrem Erstaunen, daß Stengel und 25 Blätter vergoldet. Sehr merkwürdig war es überdem, daß alle Blätter, die der Kettel zur Hand kamen, wie Herzen gestaltet waren.

Der Imbiß, womit Leberfink seine Gäste regalierte, bestand in den ausserleinsten Kuchen, dem feinsten Zuckerwerk und altem 30 Rheinwein und herrlichem Muskateller. Kettel war über das Gebackene ganz außer sich und behauptete insonderheit, daß das zum Theil herrlich versilberte und vergoldete Zuckerwerk gar nicht in Bamberg fabriziert sein könne; da versicherte ihr Monsieur Picard Leberfink heimlich mit dem süßesten Schmunzeln, daß er 35 sich ein wenig auf die Kuchen- und Zuckerbäckerei verstehe und der glückliche Autor aller dieser Süßigkeiten sei. Kettel hätte für Ehrfurcht und Erstaunen vor ihm auf die Knie sinken mögen, und doch stand ihr noch die größte Überraschung bevor.

In der tiefen Dämmerung wußte Monsieur Picard Leberfink die kleine Kettel sehr geschickt in eine kleine Laube zu locken. Kaum war er aber mit ihr allein, als er ganz rücksichtslos, unerachtet er wieder die Zeißig-Atlasstosen angelegt, mit beiden  
 5 Knien ins feuchte Gras niederplumpfte und ihr unter vielen seltsamen, unverständlichen Jammertönen, den nächtlichen Elegien des Vaters Hinz nicht unähnlich, einen ungeheuren Blumenstrauß überreichte, in dessen Mitte die schönste aufgeblühte Rose prangte, die man nur sehen konnte.

10 Kettel that, was jeder thut, dem ein Strauß überreicht wird, sie fuhr damit nach der Nase, fühlte aber in demselben Augenblick einen empfindlichen Stich. Erschrocken wollte sie den Strauß wegwerfen.

Welches liebliche Wunder hatte sich indeß begeben! Ein  
 15 kleiner, schön lackierter Liebesgott war aus dem Kelch der Rose gesprungen, und hielt der Kettel mit beiden Händen ein flammendes Herz entgegen. Aus dem Munde hing ihm aber ein Zettelchen, worauf die Worte standen:

„Voilà le coeur de Monsieur Picard Leberfink, que je  
 20 vous offre!“

„O Zemie,“ rief Kettel ganz erschrocken, „o Zemie, was thun Sie, lieber Herr Leberfink? Knien Sie doch nicht vor mir wie vor einer Prinzessin; die schönen atlassen bekommen in dem feuchten Graße Flecken und Sie, Bester, den Schnupfen; dafür  
 25 hilft Nliederthee und weißer Kandis.“

„Nein,“ rief der wilde Liebhaber, „nein, o Margareta, nicht eher entsteigt der Sie auf das innigste liebende Leberfink dem feuchten Graße, bis Sie ihm gelobt, die Seine zu werden.“ „Heiraten wollen Sie mich?“ sprach Kettel, „nun denn, frisch aufgestanden!“  
 30 Sprechen Sie mit meinem Vater, liebstes Leberfinkchen, und trinken Sie heute abend ein paar Tassen Nliederthee.“

Was soll der geneigte Leser mit Leberfinks und Kettels Abberheiten noch länger ermüdet werden; für einander geschaffen, wurden sie ein Brautpaar, und Vater Wacht hatte recht seine  
 35 schalkische Freude daran.

Durch Kettels Brautchaft kam ein gewisses Leben in Wachts Haus; selbst das Liebespaar gewann, weniger beobachtet, mehr

7. Hinz, in Hoffmanns eigenem „Vater Murr“. — 18 f. Voilà ... offre! Hier ist das Herz des Herrn Picard Leberfink, das ich Ihnen anbiete.

Schulze u. Hoffmann.

Freiheit. Es sollte sich etwas Besonderes ereignen, um diese behagliche Ruhe, in der sich alles bewegte, zu stören. Der junge Advokat schien auf besondere Weise zerstreut, mit irgend einer Sache, die sein ganzes Wesen einnahm, beschäftigt; er begann sogar, spärlicher Wachts Haus zu besuchen und vorzüglich an Abenden 5 auszubleiben, die er sonst nie zu versäumen pflegte.

„Was mag unserm Jonathan geschehen sein, er ist ja ganz zerstreut, ganz ein anderer geworden, als er sonst war;“ so sprach Meister Wacht, unerachtet er die Ursache, oder vielmehr das Ereignis, das auf den jungen Advokaten so sichtlich einwirkte, 10 wenigstens der äußern Erscheinung nach, sehr wohl kannte. Ja, er hielt dies Ereignis für die Schickung des Himmels, durch die er vielleicht dem großen, sein ganzes Leben zerstörenden Unglück entgehen werde, von dem er sich bedroht glaubte.

Vor wenigen Monaten war nämlich eine junge unbekannte 15 Dame in Bamberg angekommen, deren ganze Erscheinung mystisch und sonderbar zu nennen. Sie wohnte im weißen Lamm. Ihre ganze Umgebung bestand nur in einem eisgrauen Diener und in einer alten Kammerfrau.

Die Meinungen über sie waren sehr verschieden. Manche 20 behaupteten, sie sei eine vornehme, steinreiche ungarische Gräfin, welche Zwistigkeiten der Ehe nötigten, einen momentanen einsamen Aufenthalt in Bamberg zu nehmen; andere machten sie dagegen zu einer gewöhnlichen Didone abandonata, noch andere zu einer verlaufenen Sängerin, die bald die vornehmen Schleier abwerfen 25 und als Konzertgeberin auftreten werde; wahrscheinlich müsse es ihr an Empfehlungen an den Fürst-Bischof fehlen! Genug, die mehrsten Stimmen einigten sich dahin, die Fremde, die übrigens nach den Aussagen der wenigen Personen, die sie erblickt hatten, von ausnehmender Schönheit sein sollte, für eine höchst zweideutige 30 Person zu halten.

Man hatte nun bemerkt, daß der alte Diener der Fremden dem jungen Advokaten so lange nachgeschlichen war, bis er ihn eines Tages am Brunn auf dem Markt, den die Statue des Neptun ziert (welchen die ehrlichen Bamberger gewöhnlich den 35 Gobelmann zu nennen pflegen), festhielt und lange, sehr lange mit ihm sprach. Aufmerksame Gemüther, die niemandem begegnen

24. Didone abandonata, verlassene Dido. Mehrere italienische Opern tragen diesen Namen. — 31. Gobel, Gabel, Neptuns Dreizack.

können, ohne lebhaft zu fragen: Wo mag er gewesen sein? wo mag er hingehen? was mag er treiben? u. s. w., hatten herausgebracht, daß der junge Advokat sehr oft, beinahe täglich, bei nächtlicher Weile zu der schönen Unbekannten hinsichtlich und mehre  
 5 Stunden mit ihr zubrachte. Stadtgespräch wurde es bald, daß der junge Advokat sich in die gefährlichen Liebesnetze der jungen unbekannten Abenteurerin verstrickt habe.

Meister Wachts ganzem Wesen mußte es gänzlich fremd sein und bleiben, diese scheinbare Verwirrung des jungen Advokaten  
 10 als Waffe gegen die arme Nanni zu gebrauchen. Daß sie alles haartklein und gewiß noch mit vergrößerten Umständen erfahre, dafür ließ er die Frau Barbara nebst dem ganzen Anhang der Basen sorgen. Der ganzen Sache setzte die Krone auf, daß der junge Advokat mit der Dame eines Tages ganz schnell abreiste,  
 15 niemand wußte wohin.

„So geht's mit dem Leichtsin, hin ist des vorwizigen Herrn Praxis,“ sprachen die klugen Leute. Dies war aber nicht der Fall, denn zu nicht geringem Erstaunen aller besorgte der alte Eichheimer selbst die Praxis seines Pflege Sohnes auf das pünktlichste, und, eingeweiht in das Geheimnis mit der Dame, schien  
 20 er alle Maßregeln seines Pflege Sohnes zu billigen.

Meister Wacht schwieg über die ganze Angelegenheit, und wenn einmal die arme Nanni ihren Schmerz nicht bergen konnte, sondern mit von Thränen halb erstickter Stimme leise klagte:  
 25 „Warum hat uns Jonathan verlassen!“ so sprach Meister Wacht mit wegwerfendem Ton: „Ja, die Advokaten machen es nicht anders; wer weiß, was für eine Intrigue, die ihm Geld und Nutzen schafft, Jonathan mit der Fremden angepönnen.“

Dann pflegte aber Herr Pickard Leberfink Jonathans Partei  
 30 zu nehmen und zu versichern, daß er seinerseits überzeugt sei, wie die Fremde nichts Geringeres sein könne, als eine Prinzessin, die sich in einer äußerst delikaten Rechtsache an den schon weltberühmten jungen Advokaten gewandt. Er kramte dabei so viel Geschichten von Advokaten aus, die durch besondern Scharfblick und Geschicklichkeit die verworrensten Knoten entwickelt, die geheimsten Dinge  
 35 ans Tageslicht gebracht, daß Meister Wacht ihn bat, um des Himmels willen still zu schweigen, da ihm übel und weh werde, wogegen Nanni sich an allem, was Leberfink hervorbrachte, innig labte und neue Hoffnungen faßte.

Nanni's Schmerz hatte eine merkwürdige Beimischung von Verdruß, und zwar in den Augenblicken, wenn es ihr ganz unmöglich schien, daß Jonathan ihr hätte untreu werden sollen. Hieraus war zu folgern, daß Jonathan sich nicht zu entschuldigen gesucht, sondern über seine Abenteuer hartnäckig geschwiegen.

Einige Monden waren vergangen, als der junge Advokat in der fröhlichsten Stimmung nach Bamberg zurückkehrte, und Meister Nacht mußte aus den leuchtenden Augen, womit Nanni ihn anblickte, wohl schließen, daß er sich ganz gerechtfertigt. Es dürfte dem geneigten Leser nicht unlieb sein, die ganze Begebenheit, die sich mit der fremden Dame und dem jungen Advokaten zugetragen, hier gleich einer episodischen Novelle eingeschaltet zu sehen.

\* \* \*

Der ungarische Graf Z..., im Besiz von mehr als einer Million, heiratete aus reiner Zuneigung ein blutarmes Fräulein, die den Haß der Familie schon dadurch auf sich lud, daß sie, außer dem, daß über ihre Familie ein völliges Dunkel herrschte, keine andern Schätze befaß, als alle Tugend, Schönheit und Anmut des Himmels.

Der Graf versprach, seiner Gemahlin mittelst Testaments sein ganzes Vermögen auf den Fall seines Todes zuzuwenden.

Einst, als ihn diplomatische Geschäfte von Paris nach Petersburg gerufen hatten, und er nach Wien in die Arme seiner Gemahlin zurückkehrte, erzählte er dieser, daß er in einem Städtchen, dessen Namen er ganz vergessen, von einer schweren Krankheit befallen und die Augenblicke seiner Genesung sogleich dazu benutzt habe, um ein Testament zu Gunsten ihrer aufzusetzen und den Gerichten zu übergeben. Es müsse daher kommen, daß ihn einige Meilen weiter ein neuer Anfall der bösen Nervenkrankheit mit verdoppelter Gewalt gepackt habe, daß ihm Name des Orts, des Gerichts, wo und bei wem er testiert, gänzlich aus dem Gedächtnisse entschwunden sowie der von den Gerichten über die Niederlegung des Testaments erhaltene Empfangschein ihm verloren gegangen sei. Wie es wohl zu geschehen pflegt, von Tag zu Tag verschob der Graf die Errichtung eines neuen Testaments, bis ihn der Tod übereilte und die Verwandten nicht unterließen, den ganzen Nachlaß in Anspruch zu nehmen, so daß die arme Gräfin das überreiche Erbe bis auf die geringe Summe einiger kostbaren Geschenke des Grafen zu-

sammen-schmelzen sah, die ihr die Verwandten nicht entreißen konnten. Mancherlei Notizen über diesen Hergang der Sache waren in den Papieren des Grafen enthalten; da aber solche Notizen, daß ein Testament vorhanden sei, das Testament selbst nicht ersetzen können,  
 5 so schafften sie der Gräfin nicht den mindesten Nutzen.

Viele Rechtsgelehrte hatte die Gräfin über ihren bösen Fall zu Räte gezogen, bis sie endlich nach Bamberg kam und sich an den alten Eichheimer wandte, der sie aber an den jungen Engelbrecht wies, welcher, weniger beschäftigt, ausgerüstet mit vorzüglichem  
 10 Scharfsinn und großer Liebe zur Sache, vielleicht doch das unglückliche Testament erspüren, oder einen andern künstlichen Beweis über die wirkliche Existenz desselben antreten würde.

Der junge Advokat begann damit, sich bei den kompetenten Behörden die nochmalige genaue Nachforschung in den Papieren  
 15 des Grafen auf dem Schlosse auszubitten. Er ging selbst mit der Gräfin hin, und unter den Augen der Beamten des Gerichts fand sich in einem, bisher nicht beachteten, nußbaumenen Schrank ein altes Portefeuille, worin zwar nicht der gerichtliche Empfangschein über die Niederlegung des Testaments, wohl aber ein Papier be-  
 20 findlich, das dem jungen Advokaten im höchsten Grad wichtig sein mußte.

Dieses Papier enthielt nämlich die genaue Beschreibung aller Umstände bis ins kleinste Detail, unter denen der Graf zu Gunsten seiner Gemahlin ein Testament errichtet und einem Gerichtshofe  
 25 übergeben hatte. Die diplomatische Reise von Paris nach Petersburg brachte den Grafen nach Königsberg in Preußen. Hier fand er zufällig einige ostpreussische Edelleute, die er früher auf einer Reise in Italien getroffen. Der Eilfertigkeit, womit der Graf reisen wollte, unerachtet, ließ er sich doch bereden, eine kleine  
 30 Streiferei in Litauen zu unternehmen, vorzüglich, da die reichen Jagden aufgegangen und der Graf ein passionierter Jäger. Er nannte die Städte Wehlau, Allenburg, Friedland u. i. w., wo er gewesen. Unmittelbar wollte er nun, ohne nach Königsberg zurück-zufahren, vorwärts nach der russischen Grenze.

35 In einem kleinen Städtchen, dessen Namen der Graf nicht erbärmlich genug beschreiben konnte, verfiel er aber plötzlich in die Nervenkrankheit, die ihm mehrre Tage hindurch alle Sinne raubte.

25. Städtchen, Hoffmann dachte dabei wohl an seinen eigenen Strafaustritts-Platz.

Zum Glück befand sich am Orte ein junger, recht geschickter Arzt, der dem Übel kräftigen Widerstand leistete, so daß der Graf nicht allein zu sich kam, sondern auch imstande war, in wenigen Tagen seine Reise fortzusetzen. Schwer fiel es ihm aber auf's Herz, daß ein zweiter Anfall ihn auf der Reise töten und seine Gemahlin in die tiefste Armut verlegen könne. Er erfuhr von dem Arzt zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß der Ort, seiner Kleinheit und seines erbärmlichen Ansehens unerachtet, doch der Sitz eines preussischen Landeskollegii sei, und daß er mit aller Förmlichkeit sein Testament dort deponieren könne, sobald es ihm gelänge, die Identität seiner Person nachzuweisen. Dies war aber der harte Punkt. Denn wer kannte den Grafen in dieser Gegend.

Doch wie wunderbar ist das Spiel des Zufalls! Gerade als der Graf in dem Städtlein aus dem Wagen stieg, stand ein alter, invalider Greis von beinahe achtzig Jahren, der auf einem benachbarten Dorfe wohnte, sich vom Korbflechten nährte und nur selten nach der Stadt zu kommen pflegte, in der Thüre des Wirtshauses. Dieser hatte in seiner Jugend in der österreichischen Armee gedient und war fünfzehn Jahre hindurch Reitknecht bei dem Vater des Grafen gewesen. Auf den ersten Blick erinnerte er sich des Sohnes seines Herrn, und er und sein Weib wurden die völlig unverdächtigen Refognoszenten des Grafen, wie man denken kann, nicht zu ihrem Schaden. Der junge Advokat sah sogleich ein, daß, um Näheres auszumitteln, es hier nur allein auf die Lokalität und deren genaue Vergleichung mit den Notizen des Grafen ankomme, um die nähere Spur, wo der Graf krank geworden sei und testiert habe, zu ermitteln.

Er reiste mit der Gräfin nach Ostpreußen; hier wollte er, womöglich durch Einsicht der Postbücher, die Reiseroute ausmitteln, die der Graf damals genommen. Doch nach vielem vergeblichen Mühen brachte er nur heraus, daß der Graf Postpferde von Eylau nach Allenburg genommen. Hinter Allenburg verlor sich jede Spur, jedoch war so viel gewiß, daß der Graf seine Tour nach Rußland durch das preussische Litthauen genommen, und zwar um so mehr, als in Tilsit des Grafen Ankunft und Abreise mit Extrapost wieder eingetragen war. Von hier aus verlor sich auf's neue jede Spur. Auf dem kleinen Wege von Allenburg nach Tilsit schien indessen dem jungen Advokaten, daß man die Lösung des Räthfels suchen müsse. Ganz mißmutig und voller Sorgen traf

er einst an einem regnichten Abend mit der Gräfin in dem kleinen Landstädtchen Jüterburg ein. Von seltsamen Ahnungen fühlte er sich befangen, als er in die elenden Zimmer des Wirthshauses trat. Es kam ihm so heimlich darin vor, als wenn er schon selbst da  
 5 gewesen, oder als wenn ihm der Aufenthalt auf das genaueste geschildert worden. Die Gräfin begab sich nach ihrem Schlafgemach; der junge Advokat wälzte sich unruhig auf dem Lager. Als die Morgensonne hell ins Zimmer schien, fiel sein Blick auf die Tapete in einer Ecke des Zimmers. Er gewahrte, daß von  
 10 einem großen Fleck die blaue Farbe, womit das Zimmer nur überfüllt, abgeirungen und die widerwärtige hochgelbe Grundfarbe zum Vorschein gekommen, worauf allerlei ideoßliche Gesichter als anmutige Arabesken im neuseeländischen Geschmack angebracht waren.

Ganz außer sich vor Freude und Entzücken, sprang der junge  
 15 Advokat aus dem Bette; er befand sich in dem Zimmer, in welchem Graf Z\*\*\* das verhängnisvolle Testament gemacht hatte. Die Schilderung traf zu genau ein; es war nicht daran zu zweifeln.

Was nun noch den Leier mit all den Kleinigkeiten ermüden, die nach und nach eintrafen? Genug! Jüterburg war, wie noch  
 20 jetzt, der Sitz eines preussischen Obergerichts, damals Hofgericht geheissen. Der junge Advokat begab sich sofort mit der Gräfin zu dem Präsidenten; durch die mitgebrachten, in der authentischen Form ausgefertigten Papiere wurde die Legitimation der Gräfin auf das vollständigste geführt, die Publikation des Testaments  
 25 als unzweifelhaft vorgenommen, und die Gräfin welche trostlos in großer Dürftigkeit ihr Vaterland verlassen, kehrte wieder, im Besitz aller Rechte, die ein feindliches Geschick ihr hatte rauben wollen.

Der Mann erschien der Advokat wie ein himmlischer Heros,  
 30 der die verlassene Unschuld gegen die Bosheit der Welt siegreich geschützt. Auch Leberfink ergoß sich in übertriebenen Lobeserhebungen, den Scharfsinn und die Thätigkeit des jungen Advokaten hoch bewundernd. Meister Wacht rühmte ebenfalls, nicht ohne Nachdruck, Jonathans Betrieffsamkeit, wiewohl er eigentlich nichts als  
 35 seine Schuldigkeit gethan und es ihn — den Meister Wacht — bedünken wolle, daß alles auf viel kürzerem Wege zu erlangen gewesen sein würde.

„Diese Angelegenheit,“ sprach Jonathan, „halte ich für einen

wahren Glücksstern, der mir in meiner kaum begonnenen Laufbahn aufgegangen.

„Die Sache hat viel Aufsehen erregt. Alle ungarischen Magnaten waren in Bewegung. Mein Name ist bekannt geworden, und was nicht das Schlimmste dabei ist, die Gräfin war liberal genug, 5 mir zehntausend Stück Brabanterthaler zu verehren.“

Schon während der ganzen Erzählung des jungen Advokaten hatte auf Meister Wachts Gesicht ein seltsames Muskelspiel begonnen, das sich bis zum Ausdruck des tiefsten Verdrusses steigerte.

„Was,“ fuhr er endlich mit Flammenblicken und mit einer 10 Löwenstimme heraus, „was? hab' ich's nicht gesagt, das Recht hast du verkauft; dafür, daß die Gräfin ihr rechtmäßiges Erbe von den betrügerischen Verwandten herausbekam, mußte sie Geld zahlen, mußte sie den Mammon opfern. Psui, psui, schäme dich!“

Alle vernünftigen Vorstellungen des jungen Advokaten, sowie 15 der übrigen Personen, die gerade anwesend waren, fruchteten auch nicht das Allermindeste. Meister Wacht blieb, unerachtet eine Sekunde hindurch die Vorstellung Platz zu greifen schien, daß wohl nie eine Person mit freudigerem Gemüthe ein Geschenk gegeben, als die Gräfin bei der plötzlichen Entscheidung ihres Falles, und 20 daß, wie Leberfinschen auch genau wissen wollte, nur der junge Advokat selbst daran schuld war, daß das Honorar nicht viel stärker und nicht mehr dem Gewinn gemäß ausgefallen; doch zugleich kehrten die alten starrsinnigen Worte zurück: „Sobald von Recht die Rede ist, giebt es kein Geld auf der Erde.“ 25

„Es ist war,“ fuhr Wacht nach einer Weile beruhigter fort, „bei dieser Geschichte kommen manche Umstände vor, die dich wohl entschuldigen können und zum schnöden Eigennutz verleiten konnten; doch thue mir den Gefallen und halt das Maul von der Gräfin, dem Testament, den zehntausend Thalern; es könnte mich manch- 30 mal bedünken wollen, daß du an den Platz dort, den du an meinem Tische einnimmst, nicht hingehörtest.“

„Ihr seid sehr hart, sehr ungerecht gegen mich, Vater,“ sprach der junge Advokat mit vor Wehmut bebender Stimme. Manni vergoß stille Thränen; Leberfink, als ein gewandter socialer Mann, 35 brachte schnell das Gespräch auf die neuen Vergoldungen zu St. Gangolph.

Man kann sich das gespannte Verhältnis wohl denken, in dem jetzt die Familie Wacht lebte. Wo war die Freiheit des Gesprächs, wo aller frische Lebensmut, wo aller muntere Sinn? Ein tötender Verdruß nagte langsam an Wachts Herzen, und auf  
5 seinem Antlitze stand das geschrieben.

Von Sebastian Engelbrecht ging durchaus nicht die mindeste Nachricht ein, und so schien auch die letzte schwache Hoffnung, die dem Meister Wacht geblümmert, unterzugehen.

Meister Wachts Altgefell, Andres geheissen, war ein treuer,  
10 ehrlicher, schlichter Mensch, der ihm anhing mit einer Liebe ohnegleichen. „Meister,“ sprach dieser eines Morgens, als sie eben mit einander Balken abschnürten, „Meister, ich kanns nicht länger tragen, es stößt mir das Herz ab, Euch so leiden zu sehen! Jungfer Nanni! der arme Herr Jonathan!“

Da warf Meister Wacht schnell das Schnürbündel fort, trat  
15 auf ihn zu, packte ihn bei der Brust und rief: „Mensch, vermagst du aus diesem Herzen die Überzeugung, was wahr und recht, wie sie die ewige Macht mit Flammenzügen hineingezeichnet hat, heraus zu reißen, so mag das geschehen, dessen du gedenkest!“

Andres, der nicht der Mann war, sich mit seinem Meister  
20 auf Kontestationen der Art einzulassen, fragte sich hinter den Thren und meinte verlegen schmunzelnd: „So würde wohl auch ein gewisser Morgenbesuch eines vornehmen Herrn auf der Werkstatt von keiner sonderlichen Bedeutung sein.“ Meister Wacht merkte  
25 den Augenblick, daß es auf einen Sturm gegen ihn abgesehen sei, den höchstwahrscheinlich der Graf von Köfel dirigieren werde.

Mit dem Glockenschlage neun Uhr kam Nanni, der die alte Barbara mit dem Frühstück folgte, auf die Werkstatt. Es war dem Meister unangenehm, daß Nanni kam, da dies außer der  
30 Regel und die verabredete Karte schon jetzt hervorgruckte.

Nicht lange dauerte es, so erschien denn auch wirklich der Domizellar, gestriegelt und geschmiegelt wie ein Püppchen; ihm  
folgte auf dem Fuß der Lackierer und Vergolder, Monsieur Picard Leberfink, in allerlei bunte Farben gekleidet und einem  
35 Frühlingskäfer nicht unähnlich. Wacht that hoch erfreut über den Besuch, dem er sogleich die Urache unterthob, daß der Herr Domizellar wahrscheinlich seine neuesten Modelle sehen wolle.

Meister Wacht trug in der That große Scheu, die weitläufigen Sermonen zu hören, in die sich der Domizellar nutzlos

ergießen würde, um rücksichts Nannis und Jonathans seinen Entschluß zum Wanken zu bringen. Der Zufall rettete ihn, indem er wollte, daß in dem Augenblick, als der Domizellar, der junge Advokat und der Lackierer neben einander standen und der Domizellar schon mit den zierlichsten Worten die süßesten Verhältnisse des Lebens berührte, der dicke Hans rief: „Holz her!“ der große Peter auf der andern Seite aber so derb zuschob, daß der Domizellar, heftig an der Schulter berührt, auf den Monsieur Pickard stürzte; dieser prallte aber auf den jungen Advokaten und im Nu waren alle drei verschwunden. Hinter ihnen befand sich nämlich ein hoch 10 aufgetürmter Haufen von Holzsplittern, Sägespänen u. a.

In diesen Haufen waren die Unglücklichen begraben, so daß man von ihnen nichts erblickte, als vier schwarze und zwei chamoisfarbene Füße; letztere waren aber die Galastrümpfe des Herrn Lackierers und Vergolders Pickard Leberfink. Es konnte nicht anders 15 möglich sein, die Geiellen und Burichen brachen in ein schallendes Gelächter aus, unerachtet Meister Wacht Ernst und Ruhe gebot.

Am schrecklichsten sah der Domizellar aus, dem die Sägespäne in alle Falten des Kleides und sogar auch in die Locken der zierlichen Frisur gedrungen waren; er flog beschämt, wie auf den 20 Flügeln des Windes, und ihm folgte der junge Advokat auf dem Fuße; nur Monsieur Pickard Leberfink blieb froh und freundlich, unerachtet es für gewiß anzunehmen, daß die chamois Strümpfe nicht mehr brauchbar, da besonders feindliche Späne die Pracht der Zwickel gänzlich vernichtet. So hatte ein lächerlicher Vorfall 25 den Sturm, der auf Wacht gewagt werden sollte, vereitelt.

Der Meister hatte keine Ahnung, wie noch heute ihn Entsetzliches treffen würde.

Meister Wacht hatte abgegegessen und stieg soeben die Treppe herab, um sich nach dem Werthofe zu begeben; da hörte er vor 30 dem Hause eine brutale Stimme rufen: „Heda! wohnt der alte spizbübbische Kerl, der Zimmermann Wacht, nicht hier?“ Eine Stimme von der Straße antwortete: „Ein alter spizbübbischer Kerl wohnt nicht hier, wohl ist dies aber das Haus des ehrlichen Bürgers und Zimmermeisters, Herrn Johannes Wacht.“ 35

In dem Augenblick wurde mit einem starken Schlage die Hausthür eingestoßen, und ein großer, starker Kerl von wildem Ansehen stand vor dem Meister. Die schwarzen Haare spießten sich durch die durchlöchernte Soldatenmütze, und überall konnte der zer-

lumpfte Kittel den ekelhaften, von Schmutz und Witterung nackten Körper nicht verbergen; an den Füßen trug der Kerl Soldatenschuhe, und die blauen Striemen an den Knöcheln zeigten die Spur getragener Ketten.

5 „Hoho!“ rief der Kerl, „Ihr kennt mich wohl nicht mehr? Ihr kennt wohl nicht mehr den Sebastian Engelbrecht, den Ihr um sein Erbe betrogen?“ Meister Wacht trat dem Kerl mit aller imponierenden Majestät seines Äußeren einen Schritt entgegen, indem er unwillkürlich die Hand mit dem Rohrstock vorstreckte; da  
10 war es, als träfe den milden Kerl ein Blitz; er taumelte ein paar Schritte zurück, streckte die geballten Fäuste drohend empor und schrie: „Hoho! ich weiß, wo mein Erbteil ist, ich will es mir verschaffen, trotz dir, du alter Sünder!“

Er rannte pfeilschnell den Kaulberg herab, von dem Volke verfolgt.

15 Erstarrt blieb Meister Wacht einige Sekunden im Thur stehen, bis er auf den angstvollen Zuruf Mannis: „Um Gott, Vater, das war Sebastian!“ in die Stube hinein mehr schwankte, als ging, erschöpft auf einen Lehnstuhl sank, beide Hände vors Gesicht hielt und mit erschütternder Stimme rief: „Ewige Barmherzigkeit des  
20 Himmels, das ist Sebastian Engelbrecht!“

Es entstand Lärm auf der Straße, das Volk strömte den Kaulberg herab und ganz aus der Ferne riefen Stimmen: „Mord! Mord!“

Von den entsetzlichsten Ahnungen ergriffen rannte Meister  
25 Wacht hinab nach Jonathans Wohnung, die eben ganz am Fuße des Kaulberges gelegen.

Ein dichter Volkshaufe wälzte sich vor ihm her; in der Mitte desselben gewahrte er den wie ein wildes Tier sich sträubenden Sebastian, der soeben von der Wache zu Boden geworfen, so  
30 überwältigt, an Händen und Füßen gefesselt und eben abgeführt wurde.

„Jesus! Jesus! der Sebastian hat seinen Bruder erschlagen!“ so wehklagte das Volk, welches sich aus dem Hause drängte. Meister Wacht machte sich Platz und fand den armen Jonathan  
35 unter den Händen der Ärzte, die sich mühten, ihn ins Leben zurückzurufen; drei mit der vollsten Kraft eines starken Mannes geführte Faustschläge auf den Kopf ließen das Schlimmste ahnen.

Manni hatte, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, durch liebevolle Freundinnen sogleich den ganzen Hergang der Sache

erfahren und war nach des Geliebten Wohnung gestürzt, wo sie in dem Augenblick anlangte, als der junge Advokat, kraß der verschwundenen Naphtha, wieder die Augen aufschlug und die Chirurgen von Trepanieren sprachen. Man kann sich das übrige denken.

3

Nanni war trostlos; Rettel, trotz ihrer Brautschaft, in Trauer verienkt, und selbst Monsieur Pickard Leberfink versicherte, indem ihm die Thränen vor Wehmut über die Backen liefen: „Gott solle dem gnädig sein, auf dessen Caput eines Zimmermanns Faust niederfalle; der Verlust des jungen Herrn Jonathan sei unerlässlich. 10 Indessen solle der Lack seines Sarges an Glanz und Schwärze unübertrefflich sein, die Versilberung der Totenköpfe und anderer anmutiger Embleme ihresgleichen vergebens suchen.

Es ergab sich, daß Sebastian einem Trupp Landstreicher, der von bayerischem Militär durch das Bambergische transportiert wurde, 15 entsprungen und in die Stadt gelaufen war, um einen wahn-sinnigen Voratz auszuführen, den er längst im Innern getragen. Sein Lebenslauf war nicht der eines verworfenen, verruchten Bösewichts, sondern gab nur das Beispiel eines durchaus leicht-sinnigen Menschen, der, der vortrefflichen Gaben, die ihm die Natur 20 verlieh, unerachtet, sich jeder Verlockung des Bösen preisgibt und zuletzt auf der höchsten Stufe des Lasters untergeht in Elend und Schmach.

Im Sächsischen war er einem Rabulisten in die Hände ge-fallen, der ihm weismachte, daß er von dem Meister Wacht bei 25 der Auszahlung der väterlichen Erbschaft merklich verkürzt worden, und das zwar zu Gunsten seines Bruders Jonathan, dem er sein liebstes Töchterchen, Namens Nanni, zum Weibe versprochen. Wahr-scheinlich hatte der alte Betrüger sich dies Märchen aus verschiedenen Äußerungen Sebastians selbst zusammengesetzt. Der geneigte Leser 30 weiß bereits, wie Sebastian sich Recht verschaffen wollte: mit wilder Gewalt. Unmittelbar als er den Meister Wacht verlassen, war er nämlich hinaufgestürzt in Jonathans Zimmer, wo dieser gerade vor dem Arbeitstische saß, eine Rechnung in Ordnung brachte und Geldrollen zählte, die vor ihm aufgehäuft lagen. Der 33 Schreiber saß in der andern Ecke des Zimmers. „Ha, Verruchter!“ schrie Sebastian wüthend, „sitzest du bei deinem Mammon, zählst du, was du mir geraubt hast? Her damit, was der alte Bösewicht mir gestohlen und dir zugewandt hat, du schwächlich Ding von

geizigem, lüfternem Satan!“ Da Sebastian auf ihn eindrang, hielt Jonathan instinktmäßig abwehrend beide Hände vor und rief laut: „Bruder! um Gottes willen, Bruder!“ Dafür versetzte ihm aber Sebastian mit der geballten Faust mehre harte Schläge an  
 5 den Kopf, so daß Jonathan ohnmächtig niederank, packte eiligst einige Geldrollen zusammen und wollte damit fort, welches ihm natürlicherweise nicht gelang.

Zum Glück fand es sich, daß keine von Jonathans Wunden, die äußerlich nur starke Beulen schienen, eine bedeutende Hirner-  
 10 erschütterung verursacht hatte, mithin nicht für lebensgefährlich zu achten. Nach Verlauf von zwei Monaten, als Sebastian nach der Zuchtanstalt, wo er den versuchten Raubmord mit schwerer Strafe büßen sollte, abgeführt wurde, suchte der junge Advokat sich völlig wieder hergestellt.

Der entsetzliche Vorfall hatte auf Meister Wacht so zer-  
 15 störend eingewirkt, daß ein zehrender Mißmut davon die Folge war. Diesmal war die stammhafte Eiche von dem Gipfel bis zur tiefsten Wurzel erschüttert.

St, wenn man ihn mit ganz andern Dingen beschäftigt  
 20 glaubte, vernahm man, wie er leise murmelte: „Sebastian, Brudermörder! du mir das gethan!“ und dann schien er aus einem tiefen Traum zu erwachen. Nur die stärkste, angestrengteste Arbeit erhielt ihn aufrecht. —

Doch wer ermißt die unerforschlichen Tiefen, in denen sich  
 25 der verborgene Organismus der Gefühle so seltsam verkettet, wie in Meister Wachts Seele! Der Abtheu gegen Sebastian und seine verruchte That verblaßte, indem das Bild des durch Jonathans Liebe verstorbenen Lebens sich immer in frischer Farbe lebendig erhielt.

Mancherlei kurze Äußerungen Meister Wachts bewiesen diese  
 30 Gemüthsstimmung. „Also dein Bruder sitzt auf dem Bau in Ketten? die gegen dich gerichtete That hat ihn dahin gebracht? — es ist doch schlimm, schuld daran zu sein, daß der eigene Bruder den Bruder auf den Bau gebracht hat — möchte nicht in der Stelle dieses Bruders sein, — doch Juristen denken anders, die wollen  
 35 das Recht, d. h. sie wollen mit der Puppe spielen, die sie an-  
 putzen und ihr einen Namen geben, wie sie wollen.“ —

Vergleichen bittere, ja unverständige Worte mußte der junge Advokat nur zu oft von Meister Wacht hören. Nutzlos würde jeder Versuch der Widerlegung geblieben sein; der junge Advokat

entgegnete daher nichts, sondern brach oft, wenn ihm der verderbliche Wahn des Altes, in dem sein ganzes Glück unterging, die Brust zermalmen wollte, im Uebermaß des Schmerzes aus: „Vater, Vater, ihr thut mir unrecht, himmelreichend unrecht!“

Eines Tages, als die Familie bei dem Lackierer Leberfink <sup>5</sup> versammelt und Jonathan auch zugegen war, sprach Meister Wacht davon, daß jemand gemeint, wie der Sebastian Engelbrecht, sei er auch als Verbrecher verhaftet, doch Ansprüche gegen den Meister Wacht, als seinen gewiesenen Vormund, im Wege des Rechts geltend machen könne. „Das wäre,“ sprach der Meister giftig lachend, <sup>10</sup> indem er sich zu Jonathan wandte, „das wäre so ein hübscher Prozeß für einen jungen Advokaten, ich dünkte, du unternähmst den Rechtshandel, du bist vielleicht dabei selbst im Spiele, vielleicht habe ich dich auch betrogen.“ Da fuhr der junge Advokat in die Höhe; seine Augen flammten, seine Brust flog auf und nieder, <sup>15</sup> er schien plötzlich ein ganz anderer; er streckte die Hand gen Himmel empor und rief: „Nein, Ihr seid nicht mehr mein Vater, Ihr seid ein Wahnsinniger, der einem lächerlichen Vorurteil ohne Bedenken Ruh' und Glück der liebsten Kinder opfert; nie seht Ihr mich wieder; ich gehe auf die Anträge, die mir heute der amerikanische <sup>20</sup> Konsul gemacht hat, ein, fort nach Amerika!“ „Ja,“ rief Wacht, ganz Zorn und Wut, „ja, fort aus meinen Augen, du dem Satan Verkaufter, du Bruder des Brudermörders.“

Mit einem vollen Blick, in dem alle trostlose Liebe, aller Schmerz, alle Verzweiflung des hoffnungslosesten Abschiedes lag, <sup>25</sup> auf die halbbohnmächtige Nanni, verließ der Advokat schnell den Garten.

Schon früher, während des Laufs der Geschichte, wurde, als der junge Advokat sich à la Werther tot schießen wollte, bemerkt, wie gut es sei, daß die dazu nötigen Pistolen mehrenteils nicht <sup>30</sup> gleich bei der Hand. Hier ist es ebenso erspriesslich, anzuführen, daß der junge Advokat zu seinem eigenen Besten sich nicht gleich auf der Negitz einschiffen konnte, um geradesweges nach Philadelphia hinüberzuschiffen.

So geschah es, daß die Drohung, Bamberg und die geliebte <sup>35</sup> Nanni auf ewig zu verlassen, auch in dem Augenblick noch unausgeführt geblieben, als endlich, nachdem aufs neue über zwei Jahre vergangen, der Hochzeitstag des Herrn Lackierers und Vergolders Leberfink herangekommen.

Untröstlich würde Leberfink über diesen unbilligen Aufschub seines Glücks, den freilich das Entsetzliche, was in Wachts Hause Schlag auf Schlag geschehen, herbeiführen mußte, geweinen sein, hätte er dadurch nicht Gelegenheit erhalten, die Verzierungen seines Prunkzimmers, welche sehr sauber in Himmelblau und Silber glänzten, in Hochrot umzulackieren, mit gehöriger Vergoldung, da er seinem Kettelschen abgemerkt, daß ein roter Tisch, rote Stühle u. ihrem Geschmack besser zusagen würden.

Meister Wacht widerstand nicht einen Augenblick dem Andrängen des glücklichen Lackierers, den jungen Advokaten auf seiner Hochzeit zu sehen, und der junge Advokat — ließ es sich auch gefallen.

Man kann denken, in welcher Stimmung sich die beiden jungen Leute, die seit jenem entsetzlichen Augenblick sich wirklich nicht gesehen hatten, wieder erblickten. Die Versammlung war groß, aber kein einziges, ihnen befreundetes Gemüt ermaß ihren Schmerz.

Schon stand man im Begriff, sich nach dem Gotteshause zu begeben, als Meister Wacht einen starken Brief erhielt, und dann — kaum hatte er einige Zeilen gelesen — heftig erschüttert zur Thür hinausstürzte, zu nicht geringem Schreck der andern, die neues Böses ahnen wollten.

Nicht lange dauerte es, so rief Meister Wacht den jungen Advokaten heraus, und als sie nun beide allein in dem Arbeitszimmer des Meisters sich befanden, so begann dieser, indem er vergeblich die tiefste Erschütterung zu verbergen sich mühte: „Es sind die außerordentlichsten Nachrichten von deinem Bruder eingegangen; hier ist ein Brief von dem Direktor der Gefangenanstalt, der umständlich schreibt, wie sich alles begeben. Du kannst das nicht alles wissen, ich müßte dir daher, um das Unglaubliche dir glaublich zu machen, haarklein alles sagen; aber die Zeit drängt.“ — Bei diesen Worten sah Meister Wacht dem Advokaten scharf ins Gesicht, der beschämt errötend die Augen niederichlug.

„Ja, ja,“ fuhr der Meister mit erhöhter Stimme fort, „du weißt nichts davon, daß dein Bruder, kaum wenige Stunden auf dem Bau, von einer Keue ergriffen worden ist, wie sie wohl kaum jemals eines Menschen Brust zerrissen hat. Du weißt nichts davon, daß der Versuch des Raubmords ihn zermalmt hat. Du weißt nicht, daß er in wahnsinniger Verzweiflung Tag und Nacht geheult und gefleht hat, daß der Himmel ihn vernichten oder

retten möge, damit er fortan durch die strengste Tugend sich rein wasche von der Blutschuld.

„Du weißt nicht, daß bei Gelegenheit eines wichtigen Anbaues des Gefangenhauses, bei dem Züchtlinge als Handlanger gebraucht wurden, sich dein Bruder so sehr als ein geschickter 5  
kenntnißreicher Zimmermann auszeichnete, daß er bald, ohne daß jemand daran dachte, wie sich das begeben, die Stelle des Poliers vertrat, du weißt nicht, daß ihm dabei ein stilles, frommes Wesen, seine Bescheidenheit mit der Bestimmtheit des geläuterten Verstandes gepaart, alle zu Freunden machte.“ 10

„Das weißt du alles nicht, darum mußte ich dir's sagen. Was weiter! Der Fürst-Bischof hat deinen Bruder begnadigt, er ist Meister worden, aber wie war das möglich, ohne Geldzuschüsse?“ „Ich weiß,“ sprach der junge Advokat sehr leise, „ich weiß, daß Ihr, mein guter Vater, monatlich Geld der Direktion zugesendet 15  
habt, um meinen Bruder von den übrigen Gefangenen absondern und besser pflegen zu können. Ihr habt ihm später Handwerkszeug zugesandt.“

Da trat Meister Wacht auf den jungen Advokaten zu, faßte ihn mit beiden Armen, und sprach mit einer Stimme, die in 20  
Entzücken, Wehmut, Schmerz auf unbeschreibliche Weise schwankte: „Hätte das dem Sebastian, Sproßte auch seine ursprüngliche Tugend mächtig hervor, wieder zu Ehre, Freiheit, Bürgerrecht, Besitztum verhelfen können? Ein unbekannter Menschenfreund, dem Sebastians Schicksal besonders am Herzen liegen muß, hat zehntausend große 25  
Thaler beim Gericht niedergelegt, um“ — weiter konnte Meister Wacht vor gewalttämiger Bewegung nicht sprechen, er riß den jungen Advokaten an seine Brust und rief, indem er mit Mühe die Worte herauspreßte: „Advokat, mache, daß ich eindringe in die Tiefe des Rechts, wie es in deiner Brust lebendig worden, 30  
und daß ich bestehe vor dem ewigen Weltgericht, wie du dereinst bestehen wirst. Doch,“ fuhr Meister Wacht nach einigen Sekunden fort, indem er den jungen Advokaten von seiner Brust ließ, „doch, mein geliebter Jonathan, wenn nun Sebastian als ein frommer, thätiger, Bürger wiederkehrt, und mich an mein gegebenes Wort 35  
mahnt, wenn Nanni“ — „So trag' ich,“ sprach der junge Advokat, „meinen Schmerz, bis er mich tötet. — Ich fliehe nach Amerika.“

„Bleibe hier,“ rief Meister Wacht ganz begeistert vor Wonne und Lust, „bleibe hier, mein Herzensjunge! Sebastian heiratet

ein Mädchen, die er früher verführt und verlassen hatte; Nanni ist dein.“ Noch einmal umhalsite der Meister den jungen Advokaten, und rief:

„Junge, wie ein Schulknabe stehe ich vor dir und möchte  
5 dir alle Schuld und alles Unrecht abbitten, das ich dir angethan.  
— Doch kein Wort weiter; andere Leute warten auf uns.“ —

Damit faßte Meister Wacht den jungen Advokaten, riß ihn  
fort in das Hochzeitszimmer hinein, und sprach, indem er sich  
mit Jonathan mitten in den Kreis stellte, mit erhöhter, feier-  
10 licher Stimme:

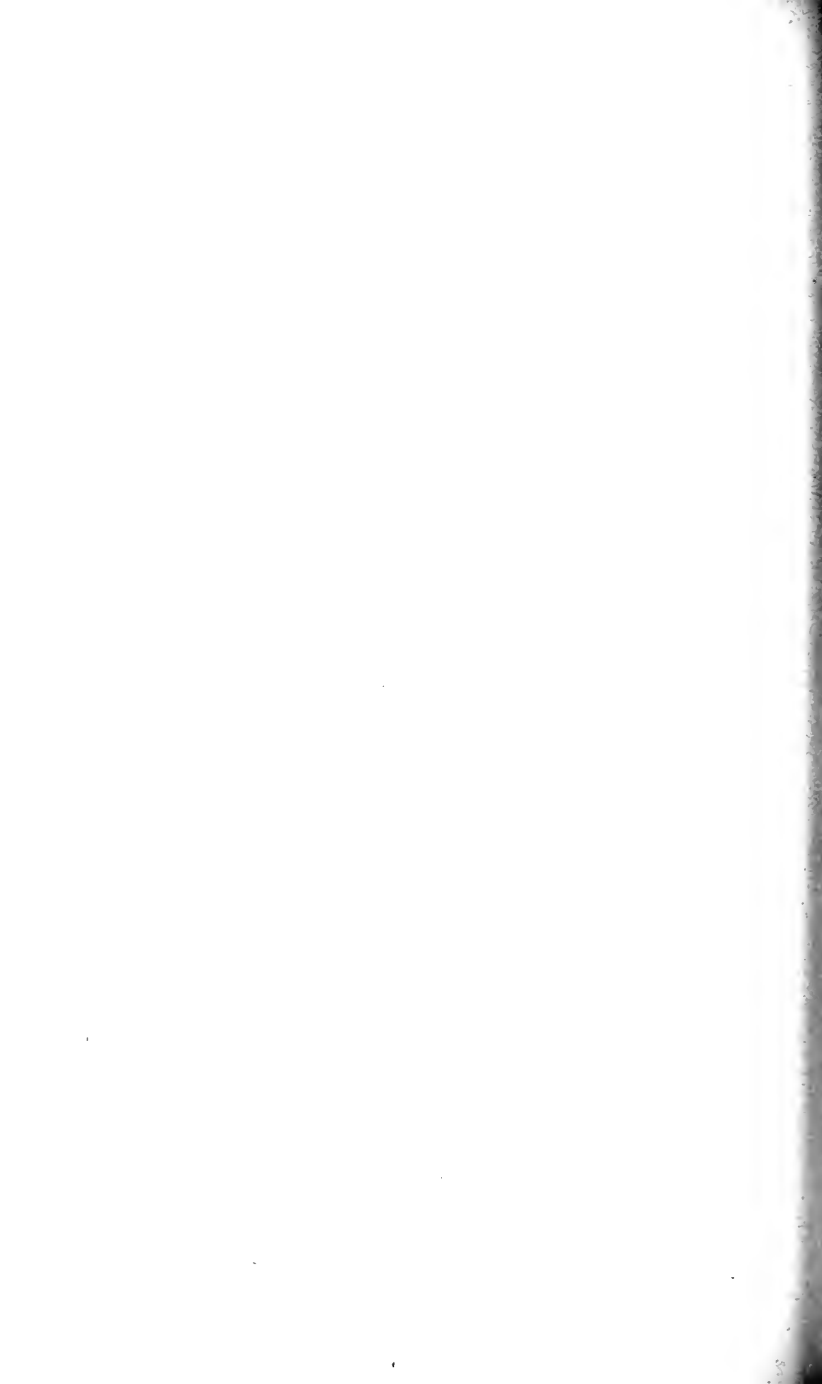
„Ehe wir zur heiligen Handlung schreiten, lade ich euch alle,  
ihr christlichen Männer und Frauen, ihr tugendbelobten Jungfrauen  
und Jünglinge, über sechs Wochen zu einer gleichen Feier in  
meiner Behausung ein; denn hier stelle ich euch den Herrn Advoka-  
15 ten Jonathan Engelbrecht vor, dem ich in diesem Augenblick  
meine jüngste Tochter, Nanni, feierlich verlobe!“

Die Liebenden sanken sich selig in die Arme.

Nur ein Hauch der tiefsten Verwunderung durchlief die Ver-  
sammlung, doch der alte, fromme Andres sprach leise, indem er  
20 das kleine dreieckige Zimmermannshüttlein vor die Brust hielt:

„Des Menichen Herz ist ein wunderliches Ding, aber der  
wahre, fromme Glaube überwindet wohl die Schnöde, ja  
sündliche Tapferkeit eines verhärteten Gemüths, und alles  
wendet sich, wie der liebe Gott es will, zum Guten.“





# Die Elixire des Teufels.

Nachgelassene Papiere

des

Bruders Medardus,

eines Kapuziners.

5 Herausgegeben von dem Verfasser der „Phantasiestücke in Callots Manier“.

---

## Erster Teil.

1. Berlin 1815; zweiter Teil 1816. Neue Auflage beider Theile 1827. — 4. Bei einem Besuche im Bamberger Kapuzinerkloster bemächtigte sich Hoffmanns „sogleich beim Eintritt in Pater Corillus' Zelle ein eigenes Gefühl und erfüllte ihn der Gedanke augenblicklich, das Geheimnißvolle der Klosterwelt recht lebendig in sich aufzunehmen, um es einmal bei irgend einer Gelegenheit durch den Druck wiederzugeben“. Nachdem er auch die Klostergruft besucht, erklärte er dies für einen bis zum physischen Weh merkwürdigen Tag in seinem Leben, den er nie vergessen würde, und verfiel auf allerlei phantastisches Zeug, um den Eindruck los zu werden. Von Leipzig aus schrieb er am 24. März 1814 an Amy: „Eben vor einiger Zeit habe ich gelobt, 40 Tage und Nächte bei meinem Liebchen zu bleiben, und Euerius, der Traumgott, hat mir einen Roman inspirirt, der in sichten Farben hervorbricht, indem Tom I. beinahe vollendet. Es ist in dem Büchlein auf nichts Geringeres abgesehen, als in dem krausen, wunderbaren Leben eines Mannes, über den schon bei seiner Geburt die himmlischen und dämonischen Mächte walteten, jene geheimnißvollen Verknüpfungen des menschlichen Geistes mit all den höhern Prinzipien, die in der ganzen Natur verborgen und nur dann und wann hervorblitzen, welchen Witz wir dann Zufall nennen, recht klar und deutlich zu zeigen. Um mich musikalisch auszudrücken, fängt der Roman mit einem Grave an, dann tritt — das Leben im Kloster —

ein Andante sostenuto e piano ein, aus dem Kloster tritt mein Held in die bunteste Welt, hier hebt ein Allegro forte an. Schon daraus, daß ich so viel von dem Ding schwage, können Sie sehen, daß es mich stark beschäftigt und mir die Arbeit zusagt.“ Durch die Übersiedlung nach Berlin wurde aber die Arbeit unterbrochen, er fand für den zweiten Teil nicht mehr die Stimmung und legte auf diesen zweiten Teil selbst keinen Wert. Am 9. Januar 1842 trug Friedrich Hebbel in sein Tagebuch ein: „Das meiste von Hoffmann hat sich überlebt, aber seine Elixire des Teufels sind und bleiben ein höchst bedeutendes Buch, so voll warmen, glühenden Lebens, so wunderbar angelegt und mit solcher Konsequenz durchgeführt, daß, wenn es noch keine Gattung giebt, der Darstellungen dieser Art angehören, das Buch eine eigene Gattung bilden wird. Alles von Hoffmann ist aus einem unendlich tiefen Gemüt geflossen, alles das, was seine Werke von den höchsten Werken der Kunst unterscheidet, daß z. B. die Ideen, die ihnen zu Grunde liegen, nicht fixe Sonnen, sondern vorüberfliehende Kometen sind, daß der Verstand, der dem Einzelnen seine plastische Form giebt, nicht ebenso das Ganze einrahmt, trägt dazu bei, sie noch wärmer zu machen als Kunstwerke. Ich liebe Hoffmann sehr; ich liebe ihn noch und die Letztüre der Elixire giebt mir Hoffnung, daß ich ihn ewig werden lieben können. Wie viele, die mir einst Zweife gaben, liegen jetzt schon völlig ausgefernt hinter mir!“

## Vorwort des Herausgebers.

Gern möchte ich dich, günstiger Leser! unter jene dunklen Platanen führen, wo ich die seltsame Geschichte des Bruders Medardus zum erstenmale las. Du würdest dich mit mir auf dieselbe, in duftige Stauden und buntblühende Blumen halb ver-  
steckte, steinerne Bank setzen; du würdest, so wie ich, recht sehnsüchtig nach den blauen Bergen schauen, die sich in wunderlichen Gebilden hinter dem sonnigen Thal aufstürmen, das am Ende des Laub-  
ganges sich vor uns ausbreitet. Aber nun wendest du dich um,  
und erblickst kaum zwanzig Schritte hinter uns ein gotisches  
Gebäude, dessen Portal reich mit Statuen verziert ist. — Durch die dunklen Zweige der Platanen schauen dich Heiligenbilder recht mit klaren, lebendigen Augen an; es sind die frischen Freskogemälde, die auf der breiten Mauer prangen. — Die Sonne steht glutrot  
auf dem Gebirge, der Abendwind erhebt sich, überall Leben und Bewegung. Flüsternd und rauschend gehen wunderbare Stimmen durch Baum und Gebüsch; als würden sie steigend und steigend zu Gesang und Orgelklang, so tönt es von ferne herüber. Ernste Männer, in weitgestalteten Gewändern, wandeln, den frommen  
Blick emporgerichtet, schweigend durch die Laubgänge des Gartens. Sind denn die Heiligenbilder lebendig worden, und herabgestiegen von den hohen Simsen? — Dich umwehen die geheimnisvollen Schauer der wunderbaren Sagen und Legenden, die dort abgebildet; dir ist, als geschähe alles vor deinen Augen, und willig magst du  
daran glauben. In dieser Stimmung liest du die Geschichte des Medardus, und wohl magst du auch dann die sonderbaren Visionen des Mönches für mehr halten, als für das regellose Spiel der erhitzen Einbildungskraft. —

Da du, günstiger Leser! siehst Heiligenbilder, ein Kloster

und Mönche geschaut hast, so darf ich kaum hinzufügen, daß es der herrliche Garten des Kapuzinerklosters in B. war, in den ich dich geführt hatte.

Als ich mich einst in diesem Kloster einige Tage aufhielt, zeigte mir der ehrwürdige Prior die von dem Bruder Medardus 5 nachgelassenen, im Archiv aufbewahrten Papiere als eine Merkwürdigkeit, und nur mit Mühe überwand ich des Priors Bedenken, sie mir mitzuteilen. Eigentlich, meinte der Alte, hätten die Papiere verbrannt werden sollen. — Nicht ohne Furcht, du werdest des Priors Meinung sein, gebe ich dir, günstiger Leser! nun das aus 10 jenen Papieren geformte Buch in die Hände. Entschließe dich aber, mit dem Medardus, als seiest du sein treuer Gefährte, durch finstre Kreuzgänge und Zellen — durch die bunte — bunteste Welt zu ziehen, und mit ihm das Schauerliche, Entsetzliche, Tolle, Possenhafte seines Lebens zu ertragen, so wirst du dich vielleicht 15 an den mannigfachen Bildern der Camera obscura, die sich dir aufgethan, ergötzen. — Es kann auch kommen, daß das gestaltlos Scheinende, sowie du schärfer es ins Auge faßest, sich dir bald deutlich und rund darstellt. Du erkennst den verborgenen Keim, den ein dunkles Verhängnis gebär, und der, zur üppigen Pflanze 20 emporgeschossen, fort und fort wuchert in tausend Ranken, bis eine Blüte, zur Frucht reifend, allen Lebenssaft an sich zieht, und den Keim selbst tötet. —

Nachdem ich die Papiere des Kapuziners Medardus recht emsig durchgesehen, welches mir schwer genug wurde, da der Selige 25 eine sehr kleine, unleierliche mönchische Handschrift geschrieben, war es mir auch, als könne das, was wir insgemein Traum und Einbildung nennen, wohl die symbolische Erkenntnis des geheimen Fadens sein, der sich durch unser Leben zieht, es festknüpfend in allen seinen Bedingungen, als sei der aber für verloren zu achten, 30 der mit jener Erkenntnis die Kraft gewonnen glaubt, jenen Faden gewaltiam zu zerreißen, und es aufzunehmen mit der dunklen Macht, die über uns gebietet.

Vielleicht geht es dir, günstiger Leser! wie mir, und das wünsche ich denn, aus erheblichen Gründen, recht herzlich. 35

## Erster Abschnitt.

Die Jahre der Kindheit und das Klosterleben.

Nie hat mir meine Mutter gesagt, in welchen Verhältnissen  
mein Vater in der Welt lebte; ruhe ich mir aber alles das  
5 ins Gedächtnis zurück, was sie mir schon in meiner frühesten  
Jugend von ihm erzählte, so muß ich wohl glauben, daß es ein  
mit tiefen Kenntnissen begabter, lebenskluger Mann war. Eben  
aus diesen Erzählungen und einzelnen Äußerungen meiner Mutter  
über ihr früheres Leben, die mir erst später verständlich worden,  
10 weiß ich, daß meine Eltern von einem bequemen Leben, welches  
sie im Besitz vieles Reichthums führten, herabstanken in die  
drückendste, bitterste Armut, und daß mein Vater, einst durch den  
Satan verlockt zum verruchten Trevel, eine Todssünde beging, die  
er, als ihn in späteren Jahren die Gnade Gottes erleuchtete,  
15 abbüßen wollte auf einer Pilgerreise nach der heiligen Linde im  
weit entfernten kalten Preußen. — Auf der beschwerlichen Wan-  
derung dahin fühlte meine Mutter nach mehreren Jahren der Ehe  
zum erstenmale, daß diese nicht unfruchtbar bleiben würde, wie  
mein Vater befürchtet, und seiner Dürftigkeit unerachtet war er  
20 hoch erfreut, weil nun eine Vision in Erfüllung gehen sollte, in  
welcher ihm der heilige Bernardus Trost und Vergebung der Sünde  
durch die Geburt eines Sohnes zugesichert hatte. In der heiligen  
Linde erkrankte mein Vater, und je weniger er die vorgezeichneten  
beschwerlichen Andachtsübungen seiner Schwäche unerachtet aussetzen  
25 wollte, desto mehr nahm das Übel überhand, er starb entzündet  
und getröstet in demselben Augenblick, als ich geboren wurde. —  
Mit dem ersten Bewußtsein dämmern in mir die lieblichen Bilder  
von dem Kloster und von der herrlichen Kirche der heiligen Linde  
auf. Mich umraucht noch der dunkle Wald — mich umduften

noch die üppig aufgekempten Gräser, die bunten Blumen, die meine Wiege waren. Kein giftiges Tier, kein schädliches Insekt nistet in dem Heiligtum der Gebenedeieten; nicht das Summen einer Mücke, nicht das Zirpen des Heimgchens unterbricht die heilige Stille, in der nur die frommen Gesänge der Priester erhalten, 5 die, mit den Pilgern goldne Rauchfässer schwingend, aus denen der Duft des Weihrauchopfers emporsteigt, in langen Zügen dahersziehen. Noch sehe ich mitten in der Kirche den mit Silber überzogenen Stamm der Linde, auf welche die Engel das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau niedersetzten. Noch lächeln 10 mich die bunten Gestalten der Engel — der Heiligen — von den Wänden, von der Decke der Kirche an! — Die Erzählungen meiner Mutter von dem wundervollen Kloster, wo ihrem tiefsten Schmerz gnadenreicher Trost zuteil wurde, sind so in mein Inneres gedrungen, daß ich alles selbst gesehen, selbst erfahren zu haben glaube, 15 unerachtet es unmöglich ist, daß meine Erinnerung so weit hinausreicht, da meine Mutter nach anderthalb Jahren die heilige Stätte verließ. — So ist es mir, als hätte ich selbst einmal in der öden Kirche die wunderbare Gestalt eines ernststen Mannes gesehen, und es sei eben der fremde Maler gewesen, der in uralter Zeit, als 20 eben die Kirche gebaut, erschien, dessen Sprache niemand verstehen konnte und der mit kunstgeübter Hand in gar kurzer Zeit die Kirche auf das herrlichste ausmalte, dann aber, als er fertig worden, wieder verschwand. So gedenke ich ferner noch eines alten fremdartig gekleideten Pilgers mit langem grauen Barte, 25 der mich oft auf den Armen umhertrug, im Walde allerlei bunte Moose und Steine suchte, und mit mir spielte; unerachtet ich gewiß glaube, daß nur aus der Beschreibung meiner Mutter sich im Innern ein lebhaftes Bild erzeugt hat. Er brachte einmal einen fremden wunder schönen Knaben mit, der mit mir von gleichem 30 Alter war. Uns herzlich und küßend saßen wir im Grase, ich schenkte ihm alle meine bunten Steine und er wußte damit allerlei Figuren auf den Erdboden zu ordnen, aber immer bildete sich daraus zuletzt die Gestalt des Kreuzes. Meine Mutter saß neben uns auf einer steinernen Bank, und der Alte schaute hinter ihr 35 stehend mit mildem Ernst unsern kindischen Spielen zu. Da traten einige Jünglinge aus dem Gebüsch, die, nach ihrer Kleidung

25. Pilger, „Joseph und das Christuskind erscheinen“ sagte Hoffmann selbst von dieser Einleitung.

und nach ihrem ganzen Wesen zu urtheilen, wohl nur aus Neugierde und Schaulust nach der heiligen Linde gekommen waren. Einer von ihnen rief, indem er uns gewahr wurde, lachend: „Sieh da, eine heilige Familie, das ist etwas für meine Mappe!“ — Er  
 5 zog wirklich Papier und Crayon hervor, und schickte sich an uns zu zeichnen, da erhob der alte Pilger sein Haupt und rief zornig: „Glender Spötter, du willst ein Künstler sein und in deinem Innern brannte nie die Flamme des Glaubens und der Liebe; aber deine Werke werden tot und starr bleiben wie du selbst, und du  
 10 wirst wie ein Verstoßener in einsamer Leere verzweifeln und untergehen in deiner eignen Armiseligkeit.“ — Die Jünglinge eilten bestürzt von dannen. — Der alte Pilger sagte zu meiner Mutter: „Ich habe Euch heute ein wunderbares Kind gebracht, damit es in Eurem Sohn den Funken der Liebe entzünde, aber ich muß  
 15 es wieder von Euch nehmen und Ihr werdet es wohl, sowie mich selbst, nicht mehr schauen. Euer Sohn ist mit vielen Gaben herrlich ausgestattet, aber die Sünde des Vaters kocht und gärt in seinem Blute, er kann jedoch sich zum wackern Kämpfen für den Glauben aufschwingen; laßet ihn geistlich werden!“ Meine  
 20 Mutter konnte nicht genug sagen, welchen tiefen, unauslöschlichen Eindruck die Worte des Pilgers auf sie gemacht hatten; sie beschloß aber dem unerachtet meiner Neigung durchaus keinen Zwang anzuthun, sondern ruhig abzuwarten, was das Geschick über mich verhängen, und wozu es mich leiten würde; da sie an irgend eine  
 25 andere höhere Erziehung, als die sie selbst mir zu geben imstande war, nicht denken konnte. Meine Erinnerungen aus deutlicher, selbst gemachter Erfahrung heben von dem Zeitpunkt an, als meine Mutter, auf der Heimreise, in das Cistercienser Nonnenkloster gekommen war, dessen gefürstete Äbtissin, die meinen Vater gekannt  
 30 hatte, sie freundlich aufnahm. Die Zeit von jener Begebenheit mit dem alten Pilger, welche ich in der That aus eigener Anschauung weiß, so daß sie meine Mutter nur rücksichts der Reden des Vaters und des alten Pilgers ergänzt hat, bis zu dem Moment, als mich meine Mutter zum erstenmale zur Äbtissin brachte,  
 35 macht eine völlige Lücke: nicht die leiseste Ahnung ist mir davon übrig geblieben. Ich finde mich erst wieder, als die Mutter meinen Anzug, so viel es ihr nur möglich war, beßerte und ordnete. Sie

hatte neue Bänder in der Stadt gekauft, sie verchnitt mein wild-  
 verwachsenes Haar, sie putzte mich mit aller Mühe und schärfte  
 mir dabei ein, mich ja recht fromm und artig bei der Frau  
 Abtissin zu betragen. Endlich stieg ich an der Hand meiner  
 Mutter die breiten steinernen Treppen herauf und trat in das 5  
 hohe, gewölbte, mit heiligen Bildern ausgeschmückte Gemach, in  
 dem wir die Fürstin fanden. Es war eine große, majestätische,  
 schöne Frau, der die Ordenstracht eine Ehrfurcht einflößende Würde  
 gab. Sie sah mich mit einem ernsten bis ins Innerste dringenden  
 Blick an, und frug: „Ist das Euer Sohn?“ — Ihre Stimme, 10  
 ihr ganzes Ansehen — selbst die fremde Umgebung, das hohe  
 Gemach, die Bilder, alles wirkte so auf mich, daß ich, von dem  
 Gefühl eines innern Grauens ergriffen, bitterlich zu weinen anfang.  
 Da sprach die Fürstin, indem sie mich milder und gütiger anblickte:  
 „Was ist dir Kleiner, fürchtest du dich vor mir? — Wie heißt 15  
 Euer Sohn, liebe Frau?“ — „Franz,“ erwiderte meine Mutter.  
 Da rief die Fürstin mit der tiefsten Wehmut: Franziskus! und  
 hob mich auf und drückte mich heftig an sich, aber in dem Augen-  
 blick preßte mir ein jäher Schmerz, den ich am Halse fühlte, einen  
 starken Schrei aus, so daß die Fürstin erschrocken mich los ließ, 20  
 und die durch mein Betragen ganz bestürzt gewordene Mutter  
 auf mich zusprang, um nur gleich mich fortzuführen. Die Fürstin  
 ließ das nicht zu, es fand sich, daß das diamantne Kreuz, welches  
 die Fürstin auf der Brust trug, mich, indem sie heftig mich an  
 sich drückte, am Halse so stark beschädigt hatte, daß die Stelle 25  
 ganz rot und mit Blut unterlaufen war. „Armer Franz,“ sprach  
 die Fürstin, „ich habe dir weh gethan, aber wir wollen doch noch  
 gute Freunde werden.“ — Eine Schwester brachte Zuckerwerk und  
 süßen Wein, ich ließ mich, jetzt schon dreister geworden, nicht lange  
 nötigen, sondern naschte tapfer von den Süßigkeiten, die mir die 30  
 holde Frau, welche sich gesetzt und mich auf den Schoß genommen  
 hatte, selbst in den Mund steckte. Als ich einige Tropfen des  
 süßen Getränks, das mir bis jetzt ganz unbekannt gewesen, gekostet,  
 kehrte mein munterer Sinn, die besondere Lebendigkeit, die, nach  
 meiner Mutter Zeugnis, von meiner frühesten Jugend mir eigen 35  
 war, zurück. Ich lachte und schwatzte zum größten Vergnügen  
 der Abtissin und der Schwester, die im Zimmer geblieben. Noch  
 ist es mir unerklärlich, wie meine Mutter darauf verfiel, mich  
 aufzufordern, der Fürstin von den schönen herrlichen Dingen meines

Geburtsortes zu erzählen, und ich, wie von einer höheren Macht inspiriert, ihr die schönen Bilder des fremden, unbekannten Malers so lebendig, als habe ich sie im tiefsten Geiste aufgefaßt, beschreiben konnte. Dabei ging ich ganz ein in die herrlichen Geschichten der  
 5 Heiligen, als sei ich mit allen Schriften der Kirche schon bekannt und vertraut geworden. Die Fürstin, selbst meine Mutter, blickten mich voll Erstaunen an, aber je mehr ich sprach, desto höher stieg meine Begeisterung, und als mich endlich die Fürstin frug: „Sage mir, liebes Kind, woher weißt du denn das alles?“ —  
 10 ich ohne mich einen Augenblick zu besinnen, daß der schöne wunderbare Knabe, den einst ein fremder Pilgersmann mitgebracht hätte, mir alle Bilder in der Kirche erklärt, ja selbst noch manches Bild mit bunten Steinen gemalt, und mir nicht allein den Sinn davon gelöst, sondern auch noch viele andere heilige Geschichten erzählt  
 15 hätte. —

Man läutete zur Veſper, die Schwester hatte eine Menge Zuckerwerk in eine Düte gepackt, die sie mir gab, und die ich voller Vergnügen einsteckte. Die Äbtissin stand auf und sagte zu meiner Mutter: „Ich sehe Guern Sohn als meinen Zögling an,  
 20 liebe Frau! und will von nun an für ihn sorgen.“ Meine Mutter konnte vor Wehmut nicht sprechen, sie küßte, heiße Thränen vergießend, die Hände der Fürstin. Schon wollten wir zur Thüre hinausreten, als die Fürstin uns nachkam, mich nochmals aufhob, sorgfältig das Kreuz beiseite schiebend, mich an sich drückte, und  
 25 heftig weinend, so daß die heißen Tropfen auf meine Stirne fielen, ausrief: Franziskus! — Bleibe fromm und gut! — Ich war im Innersten bewegt und mußte auch weinen, ohne eigentlich zu wissen warum. —

Durch die Unterstützung der Äbtissin gewann der kleine Haushalt meiner Mutter, die unsern dem Kloster in einer kleinen Meierei wohnte, bald ein besseres Ansehen. Die Not hatte ein Ende, ich ging besser gekleidet und genoß den Unterricht des Pfarrers, dem ich zugleich, wenn er in der Klosterkirche das Amt hielt, als Chor-  
 30 knabe diente. —

Wie umfängt mich noch wie ein seliger Traum die Erinnerung an jene glückliche Jugendzeit! — Ach wie ein fernes herrliches Land, wo die Freude wohnt, und die ungetrübte Heiterkeit des kindlichen unbefangenen Sinns, liegt die Heimat weit, weit hinter mir, aber wenn ich zurückblicke, da gähnt mir die Kluft entgegen,

die mich auf ewig von ihr geschieden. Von heißer Sehnsucht ergriffen, trachte ich immer mehr und mehr die Geliebten zu erkennen, die ich drüben, wie im Purpurnhimmel des Frührots wandelnd, erblicke, ich wähne ihre holden Stimmen zu vernehmen. Ach! — giebt es denn eine Kluft, über die die Liebe mit starkem Fittich 5 sich nicht hinwegschwingen könnte. Was ist für die Liebe der Raum, die Zeit! — Lebt sie nicht im Gedanken und kennt der denn ein Maß? — Aber finstre Gestalten steigen auf und immer dichter und dichter sich zusammen drängend, immer enger und enger mich einschließend, versperren sie die Aussicht und besangen meinen 10 Sinn mit den Drangsalen der Gegenwart, daß selbst die Sehnsucht, welche mich mit namenlosem, wonnevollem Schmerz erfüllte, nun zu tödender heilloser Qual wird! —

Der Pfarrer war die Güte selbst, er wußte meinen lebhaften Geist zu fesseln, er wußte seinen Unterricht so nach meiner Sinnes- 15 art zu formen, daß ich Freude daran fand, und schnelle Fortschritte machte. — Meine Mutter liebte ich über alles, aber die Fürstin verehrte ich wie eine Heilige, und es war ein feierlicher Tag für mich, wenn ich sie sehen durfte. Jedesmal nahm ich mir vor, mit den neuerworbenen Kenntnissen recht vor ihr zu 20 leuchten, aber wenn sie kam, wenn sie freundlich mich anredete, da konnte ich kaum ein Wort herausbringen, ich mochte nur sie ansehen, nur sie hören. Jedes ihrer Worte blieb tief in meiner Seele zurück, noch den ganzen Tag über, wenn ich sie gesprochen, befand ich mich in wunderbarer feierlicher Stimmung und ihre 25 Gestalt begleitete mich auf den Spaziergängen, die ich dann besuchte. — Welches namenlose Gefühl durchbebt mich, wenn ich, das Rauchfaß schwingend, am Hochaltare stand, und nun die Töne der Orgel von dem Chore herabströmten und, wie zur brausenden Flut anschwellend, mich fortrissen — wenn ich dann in dem 30 Hymnus ihre Stimme erkannte, die wie ein leuchtender Strahl zu mir herabdrang, und mein Inneres mit den Abnungen des Höchsten — des Heiligsten erfüllte. Aber der herrlichste Tag, auf den ich mich wochenlang freute, ja, an den ich niemals ohne inneres Entzücken denken konnte, war das Fest des heiligen Bernardus, 33 welches, da er der Heilige der Cistercienser ist, im Kloster durch einen großen Ablass auf das feierlichste begangen wurde. Schon den Tag vorher strömten aus der benachbarten Stadt, sowie aus der ganzen umliegenden Gegend, eine Menge Menschen herbei und

lagerten sich auf der großen blumigen Wiese, die sich an das  
 Kloster schloß, so daß das frohe Getümmel Tag und Nacht nicht  
 aufhörte. Ich erinnere mich nicht, daß die Bitterung in der  
 künftigen Jahreszeit (der Bernardustag fällt in den August) dem  
 5 Zeite jemals unausgesprochen gewesen sein sollte. In bunter Mischung  
 sah man hier andächtige Pilger, Hymnen singend, daherbewandeln,  
 dort Bauerburche sich mit den gepugten Dirnen jubelnd umhertummeln  
 — Geistliche, die in frommer Betrachtung, die Hände andächtig  
 gefaltet, in die Wolken schauen — Bürgerfamilien, im Grate ge-  
 10 lagert, die die hochgefüllten Speiseförbe auspacken und ihr Mahl  
 verzehren. Lustiger Gesang, fromme Lieder, die inbrünstigen Zerstörer  
 der Büssenden, das Gelächter der Fröhlichen, Klagen, Jauchzen,  
 Jubel, Scherze, Gebet erfüllen wie in wunderbarem betäubendem  
 Konzert die Lüfte! — Aber, sowie die Glocke des Klosters an-  
 15 schlägt, verhallt das Geräusch plötzlich — so weit das Auge nur  
 reicht, ist alles in dichte Reihen gedrängt auf die Knie gesunken,  
 und nur das dumpfe Murmeln des Gebets unterbricht die heilige  
 Stille. Der letzte Schlag der Glocke tönt aus, die bunte Menge  
 20 irömt wieder durch einander, und aufs neue erschallt der nur  
 Minuten lang unterbrochene Jubel. — Der Bischof selbst, welcher  
 in der benachbarten Stadt residirt, hielt an dem Bernardustage in  
 der Kirche des Klosters, bedient von der untern Geistlichkeit des  
 Hochstifts, das feierliche Hochamt, und seine Kavelle fuhrte auf  
 einer Tribüne, die man zur Seite des Hochaltars errichtet, und  
 25 mit reicher, seltener Hautelisse behängt hatte, die Musik aus. —  
 Noch jetzt sind die Empfindungen, die damals meine Brust durch-  
 hebten, nicht erstorben, sie leben auf, in jugendlicher Frische, wenn  
 ich mein Gemüth ganz zuwende jener seligen Zeit, die nur zu  
 schnell verschwunden. Ich gedenke lebhaft eines Gloria, welches  
 30 mehrmals aufgeführt wurde, da die Fürstin eben diese Komposition  
 vor allen andern liebte. — Wenn der Bischof das Gloria intonierte  
 hatte, und nun die mächtigen Töne des Chors daherbrauschten:  
 Gloria in excelsis deo! — war es nicht, als öffnete sich die  
 35 Wolken-Glorie über dem Hochaltar? — Ja, als erglüheten durch  
 ein göttliches Wunder die gemalten Cherubim und Seraphim zum  
 Leben, und regten und bewegten die starken Zittiche und schwebten  
 auf und nieder, Gott lobpreisend mit Gesang und wunderbarem

Saitenspiel? — Ich verank in das hinbrütende Staunen der begeisterten Andacht, die mich durch glänzende Wolken in das ferne bekannte heimatliche Land trug, und in dem duftenden Walde ertönten die holden Engelsstimmen, und der wunderbare Knabe trat wie aus hohen Lilienbüschen mir entgegen, und frug mich lächelnd: wo warst du denn so lange, Franziskus? — „Ich habe viele schöne bunte Blumen, die will ich dir alle schenken, wenn du bei mir bleibst und mich liebst immerdar.“ —

Nach dem Hochamt hielten die Nonnen, unter dem Vortritt der Äbtissin, die mit der Inful geschmückt war und den silbernen Hirtenstab trug, eine feierliche Prozession durch die Gänge des Klosters und durch die Kirche. Welche Heiligkeit, welche Würde, welche überirdische Größe strahlte aus jedem Blick der herrlichen Frau, leitete jede ihrer Bewegungen. Es war die triumphierende Kirche selbst, die dem frommen gläubigen Volke Gnade und Segen verheiß. Ich hätte mich vor ihr in den Staub werfen mögen, wenn ihr Blick zufällig auf mich fiel. — Nach beendigtem Gottesdienst wurde die Geistlichkeit, sowie die Kapelle des Bischofs, in einem großen Saal des Klosters bewirtet. Mehrere Freunde des Klosters, Offizianten, Kaufleute aus der Stadt, nahmen an dem Mahle teil, und ich durfte, weil mich der Konzertmeister des Bischofs liebgewonnen und gern sich mit mir zu schaffen machte, auch dabei sein. Hatte sich erst mein Inneres, von heiliger Andacht durchglüht, ganz dem Überirdischen zugewendet, so trat jetzt das frohe Leben auf mich ein, und umsing mich mit seinen bunten Bildern. Allerlei lustige Erzählungen, Späße und Schwänke wechselten unter dem lauten Gelächter der Gäste, wobei die Gläser fleißig geleert wurden, bis der Abend hereinbrach und die Wagen zur Heimfahrt bereit standen.

Sechzehn Jahre war ich alt geworden, als der Pfarrer erklärte, daß ich nun vorbereitet genug sei, die höheren theologischen Studien in dem Seminar der benachbarten Stadt zu beginnen: ich hatte mich nämlich ganz für den geistlichen Stand entschieden, und dies erfüllte meine Mutter mit der innigsten Freude, da sie hierdurch die geheimnißvollen Andeutungen des Pilgers, die in gewisser Art mit der merkwürdigen, mir unbekannten Vision meines Vaters in Verbindung stehen sollten, erklärt und erfüllt sah. Durch meinen Entschluß glaubte sie erst die Seele meines Vaters entschönt, und von der Qual ewiger Verdammnis errettet. Auch die

Fürstin, die ich jetzt nur im Sprachzimmer sehen konnte, billigte höchlich mein Vorhaben, und wiederholte ihr Versprechen, mich bis zur Erlangung einer geistlichen Würde mit allem Nötigen zu unterstützen. Unerachtet die Stadt so nahe lag, daß man von dem  
 5 Kloster aus die Thürme sehen konnte, und nur irgend rüstige Fußgänger von dort her, die heitre anmutige Gegend des Klosters zu ihren Spaziergängen wählten, so wurde mir doch der Abschied von meiner guten Mutter, von der herrlichen Frau, die ich so tief im Gemüte verehrte, sowie von meinem guten Lehrer, recht schwer.  
 10 Es ist ja auch gewiß, daß dem Schmerz der Trennung jede Spannung außerhalb dem Kreise der Lieben, der weitesten Entfernung gleich dünkt! — Die Fürstin war auf besondere Weise bewegt, ihre Stimme zitterte vor Wehmuth, als sie noch salbungsvolle Worte der Ermahnung sprach. Sie schenkte mir einen zier-  
 15 lichen Rosenkranz, und ein kleines Gebetbuch mit sauber illuminierten Bildern. Dann gab sie mir noch ein Empfehlungsschreiben an den Prior des Kapuzinerklosters in der Stadt, den sie mir empfahl gleich aufzusuchen, da er mir in allem mit Rath und That eifrigst beistehen werde

20 Gewiß giebt es nicht so leicht eine anmutigere Gegend, als diejenige ist, in welcher das Kapuzinerkloster dicht vor der Stadt liegt. Der herrliche Klostergarten mit der Aussicht in das Gebirge hinein schien mir jedesmal, wenn ich in den langen Alleen wandelte, und bald bei dieser, bald bei jener üppigen Baumgruppe  
 25 stehen blieb, in neuer Schönheit zu erglänzen. — Gerade in diesem Garten traf ich den Prior Leonardus, als ich zum erstenmale das Kloster besuchte, um mein Empfehlungsschreiben von der Äbtissin abzugeben. — Die dem Prior eigene Freundlichkeit wurde noch erhöht, als er den Brief las: und er wußte so viel Anziehendes  
 30 von der herrlichen Frau, die er schon in frühen Jahren in Rom kennen gelernt, zu sagen, daß er schon dadurch im ersten Augenblick mich ganz an sich zog. Er war von den Brüdern umgeben, und man durchblickte bald das ganze Verhältniß des Priors mit den Mönchen, die ganze klösterliche Einrichtung und Lebensweise, die  
 35 Ruhe und Heiterkeit des Geistes, welche sich in dem Äußerlichen des Priors deutlich aussprach, verbreitete sich über alle Brüder. Man sah nirgends eine Spur des Mißmuths oder jener feindlichen, ins Innere zehrenden Verschlossenheit, die man sonst wohl auf den Gesichtern der Mönche wahrnimmt. Unerachtet der strengen

Ordensregel, waren die Andachtsübungen dem Prior Leonardus mehr Bedürfnis des dem Himmlischen zugewandten Geistes, als ästhetische Buße für die der menschlichen Natur auflebende Sünde, und er wußte diesen Sinn der Andacht so in den Brüdern zu entzünden, daß sich über alles, was sie thun mußten, um der Regel zu genügen, eine Heiterkeit und Gemüthlichkeit ergoß, die in der That ein höheres Sein in der irdischen Beengtheit erzeugte. — Selbst eine gewisse schickliche Verbindung mit der Welt wußte der Prior herzustellen, die für die Brüder nicht anders als heilsam sein konnte. Reichliche Spenden, die von allen Seiten dem allgemein hochgeachteten Kloster dargebracht wurden, machten es möglich, an gewissen Tagen die Freunde und Beschützer des Klosters in dem Refektorium zu bewirten. Dann wurde in der Mitte des Speisesaals eine lange Tafel gedeckt, an deren oberem Ende der Prior Leonardus bei den Gästen saß. Die Brüder blieben an der schmalen, der Wand entlang stehenden Tafel, und bedienten sich ihres einfachen Geschirres, der Regel gemäß, während an der Gasttafel alles sauber und zierlich mit Porzellan und Glas besetzt war. Der Koch des Klosters wußte vorzüglich auf eine leckere Art Fasten Speisen zuzubereiten, die den Gästen gar wohl schmeckten. Die Gäste sorgten für den Wein, und so waren die Mahle im Kapuzinerkloster ein freundliches, gemüthliches Zusammentreten des Profanen mit dem Geistlichen, welches in wechselseitiger Rückwirkung für das Leben nicht ohne Nutzen sein konnte. Denn, indem die im weltlichen Treiben Befangenen hinaustraten, und eingingen in die Mauern, wo alles das ihrem Thun schnurstracks entgegengesetzte Leben der Geistlichen verkündet, mußten sie, von manchem Kunten, der in ihre Seele fiel, aufgeregt, eingestehen, daß auch wohl auf andere Wege, als auf dem, den sie eingeschlagen, Ruhe und Glück zu finden sei, ja, daß vielleicht der Geist, je mehr er sich über das Irdische erhebe, dem Menschen schon hienieden ein höheres Sein bereiten könne. Dagegen gewannen die Mönche an Lebensumficht und Weisheit, da die Kunde, welche sie von dem Thun und Treiben der bunten Welt außerhalb ihrer Mauern erhielten, in ihnen Betrachtungen mancherlei Art erweckte. Ohne dem Irdischen einen falschen Wert zu verleihen, mußten sie in der verschiedenen aus dem Innern bestimmten Lebensweise des Menschen, die Nothwendigkeit einer solchen Strahlenbrechung des geistlichen Prinzips, ohne welche alles farb- und glanzlos geblieben wäre, anerkennen.

Über alle hocharbeiten rückwärts der geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung stand von jeher der Prior Leonardus. Außer dem, daß er allgemein für einen wackern Gelehrten in der Theologie galt, so, daß er mit Leichtigkeit und Tiefe die schwierigsten Materien abzuhandeln wußte, und sich die Professoren des Seminars oft bei ihm Rat und Belehrung holten, war er auch mehr, als man es wohl einem Klostergeistlichen zutrauen kann, für die Welt ausgebildet. Er sprach mit Fertigkeit und Eleganz das Italienische und Französische, und seiner besonderen Gewandtheit wegen hatte man ihn in früherer Zeit zu wichtigen Missionen gebraucht. Schon damals, als ich ihn kennen lernte, war er hochbejahrt, aber indem sein weißes Haar von seinem Alter zeugte, blitzte aus den Augen noch jugendliches Feuer, und das anmutige Lächeln, welches um seine Lippen schwebte, erhöhte den Ausdruck der innern Behaglichkeit und Gemütsruhe. Dieselbe Grazie, welche seine Rede schmückte, herrschte in seinen Bewegungen, und selbst die unbehilfliche Ordens-tracht schmiegte sich wunderbar den wohlgebauten Formen seines Körpers an. Es befand sich kein einziger unter den Brüdern, den nicht eigne freie Wahl, den nicht sogar das von der innern geistigen Stimmung erzeugte Bedürfnis in das Kloster gebracht hätte; aber auch den Unglücklichen, der im Kloster den Port gesucht hatte, um der Vernichtung zu entgehen, hatte Leonardus bald getröstet; seine Buße wäre der kurze Übergang zur Ruhe geworden, und, mit der Welt veröhnt, ohne ihren Tand zu achten, hätte er, im Irdischen lebend, doch sich bald über das Irdische erhoben. Diese ungewöhnlichen Tendenzen des Klosterlebens hatte Leonardus in Italien aufgefaßt, wo der Kultus, und mit ihm die ganze Ansicht des religiösen Lebens heiterer ist, als in dem katholischen Deutschland. So wie bei dem Bau der Kirchen noch die antiken Formen sich erhielten, so scheint auch ein Strahl aus jener heitern lebendigen Zeit des Altertums in das mythische Dunkel des Christenthums gedrungen zu sein, und es mit dem wunderbaren Glanze erhellt zu haben, der sonst die Götter und Helden umstrahlte.

Leonardus gewann mich lieb, er unterrichtete mich im Italienischen und Französischen, vorzüglich waren es aber die mannigfachen Bücher, welche er mir in die Hände gab, sowie seine Gespräche, die meinen Geist auf besondere Weise ausbildeten. Beinahe die ganze Zeit, welche meine Studien im Seminar mir übrig ließen,

brachte ich im Kapuzinerkloster zu, und ich spürte, wie immer mehr meine Neigung zunahm, mich einkleiden zu lassen. Ich eröffnete dem Prior meinen Wunsch; ohne mich indeß gerade davon abbringen zu wollen, riet er mir, wenigstens noch ein paar Jahre zu warten, und unter der Zeit mich mehr, als bisher in der Welt 5 umzusehen. So wenig es mir indeß an anderer Bekanntschaft fehlte, die ich mir vorzüglich durch den bischöflichen Konzertmeister, welcher mich in der Musik unterrichtete, erworben, so fühlte ich mich doch in jeder Gesellschaft, und vorzüglich, wenn Frauenzimmer zugegen waren, auf unangenehme Weise befangen, und dies, 10 sowie überhaupt der Gang zum kontemplativen Leben schien meinen innern Beruf zum Kloster zu entscheiden. —

Einst hatte der Prior viel Merkwürdiges mit mir gesprochen über das profane Leben; er war eingedrungen in die schlüpfrigsten Materien, die er aber mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit und 15 Anmut des Ausdrucks zu behandeln mußte, so daß er, alles nur im mindesten Anstößige vermeidend, doch immer auf den rechten Fleck traf. Er nahm endlich meine Hand, sah mir scharf ins Auge und frug, ob ich noch unschuldig sei? — Ich fühlte mich erglühen, denn indem Leonardus mich so verfänglich frug, sprang 20 ein Bild in den lebendigsten Farben hervor, welches so lange ganz von mir gewichen. — Der Konzertmeister hatte eine Schwester, welche gerade nicht schön genannt zu werden verdiente, aber doch in der höchsten Blüte stehend, ein überaus reizendes Mädchen war. Vorzüglich zeichnete sie ein im reinsten Ebenmaß geformter Wuchs 25 aus; sie hatte die schönsten Arme, den schönsten Busen in Form und Kolorit, den man nur sehen kann. — Eines Morgens, als ich zum Konzertmeister gehen wollte, meines Unterrichts halber, überraschte ich die Schwester im leichten Morgenanzuge, mit beinahe ganz entblößter Brust; schnell warf sie zwar das Tuch über, aber 30 doch schon zu viel hatten meine gierigen Blicke erhascht, ich konnte kein Wort sprechen, nie gekannte Gefühle regten sich stürmisch in mir, und trieben das glühende Blut durch die Adern, daß hörbar meine Pulse schlugen. Meine Brust war krampfhaft zusammengepreßt, und wollte zer springen, ein leiser Seufzer machte mir 35 endlich Luft. Dadurch, daß das Mädchen ganz unbefangen auf mich zusam, mich bei der Hand faßte, und frug, was mir denn wäre, wurde das Übel wieder ärger, und es war ein Glück, daß der Konzertmeister in die Stube trat, und mich von der Qual er-

löste. Nie hatte ich indeß solche falsche Accorde gegriffen, nie  
 so im Gesange detoniert, als dasmal. Fromm genug war ich, um  
 später das Ganze für eine böse Anfechtung des Teufels zu halten,  
 und ich pries mich nach kurzer Zeit recht glücklich, den bösen Feind  
 5 durch die asketischen Übungen, die ich unternahm, aus dem Felde  
 geschlagen zu haben. Jetzt bei der verhänglichen Frage des Priors,  
 sah ich des Konzertmeisters Schwester mit entblößtem Busen vor  
 mir stehen, ich fühlte den warmen Hauch ihres Athems, den Druck  
 ihrer Hand — meine innere Angst stieg mit jedem Momente.  
 10 Leonardus sah mich mit einem gewissen, ironischen Lächeln an, vor  
 dem ich erbeite. Ich konnte seinen Blick nicht ertragen, ich schlug  
 die Augen nieder, da klopfte mich der Prior auf die glühenden  
 Wangen und sprach: „Ich sehe, mein Sohn, daß Sie mich gefaßt  
 haben, und daß es noch gut mit Ihnen steht, der Herr bewahre  
 15 Sie vor der Verführung der Welt, die Genüsse, die sie Ihnen  
 darbietet, sind von kurzer Dauer, und man kann wohl behaupten,  
 daß ein Fluch darauf ruhe, da in dem unbeschreiblichen Ekstase, in  
 der vollkommenen Erschlaffung, in der Stumpfheit für alles Höhere,  
 die sie hervorbringen, das bessere geistige Prinzip des Menschen  
 20 untergeht.“ — So sehr ich mich mühte, die Frage des Priors  
 und das Bild, welches dadurch hervorgerufen wurde, zu vergessen,  
 so wollte es mir doch durchaus nicht gelingen, und war es mir  
 erst geglückt, in Gegenwart jenes Mädchens umbezaubert zu sein,  
 so scheute ich doch wieder jetzt mehr als jemals ihren Anblick, da  
 25 mich schon bei dem Gedanken an sie eine Bekommenheit, eine  
 innere Unruhe überfiel, die mir um so gefährlicher schien, als zu-  
 gleich eine unbekannte wundervolle Sehnsucht, und mit ihr eine  
 Lüsterheit sich regte, die wohl tödlich sein mochte. Ein Abend  
 sollte diesen zweifelhaften Zustand entscheiden. Der Konzertmeister  
 30 hatte mich, wie er manchmal zu thun pflegte, zu einer musikalischen  
 Unterhaltung, die er mit einigen Freunden veranstaltet, eingeladen.  
 Außer seiner Schwester, waren noch mehrere Frauentzimmer zugegen,  
 und dieses steigerte die Bezaubertheit, die mir schon bei der Schwester  
 allein den Atem versetzte. Sie war sehr reizend gekleidet, sie kam  
 35 mir schöner als je vor, es war, als zöge mich eine unsichtbare,  
 unwiderstehliche Gewalt zu ihr hin, und so kam es denn, daß ich,  
 ohne selbst zu wissen wie, mich immer ihr nahe befand, jeden ihrer  
 Blicke, jedes ihrer Worte begierig aufsaugte, ja mich so an sie  
 drängte, daß wenigstens ihr Kleid im Vorbeistreichen mich berühren

mußte, welches mich mit innerer, nie gefühlter Lust erfüllte. Sie  
 schien es zu bemerken, und Wohlgefallen daran zu finden; zuweilen  
 war es mir, als müßte ich sie wie in toller Liebeswut an mich  
 reißen, und inbrünstig an mich drücken! — Sie hatte lange neben  
 dem Flügel geessen, endlich stand sie auf, und ließ auf dem Stuhl 5  
 einen ihrer Handschuhe liegen, den ergriff ich, und drückte ihn im  
 Wahnsinn heftig an den Mund! — Das sah eins von den Frauen-  
 zimmern, die ging zu des Konzertmeisters Schwester, und flüsterte  
 ihr etwas ins Ohr, nun schauten sie beide auf mich, und ficherten  
 und lachten höhnisch! — Ich war wie vernichtet, ein Eisstrom goß 10  
 sich durch mein Inneres — besinnungslos stürzte ich fort ins  
 Kollegium — in meine Zelle. Ich warf mich wie in toller Ver-  
 zweiflung auf den Fußboden — glühende Thränen quollen mir  
 aus den Augen, ich verwünschte — ich verfluchte das Mädchen —  
 mich selbst — dann betete ich wieder und lachte dazwischen, wie 15  
 ein Wahnsinniger! Überall erklangen um mich Stimmen, die mich  
 verispotteten, verhöhnten; ich war im Begriff, mich durch das Fenster  
 zu stürzen, zum Glück verhinderten mich die Eisenstäbe daran, mein  
 Zustand war in der That entsetzlich. Erst als der Morgen an-  
 brach, wurde ich ruhiger, aber fest war ich entschlossen, sie niemals 20  
 mehr zu sehen, und überhaupt der Welt zu entgehen. Klarer als  
 jemals stand der Beruf zum eingezogenen Klosterleben, von dem  
 mich keine Versuchung mehr ablenken sollte, vor meiner Seele.  
 Sowie ich nur von den gewöhnlichen Studien loskommen konnte,  
 eilte ich zu dem Prior in das Kapuzinerkloster, und eröffnete ihm, 25  
 wie ich nun entschlossen sei, mein Noviziat anzutreten, und auch  
 schon meiner Mutter, sowie der Fürstin, Nachricht davon gegeben  
 habe. Leonardus schien über meinen plötzlichen Eifer verwundert;  
 ohne in mich zu dringen, suchte er doch auf diese und jene Weise  
 zu erforschen, was mich wohl darauf gebracht haben könne, nun 30  
 mit einem Male auf meine Einweihung zum Klosterleben zu be-  
 stehen, denn er ahnete wohl, daß ein besonderes Ereignis mir den  
 Impuls dazu gegeben haben müsse. Eine innere Scham, die ich  
 nicht zu überwinden vermochte, hielt mich zurück, ihm die Wahrheit  
 zu sagen, dagegen erzählte ich ihm mit dem Feuer der Ekstase, 35  
 das noch in mir glühte, die wunderbaren Begebenheiten meiner  
 Kinderjahre, welche alle auf meine Bestimmung zum Klosterleben  
 hindeuteten. Leonardus hörte mich ruhig an, und ohne gerade  
 gegen meine Visionen Zweifel vorzubringen, schien er doch, sie nicht

sonderlich zu beachten, er äußerte vielmehr, wie das alles noch sehr wenig für die Euthet meines Berufes spräche, da eben hier eine Illusion sehr möglich sei. Überhaupt völegte Leonardus nicht gern von den Visionen der Heiligen, ja selbst von den Wundern der ersten Verkündiger des Christentums zu sprechen, und es gab Augenblicke, in denen ich in Versuchung geriet, ihn für einen heimlichen Zweifler zu halten. Einm erdreistete ich mich, um ihn zu irgend einer bestimmten Äußerung zu nötigen, von den Verächtern des katholischen Glaubens zu sprechen, und vorzüglich auf diejenigen zu schmälen, die im kindischen Übermut alles Übersinnliche mit dem heillosen Schimpfworte des Aberglaubens abfertigen. Leonardus sprach sanft lächelnd: „Mein Sohn, der Unglaube ist der ärgste Aberglaube,“ und fing ein anderes Gespräch von fremden, gleichgültigen Dingen an. Erst später durfte ich eingehen in seine herrlichen Gedanken über den unnützen Teil unserer Religion, der die geheimnisvolle Verbindung unsers geistlichen Prinzips, mit höheren Wesen in sich schließt, und mußte mir denn wohl gestehen, daß Leonardus die Mitteilung alles des Sublimen, das aus seinem Innersten sich ergoß, mit Recht nur für die höchste Weihe seiner Schüler aufsparte. —

Meine Mutter schrieb mir, wie sie es längst geahnet, daß der weltgeistliche Stand mir nicht genügen, sondern, daß ich das Klosterleben erwählen werde. Am Medardustage sei ihr der alte Pilgersmann aus der heiligen Linde erschienen, und habe mich im Ordenskleide der Kapuziner an der Hand geführt. Auch die Fürstin war mit meinem Vorhaben ganz einverstanden. Beide sah ich noch einmal vor meiner Einkleidung, welche, da mir meinem innigsten Wunsche gemäß, die Hälfte des Noviziats erlassen wurde, sehr bald erfolgte. Ich nahm auf Veranlassung der Vision meiner Mutter den Klosternamen Medardus an. —

Das Verhältnis der Brüder unter einander, die innere Einrichtung rücksichts der Andachtsübungen und der ganzen Lebensweise im Kloster, bewährte sich ganz in der Art, wie sie mir bei dem ersten Blick erschienen. Die gemüthliche Ruhe, die in allem herrichte, goß den himmlischen Frieden in meine Seele, wie er mich, gleich einem seligen Traum aus der ersten Zeit meiner frühesten Kinderjahre, im Kloster der heiligen Linde umschwebte. Während des feierlichen Akts meiner Einkleidung erblickte ich unter den Zuschauern des Konzertmeisters Schwester; sie sah ganz schwer-

mütig aus, und ich glaubte Thränen in ihren Augen zu erblicken, aber vorüber war die Zeit der Versuchung und vielleicht war es frevelnder Stolz auf den so leicht erfochtenen Sieg, der mir das Lächeln abnötigte, welches der an meiner Seite wandelnde Bruder Cyrillus bemerkte. „Vorüber erfreuest du dich so, mein Bruder?“ 5 fragte Cyrillus. „Soll ich denn nicht froh sein, wenn ich der schönen Welt und ihrem Tand enttage,“ antwortete ich, aber nicht zu leugnen ist es, daß, indem ich diese Worte sprach, ein unheimliches Gefühl, plötzlich das Innerste durchbebend, mich Lügen strafte. — Doch dies war die letzte Anwandlung irdischer Selbstsucht, nach 10 der jene Ruhe des Geistes eintrat. Wäre sie nimmer von mir gewichen, aber die Macht des Feindes ist groß! — Wer mag der Stärke seiner Waffen, wer mag seiner Wachsamkeit vertrauen, wenn die unterirdischen Mächte lauern. —

Schon fünf Jahre war ich im Kloster, als nach der Ver- 15 ordnung des Priors mir der Bruder Cyrillus, der alt und schwach worden, die Aufsicht über die reiche Reliquienkammer des Klosters übergeben sollte. Da befanden sich allerlei Knochen von Heiligen, Späne aus dem Kreuze des Erlösers und andere Heiligtümer, die in saubern Glasbehältern aufbewahrt und an gewissen Tagen 20 dem Volk zur Erbauung aufgestellt wurden. Der Bruder Cyrillus machte mich mit jedem Stücke, sowie mit den Dokumenten, die über ihre Echtheit und über die Wunder, welche sie bewirkt, vorhanden, bekannt. Er stand, rücksichts der geistigen Ausbildung unserm Prior an der Seite, und um so weniger trug ich Bedenken, 25 das zu äußern, was sich gewaltiam aus meinem Innern hervor-drängte. „Sollten denn, lieber Bruder Cyrillus,“ sagte ich, „alle diese Dinge gewiß und wahrhaftig das sein, wofür man sie aus-giebt? — Sollte auch hier nicht die betrügerische Habsucht manches untergehoben haben, was nun als wahre Reliquie dieses oder 30 jenes Heiligen gilt? So z. B. besitzt irgend ein Kloster das ganze Kreuz unsers Erlösers, und doch zeigt man überall wieder so viel Späne davon, daß, wie jemand von uns selbst, freilich in freveligem Spott, behauptete, unser Kloster ein ganzes Jahr hin-durch damit geheizt werden könnte.“ — „Es geziemt uns wohl 35 eigentlich nicht,“ erwiderte der Bruder Cyrillus, „diese Dinge einer solchen Untersuchung zu unterziehen, allein offenerzig gestanden,

6. Cyrillus hieß der alte Vater im Bamberger Karuzinerkloster, der auf Hoffmann so großen Eindruck machte.

bin ich der Meinung, daß, der darüber sprechenden Dokumente unerachtet, wohl wenige dieser Dinge das sein dürften, wofür man sie ausgiebt. Allein es scheint mir auch gar nicht darauf anzukommen. Merke wohl auf, lieber Bruder Medardus, wie ich  
 5 und unser Prior darüber denken, und du wirst unsere Religion in neuer Glorie erblicken. Ist es nicht herrlich, lieber Bruder Medardus, daß unsere Kirche darnach trachtet, jene geheimnißvollen Jäden zu erfassen, die das Sinnliche mit dem Übersinnlichen verknüpfen, ja unseren zum irdischen Leben und Sein gediehenen  
 10 Organism so anzuregen, daß sein Ursprung aus dem höhern geistigen Prinzip, ja seine innige Verwandtschaft mit dem wunderbaren Wesen, dessen Kraft wie ein glühender Hauch die ganze Natur durchdringt, klar hervortritt, und uns die Ahnung eines höheren Lebens, dessen Keim wir in uns tragen, wie mit Seraphs-  
 15 fittichen umweht. — Was ist jenes Stückchen Holz — jenes Knöchlein, jenes Lämpchen — man sagt, aus dem Kreuz Christi sei es gehauen, dem Körper — dem Gewande eines Heiligen entnommen; aber den Gläubigen, der ohne zu grübeln, sein ganzes Gemüt darauf richtet, erfüllt bald jene überirdische Begeisterung,  
 20 die ihm das Reich der Seligkeit erschließt, das er hienieden nur geahnet; und so wird der geistige Einfluß des Heiligen, dessen auch nur angebliche Reliquie den Impuls gab, erweckt, und der Mensch vermag Stärke und Kraft im Glauben von dem höheren Geiste zu empfangen, den er im Innersten des Gemüths um Trost  
 25 und Beistand anrief. Ja, diese in ihm erweckte höhere geistige Kraft wird selbst Leiden des Körpers zu überwinden vermögen, und daher kommt es, daß diese Reliquien jene Mirakel bewirken, die, da sie so oft vor den Augen des versammelten Volks geschehen, wohl nicht geleugnet werden können.“ — Ich erinnerte  
 30 mich augenblicklich gewisser Andeutungen des Priors, die ganz mit den Worten des Bruders Cyrillus übereinstimmten, und betrachtete nun die Reliquien, die mir sonst nur als religiöse Spielerei erschienen, mit wahrer innerer Ehrfurcht und Andacht. Dem Bruder Cyrillus entging diese Wirkung seiner Rede nicht, und er fuhr  
 35 nun fort, mit größerem Eifer und mit recht zum Gemüte sprechender Innigkeit, mir die Sammlung Stück vor Stück zu erklären. Endlich nahm er aus einem wohlverschlossenen Schranke ein Kistchen heraus und sagte: „Hierinnen, lieber Bruder Medardus, ist die geheimnißvollste, wunderbarste Reliquie enthalten, die unser Kloster

besitzt. So lange ich im Kloster bin, hat dieses Kistchen niemand in der Hand gehabt, als der Prior und ich; selbst die andern Brüder, viel weniger Fremde, wissen etwas von dem Dasein dieser Reliquie. Ich kann die Kiste nicht ohne inneren Schauer anrühren, es ist, als sei darin ein böser Zauber verschlossen, der, gelänge es ihm, den Bann, der ihn umschließt und wirkungslos macht, zu zer Sprengen, Verderben und heillosen Untergang jedem bereiten könnte, den er ereilt. — Das, was darinnen enthalten, stammt unmittelbar von dem Widersacher her, aus jener Zeit, als er noch sichtlich gegen das Heil der Menschen zu kämpfen vermochte.“ — 10

Ich sah den Bruder Cyrillus im höchsten Erstaunen an; ohne mir Zeit zu lassen, etwas zu erwidern, fuhr er fort: „Ich will mich, lieber Bruder Medardus, gänzlich enthalten, in dieser höchst mystischen Sache nur irgend eine Meinung zu äußern, oder wohl gar diese — jene — Hypothese aufzutischen, die mir durch den 15 Kopf gefahren, sondern lieber getreulich dir das erzählen, was die über jene Reliquie vorhandenen Dokumente davon sagen. — Du findest diese Dokumente in jenem Schrank und kannst sie selbst nachlesen. — Dir ist das Leben des heiligen Antonius zur Genüge bekannt, du weißt, daß er, um sich von allem Irdischen zu ent- 20 fernen, um seine Seele ganz dem Göttlichen zuzuwenden, in die Wüste zog und da sein Leben den strengsten Buß- und Andachtsübungen weihte. Der Widersacher verfolgte ihn und trat ihm oft sichtlich in den Weg, um ihn in seinen frommen Betrachtungen zu stören. So kam es denn, daß der heilige Antonius einmal 25 in der Abenddämmerung eine finstere Gestalt wahrnahm, die auf ihn zuschritt. In der Nähe erblickte er zu seinem Erstaunen, daß aus den Löchern des zerrissenen Mantels, den die Gestalt trug, Flammenhähne hervorsprudelten. Es war der Widersacher, der in diesem seltsamen Aufzuge ihn höhnisch anlächelte und frag, ob er nicht 30 von den Eliriren, die er in den Flaschen bei sich trüge, zu kosten begehre? Der heilige Antonius, den diese Zumutung nicht einmal verdrießen konnte, weil der Widersacher, ohnmächtig und kraftlos geworden, nicht mehr im Stande war, sich auf irgend einen Kampf einzulassen, und sich daher auf höhnende Reden beschränken 35 mußte, frag ihn: warum er denn so viele Flaschen und auf solche besondere Weise bei sich trüge? Da antwortete der Widersacher: „Siehe, wenn mir ein Mensch begegnet, so schaut er mich verwundert an und kann es nicht lassen, nach meinen Getränken zu

fragen und zu kosten aus Lüsternheit. Unter so vielen Elixiren findet er ja wohl eins, was ihm recht mundet, und er säuft die ganze Flasche aus und wird trunken, und ergiebt sich mir und meinem Reiche.“ — So weit steht das in allen Legenden; nach  
5 dem besondern Dokument, das wir über diese Vision des heiligen Antonius besitzen, heißt es aber weiter, daß der Wideriacher, als er sich von dannen hub, einige seiner Flaschen auf einem Rasen stehen ließ, die der heilige Antonius schnell in seine Höhle mitnahm und verbarg, aus Furcht, selbst in der Einöde könnte ein  
10 Verirrter, ja wohl gar einer seiner Schüler, von dem entzehllichen Getränke kosten und ins ewige Verderben geraten. — Zufällig, erzählt das Dokument weiter, habe der heilige Antonius einmal eine dieser Flaschen geöffnet, da sei ein seltsamer betäubender Dampf herausgefahren und allerlei scheußliche sinneverwirrende  
15 Bilder der Hölle hätten den Heiligen umschwebt, ja ihn mit verführerischen Gaukeleien zu verlocken gesucht, bis er sie durch strenges Fasten und anhaltendes Gebet wieder vertrieben. — In diesem Kistchen befindet sich nur aus dem Nachlaß des heiligen Antonius eben eine solche Flasche mit einem Teufelselixir und die Dokumente sind so authentisch und genau, daß wenigstens daran, daß  
20 die Flasche wirklich nach dem Tode des heiligen Antonius unter seinen nachgebliebenen Sachen gefunden wurde, kaum zu zweifeln ist. Ubrigens kann ich versichern, lieber Bruder Medardus, daß, so oft ich die Flasche, ja nur dieses Kistchen, worin sie verschlossen,  
25 berühre, mich ein unerklärliches inneres Grauen anwandelt, ja daß ich wähne, etwas von einem ganz seltsamen Duft zu spüren, der mich betäubt und zugleich eine innere Unruhe des Geistes hervorbringt, die mich selbst bei den Andachtsübungen zerstreut. Indessen überwinde ich diese böse Stimmung, welche offenbar von dem Einfluß  
30 irgend einer feindlichen Macht herrührt, sollte ich auch an die unmittelbare Einwirkung des Wideriachers nicht glauben, durch standhaftes Gebet. Dir, lieber Bruder Medardus, der du noch so jung bist, der du noch alles, was dir deine von fremder Kraft aufgeregte Phantasie vorbringen mag, in glänzenderen, lebhafteren Farben erblickst, der  
35 du noch, wie ein tapferer, aber unerfahrener Krieger, zwar rüstig im Kampf, aber vielleicht zu kühn, das Unmögliche wagend, deiner Stärke zu sehr vertraut, rate ich, das Kistchen niemals oder wenigstens erst nach Jahren zu öffnen, und damit dich deine Neugierde nicht in Verführung führe, es dir weit weg aus den Augen zu stellen.“ —

Der Bruder Cyrillus verichloß die geheimnißvolle Kiste wieder in den Schrank, wo sie gestanden, und übergab mir den Schlüsselbund, an dem auch der Schlüssel jenes Schrankes hing; die ganze Erzählung hatte auf mich einen eignen Eindruck gemacht, aber je mehr ich eine innere Lüfternheit emporkennen fühlte, die wunderbare Reliquie zu sehen, desto mehr war ich, der Warnung des Bruders Cyrillus gedenkend, bemüht, auf jede Art mir es zu erschweren. Als Cyrillus mich verlassen, übernahm ich noch einmal die mir anvertrauten Heiligtümer, dann löste ich aber das Schlüsselchen, welches den gefährlichen Schrank schloß, vom Bunde ab, und versteckte es tief unter meine Skripturen im Schreibepulte. —

Unter den Professoren im Seminar gab es einen vortrefflichen Redner; jedes Mal, wenn er predigte, war die Kirche überfüllt; der Feuerstrom seiner Worte riß alles unwiderstehlich fort, die inbrünstigste Andacht im Innern entzündend. Auch mir drangen seine herrlichen, begeisterten Reden ins Innerste, aber indem ich den Hochbegabten glücklich pries, war es mir, als rege sich eine innere Kraft, die mich mächtig antrieb, es ihm gleich zu thun. Hatte ich ihn gehört, so predigte ich auf meiner einsamen Stube, mich ganz der Begeisterung des Moments überlassend, bis es mir gelang, meine Ideen, meine Worte festzuhalten und aufzuschreiben. — Der Bruder, welcher im Kloster zu predigen pflegte, wurde zusehends schwächer, seine Reden schlichen wie ein halbversiegter Bach mühsam und tonlos dahin, und die ungewöhnlich gedehnte Sprache, welche der Mangel an Ideen und Worten erzeugte, da er ohne Konzept sprach, machte seine Reden so unausstehlich lang, daß vor dem Amen schon der größte Teil der Gemeinde, wie bei dem bedeutungslosen eintönigen Geklapper einer Mühle, sanft eingeschlummert war, und nur durch den Klang der Orgel wieder erweckt werden konnte. Der Prior Leonardus war zwar ein ganz vorzüglicher Redner, indessen trug er Scheu zu predigen, weil es ihn bei den schon erreichten hohen Jahren zu stark angriff, und sonst gab es im Kloster keinen, der die Stelle jenes schwächlichen Bruders hätte ersetzen können. Leonardus sprach mit mir über diesen Übelstand, der der Kirche den Besuch mancher Frommen entzog; ich faßte mir ein Herz und sagte ihm, wie ich schon im Seminar einen inneren Beruf zum Predigen gespürt und manche geistliche Rede aufgeschrieben habe. Er verlangte, sie zu sehen, und war so höflich damit zufrieden, daß er in mich drang, schon

am nächsten Heiligtage den Versuch mit einer Predigt zu machen, der um so weniger mißlingen werde, als mich die Natur mit allem ausgestattet habe, was zum guten Kanzelredner gehöre, nämlich mit einer einnehmenden Gestalt, einem ausdrucksvollen  
 5 Gesicht und einer kräftigen, tonreichen Stimme. Rücksichts des äußern Anstandes, der richtigen Geistfulation unternahm Leonardus selbst mich zu unterrichten. Der Heiligtage kam heran, die Kirche war besetzter als gewöhnlich, und ich bestieg nicht ohne ein inneres Erbeben die Kanzel. — Im Anfange blieb ich meiner  
 10 Handschrift getreu, und Leonardus sagte mir nachher, daß ich mit zitternder Stimme gesprochen, welches aber gerade den andächtigen wehmuthsvollen Betrachtungen, womit die Rede begann, zugefagt, und bei den mehrten für eine besondere wirkungsvolle Kunst des Redners gegolten habe. Bald aber war es, als irabte der  
 15 glühende Funke himmlischer Begeisterung durch mein Inneres — ich dachte nicht mehr an die Handschrift, sondern überließ mich ganz den Eingebungen des Moments. Ich fühlte, wie das Blut in allen Adern glühte und sprühte — ich hörte meine Stimme durch das Gewölbe donnern — ich sah mein erhobenes Haupt,  
 20 meine ausgebreiteten Arme, wie von Strahlenglanz der Begeisterung umflossen. — Mit einer Sentenz, in der ich alles Heilige und Herrliche, das ich verkündet, nochmals wie in einem flammenden Fokus zusammenfaßte, schloß ich meine Rede, deren Eindruck ganz ungewöhnlich, ganz unerhört war. Heftiges Weinen —  
 25 unwillkürlich den Lippen entfliehende Ausrufe der andachtvollsten Borne — lautes Gebet hallten meinen Worten nach. Die Bruder zollten mir ihre höchste Bewunderung, Leonardus umarmte mich, er nannte mich den Stolz des Klosters. Mein Ruf verbreitete sich schnell, und um den Bruder Medardus zu hören, drängte sich  
 30 der vornehmste, der gebildetste Theil der Stadtbewohner, schon eine Stunde vor dem Läuten, in die nicht allzu große Klosterkirche. Mit der Bewunderung stieg mein Eifer und meine Sorge, den Heden im stärksten Feuer Munde und Gewandtheit zu geben. Immer mehr gelang es mir, die Zuhörer zu fesseln, und, immer steigend und steigend, glich bald die Verehrung, die sich überall, wo ich  
 35 ging und stand, in den stärksten Zügen an den Tag legte, beinahe der Vergötterung eines Heiligen. Ein religiöser Wahn hatte die Stadt ergriffen, alles strömte bei irgend einem Anlaß, auch an gewöhnlichen Wochentagen nach dem Kloster, um den Bruder

Medardus zu sehen, zu sprechen. — Da keimte in mir der Gedanke auf, ich sei ein besonders Erforner des Himmels; die geheimnisvollen Umstände bei meiner Geburt, am heiligen Orte zur Entsündigung des verbrecherischen Vaters, die wunderbaren Begebenheiten in meinen ersten Kinderjahren, alles deutete dahin, daß 5 mein Geist, in unmittelbarer Berührung mit dem Himmlischen, sich schon hienieden über das Irdische erhebe, und ich nicht der Welt, den Menschen angehöre, denen Heil und Trost zu geben, ich hier auf Erden wandle. Es war mir nun gewiß, daß der alte Pilgram in der heiligen Linde der heilige Joseph, der wunderbare 10 Knabe aber das Jesuskind selbst gewesen, das in mir den Heiligen, der auf Erden zu wandeln bestimmt, begrüßt habe. Aber so wie dies alles immer lebendiger vor meiner Seele stand, wurde mir auch meine Umgebung immer lästiger und drückender. Jene Ruhe und Heiterkeit des Geistes, die mich sonst umfing, war aus meiner 15 Seele entschwunden — ja alle gemüthlichen Äußerungen der Brüder, die Freundlichkeit des Priors, erweckten in mir einen feindseligen Zorn. Den Heiligen, den hoch über sie erhabenen, sollten sie in mir erkennen, sich niederwerfen in den Staub, und die Fürbitte erleben vor dem Throne Gottes. So aber hielt ich sie für be- 20 fangen in verderblicher Verstocktheit. Selbst in meine Reden flocht ich gewisse Anspielungen ein, die darauf hindeuteten, wie nun eine wundervolle Zeit, gleich der in schimmernden Strahlen leuchtenden Morgenröthe, angebrochen, in der Trost und Heil bringend der gläubigen Gemeinde ein Auserwählter Gottes auf Erden wandle. 25 Meine eingebilddete Sendung kleidete ich in mystische Bilder ein, die um so mehr wie ein fremdartiger Zauber auf die Menge wirkten, je weniger sie verstanden wurden. Leonardus wurde sichtlich kälter gegen mich, er vermied, mit mir ohne Zeugen zu sprechen, aber endlich, als wir einst zufällig von allen Brüdern verlassen, 30 in der Allee des Klostergartens einhergingen, brach er los: „Nicht verhehlen kann ich es dir, lieber Bruder Medardus, daß du seit einiger Zeit durch dein ganzes Betragen mir Mißfallen erregst. — Es ist etwas in deine Seele gekommen, daß dich dem Leben in frommer Einfalt abwendig macht. In deinen Reden herrscht ein 35 feindliches Dunkel, aus dem nur noch manches hervortreten sich scheut, was dich wenigstens mit mir auf immer entzweien würde. — Laß mich offenherzig sein! — Du trägst in diesem Augenblicke die Schuld unseres sündigen Ursprungs, die jedem mächtigen Empor-

streben unserer geistigen Kraft die Schranken des Verderbnißes  
 öffnet, wohin wir uns in unbedachtem Fluge nur zu leicht ver-  
 irren! — Der Beifall, ja die abgöttische Bewunderung, die dir  
 die leichtsinnige, nach jeder Anreizung lüsterne Welt gezollt, hat  
 5 dich geblendet, und du siehst dich selbst in einer Gestalt, die nicht  
 dein eigen, sondern ein Trugbild ist, welches dich in den verderb-  
 lichen Abgrund lockt. Gehe in dich, Medardus! — entlage dem  
 Wahn, der dich bethört — ich glaube ihn zu kennen! — schon  
 jetzt ist dir die Ruhe des Gemüths, ohne welche kein Heil hienieden  
 10 zu finden, entflohen. — Laß dich warnen, weiche aus dem Feinde,  
 der dir nachstellt. — Sei wieder der gutmüthige Jüngling, den ich  
 mit ganzer Seele liebte.“ — Thränen quollen aus den Augen  
 des Priors, als er dies sprach; er hatte meine Hand ergriffen,  
 sie loslassend entfernte er sich schnell, ohne meine Antwort ab-  
 15 zuwarten. — Aber nur feindselig waren seine Worte in mein  
 Inneres gedrungen; er hatte des Beifalls, ja der höchsten Be-  
 wunderung erwähnt, die ich mir durch meine außerordentlichen  
 Gaben erworben, und es war mir deutlich, daß nur kleinlicher  
 Neid jenes Mißbehagen an mir erzeugt habe, das er so unverhohlen  
 20 äußerte. Stumm und in mich gelehrt, blieb ich vom innern Groll  
 ergriffen bei den Zusammentünften der Mönche, und ganz erfüllt  
 von dem neuen Wesen, das mir aufgegangen, sann ich den Tag  
 über, und in den schlaflosen Nächten, wie ich alles in mir Auf-  
 geklärte, in prächtige Worte fassen und dem Volk verkünden wollte.  
 25 Je mehr ich mich nun von Leonardus und den Brüdern entfernte,  
 mit desto stärkeren Banden wußte ich die Menge an mich zu  
 ziehen. —

Am Tage des heiligen Antonius war die Kirche so gedrängt  
 voll, daß man die Thüren weit öffnen mußte, um dem zuströmen-  
 30 den Volke zu vergönnen, mich auch noch vor der Kirche zu hören.  
 Nie hatte ich kräftiger, feuriger, eindringender gesprochen. Ich  
 erzählte, wie es gewöhnlich, manches aus dem Leben des Heiligen,  
 und knüpfte daran fromme, tief ins Leben eindringende Betrach-  
 tungen. Von den Verführungen des Teufels, dem der Sünden-  
 35 fall die Macht gegeben, die Menschen zu verlocken, sprach ich, und  
 unwillkürlich führte mich der Strom der Rede hinein in die Legende  
 von den Eliriren, die ich wie eine sinnreiche Allegorie darstellen  
 wollte. Da fiel mein in der Kirche umherirrender Blick auf  
 einen langen, hageren Mann, der mir schrägüber auf eine Bank

gestiegen, sich an einen Eckpfeiler lehnte. Er hatte auf seltsame, fremde Weise einen dunkelvioletten Mantel umgeworfen, und die übereinander geschlagenen Arme darein gewickelt. Sein Gesicht war leichenblaß, aber der Blick der großen schwarzen stieren Augen fuhr wie ein glühender Dolchstich durch meine Brust. Mich durch- 5 beckte ein unheimliches, grauenhaftes Gefühl, schnell wandte ich mein Auge ab und sprach, alle meine Kraft zusammennehmend, weiter. Aber wie von einer fremden, zauberischen Gewalt getrieben, mußte ich immer wieder hinschauen, und immer starr und bewegungslos stand der Mann da, den geistesstichen Blick auf 10 mich gerichtet. So wie bitterer Hohn — verachtender Haß, lag es auf der hohen, gefurchten Stirn, in dem herabgezogenen Munde. Die ganze Gestalt hatte etwas Furchtbares — Entsetzliches! — Ja! — es war der unbekannte Maler aus der heiligen Linde. Ich fühlte mich, wie von eiskalten graußigen Fäusten gepackt — 15 Tropfen des Angstschweißes standen auf meiner Stirn — meine Perioden stockten — immer verwirrter und verwirrter wurden meine Reden — es entstand ein Flüstern — ein Gemurmeln in der Kirche — aber starr und unbeweglich lehnte der fürchterliche Fremde am Pfeiler, den stieren Blick auf mich gerichtet. Da schrie 20 ich auf in der Hölleangst wahnsinniger Verzweiflung: „Ha Versuchter! hebe dich weg! — hebe dich weg — denn ich bin es selbst! — ich bin der heilige Antonius!“ — Als ich aus dem bewußtlosen Zustande, in den ich mit jenen Worten versunken, wieder erwachte, befand ich mich auf meinem Lager, und der 25 Bruder Cyrillus saß neben mir, mich pflegend und tröstend. Das schreckliche Bild des Unbekannten stand mir noch lebhaft vor Augen, aber je mehr der Bruder Cyrillus, dem ich alles erzählte, mich zu überzeugen suchte, daß dieses nur ein Gaukelbild meiner durch das eifrige und starke Reden erhitzten Phantasie gewesen, desto 30 tiefer fühlte ich bittere Reue und Scham über mein Betragen auf der Kanzel. Die Zuhörer dachten, wie ich nachher erfuhr, es habe mich ein plötzlicher Wahnsinn überfallen, wozu ihnen vorzüglich mein letzter Ausruf gerechten Anlaß gab. Ich war zerknirsch — zerrüttet im Geiste; eingeschlossen in meine Zelle, unterwarf 35 ich mich den strengsten Bußübungen, und stärkte mich durch inbrünstige Gebete zum Kampfe mit dem Versuchter, der mir selbst an heiliger Stätte erschienen, nur in frechem Hohn die Gestalt borgend von dem frommen Maler in der heiligen Linde. Niemand

wollte übrigens den Mann im violetten Mantel erblickt haben, und der Prior Leonardus verbreitete nach seiner anerkannten Gütmützigkeit auf das eifrigste überall, wie es nur der Anfall einer hitzigen Krankheit gewesen, welcher mich in der Predigt auf solche 5 entsetzliche Weise mitgenommen und meine verwirrten Reden veranlaßt habe: wirklich war ich auch noch siech und krank, als ich nach mehreren Wochen wieder in das gewöhnliche klösterliche Leben eintrat. Dennoch unternahm ich es wieder, die Kanzel zu besteigen, aber von innerer Angst gefoltert, verfolgt von der entsetzlichen bleichen Gestalt, vermochte ich kaum zusammenhängend 10 zu sprechen, viel weniger mich wie sonst dem Feuer der Berediamkeit zu überlassen. Meine Predigten waren gewöhnlich — steif — zerstückelt. — Die Zuhörer bedauerten den Verlust meiner Rednergabe, verloren sich nach und nach, und der alte Bruder, 15 der sonst gepredigt und nun noch offenbar besser redete, als ich, ersetzte wieder meine Stelle. —

Nach einiger Zeit begab es sich, daß ein junger Graf, von seinem Hofmeister, mit dem er auf Reisen begriffen, begleitet, unser Kloster besuchte, und die vielfachen Merkwürdigkeiten desselben zu sehen begehrte. Ich mußte die Reliquienkammer aufschließen und wir traten hinein, als der Prior, der mit uns durch Chor und Kirche gegangen, abgerufen wurde, so daß ich mit den Fremden allein blieb. Jedes Stück hatte ich gezeigt und erklärt, da fiel dem Grafen der, mit zierlichem, altdeutschen Schnitzwerk 25 geschmückte Schrank ins Auge, in dem sich das Ristchen mit dem Teufels-Elisir befand. Unerachtet ich nun nicht gleich mit der Sprache herauswollte, was in dem Schrank verschlossen, so drangen beide, der Graf und der Hofmeister, doch so lange in mich, bis ich die Legende vom heiligen Antonius und dem arglistigen Teufel 30 erzählte, und mich über die, als Reliquie aufbewahrte Flasche, ganz getreu nach den Worten des Bruders Cyrillus ausließ, ja sogar die Warnung hinzufügte, die er mir rücksichts der Gefahr des Öffnens der Kiste und des Vorzeigens der Flasche gegeben. Unerachtet der Graf unserer Religion zugethan war, schien er doch 35 ebenso wenig, als der Hofmeister auf die Wahrscheinlichkeit der heiligen Legenden viel zu bauen. Sie ergossen sich beide in allerlei witzigen Anmerkungen und Einfällen über den komischen Teufel, der die Verführungsflaschen im zerrißenen Mantel trage, endlich nahm aber der Hofmeister eine ernsthaftere Miene an und sprach:

„Haben Sie an uns leichtsinnigen Weltmenschen kein Argerniß, ehrwürdiger Herr! — Sein Sie überzeugt, daß wir beide, ich und mein Graf, die Heiligen als herrliche, von der Religion hochbegeisterte Menschen verehren, die dem Heil ihrer Seele, sowie dem Heil der Menschen, alle Freuden des Lebens, ja das Leben selbst opferten, was aber solche Geschichten betrifft, wie die soeben von Ihnen erzählte, so glaube ich, daß nur eine geistreiche, von dem Heiligen erfommene Allegorie durch Mißverständnis, als wirklich geschehen, ins Leben gezogen wurde.“ —

Unter diesen Worten hatte der Hofmeister den Schieber des Kistchens schnell aufgeschoben und die schwarze, sonderbar geformte Flasche herausgenommen. Es verbreitete sich wirklich, wie der Bruder Cyrillus es mir gesagt, ein starker Duft, der indessen nichts weniger als betäubend, sondern vielmehr angenehm und wohlthätig wirkte. „Ei,“ rief der Graf, „ich wette, daß das Elixir des Teufels weiter nichts ist, als herrlicher echter Syrakuser.“ — „Ganz gewiß,“ erwiderte der Hofmeister, „und stammt die Flasche wirklich aus dem Nachlaß des heiligen Antonius, so geht es Ihnen, ehrwürdiger Herr! beinahe besser wie dem Könige von Neapel, den die Unart der Römer, den Wein nicht zu pfeifen, sondern nur durch darauf getropftetes Öl zu bewahren, um das Vergnügen brachte, altrömischen Wein zu kosten. Ist dieser Wein auch lange nicht so alt, als jener gewesen wäre, so ist es doch fürwahr der älteste, den es wohl geben mag und darum thäten Sie wohl, die Reliquie in Ihrem Nutzen zu verwenden und getrost auszunippen.“ — „Gewiß,“ fiel der Graf ein, „dieser uralte Syrakuser würde neue Kraft in Ihre Adern gießen und die Kränklichkeit verschicken, von der Sie, ehrwürdiger Herr! heimgeheuchelt scheinen.“ Der Hofmeister holte einen stählernen Korkzieher aus der Tasche und öffnete, meiner Protestationen unerachtet, die Flasche. — Es war mir, als zucke bei dem Herausfliegen des Korks ein blaues Flämmchen empor, das gleich wieder verschwand. — Stärker stieg der Duft aus der Flasche und wallte durch das Zimmer. Der Hofmeister kostete zuerst und rief begeistert: „herrlicher — herrlicher Syrakuser! In der That, der Weinkeller des heiligen Antonius war nicht übel und machte der Teufel seinen Kellermeister, so meinte er es mit dem heiligen Mann nicht so böse, als man glaubt — kosten Sie, Graf!“ — der Graf that es und bestätigte das, was der Hofmeister gesprochen. Beide scherzten noch mehr über

die Reliquie, die offenbar die schönste in der ganzen Sammlung sei — sie wünschten sich einen ganzen Keller voll solcher Reliquien u. s. w. Ich hörte alles schweigend mit niedergekentem Haupte, mit zur Erde starrendem Blick an; der Frohsinn der Fremden  
 5 hatte für mich, in meiner düstern Stimmung etwas Qualendes; vergebens drangen sie in mich, auch von dem Weine des heiligen Antonius zu kosten, ich verweigerte es standhaft und verschloß die Flasche, wohl zugespöpft, wieder in ihr Behältnis. —

Die Fremden verließen das Kloster, aber als ich einsam in meiner  
 10 Zelle saß, konnte ich mir selbst ein gewisses inneres Wohlbehagen, eine rege Heiterkeit des Geistes nicht ableugnen. Es war offenbar, daß der geistige Duft des Weins mich gestärkt hatte. Keine Spur der üblen Wirkung, von der Enrillus gesprochen, empfand ich, und nur der entgegengesetzte wohlthätige Einfluß zeigte sich auf auf-  
 15 fallende Weise: je mehr ich über die Legende des heiligen Antonius nachdachte, je lebhafter die Worte des Hofmeisters in meinem Innern niederklangen, desto gewisser wurde es mir, daß die Erklärung des Hofmeisters die richtige sei, und nun erst durchfuhr mich wie ein leuchtender Blitz der Gedanke: daß an jenem un-  
 20 glücklichen Tage, als eine feindelige Vision mich in der Predigt auf so zerstörende Weise unterbrach, ich ja selbst im Begriff gewesen, die Legende auf dieselbe Weise, als eine geistreiche belehrende Allegorie des heiligen Mannes vorzutragen. Diesem Gedanken knüpfte sich ein anderer an, welcher bald mich so ganz und gar  
 25 erfüllte, daß alles übrige in ihm unterging. — Wie, dachte ich, wenn das wunderbare Getränk mit geistiger Kraft dein Inneres stärkte, ja die erlöschene Flamme entzünden könnte, daß sie in neuem Leben emporstrahlte? — Wenn schon dadurch eine geheimnis-  
 volle Verwandtschaft deines Geistes mit den in jenem Wein ver-  
 30 schlossenen Naturkräften sich offenbaret hätte, daß derselbe Duft, der den schwächlichen Enrillus betäubte, auf dich nur wohlthätig wirkte? — Aber, war ich auch schon entschlossen, dem Rate der Fremden zu folgen, wollte ich schon zur That schreiten, so hielt mich immer wieder ein inneres, mir selbst unerklärliches Wider-  
 35 streben davon zurück. Ja, im Begriff, den Schrank aufzuschließen, schien es mir, als erblickte ich in dem Schmutzwerk das entsetzliche Gesicht des Malers mit den mich durchbohrenden lebendigtodtstarren Augen, und von geisterlichem Grauen gewaltiam ergriffen, floh ich aus der Reliquienkammer, um an heil'ger Stätte meinen Vor-

wiß zu bereuen. Aber immer und immer verfolgte mich der Gedanke, daß nur durch den Genuß des wunderbaren Weins mein Geist sich erlaben und stärken könne. — Das Betragen des Priors — der Mönche — die mich, wie einen geistig Erkrankten, mit gutgemeinter, aber niederbeugender Schonung behandelten, brachte mich zur Verzweiflung, und als Leonardus nun gar mich von den gewöhnlichen Andachtsübungen dispensierte, damit ich meine Kräfte ganz sammeln solle, da beschloß ich, in schlafloser Nacht von tiefem Gram gefoltet, auf den Tod alles zu wagen, um die verlorne geistige Kraft wieder zu gewinnen, oder unterzugehen. 10

Ich stand vom Lager auf, und schlich wie ein Geispenst, mit der Lampe, die ich bei dem Marienbilde auf dem Gange des Klosters angezündet, durch die Kirche nach der Reliquienkammer. Von dem flackernden Scheine der Lampe beleuchtet, schienen die heiligen Bilder in der Kirche sich zu regen, es war, als blickten sie mittheilungsvoll auf mich herab, es war, als hörte ich in dem dumpfen Brausen des Sturmes, der durch die zer Schlagenen Fenster ins Chor hineinfuhr, klägliche warnende Stimmen, ja, als riefte mir meine Mutter zu aus weiter Ferne: „Sohn Medardus, was beginnst du, laß ab von dem gefährlichen Unternehmen!“ — Als ich in die Reliquienkammer getreten, war alles still und ruhig, ich schloß den Schrank auf, ich ergriff das Kistchen, die Flasche, bald hatte ich einen kräftigen Zug gethan! — Blut strömte durch meine Adern und erfüllte mich mit dem Gefühl unbeschreiblichen Wohlseins — ich trank noch einmal, und die Lust eines neuen herrlichen Lebens ging mir auf! — Schnell verichloß ich das leere Kistchen in den Schrank, eilte rasch mit der wohlthätigen Flasche nach meiner Zelle und stellte sie in mein Schreibepult. — Da fiel mir der kleine Schlüssel in die Hände, den ich damals, um jeder Versuchung zu entgehen, vom Bunde löste, und doch hatte ich ohne ihn, sowohl damals, als die Fremden zugegen waren, als jetzt den Schrank aufgeschlossen? — Ich untersuchte meinen Schlüsselbund, und siehe, ein unbekannter Schlüssel, mit dem ich damals und jetzt den Schrank geöffnet, ohne in der Zerstreuung darauf zu merken, hatte sich zu den übrigen gefunden. — Ich erbehte unwillkürlich, aber ein buntes Bild jagte das andere bei dem wie aus tiefem Schlaf aufgerüttelten Geiste vorüber. Ich hatte nicht Ruh', nicht Rast, bis der Morgen heiter anbrach und ich hinabteilen konnte in den Klostergarten, um mich in den Strahlen 35

- der Sonne, die feurig und glühend hinter den Bergen emporstieg, zu baden. Leonardus, die Brüder, bemerkten meine Veränderung; statt daß ich sonst in mich vergeschlossen, kein Wort sprach, war ich heiter und lebendig. Als rede ich vor versammelter Gemeinde, sprach ich  
 5 mit dem Feuer der Beredsamkeit, wie es sonst mir eigen. Da ich mit Leonardus allein geblieben, sah er mich lange an, als wollte er mein Innerstes durchdringen; dann sprach er aber, indem ein leises ironisches Lächeln über sein Gesicht flog: „Hat der Bruder Medardus vielleicht in einer Vision neue Kraft und verjüngtes  
 10 Leben von oben herab erhalten?“ — Ich fühlte mich vor Scham erglühen, denn in dem Augenblick kam mir meine Exaltation, durch einen Schluck alten Weins erzeugt, nichtswürdig und armfelig vor. Mit niederge schlagenen Augen und gekentem Haupte stand ich da, Leonardus überließ mich meinen Betrachtungen. Nur zu sehr hatte  
 15 ich gefürchtet, daß die Spannung, in die mich der genoßene Wein versetzt, nicht lange anhalten, sondern vielleicht zu meinem Gram noch größere Ohnmacht nach sich ziehen würde; es war aber dem nicht so, vielmehr fühlte ich, wie mit der wiedererlangten Kraft auch jugendlicher Mut und jenes rastlose Streben nach dem höchsten  
 20 Wirkungskreise, den mir das Kloster darbot, zurückkehrte. Ich bestand darauf, am nächsten heiligen Tage wieder zu predigen, und es wurde mir vergönnt. Kurz vorher, ehe ich die Kanzel bestieg, genoß ich von dem wunderbaren Weine; nie hatte ich darauf feuriger, salbungreicher, eindringender gesprochen. Schnell verbreitete sich  
 25 der Ruf meiner gänzlichen Wiederherstellung, und so wie sonst füllte sich wieder die Kirche, aber je mehr ich den Beifall der Menge erwarb, desto ernster und zurückhaltender wurde Leonardus, und ich fing an, ihn von ganzer Seele zu hassen, da ich ihn von kleinstlichem Neide und mönchlichem Stolz befangen glaubte. —  
 30 Der Bernardustag kam heran, und ich war voll brennender Begierde, vor der Fürstin recht mein Licht leuchten zu lassen, weshalb ich den Prior bat, es zu veranstalten, daß mir es vergönnt werde, an dem Tage im Cistercienserkloster zu predigen. — Den Leonardus schien meine Bitte auf besondere Weise zu überraschen,  
 35 er gestand mir unverhohlen, daß er gerade diesmal im Sinn gehabt habe, selbst zu predigen, und daß deshalb schon das Nötige angeordnet sei, desto leichter sei indeß die Erfüllung meiner Bitte, da er sich mit Krankheit entschuldigen und mich statt seiner heraus- schicken werde. —

Das geschah wirklich! — Ich sah meine Mutter, sowie die Fürstin den Abend vorher; mein Inneres war aber so ganz von meiner Rede erfüllt, die den höchsten Gipfel der Beredsamkeit erreichen sollte, daß ihr Wiedersehen nur einen geringen Eindruck auf mich machte. Es war in der Stadt verbreitet, daß ich statt 5 des erkrankten Leonardus predigen würde, und dies hatte vielleicht noch einen größeren Theil des gebildeten Publikums herbeigezogen. Ohne das Mindeste aufzuschreiben, nur in Gedanken die Rede, in ihren Theilen ordnend, rechnete ich auf die hohe Begeisterung, die das feierliche Hochamt, das versammelte andächtige Volk, ja selbst 10 die herrliche, hochgewölbte Kirche in mir erwecken würde, und hatte mich in der That nicht geirrt. — Wie ein Feuerstrom flossen meine Worte, die mit der Erinnerung an den heiligen Bernhard die sinnreichsten Bilder, die frömmsten Betrachtungen enthielten, dahin, und in allen auf mich gerichteten Blicken las ich Staunen und 15 Bewunderung. Wie war ich darauf gespannt, was die Fürstin wohl sagen werde, wie erwartete ich den höchsten Ausbruch ihres innigsten Wohlgefallens, ja es war mir, als müßte sie den, der sie schon als Kind in Erlaunen gesetzt, jetzt die ihm inwohnende höhere Macht deutlicher ahnend, mit unwillkürlicher Ehrfurcht 20 empfangen. Als ich sie sprechen wollte, ließ sie mir sagen, daß sie, plötzlich von einer Kränklichkeit überfallen, niemanden, auch mich nicht sprechen könne. — Dies war mir um so verdrießlicher, als nach meinem stolzen Wahn, die Äbtissin in der höchsten Begeisterung das Bedürfnis hätte fühlen sollen, noch salbungsreiche Worte von 25 mir zu vernehmen. Meine Mutter schien einen heimlichen Gram in sich zu tragen, nach dessen Ursache ich mich nicht unterstand zu forschen, weil ein geheimes Gefühl mir selbst die Schuld davon aufbürdete, ohne daß ich mir dies hätte deutlicher enträufeln können. Sie gab mir ein kleines Billet von der Fürstin, das ich erst im 30 Kloster öffnen sollte: kaum war ich in meiner Zelle, als ich zu meinem Erlaunen folgendes las:

„Du hast mich, mein lieber Sohn (denn noch will ich Dich so nennen) durch die Rede, die Du in der Kirche unseres Klosters hieltest, in die tiefste Betrübniß gesetzt. Deine Worte kommen 35 nicht aus dem andächtigen, ganz dem Himmlischen zugewandten Gemüthe, Deine Begeisterung war nicht diejenige, welche den Frommen auf Seraphsittichen emporträgt, daß er in heiliger Verückung das himmlische Reich zu schauen vermag. Ach! — Der stolze Prunk

Deiner Rede, Deine sithliche Anstrengung, nur recht viel Auffallendes, Glänzendes zu sagen, hat mir bewiesen, daß Du, statt die Gemeinde zu belehren und zu frommen Betrachtungen zu entzünden, nur nach dem Beifall, nach der wertlosen Bewunderung der westlich gesimten Menge trachtest. Du hast Gefühle geheuchelt, die nicht in Deinem Innern waren, ja Du hast selbst gewisse sithlich studierte Mienen und Bewegungen erkünstelt, wie ein eitler Schauspieler, alles nur des schnöden Beifalls wegen. Der Geist des Truges ist in Dich gefahren, und wird Dich verderben, wenn Du nicht in Dich gehst und der Sünde entsagest. Denn, Sünde, große Sünde, ist Dein Thun und Treiben, umsomehr, als Du Dich zum frömmsten Wandel, zur Entsagung aller irdischen Thorheit im Kloster, dem Himmel verpflichtet. Der heilige Bernardus, den Du durch Deine trügerische Rede so schnöde beleidigt, möge Dir nach seiner himmlischen Langmut verzeihen, ja Dich erleuchten, daß Du den rechten Pfad, von dem Du durch den Bösen verlockt, abgewichen, wieder findeist, und er fürbitten könne für das Heil Deiner Seele. Gehab Dich wohl!"

Wie hundert Blitze durchfuhren mich die Worte der Äbtissin, und ich erglühte vor innerm Zorn, denn nichts war mir gewisser, als daß Leonardus, dessen mannigfache Andeutungen über meine Predigten eben dahin gewiesen hatten, die Andäctelei der Fürstin bemerkt, und sie gegen mich und mein Mednertalent aufgewiegelt habe. Kaum konnte ich ihn mehr anschauen, ohne vor innerlicher Wut zu erbeben, ja es kamen mir oft Gedanken, ihn zu verderben, in den Sinn, vor denen ich selbst erschraf. Um so unerträglicher waren mir die Vorwürfe der Äbtissin und des Priors, als ich in der tiefsten Tiefe meiner Seele wohl die Wahrheit derselben fühlte; aber immer fester und fester beharrend in meinem Thun, mich stärkend durch Tropfen Weins aus der geheimnißvollen Flasche, fuhr ich fort, meine Predigten mit allen Künsten der Rhetorik auszu schmücken und mein Mienenspiel, meine Gestikulationen, sorgfältig zu studieren, und so gewann ich des Beifalls und der Bewunderung immer mehr und mehr.

Das Morgenlicht brach in farbigen Strahlen durch die bunten Fenster der Klosterkirche; einsam, und in tiefe Gedanken versunken, saß ich im Beichtstuhl; nur die Tritte des dienenden Laienbruders, der die Kirche reinigte, hallten durch das Gewölbe. Da rauschte es in meiner Nähe, und ich erblickte ein großes schlankes Frauen-

zimmer, auf fremdartige Weise gekleidet, einen Schleier über das Gesicht gehängt, die durch die Seitenpforte hereingetreten sich mir nahte, um zu beichten. Sie bewegte sich mit unbeschreiblicher Anmut, sie kniete nieder, ein tiefer Seufzer entfloß ihrer Brust, ich fühlte ihren glühenden Atem, es war als umstricke mich ein 5 betäubender Zauber, noch ehe sie sprach! — Wie vermag ich den ganz eignen, ins Innerste dringenden Ton ihrer Stimme zu beschreiben. — Jedes ihrer Worte griff in meine Brust, als sie bekannte, wie sie eine verbotene Liebe hege, die sie schon seit langer Zeit vergebens bekämpfe, und daß diese Liebe um so 10 sündlicher sei, als den Geliebten heilige Bande auf ewig fesselten; aber im Wahnsinn hoffnungsloser Verzweiflung, habe sie diesen Banden schon geflucht. Sie stockte — mit einem Thränenstrom, der die Worte beinahe erstickte, brach sie los: „Du selbst — du selbst, Medardus, bist es, den ich so unaussprechlich liebe!“ — 15 Wie im tödlichen Krampf zuckten alle meine Nerven, ich war außer mir selbst, ein niegekanntes Gefühl zerriß meine Brust, sie sehen, sie an mich drücken — vergehen vor Wonne und Qual, eine Minute dieser Seligkeit für ewige Marter der Hölle! — Sie schwieg, aber ich hörte sie tief atmen. — In einer Art 20 wilder Verzweiflung raffte ich mich gewaltiam zusammen, was ich gesprochen, weiß ich nicht mehr, aber ich nahm wahr, daß sie schweigend aufstand und sich entfernte, während ich das Tuch fest vor die Augen drückte, und wie erstarrt, bewußtlos im Beichtstuhle sitzen blieb. — 25

Zum Glück kam niemand mehr in die Kirche, ich konnte daher unbemerkt in meine Zelle entweichen. Wie so ganz anders er schien mir jetzt alles, wie thöricht, wie schal mein ganzes Streben. — Ich hatte das Gesicht der Unbekannten nicht gesehen und doch lebte sie in meinem Innern und blickte mich an mit 30 holdseligen dunkelblauen Augen, in denen Thränen perkten, die wie mit verzehrender Glut in meine Seele fielen, und die Flamme entzündeten, die kein Gebet, keine Bußübung mehr dämpfte. Denn diese unternahm ich, mich züchtigend bis aufs Blut mit dem Knotenstrick, um der ewigen Verdammnis zu entgehen, die mir 35 drohte, da oft jenes Feuer, das das fremde Weib in mich geworfen, die sündlichsten Begierden, welche sonst mir unbekannt geblieben, erregte, so daß ich mich nicht zu retten mußte vor wollüstiger Qual.

Ein Altar in unserer Kirche war der heiligen Rosalia geweiht, und ihr herrliches Bild in dem Moment gemalt, als sie den Märtyrertod erleidet — Es war meine Geliebte, ich erkannte sie, ja sogar ihre Kleidung war dem seltsamen Anzug der Un-  
 5 bekannten völlig gleich. Da lag ich stundenlang, wie von verderblichem Wahnsinn befangen, niedergeworfen auf den Stufen des Altars und stieß heulende, entsetzliche Töne der Verzweiflung aus, daß die Mönche sich entsetzten und scheu von mir wichen. — In ruhigeren Augenblicken lief ich im Klostergarten auf und ab,  
 10 in duftiger Ferne sah ich sie wandeln, sie trat aus den Gebüsch, sie stieg empor aus den Quellen, sie schwebte auf blumiger Wiese, überall nur sie, nur sie! — Da verwünschte ich mein Gelübde, mein Dasein! — Hinaus in die Welt wollte ich, und nicht rasten, bis ich sie gefunden, sie erkaufen mit dem Heil meiner Seele. Es  
 15 gelang mir endlich wenigstens, mich in den Ausbrüchen meines den Brüdern und dem Prior unerklärlichen Wahnsinns zu mäßigen, ich konnte ruhiger scheinen, aber immer tiefer ins Innere hinein zehrte die verderbliche Flamme. Kein Schlaf! — Keine Ruhe! — Von ihrem Bilde verfolgt, wälzte ich mich auf dem harten  
 20 Lager und rief die Heiligen an, nicht, mich zu retten von dem verführerischen Gaukelbilde, das mich umschwebte, nicht, meine Seele zu bewahren vor ewiger Verdammnis, nein! mir das Weib zu geben, meinen Schwur zu lösen, mir Freiheit zu schenken zum sündigen Abfall! —

Endlich stand es fest in meiner Seele, meiner Qual durch  
 die Flucht aus dem Kloster ein Ende zu machen. Denn nur die  
 Befreiung von den Klostergelübden schien mir nötig zu sein, um  
 das Weib in meinen Armen zu sehen und die Begierde zu stillen,  
 die in mir brannte. Ich beschloß, unkenntlich geworden durch  
 30 das Abwischen meines Bartes und weltliche Kleidung, so lange in der Stadt umherzuschweifen, bis ich sie gefunden, und dachte nicht daran, wie schwer, ja wie unmöglich dies vielleicht sein werde, ja, wie ich vielleicht, von allem Gelde entblößt, nicht einen einzigen Tag außerhalb den Mauern würde leben können.

Der letzte Tag, den ich noch im Kloster zubringen wollte,  
 35 war endlich herangekommen, durch einen günstigen Zufall hatte ich anständige bürgerliche Kleider erhalten; in der nächsten Nacht wollte ich das Kloster verlassen, um nie wieder zurückzukehren. Schon war es Abend geworden, als der Prior mich ganz un-

erwartet zu sich rufen ließ. Ich erbehte, denn nichts glaubte ich gewisser, als daß er von meinem heimlichen Anschläge etwas bemerkt habe. Leonardus empfing mich mit ungewöhnlichem Ernst, ja mit einer imponierenden Würde, vor der ich unwillkürlich erzittern mußte. „Bruder Medardus,“ fing er an, „dein unsinniges 5 Betragen, das ich nur für den stärkeren Ausbruch jener geistigen Exaltation halte, die du seit längerer Zeit vielleicht nicht aus den reinsten Absichten herbeigeführt hast, zerreißt unser ruhiges Beisammensein, ja es wirkt zerstörend auf die Heiterkeit und Gemüthlichkeit, die ich als das Erzeugnis eines stillen, frommen 10 Lebens bis jetzt unter den Brüdern zu erhalten strebte. — Vielleicht ist aber auch irgend ein feindliches Ereignis, das dich betroffen, daran schuld. Du hättest bei mir, deinem väterlichen Freunde, dem du sicher alles vertrauen konntest, Trost gefunden, doch du schwiegst, und ich mag um so weniger in dich dringen, 15 als mich jetzt dein Geheimnis um einen Teil meiner Ruhe bringen könnte, die ich im heitern Alter über alles schätze. — Du hast oftmals, vorzüglich bei dem Altar der heiligen Rosalia, durch anstößige, entsetzliche Reden, die dir wie im Wahnsinn zu entfahren schienen, nicht nur den Brüdern, sondern auch Fremden, 20 die sich zufällig in der Kirche befanden, ein heillooses Argerniß gegeben; ich könnte dich daher nach der Klosterzucht hart strafen, doch will ich dies nicht thun, da vielleicht irgend eine böse Macht — der Wideriacher selbst, dem du nicht genugsam widerstanden, an deiner Verirrung schuld ist, und gebe dir nur auf, rüstig 25 zu sein in Buße und Gebet. — Ich schaue tief in deine Seele! — Du willst ins Freie!“ —

Durchdringend schaute Leonardus mich an, ich konnte seinen Blick nicht ertragen, schluchzend stürzte ich nieder in den Staub, mich bewußt des bösen Vorhabens. „Ich verstehe dich,“ fuhr 30 Leonardus fort, „und glaube selbst, daß besser, als die Einsamkeit des Klosters, die Welt, wenn du sie in Frömmigkeit durchziehst, dich von deiner Verirrung heilen wird. Eine Angelegenheit unseres Klosters erfordert die Sendung eines Bruders nach Rom. Ich habe dich dazu gewählt, und schon morgen kannst du, mit 35 den nötigen Vollmachten und Instruktionen versehen, deine Reise antreten. Um so mehr eignest du dich zur Ausführung dieses Auftrages, als du noch jung, rüstig, gewandt in Geschäften, und der italienischen Sprache vollkommen mächtig bist. — Begieb dich jetzt

in deine Zelle; bete mit Inbrunst um das Heil deiner Seele, ich will ein Gleiches thun, doch unterlasse alle Kasteiungen, die dich nur schwächen und zur Reise untauglich machen würden. Mit dem Anbruch des Tages erwarte ich dich hier im Zimmer.“ —

5 Wie ein Strahl des Himmels erleuchteten mich die Worte des ehrwürdigen Leonardus, ich hatte ihn gehaßt, aber jetzt drang mich wie ein wonnevoller Schmerz die Liebe, welche mich sonst an ihn gefesselt hatte. Ich vergoß heiße Thränen, ich drückte seine Hände an die Lippen. Er umarmte mich, und es war mir,  
10 als wisse er nun meine geheimsten Gedanken, und erteile mir die Freiheit, dem Verhängnis nachzugeben, das, über mich waltend, nach minutenlanger Seligkeit mich vielleicht in ewiges Verderben stürzen konnte.

Nun war die Flucht unnötig geworden, ich konnte das  
15 Kloster verlassen, und ihr, ihr, ohne die nun keine Ruhe, kein Heil für mich hinieden zu finden, rastlos folgen, bis ich sie gefunden. Die Reise nach Rom, die Aufträge dahin, schienen mir nur von Leonardus erfonnen, um mich auf schickliche Weise aus dem Kloster zu entlassen.

20 Die Nacht brachte ich betend, und mich bereitend zur Reise, zu, den Rest des geheimnisvollen Weins füllte ich in eine Korbflasche, um ihn als bewährtes Wirkungs mittel zu gebrauchen, und setzte die Flasche, welche sonst das Elixir enthielt, wieder in die Kiste.

25 Nicht wenig verwundert war ich, als ich aus den weitläufigen Instruktionen des Priors wahrnahm, daß es mit meiner Sendung nach Rom nun wohl seine Richtigkeit hatte, und daß die Angelegenheit, welche dort die Gegenwart eines bevollmächtigten Bruders verlangte, gar viel bedeutete und in sich trug. Es fiel mir schwer  
30 aufs Herz, daß ich gesonnen, mit dem ersten Schritt aus dem Kloster, ohne alle Rücksicht mich meiner Freiheit zu überlassen; doch der Gedanke an sie ermutigte mich, und ich beschloß, meinem Plane treu zu bleiben.

Die Brüder versammelten sich, und der Abschied von ihnen,  
35 vorzüglich von dem Vater Leonardus, erfüllte mich mit der tiefsten Wehmut. — Endlich schloß sich die Klosterpforte hinter mir, und ich war gerüstet zur weiten Reise im Freien.

## Zweiter Abschnitt.

## Der Eintritt in die Welt.

In blauen Duft gehüllt, lag das Kloster unter mir im Thale; der frische Morgenwind rührte sich und trug, die Lüfte durchstreichend, die frommen Gesänge der Brüder zu mir herauf. 5 Unwillkürlich stimmte ich ein. Die Sonne trat in flammender Glut hinter der Stadt hervor, ihr funkelndes Gold erglänzte in den Bäumen und in freudigem Klatschen fielen die Taupropfen wie glühende Diamanten herab auf tausend bunte Insektenlein, die sich schwirrend und sumsend erhoben. Die Vögel erwachten und 10 flatterten, singend und jubilierend und sich in froher Lust liebesend, durch den Wald! — Ein Zug von Bauerburschen und festlich geschmückten Dirnen kam den Berg herauf. „Gelobt sei Jesus Christus!“ riefen sie, bei mir vorüberwandelnd. „In Ewigkeit!“ antwortete ich, und es war, als träte ein neues Leben, voll 15 Lust und Freiheit, mit tausend holdseligen Erscheinungen auf mich ein! — Wie war mir so zu Mute gewesen, ich schien mir selbst ein andrer, und, wie von neuerweckter Kraft beseelt und begeistert, schritt ich rauch fort durch den Wald, den Berg herab. Den Bauer, der mir jetzt in den Weg kam, frug ich nach dem Orte, 20 den meine Reiseroute als den ersten bezeichnete, wo ich übernachten sollte; und er beschrieb mir genau einen nähern, von der Heerstraße abweichenden, Nichtsteig mitten durchs Gebirge. Schon war ich eine ziemliche Strecke einsam fortgewandelt, als mir erst der Gedanke an die Unbekannte und an den phantastischen Plan, sie 25 aufzusuchen, wiederkam. Aber ihr Bild war wie von fremder unbekannter Macht verwischt, so daß ich nur mit Mühe die bleichen entstellten Züge wieder erkennen konnte; je mehr ich trachtete, die Erscheinung im Geiste festzuhalten, desto mehr zerrann sie in Nebel. Nur mein ausgelassenes Betragen im Kloster, nach jener 30 geheimnißvollen Begebenheit, stand mir noch klar vor Augen. Es war mir jetzt selbst unbegreiflich, mit welcher Langmut der Prior das alles ertragen, und mich statt der wohlverdienten Strafe in die Welt geschickt hatte. Bald war ich überzeugt, daß jene Erscheinung des unbekannten Weibes nur eine Vision gewesen, 35 die Folge gar zu großer Anstrengung, und statt, wie ich sonst gethan haben würde, das verführerische, verderbliche Trugbild der steten Verfolgung des Widersachers zuzuschreiben, rechnete ich es

nur der Täuschung der eignen aufgeregten Sinne zu, da der Um-  
 stand, daß die Fremde ganz wie die heilige Rosalia gekleidet ge-  
 weien, mir zu beweisen schien, daß das lebhafteste Bild jener Heiligen,  
 welches ich wirklich, wiewohl in beträchtlicher Ferne und in schiefer  
 5 Richtung aus dem Beichtstuhl sehen konnte, großen Anteil daran  
 gehabt habe. Tief bewunderte ich die Weisheit des Priors, der  
 das richtige Mittel zu meiner Heilung wählte, denn, in den  
 Klostermauern eingeschlossen, immer von denselben Gegenständen  
 umgeben, immer brütend und hineinzuhrend in das Innere, hätte  
 10 mich jene Vision, der die Einigkeit glühendere, feckere Farben  
 lieb, zum Wahnsinn gebracht. Immer vertrauter werdend mit  
 der Idee nur geträumt zu haben, konnte ich mich kaum des Lachens  
 über mich selbst erwehren, ja mit einer Trivolität, die mir sonst  
 nicht eigen, scherzte ich im Innern über den Gedanken, eine Heilige  
 15 in mich verliebt zu wähnen, wobei ich zugleich daran dachte, daß  
 ich ja selbst schon einmal der heilige Antonius gewesen. —

Schon mehrere Tage war ich durch das Gebirge gewandelt,  
 zwischen kühn emporgetürmten schauerlichen Felsenmassen, über  
 schmale Stege, unter denen reißende Waldbäche brausten; immer  
 20 öder, immer beschwerlicher wurde der Weg. Es war hoher Mittag,  
 die Sonne brannte auf mein unbedecktes Haupt, ich lechzte vor  
 Durst, aber keine Quelle war in der Nähe, und noch immer  
 konnte ich nicht das Dorf erreichen, auf das ich stoßen sollte.  
 Ganz entkräftet setzte ich mich auf ein Felsstück, und konnte nicht  
 25 widerstehen, einen Zug aus der Korbflasche zu thun, unerachtet  
 ich das kostbare Getränk so viel nur möglich aufsparen wollte.  
 Neue Kraft durchglühte meine Adern, und erfrischt und gestärkt  
 schritt ich weiter, um mein Ziel, das nicht mehr fern sein konnte,  
 zu erreichen. Immer dichter und dichter wurde der Tannenwald,  
 30 im tiefsten Dickicht rauchte es, und bald darauf wieherte laut  
 ein Pferd, das dort angebunden. Ich trat einige Schritte weiter  
 und erstarrte beinahe vor Schreck, als ich dicht an einem jähen  
 entsetzlichen Abgrund stand, in den sich, zwischen schroffen, spitzen  
 Felsen, ein Waldbach züchend und brausend hinabstürzte, dessen  
 35 donnerndes Getöse ich schon in der Ferne vernommen. Dicht,  
 dicht an dem Sturz, saß auf einem über die Tiefe hervorragenden  
 Felsenstück, ein junger Mann in Uniform, der Hut mit dem hohen  
 Federbusch, der Degen, ein Portefeuille lagen neben ihm. Mit  
 dem ganzen Körper über den Abgrund hängend, schien er ein-

geschlafen und immer mehr und mehr herüber zu sinken. — Sein Sturz war unvermeidlich. Ich wagte mich heran; indem ich ihn mit der Hand ergreifen und zurückhalten wollte, schrie ich laut: „Um Jesus' willen! Herr! — erwacht! — Um Jesus' willen!“ — Sowie ich ihn berührte, fuhr er auf aus tiefem Schlafe, 5 aber in demselben Augenblick stürzte er, das Gleichgewicht verlierend, hinab in den Abgrund, daß, von Felsenspitze zu Felsenspitze geworfen, die zerschmetterten Glieder zusammenfrachten; sein schneidendes Jammergeschrei verhallte in der unermesslichen Tiefe, aus der nur ein dumpfes Gewimmer heraufstönte, das endlich auch 10 erstarb. Leblos vor Schrecken und Entsetzen stand ich da, endlich ergriff ich den Hut, den Degen, das Portefeuille, und wollte mich schnell von dem Unglücksort entfernen, da trat mir ein junger Mensch aus dem Tannenwalde entgegen, wie ein Jäger gekleidet, schaute mir erst starr ins Gesicht, und fing dann an, ganz über- 15 mäßig zu lachen, so daß ein eiskalter Schauer mich durchbebt.

„Nun, gnädiger Herr Graf,“ sprach endlich der junge Mensch, „die Masquerade ist in der That vollständig und herrlich, und wäre die gnädige Frau nicht schon vorher unterrichtet, wahrhaftig, sie würde den Herzensgeliebten nicht wieder erkennen. Wo haben 20 Sie aber die Uniform hingethan, gnädiger Herr?“ — „Die schleuderte ich hinab in den Abgrund“, antwortete es aus mir hohl und dumpf, denn ich war es nicht, der diese Worte sprach, unwillkürlich entflohen sie meinen Lippen. Zu mich gekehrt, immer in den Abgrund starrend, ob der blutige Leichnam des Grafen sich nicht 25 mir drohend erheben werde, stand ich da. — Es war mir, als habe ich ihn ermordet, noch immer hielt ich den Degen, Hut und Portefeuille krampfhaft fest. Da fuhr der junge Mensch fort: „Nun, gnädiger Herr, reite ich den Fahrweg herab nach dem Städtchen, wo ich mich in dem Hause dicht vor dem Thor linker 30 Hand verborgen halten will, Sie werden wohl gleich herab nach dem Schlosse wandeln, man wird Sie wohl schon erwarten, Hut und Degen nehme ich mit mir.“ — Ich reichte ihm beides hin. „Nun leben Sie wohl, Herr Graf! recht viel Glück im Schlosse,“ rief der junge Mensch und verschwand singend und pfeifend in 35 dem Dickicht. Ich hörte, daß er das Pferd, was dort angebunden, losmachte, und mit sich fortführte. Als ich mich von meiner Betäubung erholt und die ganze Begebenheit überdachte, mußte ich mir wohl eingestehen, daß ich bloß dem Spiel des Zufalls,

der mich mit einem Ruck in das sonderbarste Verhältniß geworfen, nachgegeben. Es war mir klar, daß eine große Ähnlichkeit meiner Gesichtszüge und meiner Gestalt, mit der des unglücklichen Grafen, den Jäger getäuscht, und der Graf gerade die Verkleidung  
 5 als Kapuziner gewählt haben müsse, um irgend ein Abenteuer in dem nahen Schlosse zu bestehen. Der Tod hatte ihn ereilt und ein wunderbares Verhängnis mich in denselben Augenblick an seine Stelle geschoben. Der innere unwiderstehliche Drang in mir, wie es jenes Verhängnis zu wollen schien, die Rolle des  
 10 Grafen fortzuwischen, übermug jeden Zweifel und übertäubte die innere Stimme, welche mich des Mordes und des frechen Trevels bezieht. Ich eröffnet' das Portefeuille, welches ich behalten; Briefe, beträchtliche Wechsel fielen mir in die Hand. Ich wollte die Papiere einzeln durchgehen, ich wollte die Briefe lesen, um mich  
 15 von den Verhältnissen des Grafen zu unterrichten, aber die innere Unruhe, der Flug von tausend und tausend Ideen, die durch meinen Kopf brauten, ließ es nicht zu.

Ich stand nach einigen Schritten wieder still, ich setzte mich auf ein Felsstück, ich wollte eine ruhigere Stimmung erzwingen,  
 20 ich sah die Gefahr, so ganz unvorbereitet mich in den Kreis mir fremder Erscheinungen zu wagen, da tönten lustige Hörner durch den Wald und mehrere Stimmen jauchzten und jubelten immer näher und näher. Das Herz pochte mir in gewaltigen Schlägen, mein Atem stockte, nun sollte sich mir eine neue Welt, ein neues  
 25 Leben erschließen! — Ich bog in einen schmalen Fußsteig ein, der mich einen jähen Abhang hinabführte; als ich aus dem Gebüsch trat, lag ein großes, schön gebautes Schloß vor mir im Thalgrunde. — Das war der Ort des Abenteuers, welches der Graf zu bestehen im Sinn gehabt, und ich ging ihm mutig ent-  
 30 gegen. Bald befand ich mich in den Gängen des Parks, welcher das Schloß umgab; in einer dunklen Seiten-Allee sah ich zwei Männer wandeln, von denen der eine wie ein Weltgeistlicher gekleidet war. Sie kamen mir näher, aber ohne mich gewahr zu werden, gingen sie in tiefem Gespräch bei mir vorüber. Der  
 35 Weltgeistliche war ein Jüngling, auf dessen schönem Gesichte die Totenblässe eines tief nagenden Kummers lag, der andere schlicht, aber anständig gekleidet, schien ein schon bejahrter Mann. Sie setzten sich, mir den Rücken zuwendend, auf eine steinerne Bank, ich konnte jedes Wort verstehen, was sie sprachen. „Vermogen!“

sagte der Alte: „Sie bringen durch Ihr starrsinniges Schweigen Ihre Familie zur Verzweiflung, Ihre düst're Schwermut steigt mit jedem Tage, Ihre jugendliche Kraft ist gebrochen, die Blüte verwelkt, Ihr Entschluß, den geistlichen Stand zu wählen, zerstört alle Hoffnungen, alle Wünsche Ihres Vaters! — Aber willig würde 5 er diese Hoffnungen aufgeben, wenn ein wahrer innerer Beruf, ein unwiderstehlicher Hang zur Einsamkeit, von Jugend auf den Entschluß in Ihnen erzeugt hätte, er würde dann nicht dem zu widerstreben wagen, was das Schicksal einmal über ihn verhängt. Die plötzliche Änderung Ihres ganzen Wesens hat indessen nur 10 zu deutlich gezeigt, daß irgend ein Ereignis, das Sie uns hartnäckig verschweigen, Ihr Inneres auf furchtbare Weise erschüttert hat, und nun zerstörend fortarbeitet. — Sie waren sonst ein froher, unbefangener, lebenslustiger Jüngling! — Was konnte Sie denn dem Menschlichen so entfremden, daß Sie daran verzweifeln, in 15 eines Menschen Brust könne Trost für Ihre kranke Seele zu finden sein. Sie schweigen? Sie starren vor sich hin? — Sie seufzen? Hermogen! Sie liebten sonst Ihren Vater mit seltener Innigkeit, ist es Ihnen aber jetzt unmöglich worden, ihm Ihr Herz zu erschließen, so quälen Sie ihn wenigstens nicht durch den Anblick 20 Ihres Noths, der auf den für ihn entsetzlichen Entschluß hindeutet. Ich beschwöre Sie, Hermogen! werfen Sie diese verhaßte Kleidung ab. Glauben Sie mir, es liegt eine geheimnisvolle Kraft in diesen äußerlichen Dingen; es kann Ihnen nicht mißfallen, denn ich glaube von Ihnen ganz verstanden zu werden, wenn ich in 25 diesem Augenblick freilich auf fremdartig scheinende Weise der Schauspieler gedenke, die oft, wenn sie sich in das Kostüm geworfen, wie von einem fremden Geist sich angeregt fühlen, und leichter in den darzustellenden Charakter eingehen. Lassen Sie mich, meiner Natur gemäß, heitrer von der Sache sprechen, als 30 sich sonst wohl ziemen würde. — Meinen Sie denn nicht, daß wenn dieses lange Kleid nicht mehr Ihren Gang zur düstern Gravität einhemmen würde, Sie wieder rasch und froh dahin schreiten, ja laufen, springen würden, wie sonst? Der blinkende Schein der Epauletts, die sonst auf Ihren Schultern prangten, 35 würde wieder jugendliche Glut auf diese blassen Wangen werfen, und die klirrenden Sporen würden, wie liebliche Musik, dem muntern Hofs ertönen, das Ihnen entgegen wieherte, vor Lust tanzend und den Nacken beugend dem geliebten Herrn. Auf,

Baron! — Herunter mit dem schwarzen Gewande, das Ihnen nicht ansteht! — Soll Friedrich Ihre Uniform hervorluchen?“

Der Alte stand auf und wollte fortgehen, der Jüngling fiel ihm in die Arme. „Ach, Sie quälen mich, guter Reinhold!“ rief er mit matter Stimme, „Sie quälen mich unaussprechlich! — Ach, je mehr Sie sich bemühen, die Saiten in meinem Innern anzuschlagen, die sonst harmonisch erklangen, desto mehr fühle ich, wie des Schicksals eiserne Faust mich ergriffen, mich erdrückt hat, so daß, wie in einer zerbrochenen Laute, nur Mispöne in mir wohnen!“ — „So scheint es Ihnen, lieber Baron,“ fiel der Alte ein, „Sie sprechen von einem ungeheuern Schicksal, das Sie ergriffen, worin das bestanden, verweigern Sie, dem sei aber, wie ihm wolle, ein Jüngling, so wie Sie, mit innerer Kraft, mit jugendlichem Feuermute ausgerüstet, muß vermögen, sich gegen des Schicksals eiserne Faust zu wappnen, ja er muß, wie durchstrahlt von einer göttlichen Natur, sich über sein Geschick erheben, und so dies höhere Sein in sich selbst erweckend und entzündend, sich emporzuschwingen über die Qual dieses armüseligen Lebens! Ich wüßte nicht, Baron, welch ein Geschick denn imstande sein sollte, dies kräftige innere Wollen zu zerstören.“ — Hermogen trat einen Schritt zurück, und den Alten mit einem düsteren, wie im verhaltenen Zorn glühenden Blicke, der etwas Entsetzliches hatte, anstarrend, rief er mit dumpfer, hohler Stimme: „So wisse denn, daß ich selbst das Schicksal bin, das mich vernichtet, daß ein ungeheures Verbrechen auf mir laftet, ein schändlicher Frevel, den ich abbüße in Elend und Verzweiflung. — Darum sei barmherzig und flehe den Vater an, daß er mich fort lasse in die Mauern!“ — „Baron,“ fiel der Alte ein, „Sie sind in einer Stimmung, die nur dem gänzlich zerrütteten Gemüte eigen, Sie sollen nicht fort, Sie dürfen durchaus nicht fort. In diesen Tagen kommt die Baronesse mit Aurelien, die müssen Sie sehen.“ Da lachte der Jüngling, wie in furchtbarem Hohn, und rief mit einer Stimme, die durch mein Inneres dröhnte, „muß ich? — muß ich bleiben? — Ja, wahrhaftig, Alter, du hast recht, ich muß bleiben, und meine Buße wird hier schrecklicher sein, als in den dumpfen Mauern.“ — Damit sprang er fort durch das Gebüsch und ließ den Alten stehen, der, das gekentete Haupt in die Hand gestützt, sich ganz dem Schmerz zu überlassen schien. „Gelobt sei Jesus Christus!“ sprach ich, zu ihm hinantretend. — Er fuhr auf, er sah mich ganz verwundert an, doch schien er sich bald

auf meine Erscheinung, wie auf etwas ihm schon Bekanntes zu besinnen, indem er sprach: „Ach gewiß sind Sie es, ehrwürdiger Herr! dessen Ankunft uns die Frau Baroneſſe zum Troſt der in Trauer verſunkenen Familie schon vor einiger Zeit ankündigte?“ — Ich bejahte das, Reinhold ging bald ganz in die Heiterkeit 5 über, die ihm eigentümlich zu ſein ſchien, wir durchwanderten den ſchönen Park, und kamen endlich in ein dem Schloſſe ganz nahegelegenes Boskett, von dem ſich eine herrliche Ausſicht ins Gebirge öffnete. Auf ſeinen Ruf eilte der Bediente, der eben aus dem Portal des Schloſſes trat, herbei, und bald wurde uns ein gar 10 ſtattliches Frühstück aufgetragen. Während daß wir die gefüllten Gläſer anſtießen, ſchien es mir, als betrachte mich Reinhold immer aufmerkſamer, ja, als ſuche er mit Mühe eine halb erloſchene Erinnerung aufzufrischen. Endlich brach er los: „Mein Gott, ehrwürdiger Herr! Alles müßte mich trügen, wenn Sie nicht der 15 Vater Medardus aus dem Kapuzinerkloſter in . . r wären, aber wie ſollte das möglich ſein? — Und doch! Sie ſind es — Sie ſind es gewiß — ſprechen Sie doch nur!“ — Als hätte ein Blitz aus heiterer Luſt mich getroffen, bebte es bei Reinholds Worten mir durch alle Glieder. Ich ſah mich entlarvt, entdeckt, des Mordes 20 beſchuldigt, die Verzweiflung gab mir Stärke, es ging nun auf Tod und Leben. „Ich bin allerdings der Vater Medardus aus dem Kapuzinerkloſter in . . r und mit Auftrag und Vollmacht des Kloſters auf einer Reiſe nach Rom begriffen.“ — Dies ſprach ich mit all der Ruhe und Gelaffenheit, die ich nur zu erkünſteln ver- 25 mochte. „So iſt es denn vielleicht nur Zufall,“ ſagte Reinhold: „daß Sie auf der Reiſe, vielleicht von der Heerſtraße verirrt, hier eintrafen, oder wie kam es, daß die Frau Baroneſſe mit Ihnen bekannt wurde und Sie herſchickte?“ — Ohne mich zu beſinnen, blindlings das nachſprechend, was mir eine fremde Stimme im 30 Innern zuzuflüſtern ſchien, ſagte ich: „Auf der Reiſe machte ich die Bekanntschaft des Beichtvaters der Baroneſſe, und dieſer empfahl mich, den Auftrag hier im Hauſe zu vollbringen.“ „Es iſt wahr,“ fiel Reinhold ein, „ſo ſchrieb es ja die Frau Baroneſſe. Nun, dem Himmel ſei es gedankt, der Sie zum Heil des Hauſes 35 dieſen Weg führte, und daß Sie, als ein frommer, wackerer Mann, es ſich gefallen laſſen, mit Ihrer Reiſe zu zögern, um hier Gutes zu ſtiften. Ich war zufällig vor einigen Jahren in . . r und hörte Ihre ſalbungsvollen Reden, die Sie in wahrhaft himmliſcher Be-

geisterung von der Kanzel herab hielten. Ihrer Frömmigkeit, Ihrem wahren Beruf, das Heil verlornen Seelen zu erkämpfen mit glühendem Eifer, Ihrer herrlichen aus innerer Begeisterung hervorströmenden Rednergabe, traue ich zu, daß Sie das vollbringen werden, was wir alle nicht vermochten. Es ist mir lieb, daß ich Sie traf, ehe Sie den Baron gesprochen, ich will dies dazu benutzen, Sie mit den Verhältnissen der Familie bekannt zu machen, und so aufrichtig sein, als ich es Ihnen, ehrwürdiger Herr, als einem heiligen Manne, den uns der Himmel selbst zum Trost zu schicken scheint, wohl schuldig bin. Sie müssen auch ohnedem, um Ihren Bemühungen die richtige Tendenz und gehörige Wirkung zu geben, über manches wenigstens Andeutungen erhalten, worüber ich gern schweigen möchte. — Alles ist übrigens mit nicht gar zu viel Worten abgethan. — Mit dem Baron bin ich aufgewachsen, die gleiche Stimmung unserer Seelen machte uns zu Brüdern, und vernichtete die Scheidewand, die sonst unsere Geburt zwischen uns gezogen hätte. Ich trennte mich nie von ihm, und wurde in demselben Augenblick, als wir unsere akademischen Studien vollendet und er die Güter seines verstorbenen Vaters hier im Gebirge im Besitz nahm, Intendant dieser Güter. — Ich blieb sein innigster Freund und Bruder, und als solcher eingeweiht in die geheimsten Angelegenheiten seines Hauses. Sein Vater hatte seine Verbindung mit einer ihm befreundeten Familie durch eine Heirat gewünscht, und um so freudiger erfüllte er diesen Willen, als er in der ihm bestimmten Braut ein herrliches, von der Natur reich ausgestattetes Weib fand, zu dem er sich unwiderstehlich hingezogen fühlte. Selten kam wohl der Wille der Väter so vollkommen mit dem Geschick überein, das die Kinder in allen nur möglichen Beziehungen für einander bestimmt zu haben schien. Hermogen und Aurelie waren die Frucht dieser glücklichen Ehe. Mehrtheils brachten wir den Winter in der benachbarten Hauptstadt zu, als aber bald nach Aureliens Geburt die Baronesse zu kränkeln anfang, blieben wir auch den Sommer über in der Stadt, da sie unausgesetzt des Beistandes geschickter Ärzte bedurfte. Sie starb, als eben im herannahenden Frühling ihre scheinbare Besserung den Baron mit den frohesten Hoffnungen erfüllte. Wir flohen auf das Land, und nur die Zeit vermochte den tiefen zerstörenden Gram zu mildern, der den Baron ergriffen hatte. Hermogen wuchs zum herrlichen Jüngling heran, Aurelie wurde immer mehr

das Ebenbild ihrer Mutter, die sorgfältige Erziehung der Kinder war unter Tagewerk und unsere Freude. Hermogen zeigte unterschiedenen Hang zum Militär, und dies zwang den Baron, ihn nach der Hauptstadt zu schicken, um dort unter den Augen seines alten Freundes, des Gouverneurs, die Laufbahn zu beginnen. — 5  
 Erst vor drei Jahren brachte der Baron mit Aurelien und mit mir wieder, wie vor alter Zeit, zum erstenmal den ganzen Winter in der Residenz zu, theils, seinen Sohn wenigstens einige Zeit hindurch in der Nähe zu haben, theils seine Freunde, die ihn unaufhörlich dazu aufgefordert, wieder zu sehen. Allgemeines Aufsehen 10  
 in der Hauptstadt erregte damals die Erscheinung der Nichte des Gouverneurs, welche aus der Residenz dahin gekommen. Sie war elternlos und hatte sich unter den Schutz des Theims begeben, wiewohl sie, einen besonderen Flügel des Palastes bewohnend, ein eigenes Haus machte, und die schöne Welt um sich zu versammeln 15  
 pflegte. Ohne Euphemien näher zu beschreiben, welches um so unnötiger, da Sie, ehrwürdiger Herr! sie bald selbst sehen werden, begnüge ich mich zu sagen, daß alles, was sie that, was sie sprach, von einer unbeschreiblichen Anmut belebt, und so der Reiz ihrer ausgezeichneten körperlichen Schönheit bis zum Unwiderstehlichen 20  
 erhöht wurde. — Überall, wo sie erschien, ging ein neues, herrliches Leben auf, und man huldigte ihr mit dem glühendsten Enthusiasmus; den Unbedeutendsten, Leblosesten wußte sie selbst in sein eigenes Inneres hinein zu entzünden, daß er, wie inspiriert, sich über die eigne Dürftigkeit erhob, und entzückt in den Genüssen 25  
 eines höheren Lebens schwelgte, die ihm unbekannt gewesen. Es fehlte natürlicherweise nicht an Anbetern, die täglich zu der Gottheit mit Inbrunst flehten; man konnte indessen nie mit Bestimmtheit sagen, daß sie diesen oder jenen besonders auszeichne, vielmehr wußte sie mit schalkhafter Ironie, die, ohne zu beleidigen, 30  
 nur wie starkes brennendes Gewürz anregte und reizte, alle mit einem unauflöselichen Bande zu umschlingen, daß sie sich, festgezaubert in dem magischen Kreise, froh und lustig bewegten. Auf den Baron hatte diese Circe einen wunderbaren Eindruck gemacht. Sie bewies ihm gleich bei seinem Erscheinen eine Auf- 35  
 merksamkeit, die von kindlicher Ehrfurcht erzeugt zu sein schien; in jedem Gespräch mit ihm zeigte sie den gebildetsten Verstand und tiefes Gefühl, wie er es kaum noch bei Weibern gefunden. Mit unbeschreiblicher Zartheit suchte und fand sie Aureliens Freund-

schaft, und nahm sich ihrer mit so vieler Wärme an, daß sie sogar  
 es nicht verschmähte für die kleinsten Bedürfnisse ihres Anzuges  
 und sonst wie eine Mutter zu sorgen. Sie wußte dem blöden  
 unerfahrenen Mädchen in glänzender Gesellschaft auf eine so feine  
 5 Art beizustehen, daß dieser Beistand, statt bemerkt zu werden, nur  
 dazu diente, Aureliens natürlichen Verstand und tiefes richtiges  
 Gefühl so herauszuheben, daß man sie bald mit der höchsten  
 Achtung auszeichnete. Der Baron ergoß sich bei jeder Gelegenheit  
 in Euphemien's Lob, und hier traf es sich vielleicht zum ersten-  
 10 mal in unserm Leben, daß wir so ganz verschiedener Meinung  
 waren. Gewöhnlich machte ich in jeder Gesellschaft mehr den  
 stillen aufmerksamen Beobachter, als daß ich hätte unmittelbar ein-  
 gehen sollen in lebendige Mitteilung und Unterhaltung. So hatte  
 ich auch Euphemien, die nur dann und wann, nach ihrer Ge-  
 15 wohnheit niemanden zu übersehen, ein paar freundliche Worte mit  
 mir gewechselt, als eine höchst interessante Erscheinung recht genau  
 beobachtet. Ich mußte eingestehen, daß sie das schönste, herrlichste  
 Weib von allen war, daß aus allem, was sie sprach, Verstand  
 und Gefühl hervorleuchtete; und doch wurde ich auf ganz un-  
 20 erklärliche Weise von ihr zurückgestoßen, ja ich konnte ein gewisses  
 unheimliches Gefühl nicht unterdrücken, das sich augenblicklich meiner  
 bemächtigte, sobald ihr Blick mich traf, oder sie mit mir zu sprechen  
 anfang. In ihren Augen brannte oft eine ganz eigne Glut, aus  
 der, wenn sie sich unbemerkt glaubte, funkelnde Blitze schossen, und  
 25 es schien ein inneres verderbliches Feuer, das nur mühsam über-  
 baut, gewaltiam hervorzustrahlen. Nachdem ichwebte oft um  
 ihren sonst weich geformten Mund eine gehässige Ironie, die mich,  
 da es oft der grellste Ausdruck des hämischen Hohns war, im  
 Innersten erheben machte. Daß sie oft den Hermogen, der sich  
 30 wenig oder gar nicht um sie bemühte, in dieser Art anblickte,  
 machte es mir gewiß, daß manches hinter der schönen Maske ver-  
 borgen, was wohl niemand ahne. Ich konnte dem ungemessenen  
 Lob des Barons freilich nichts entgegensetzen, als meine physiogno-  
 mischen Bemerkungen, die er nicht im mindesten gelten ließ, viel-  
 35 mehr in meinem innerlichen Absehen gegen Euphemien nur eine  
 höchst merkwürdige Idiosynkrasie fand. Er vertraute mir, daß  
 Euphemie wahrscheinlich in die Familie treten werde, da er alles

anwenden wolle, sie künftig mit Hermogen zu verbinden. Dieser trat, als wir soeben recht ernstlich über die Angelegenheit sprachen, und ich alle nur mögliche Gründe hervor suchte, meine Meinung über Euphemien zu rechtfertigen, ins Zimmer, und der Baron, gewohnt in allem schnell und offen zu handeln, machte ihn augen- 5 blicklich mit seinen Plänen und Wünschen rücksichts Euphemiens bekannt. Hermogen hörte alles ruhig an, was der Baron darüber und zum Lobe Euphemiens mit dem größten Enthusiasmus sprach. Als die Lobrede geendet, antwortete er, wie er sich auch nicht im mindesten von Euphemien angezogen fühle, sie niemals lieben könne, 10 und daher recht herzlich bitte, den Plan jeder näheren Verbindung mit ihr aufzugeben. Der Baron war nicht wenig bestürzt, seinen Lieblingsplan so beim ersten Schritt zertrümmert zu sehen, indessen war er um so weniger bemüht, noch mehr in Hermogen zu bringen, als er nicht einmal Euphemiens Gesinnungen hierüber wußte. 15 Mit der ihm eignen Heiterkeit und Gemüthlichkeit scherzte er bald über sein unglückliches Bemühen, und meinte, daß Hermogen mit mir vielleicht die Idiosynkrasie theile, obgleich er nicht begreife, wie in einem schönen, interessanten Weibe solch ein zurückschreckendes Prinzip wohnen könne. Sein Verhältnis mit Euphemien blieb 20 natürlicherweise dasselbe; er hatte sich so an sie gewöhnt, daß er keinen Tag zubringen konnte, ohne sie zu sehen. So kam es denn, daß er einmal, in ganz heitrer, gemüthlicher Laune, ihr scherzend sagte: wie es nur einen einzigen Menschen in ihrem Zirkel gebe, der nicht in sie verliebt sei, nämlich Hermogen. — Er habe die 25 Verbindung mit ihr, die er, der Baron, doch so herzlich gewünscht, hartnäckig ausge schlagen.

„Euphemie meinte, daß es auch wohl noch darauf angekommen sein würde, was sie zu der Verbindung gesagt, und daß ihr zwar jedes nähere Verhältnis mit dem Baron wünschenswert sei, aber 30 nicht durch Hermogen, der ihr viel zu ernst und zu launisch wäre. Von der Zeit, als dieses Gespräch, das mir der Baron gleich wieder erzählte, stattgefunden, verdoppelte Euphemie ihre Aufmerksamkeit für den Baron und Aurelien: ja in manchen leisen Andeutungen führte sie den Baron darauf, daß eine Verbindung 33 mit ihm selbst dem Ideal, das sie sich nun einmal von einer glücklichen Ehe mache, ganz entspreche. Alles, was man rücksichts des Unterschieds der Jahre oder sonst entgegen setzen konnte, wußte sie auf die eindringendste Weise zu widerlegen, und mit dem

allen ging sie so leise, so fein, so geschickt Schritt vor Schritt vorwärts, daß der Baron glauben mußte, alle die Ideen, alle die Wünsche, die Euphémie gleichsam nur in sein Inneres hauchte, wären eben in seinem Innern emporgesteimt. Kräftiger, lebens-  
 5 voller Natur, wie er war, fühlte er sich bald von der glühenden Leidenschaft des Jünglings ergriffen. Ich konnte den wilden Flug nicht mehr aufhalten, es war zu spät. Nicht lange dauerte es, so war Euphémie, zum Erlaunen der Hauptstadt, des Barons Gattin. Es war mir, als sei nun das bedrohliche, grauenhafte  
 10 Wesen, das mich in der Ferne geängstigt, recht in mein Leben getreten, und als müsse ich wachen und auf sorglicher Hut sein für meinen Freund und für mich selbst. — Hermogen nahm die Verheirathung seines Vaters mit kalter Gleichgültigkeit auf. Aurelie, das liebe, ahnungsvolle Kind, zerfloß in Thränen.

15 „Bald nach der Verbindung lebte sich Euphémie ins Gebirge; sie kam her, und ich muß gestehen, daß ihr Betragen in hoher Liebenswürdigkeit sich so ganz gleich blieb, daß sie mir unwillkürliche Bewunderung abnötigte. So verfloßen zwei Jahre in ruhigem, ungehörtem Lebensgenuß. Die beiden Winter brachten  
 20 wir in der Hauptstadt zu, aber auch hier bewies die Baronesse dem Gemahl so viel unbegrenzte Ehrfurcht, so viel Aufmerksamkeit für seine leisesten Wünsche, daß der giftige Neid verstummen mußte, und keiner der jungen Herren, die sich schon freien Spielraum für ihre Galanterie bei der Baronesse getraut hatten, sich  
 25 auch die kleinste Gloffe erlaubte. Im letzten Winter mochte ich auch wieder der einzige sein, der, ergriffen von der alten kaum verwundenen Idiosynkrasie, wieder arges Mißtrauen zu hegen anfing.

„Vor der Verbindung mit dem Baron war der Graf Viktorin, ein junger, schöner Mann, Major bei der Ehrengarde, und nur  
 30 abwechselnd in der Hauptstadt, einer der eifrigsten Verehrer Euphémies, und der einzige, den sie oft wie unwillkürlich hingeworfen von dem Eindruck des Moments, vor den andern auszeichnete. Man sprach einmal sogar davon, daß wohl ein näheres Verhältniß zwischen ihm und Euphémien stattfinden möge, als  
 35 man es nach dem äußern Anschein vermuten sollte, aber das Gerücht verscholl ebenso dumm als es entstand. Graf Viktorin war eben den Winter wieder in der Hauptstadt, und natürlicherweise in Euphémies Zirkeln, er schien sich aber nicht im mindesten um sie zu bemühen, sondern vielmehr sie abichtlich zu vermeiden.

Demerachtet war es mir oft, als begegneten sich, wenn sie nicht bemerkt zu werden glaubten, ihre Blicke, in denen inbrünstige Sehnsucht, lüsterne, glühendes Verlangen wie verzehrendes Feuer brannte. Bei dem Gouverneur war eines Abends eine glänzende Gesellschaft versammelt, ich stand in ein Fenster gedrückt, so daß 5 mich die herabwallende Draperie des reichen Vorhangs halb verdeckte, nur zwei bis drei Schritte vor mir stand Graf Viktorin. Da streifte Euphémie, reizender gekleidet als je, und in voller Schönheit strahlend an ihm vorüber; er faßte, so daß es niemand, als gerade ich bemerken konnte, mit leidenschaftlicher Hestigkeit ihren 10 Arm, — sie erbehte sichtlich; ihr ganz unbeschreiblicher Blick, — es war die glutvollste Liebe, die nach Genuß dürstende Wollust selbst — fiel auf ihn. Sie klapelten einige Worte, die ich nicht verstand. Euphémie mochte mich erblicken; sie wandte sich schnell um, aber ich vernahm deutlich die Worte: wir werden bemerkt! 15

„Ich erstarrte vor Erstaunen, Schrecken und Schmerz! — Ach, wie soll ich Ihnen, ehrwürdiger Herr! denn mein Gefühl beschreiben! — Denken Sie an meine Liebe, an meine treue Anhänglichkeit, mit der ich dem Baron ergeben war — an meine bösen Ahnungen, die nun erfüllt wurden; denn die wenigen Worte 20 hatten es mir ja ganz erschlossen, daß ein geheimes Verhältniß zwischen der Baronesse und dem Grafen stattfand. Ich mußte wohl vor der Hand schweigen, aber die Baronesse wollte ich bewachen mit Argusaugen, und dann, bei erlangter Gewißheit ihres Verbrechens, die schändlichen Bande lösen, mit denen sie meinen 25 unglücklichen Freund umstrickt hatte. Doch wer vermag teuflischer Arglist zu begegnen; umsonst, ganz umsonst waren meine Bemühungen, und es wäre lächerlich gewesen, dem Baron das mitzuteilen, was ich gesehen und gehört, da die Schlaue Auswege genug gefunden haben würde, mich als einen abgekehrten, thörichten 30 Geisteserker darzustellen. —

„Der Schnee lag noch auf den Bergen, als wir im vergangenen Frühling hier einzogen, dem unerachtet machte ich manchen Spaziergang in die Berge hinein; im nächsten Dorfe begegne ich einem Bauer, der in Gang und Stellung etwas Fremdartiges 35 hat, als er den Kopf umwendet, erkenne ich den Grafen Viktorin, aber in demselben Augenblick verschwindet er hinter den Häusern, und ist nicht mehr zu finden. — Was konnte ihn anders zu der Verkleidung vermocht haben, als das Verständnis mit der Baro-

nesse! — Eben jetzt weiß ich gewiß, daß er sich wieder hier be-  
 findet, ich habe seinen Jäger vorüberreiten gesehen, unerachtet es  
 mir unbegreiflich ist, daß er die Baronesse nicht in der Stadt  
 aufgesucht haben sollte! — Vor drei Monaten begab es sich, daß  
 5 der Gouverneur heftig erkrankte und Euphemien zu sehen wünschte,  
 sie reiste mit Aurelien augenblicklich dahin, und nur eine Un-  
 päßlichkeit hielt den Baron ab, sie zu begleiten. Nun brach  
 aber das Unglück und die Trauer ein in unser Haus, denn bald  
 schrieb Euphémie dem Baron, wie Hermogen plötzlich von einer  
 10 oft in wahnsinnige Wut ausbrechenden Melancholie befallen, wie  
 er einsam umherirre, sich und sein Geschick verwünsche, und wie  
 alle Bemühungen der Freunde und der Ärzte bis jetzt umsonst  
 gewesen. Sie können denken, ehrwürdiger Herr, welch einen Ein-  
 druck diese Nachricht auf den Baron machte. Der Anblick seines  
 15 Sohnes würde ihn zu sehr erschüttert haben, ich reiste daher allein  
 nach der Stadt. Hermogen war durch starke Mittel, die man  
 angewandt, wenigstens von den wilden Ausbrüchen des wütenden  
 Wahnsinns befreit, aber eine stille Melancholie war eingetreten,  
 die den Ärzten unheilbar schien. Als er mich sah, war er tief  
 20 bewegt — er sagte mir, wie ihn ein unglückliches Verhängnis  
 treibe, dem Stande, in welchem er sich jetzt befinde, auf immer  
 zu entriegen, und nur als Klostergeistlicher könne er seine Seele  
 erretten von ewiger Verdammnis. Ich fand ihn schon in der  
 Tracht, wie Sie, ehrwürdiger Herr, ihn vorher gesehen, und es  
 25 gelang mir seines Widerstrebens unerachtet endlich, ihn hieher zu  
 bringen. Er ist ruhig, aber läßt nicht ab von der einmal ge-  
 faßten Idee, und alle Bemühungen, das Ereignis zu erforschen,  
 das ihn in diesen Zustand versetzt, bleiben fruchtlos, unerachtet  
 die Entdeckung dieses Geheimnisses vielleicht am ersten auf wirk-  
 30 same Mittel führen könnte, ihn zu heilen.

„Vor einiger Zeit schrieb die Baronesse, wie sie auf Anraten  
 ihres Beichtvaters einen Ordensgeistlichen herfenden werde, dessen  
 Umgang und tröstender Zuspruch, vielleicht besser als alles andere  
 auf Hermogen wirken könne, da sein Wahnsinn augenscheinlich  
 35 eine ganz religiöse Tendenz genommen. — Es freut mich recht  
 innig, daß die Wahl Sie, ehrwürdiger Herr, den ein glücklicher  
 Zufall in die Hauptstadt führte, traf. Sie können einer gebeugten  
 Familie die verlorne Ruhe wieder geben, wenn Sie Ihre Be-  
 mühungen, die der Herr segnen möge, auf einen doppelten Zweck

richten. Erforschen Sie Hermogens entsetzliches Geheimnis, seine Brust wird erleichtert sein, wenn er sich, sei es auch in heiliger Beichte, entdeckt hat, und die Kirche wird ihn dem frohen Leben in der Welt, der er angehört, wieder geben, statt ihn in den Mauern zu begraben. — Aber treten Sie auch der Baronesse 5 näher — Sie wissen alles — Sie stimmen mir bei, daß meine Bemerkungen von der Art sind, daß so wenig sich darauf eine Anklage gegen die Baronesse bauen läßt, doch eine Täuschung, ein ungerechter Verdacht kaum möglich ist. Ganz meiner Meinung werden Sie sein, wenn Sie Euphemien sehen und kennen lernen. 10 Euphemie ist religiös schon aus Temperament, vielleicht gelingt es Ihrer besondern Rednergabe, tief in ihr Herz zu dringen, sie zu erschüttern und zu bessern, daß sie den Verrat am Freunde, der sie um die ewige Seligkeit bringt, unterläßt. Noch muß ich sagen, ehrwürdiger Herr, daß es mir in manchen Augenblicken 15 scheint, als trage der Baron einen Gram in der Seele, dessen Ursache er mir verschweigt, denn außer der Bekümmernis um Hermogen kämpft er sichtlich mit einem Gedanken, der ihn beständig verfolgt. Es ist mir in den Sinn gekommen, daß vielleicht ein böser Zufall noch deutlicher ihm die Spur von dem verbrecherischen 20 Umgange der Baronesse mit dem fluchwürdigen Grafen zeigte, als mir. — Auch meinen Herzensfreund, den Baron, empfehle ich, ehrwürdiger Herr, Ihrer geistlichen Sorge.“ —

Mit diesen Worten schloß Reinhold seine Erzählung, die mich auf mannigfache Weise gestört hatte, indem die seltsamsten 25 Widersprüche in meinem Innern sich durchkreuzten. Mein eignes Ich zum grausamen Spiel eines launenhaften Zufalls geworden und in fremdartige Gestalten zerfließend, schwamm ohne Halt wie in einem Meer all der Ereignisse, die wie tobende Wellen auf mich hereinbrausten. — Ich konnte mich selbst nicht wieder finden! — 30 Offenbar wurde Viktorin durch den Zufall, der meine Hand, nicht meinen Willen leitete, in den Abgrund gestürzt! — ich trete an seine Stelle, aber Reinhold kennt den Vater Medardus, den Prediger im Kapuzinerkloster in . . . , und so bin ich ihm das wirklich, was ich bin! — Aber das Verhältnis mit der Baronesse, welches 35 Viktorin unterhält, kommt auf mein Haupt, denn ich bin selbst Viktorin. Ich bin das, was ich scheine, und scheine das nicht, was ich bin, mir selbst ein unerklärlich Rätsel, bin ich entzweit mit meinem Ich!

Des Sturms in meinem Innern unerachtet, gelang es mir, die dem Priester ziemliche Ruhe zu erheucheln, und so trat ich vor den Baron. Ich fand in ihm einen bejahrten Mann, aber in den erloschenen Zügen lagen noch die Andeutungen seltner 5 Fülle und Kraft. Nicht das Alter, sondern der Gram hatten die tiefen Furchen auf seiner breiten offenen Stirn gezogen und die Locken weiß gefärbt. Unerachtet dessen herrichte noch in allem, was er sprach, in seinem ganzen Benehmen, eine Heiterkeit und Gemüthlichkeit, die jeden unwiderstehlich zu ihm hinziehen mußte. 10 Als Reinhold mich als den vorstellte, dessen Anfunft die Baronesse angekündigt, sah er mich an mit durchdringendem Blick, der immer freundlicher wurde, als Reinhold erzählte, wie er mich schon vor mehreren Jahren im Kapuzinerkloster zu . . . predigen gehört und sich von meiner seltner Rednergabe überzeugt hatte. Der Baron 15 reichte mir treuherzig die Hand und sprach, sich zu Reinhold wendend: „Ich weiß nicht, lieber Reinhold! wie so sonderbar mich die Gesichtszüge des ehrwürdigen Herrn bei dem ersten Anblick ansprachen; sie weckten eine Erinnerung, die vergebens strebte, deutlich und lebendig hervorzugehen.“

20 Es war mir, als würde er gleich herausbrechen: es ist ja Graf Viktorin, denn auf wunderbare Weise glaubte ich nun wirklich Viktorin zu sein, und ich fühlte mein Blut heftiger wallen und aufsteigend meine Wangen höher färben. — Ich baute auf Reinhold, der mich ja als den Vater Medardus kannte, unerachtet mir das eine 25 Lüge zu sein schien: nichts konnte meinen verworrenen Zustand lösen.

Nach dem Willen des Barons sollte ich sogleich Hermogens Bekanntschaft machen, er war aber nirgends zu finden; man hatte ihn nach dem Gebirge wandeln gesehen, und war deshalb nicht besorgt um ihn, weil er schon mehrmals tagelang auf diese Weise 30 entfernt gewesen. Den ganzen Tag über blieb ich in Reinholds und des Barons Gesellschaft, und nach und nach fakte ich mich so im Innern, daß ich mich am Abend voll Mut und Kraft fühlte, fed all den wunderlichen Ereignissen entgegen zu treten, die meiner zu harren schienen. In der einsamen Nacht öffnete ich 35 das Portefeuille, und überzeugte mich ganz davon, daß es eben Graf Viktorin war, der zerstückert im Abgrunde lag, doch waren übrigens die an ihn gerichteten Briefe gleichgültigen Inhalts, und kein einziger führte mich nur auch mit einer Silbe ein in seine nähern Lebensverhältnisse. Ohne mich darum weiter zu kümmern,

beschloß ich, dem mich ganz zu fügen, was der Zufall über mich verhängt haben würde, wenn die Baroneſſe angekommen und mich geſehen. — Schon den andern Morgen traf die Baroneſſe mit Aurelien ganz unerwartet ein. Ich ſah beide aus dem Wagen ſteigen und, von dem Baron und Reinhold empfangen, in das 5 Portal des Schloſſes gehen. Unrühig ſchritt ich im Zimmer auf und ab, von ſeltſamen Ahnungen beſtürmt, nicht lange dauerte es, ſo wurde ich herabgerufen. — Die Baroneſſe trat mir entgegen — ein ſchönes, herrliches Weib, noch in voller Blüte. — Als ſie mich erblickte, ſchien ſie auf beſondere Weiſe bewegt, ihre 10 Stimme zitterte, ſie vermochte kaum Worte zu finden. Ihre ſichtliche Verlegenheit gab mir Mut, ich ſchaute ihr feſt ins Auge und gab ihr nach Kloſterſitte den Segen — ſie erbleichte, ſie mußte ſich niederlaſſen. Reinhold ſah mich an, ganz froh und zufrieden lächelnd. In dem Augenblick öffnete ſich die Thüre und 15 der Baron trat mit Aurelien hinein. —

Sowie ich Aurelien erblickte, fuhr ein Strahl in meine Bruſt, und entzündete all die geheimſten Regungen, die wonnevollſte Zehnſucht, das Entzücken der inbrünstigen Liebe, alles, was ſonſt nur gleich einer Ahnung aus weiter Ferne im Innern er- 20 flungen zum regen Leben; ja das Leben ſelbſt ging mir nun erſt auf farbig und glänzend, denn alles vorher lag kalt und erſtorben in öder Nacht hinter mir. — Sie war es ſelbſt, ſie, die ich in jener wundervollen Viſion im Beichtſtuhl geſehet. Der ſchwer- mütige kindlich fromme Blick des dunkelblauen Auges, die weich- 25 geformten Lippen, der wie in betender Andacht ſanft vorgebeugte Nacken, die hohe, ſchlankte Geſtalt, nicht Aurelie, die heilige Roſalie ſelbſt war es. — Sogar der azurblaue Shawl, den Aurelie über das dunkelrote Kleid geſchlagen, war im phantaſtiſchen Faltenwurf ganz dem Gewande ähnlich, wie es die Heilige auf jenem Gemälde 30 und eben die Unbekannte in jener Viſion trug. — Was war der Baroneſſe üppige Schönheit gegen Aureliens himmliſchen Liebreiz. Nur ſie ſah ich, indem alles um mich verſchwunden. Meine innere Bewegung konnte den Umſtehenden nicht entgehen. „Was iſt Ihnen, ehrwürdiger Herr!“ ſagte der Baron an; „Sie ſcheinen auf 35 ganz beſondere Weiſe bewegt?“ Dieſe Worte brachten mich zu mir ſelbſt, ja ich fühlte in dem Augenblicke eine übermenſchliche Kraft in mir emporſteigen, einen nie gefühlten Mut, alles zu beſtehen, denn ſie mußte der Preis des Kampfes werden.

„Wünschen Sie sich Glück, Herr Baron!“ rief ich, wie von hoher Begeisterung plötzlich ergriffen, „wünschen Sie sich Glück! Eine Heilige wandelt unter uns in diesen Mauern, und bald öffnet sich in segensreicher Klarheit der Himmel, und sie selbst, die heilige Rosalia, von den heiligen Engeln umgeben, spendet 5 Trost und Seligkeit den Gebessenen, die fromm und gläubig sie anflehten. — Ich hörte die Hymnen verkörter Geister, die sich sehnen nach der Heiligen, und sie im Gesange rufend, aus glänzenden Wolken herabichweben. Ich sehe ihr Haupt strahlend in der 10 Glorie himmlischer Verklärung, emporgehoben nach dem Chor der Heiligen, der ihrem Auge sichtbar! — Sancta Rosalia, ora pro nobis.“

Ich sank mit in die Höhe gerichteten Augen auf die Knie, die Hände faltend zum Gebet, und alles folgte meinem Beispiel. 15 Niemand frag mich weiter, man schrieb den plötzlichen Ausdruck meiner Begeisterung irgend einer Inspiration zu, so daß der Baron beschloß, wirklich am Altar der heiligen Rosalia, in der Hauptkirche der Stadt, Messen lesen zu lassen. Herrlich hatte ich mich auf diese Weise aus der Verlegenheit gerettet und immer mehr 20 war ich bereit, alles zu wagen, denn es galt Aureliens Besitz, um den mir selbst mein Leben lieb war. — Die Baronesse schien in ganz besonderer Stimmung, ihre Blicke verfolgten mich, aber sowie ich sie unbefangen anschaute, irrten ihre Augen umhät umher. Die Familie war in ein anderes Zimmer getreten, ich 25 eilte in den Garten hinab und schweifte durch die Gänge, mit tausend Entschlüssen, Ideen, Plänen für mein künftiges Leben im Schlosse arbeitend und kämpfend. Schon war es Abend worden, da erschien Reinhold und sagte mir, daß die Baronesse, durchdrungen von meiner frommen Begeisterung, mich auf ihrem Zimmer 30 zu sprechen wünsche. —

Als ich in das Zimmer der Baronesse trat, kam sie mir einige Schritte entgegen, mich bei beiden Armen fassend, sah sie mir starr ins Auge und rief: „Ist es möglich — ist es möglich! — Bist du Medardus, der Kapuzinermönch? — Aber die Stimme, 35 die Gestalt, deine Augen, dein Haar! sprich oder ich vergehe in Angst und Zweifel.“ — Vittorinus! flüpfelte ich leise, da umschlang sie mich mit dem wilden Ungeflüm unbezähmbarer Wollust, —

ein Blutstrom brauste durch meine Adern, das Blut siedete, die Sinne vergingen mir in namenloser Wonne, in wahnsinniger Verzücung; aber sündigend war mein ganzes Gemüt nur Aurelien zugewendet, und ihr nur opferte ich in dem Augenblick durch den Bruch des Gelübdes das Heil meiner Seele.

Ja! Nur Aurelie lebte in mir, mein ganzer Sinn war von ihr erfüllt, und doch ergriff mich ein innerer Schauer, wenn ich daran dachte, sie wieder zu sehen, was doch schon an der Abendtafel geschehen sollte. Es war mir, als würde mich ihr frommer Blick heilloser Sünde zeihen, und als würde ich, ent- 10 larvt und vernichtet, in Schmach und Verderben sinken. Ebenso konnte ich mich nicht entschließen, die Baronesse gleich nach jenen Momenten wieder zu sehen, und alles dieses bestimmte mich, eine Andachtsübung vorrückend, in meinem Zimmer zu bleiben, als man mich zur Tafel lud. Nur weniger Tage bedurfte es 15 indeßien, um alle Zehn, alle Befangenheit zu überwinden; die Baronesse war die Liebenswürdige selbst, und je enger sich unser Bündnis schloß, je reicher an frevelhaften Genüssen es wurde, desto mehr verdoppelte sich ihre Aufmerksamkeit für den Baron. Sie gestand mir, daß nur meine Tonsur, mein natürlicher Bart, 20 sowie mein echt klösterlicher Gang, den ich aber jetzt nicht mehr so strenge, als anfangs beibehalte, sie in tausend Ängsten gesetzt habe. Da bei meiner plötzlichen begeisterten Anrufung der heiligen Rosalia sei sie beinahe überzeugt worden, irgend ein Irrtum, irgend ein feindlicher Zufall habe ihren mit Vittorin so schlau entworfenen 25 Plan vereitelt und einen verdammten wirklichen Kapuziner an die Stelle gehoben. Sie bewunderte meine Vorsicht, mich wirklich tonsurieren und mir den Bart wachsen zu lassen, ja mich in Gang und Stellung so ganz in meine Rolle einzustudieren, daß sie oft selbst mir recht ins Auge blicken müsse, um nicht in aben- 30 teuerliche Zweifel zu geraten.

Zuweilen ließ sich Vittorins Jäger, als Bauer verkleidet, am Ende des Parks sehen, und ich veräünte nicht, insgeheim mit ihm zu sprechen und ihn zu ermahnen, sich bereit zu halten, um mit mir entfliehen zu können, wenn vielleicht ein böser Zufall 35 mich in Gefahr bringen sollte. Der Baron und Reinhold schienen höchlich mit mir zufrieden und drangen in mich, ja des tiefkönnigen Hermogen mich mit aller Kraft, die mir zu Gebote stehe, anzunehmen. Noch war es mir aber nicht möglich geworden, auch nur

ein einziges Wort mit ihm zu sprechen, denn sichtlich wich er jeder Gelegenheit aus, mit mir allein zu sein, und traf er mich in der Gesellschaft des Barons oder Reinholds, so blickte er mich auf so sonderbare Weise an, daß ich in der That Mühe hatte, nicht in augenscheinliche Verlegenheit zu geraten. Er schien tief in meine Seele zu dringen und meine geheimsten Gedanken zu erpähen. Ein unbezwinglicher Mißmut, ein unterdrückter Groll, ein nur mit Mühe bezähmter Zorn lag auf seinem bleichen Gesichte, sobald er mich ansichtig wurde. — Es begab sich, daß er mir einmal, als ich eben im Park lustwandelte, ganz unerwartet entgegen trat; ich hielt dies für den schickslichen Moment, endlich das drückende Verhältniß mit ihm aufzuklären, daher faßte ich ihn schnell bei der Hand, als er mir ausweichen wollte, und mein Rednertalent machte es mir möglich, so eindringend, so salbungsvoll zu sprechen, daß er wirklich aufmerksam zu werden schien und eine innere Rührung nicht unterdrücken konnte. Wir hatten uns auf eine steinerne Bank am Ende eines Ganges, der nach dem Schlosse führte, niedergelassen. Im Reden trieb meine Begeisterung, ich sprach davon, daß es hündlich sei, wenn der Mensch, im innern Gram sich verzehrend, den Trost, die Hilfe der Kirche, die den Gebengten aufrichte, verächte und so den Zwecken des Lebens, wie die höhere Macht sie ihm gestellt, feindlich entgegen strebe. Ja daß selbst der Verbrecher nicht zweifeln solle an der Gnade des Himmels, da dieser Zweifel ihn eben um die Seligkeit bringe, die er, entzündigt durch Buße und Frömmigkeit, erwerben könne. Ich forderte ihn endlich auf, gleich jetzt mir zu beichten, und so sein Inneres wie vor Gott auszuichütten, indem ich ihm von jeder Sünde, die er begangen, Absolution zusagte: da stand er auf, seine Augenbrauen zogen sich zusammen, die Augen brannten, eine glühende Röte überflog sein leichenblaßes Gesicht, und mit selbstsam gellender Stimme rief er aus: „Bist du denn rein von der Sünde, daß du es wagst, wie der Reinste, ja wie Gott selbst, den du verhöhnest, in meine Brust schauen zu wollen, daß du es wagst, mir Vergebung der Sünden zuzusagen, du, der du selbst vergeblich ringen wirst nach der Entsündigung, nach der Seligkeit des Himmels, die sich dir auf ewig verschloß? Elender Heuchler, bald kommt die Stunde der Vergeltung, und in den Staub getreten, wie ein giftiger Wurm, suchst du im schmachvollen Tode vergebens nach Hilfe, nach Erlösung von unnenntbarer Qual ächzend,

bis du verdirbst im Wahnsinn und Verzweiflung!“ — Er schritt von dannen, ich war zerstückt, vernichtet, all meine Fassung, mein Mut war dahin. Ich sah Euphemien aus dem Schlosse kommen mit Hut und Shawl, wie zum Spaziergange gekleidet; bei ihr nur war Trost und Hilfe zu finden, ich warf mich ihr 5 entgegen, sie erschraf über mein zerstörtes Wesen, sie frug nach der Ursache, und ich erzählte ihr getreulich den ganzen Austritt, den ich eben mit dem wahnsinnigen Hermogen gehabt, indem ich noch meine Angst, meine Besorgnis, daß Hermogen vielleicht durch einen unerklärlichen Zufall unser Geheimnis verraten, hinzusetzte. 10 Euphémie schien über alles nicht einmal betroffen, sie lächelte auf so ganz seltsame Weise, daß mich ein Schauer ergriff, und sagte: „Gehen wir tiefer in den Park, denn hier werden wir zu sehr beobachtet, und es könnte auffallen, daß der ehrwürdige Vater Medardus so heftig mit mir spricht.“ Wir waren in ein ganz 15 entlegenes Boskett getreten, da umschlang mich Euphémie mit leidenschaftlicher Festigkeit; ihre heißen, glühenden Küsse brannten auf meinen Lippen. „Ruhig, Viktorin,“ sprach Euphémie, „kannst du sein über das alles, was dich so in Angst und Zweifel gestürzt hat; es ist mir sogar lieb, daß es so mit Hermogen gekommen, 20 denn nun darf und muß ich mit dir über manches sprechen, wovon ich so lange schwieg. —

„Du mußt eingestehen, daß ich mir eine seltene geistige Herrschaft über alles, was mich im Leben umgiebt, zu erringen gewußt, und ich glaube, daß dies dem Weibe leichter ist, als euch. Freilich 25 gehört nichts Geringeres dazu, als daß außer jenem unennbaren, unwiderstehlichen Reiz der äußern Gestalt, den die Natur dem Weibe zu spenden vermag, dasjenige höhere Prinzip in ihr wohne, welches eben jenen Reiz mit dem geistigen Vermögen in eins verschmilzt und nun nach Willkür beherrscht. Es ist das eigne 30 wunderbare Heraustreten aus sich selbst, das die Anschauung des eignen Ichs vom andern Standpunkte gestattet, welches dann als ein sich dem höheren Willen schmiegendes Mittel erscheint, dem Zweck zu dienen, den er sich als den höchsten, im Leben zu erringenden, gesetzt. — Gibt es etwas Höheres, als das Leben im 35

23 f. geistige Herrschaft, Hebbel: „Die Scenen der Elirre, wo Euphémie, den Medardus für Viktorin haltend, diesem erzählt, wie sie sich durch ihre Geisteskraft über alle gestellt habe, während sie sich in demselben Augenblick dem Medardus in die Hand giebt, und so ihren Sieg durch ihren Triumph selbst zerstört, ist so humoristisch=groß, wie etwas.“

Leben zu beherrschen, alle seine Erscheinungen, seine reichen Genüsse  
 wie im mächtigen Zauber zu bannen, nach der Willkür, die dem  
 Herrscher verstatet? — Du, Viktorin, gehörst von je her zu den  
 wenigen, die mich ganz verstanden, auch du hattest dir den  
 5 Standpunkt über dein Selbst gestellt, und ich verachtete es daher  
 nicht, dich wie den königlichen Gemahl auf meinen Thron im  
 höheren Reiche zu erheben. Das Geheimnis erhöhte den Reiz dieses  
 Bundes, und unsere scheinbare Trennung diente nur dazu, unserer  
 phantastischen Laune Raum zu geben, die wie zu unserer Er-  
 10 göttlichkeit mit den untergeordneten Verhältnissen des gemeinen  
 Alltagslebens spielte. Ist nicht unser jetziges Beisammensein das  
 kühnste Wagniß, das, im höheren Geiste gedacht, der Ohnmacht  
 konventioneller Beschränkung spottet? Selbst bei deinem so ganz  
 fremdartigen Wesen, das nicht allein die Aeidung erzeugt, ist es  
 15 mir, als unterwerfe sich das Geistige dem herrschenden es be-  
 dingenden Prinzip, und wirke so mit wunderbarer Kraft nach  
 außen, selbst das Körperliche anders formend und gestaltend, so  
 daß es ganz der vorgesetzten Bestimmung gemäß erscheint. —  
 Wie herzlich ich nun bei dieser tief aus meinem Wesen entspringenden  
 20 Ansicht der Dinge alle konventionelle Beschränkung verachte, indem  
 ich mit ihr spiele, weißt du. — Der Baron ist mir eine bis zum  
 höchsten Überdruß ekelhaft gewordene Maschine, die zu meinem  
 Zweck verbraucht tot da liegt, wie ein abgelaufenes Räderwerk. —  
 Reinhold ist zu beschränkt, um von mir beachtet zu werden, Aurelie  
 25 ein gutes Kind, wir haben es nur mit Hermogen zu thun. —  
 Ich gestand dir schon, daß Hermogen, als ich ihn zum erstenmale  
 sah, einen wunderbaren Eindruck auf mich machte. — Ich hielt  
 ihn für fähig, einzugehen in das höhere Leben, das ich ihm er-  
 schließen wollte, und irrte mich zum erstenmal. — Es war  
 30 etwas mir Feindliches in ihm, was in stetem regen Widerspruch  
 sich gegen mich auflehnte, ja der Zauber, womit ich die andern  
 unwillkürlich zu umstricken wußte, stieß ihn zurück. Er blieb kalt,  
 düster, verschlossen, und reizte, indem er mit eigener wunderbarer  
 Kraft mir widerstrebte, meine Empfindlichkeit, meine Lust, den  
 35 Kampf zu beginnen, in dem er unterliegen sollte. — Diesen  
 Kampf hatte ich beschlossen, als der Baron mir sagte, wie er  
 Hermogen eine Verbindung mit mir vorgeschlagen, dieser sie aber  
 unter jeder Bedingung abgelehnt habe. — Wie ein göttlicher Funke  
 durchstrahlte mich, in demselben Moment, der Gedanke, mich mit

dem Baron selbst zu vermählen und so mit einemmal all die kleinen konventionellen Rücksichten, die mich oft einzwängten auf widrige Weise, aus dem Wege zu räumen: doch ich habe ja selbst mit dir, Viktorin, oft genug über jene Vermählung gesprochen, ich widerlegte deine Zweifel mit der That, denn es gelang mir, 5 den Alten in wenigen Tagen zum albernem, zärtlichen Liebhaber zu machen und er mußte das, was ich gewollt, als die Erfüllung seines innigsten Wunsches, den er laut werden zu lassen kaum gewagt, ansehen. Aber tief im Hintergrunde lag noch in mir der Gedanke der Rache an Hermogen, die mir nun leichter und 10 befriedigender werden sollte. Der Schlag wurde verschoben, um richtiger, tödender zu treffen. — Kennte ich weniger dein Inneres, wüßte ich nicht, daß du dich zu der Höhe meiner Ansichten zu erheben vermagst, ich würde Bedenken tragen, dir mehr von der Sache zu sagen, die nun einmal geschehen. Ich ließ es 15 mir angelegen sein, Hermogen recht in seinem Innern aufzufassen, ich erschien in der Hauptstadt, düster, in mich gekehrt, und bildete so den Kontrast mit Hermogen, der in den lebendigen Beschäftigungen des Kriegsdienstes sich heiter und lustig bewegte. Die Krankheit des Theims verbot alle glänzende Zirkel, und 20 selbst den Besuchen meiner nächsten Umgebung mußte ich ausweichen. — Hermogen kam zu mir, vielleicht nur, um die Pflicht, die er der Mutter schuldig, zu erfüllen, er fand mich in düstres Nachdenken versunken, und als er, befremdet von meiner auffallenden Änderung, dringend nach der Ursache frug, gestand ich 25 ihm unter Thränen, wie des Barons mißliche Gesundheitsumstände, die er nur mühsam verheimliche, mich befürchten ließen, ihn bald zu verlieren, und wie dieser Gedanke mir schrecklich, ja unerträglich sei. Er war erschüttert, und als ich nun mit dem Ausdruck des tiefsten Gefühls das Glück meiner Ehe mit dem Baron schilderte, 30 als ich zart und lebendig in die kleinsten Einzelheiten unseres Lebens auf dem Lande einging; als ich immer mehr des Barons herrliches Gemüt, sein ganzes Ich im vollen Glanze darstellte, so daß es immer lichter hervorrat, wie grenzenlos ich ihn verehere, ja wie ich so ganz in ihm lebe, da schien immer mehr seine Verwunderung, 35 sein Erstaunen zu steigen. — Er kämpfte sichtlich mit sich selbst, aber die Macht, die jetzt wie mein Ich selbst in sein Inneres gedrungen, siegte über das feindliche Prinzip, das sonst mir widerstrebte; mein Triumph war mir gewiß, als er schon am andern Abend wieder kam.

„Er fand mich einsam, noch düstrier, noch aufgeregter als  
 gestern, ich sprach von dem Baron und von meiner unaussprechlichen  
 Sehnsucht, ihn wieder zu sehen. Hermogen war bald nicht mehr  
 derselbe, er hing an meinen Blicken, und ihr gefährliches Feuer  
 5 fiel zündend in sein Inneres. Wenn meine Hand in der seinigen  
 ruhte, suchte diese oft krampfhaft, tiefe Teufzer entflohen seiner  
 Brust. Ich hatte die höchste Spitze dieser bewußtlosen Exaltation  
 richtig berechnet. Den Abend als er fallen sollte, verichmährte ich  
 selbst jene Rünste nicht, die so verbraucht sind, und immer wieder  
 10 so wirkungsvoll erneuert werden. Es gelang! — Die Folgen  
 waren entiegllicher, als ich sie mir gedacht, und doch erhöhten sie  
 meinen Triumph, indem sie meine Macht auf glänzende Weise  
 bewährten. — Die Gewalt, mit der ich das feindliche Prinzip  
 bekämpfte, das wie in seltsamen Ahnungen in ihm sich sonst  
 15 aussprach, hatte seinen Geist gebrochen, er versiel in Wahnsinn,  
 wie du weißt, ohne daß du jedoch bis jetzt die eigentliche Ursache  
 gekannt haben solltest. — Es ist etwas Eignes, daß Wahnsinnige  
 oft, als ständen sie in näherer Beziehung mit dem Geiste, und  
 gleichsam in ihrem eignen Innern leichter, wiewohl bewußtlos  
 20 angeregt vom fremden geistigen Prinzip, oft das in uns Verborgene  
 durchschauen, und in seltsamen Anklängen aussprechen, so daß uns  
 oft die grauenvolle Stimme eines zweiten Ichs mit unheimlichem  
 Schauer befängt. Es mag daher wohl sein, daß, zumal in der  
 eignen Beziehung, in der du, Hermogen und ich stehen, er auf  
 25 geheimnisvolle Weise dich durchschaut, und so dir feindlich ist,  
 allein Gefahr für uns ist deshalb nicht im mindesten vorhanden.  
 Bedenke, selbst wenn er mit seiner Feindschaft gegen dich offen  
 ins Feld rückte, wenn er es ausspräche: traut nicht dem verkappten  
 Priester, wer würde das für was anderes halten, als für eine Idee,  
 30 die der Wahnsinn erzeugte, zumal, da Reinhold so gut gewesen  
 ist, in dir den Vater Medardus wieder zu erkennen? — Indessen  
 bleibt es gewiß, daß du nicht mehr, wie ich gewollt und gedacht  
 hatte, auf Hermogen wirken kannst. Meine Rache ist erfüllt und  
 Hermogen mir nun wie ein weggeworfenes Spielzeug unbrauchbar,  
 35 und um so überlästiger als er es wahrscheinlich für eine Bußübung  
 hält, mich zu sehen, und daher mit seinen stieren lebendigtoten  
 Blicken mich verfolgt. Er muß fort, und ich glaubte dich dazu

17. Wahnsinnige, ähnliche Äußerungen thut Hoffmann in den „Scrapionsbrüdern“. Schulze u. Hoffmann.

benutzen zu können, ihn in der Idee, ins Kloster zu gehen, zu beistärken, und den Baron, sowie den ratgebenden Freund Reinhold, zu gleicher Zeit durch die dringendsten Vorstellungen, wie Hermogens Seelenheil nun einmal das Kloster begehre, geschmeidiger zu machen, daß sie in sein Vorhaben willigten. — Hermogen ist mir in der That höchst zuwider, sein Anblick erschüttert mich oft, er muß fort! — Die einzige Person, der er ganz anders erscheint, ist Aurelie, das fromme, kindische Kind; durch sie allein kannst du auf Hermogen wirken, und ich will dafür sorgen, daß du in nähere Beziehung mit ihr trittst. Zindest du einen schicklichen Zusammenhang der äußeren Umstände, so kannst du auch Reinholden, oder dem Baron entdecken, wie dir Hermogen ein schweres Verbrechen gebochtet, das du natürlicherweise, deiner Pflicht gemäß, verschweigen müßtest. — Doch davon künftig mehr! — Nun weißt du alles, Viktorin, handle und bleibe mein. Herrsche mit mir über die läppische Puppenwelt, wie sie sich um uns dreht. Das Leben muß uns seine herrlichsten Genüsse spenden, ohne uns in seine Beengtheit einzuzwängen.“ — Wir sahen den Baron in der Entfernung, und gingen ihm, wie im frommen Gespräch begriffen, entgegen. —

Es bedurfte vielleicht nur Euphemies Erklärung über die Tendenz ihres Lebens, um mich selbst die überwiegende Macht fühlen zu lassen, die wie der Ausfluß höherer Prinzipie mein Inneres befeelte. Es war etwas Übermenschliches in mein Wesen getreten, das mich plötzlich auf einen Standpunkt erhob, von dem mir alles in andern Verhältnis, in anderer Farbe als sonst erschien. Die Geistesstärke, die Macht über das Leben, womit Euphemie prahlte, war mir des bittersten Hohns würdig. In dem Augenblick, als die Glende ihr loses, unbedachtes Spiel, mit den gefährlichsten Verknüpfungen des Lebens zu treiben wähnte, war sie hingegeben dem Zufall oder dem bösen Verhängnis, das meine Hand leitete. Es war meine Kraft, entflammt von geheimnisvollen Mächten, die sie zwingen konnte im Wahn, den für den Freund und Bundesbruder zu halten, der, nur ihr zum Verderben die äußere zufällige Bildung jenes Freundes tragend, sie wie die feindliche Macht selbst umfrallte, so daß keine Freiheit mehr möglich. Euphemie wurde mir in ihrem eitlen, selbstthätigen Wahn verächtlich, und das Verhältnis mit ihr um so widriger, als Aurelie in meinem Innern lebte, und nur sie die Schuld meiner begangenen Sünden trug, wenn ich das, was mir jetzt die höchste Spitze alles

irdischen Genusses zu sein schien, noch für Sünde gehalten hätte. Ich beschloß von der mir einwohnenden Macht den vollsten Gebrauch zu machen, und so selbst den Zauberstab zu ergreifen, um die Kreise zu beschreiben, in denen sich all die Erscheinungen um mich  
 5 her mir zur Lust bewegen sollten. Der Baron und Reinhold wetteiferten mit einander, mir das Leben im Schlosse recht angenehm zu machen; nicht die leiseste Ahnung von meinem Verhältnis mit Euphemie stieg in ihnen auf, vielmehr äußerte der Baron oft, wie in unwillkürlicher Herzensergießung, daß erst durch mich ihm  
 10 Euphemie ganz wiedergegeben sei, und dies schien mir die Richtigkeit der Vermutung Reinholds, daß irgend ein Zufall dem Baron wohl die Spur von Euphemiens verbotenen Wegen entdeckt haben könne, klar anzudeuten. Den Hermogen sah ich selten, er vermied mich mit sichtlicher Angst und Beklemmung, welches der Baron  
 15 und Reinhold der Scheu vor meinem heiligen frommen Wesen, und vor meiner geistigen Kraft, die das zerrüttete Gemüt durchschaute, zuschrieben. Auch Aurelie schien sich absichtlich meinem Blick zu entziehen, sie wich mir aus, und wenn ich mit ihr sprach, war auch sie ängstlich und beklemmt, wie Hermogen. Es war mir  
 20 beinahe gewiß, daß der wahnsinnige Hermogen gegen Aurelie jene schrecklichen Ahnungen, die mich durchbehten, ausgesprochen, indessen schien mir der böse Eindruck zu bekämpfen möglich. —

Wahrscheinlich auf Veranlassung der Baronesse, die mich in näheren Rapport mit Aurelien setzen wollte, um durch sie auf  
 25 Hermogen zu wirken, hat mich der Baron, Aurelien in den höheren Geheimnissen der Religion zu unterrichten. So verschaffte mir Euphemie selbst die Mittel, das Herrlichste zu erreichen, was mir meine glühende Einbildungskraft in tausend üppigen Bildern vorgemalt. Was war jene Vision in der Kirche anders, als das  
 30 Berisprechen der höheren auf mich einwirkenden Macht, mir die zu geben, von deren Besitz allein die Befänstigung des Sturms zu hoffen, der in mir rasend, mich wie auf tobenden Wellen umherwarf. — Aureliens Anblick, ihre Nähe, ja die Berührung ihres Kleides, setzte mich in Flammen. Des Blutes Glutstrom  
 35 stieg fühlbar auf in die geheimnisvolle Werkstatt der Gedanken, und so sprach ich von den wundervollen Geheimnissen der Religion in feurigen Bildern, deren tiefere Bedeutung die wollüstige Nüchternheit der glühendsten verlangenden Liebe war. So sollte diese Glut meiner Rede, wie in elektrischen Schlägen, Aureliens Inneres

durchdringen, und sie sich vergebens dagegen wappnen. — Ihr unbewußt sollten die in ihre Seele geworfenen Bilder sich wunderbar entfalten, und glänzender, flammender in der tieferen Bedeutung hervorgehen, und diese ihre Brust dann mit den Ahnungen des unbekannten Genusses erfüllen, bis sie sich, von unennbarer 5 Zehnsucht gefoltert und zerrissen, selbst in meine Arme würfe. Ich bereitete mich auf die sogenannten Lehrstunden bei Aurelien sorgsam vor, ich wußte den Ausdruck meiner Rede zu steigern; andächtig, mit gefalteten Händen, mit niedergeschlagenen Augen hörte mir das fromme Kind zu, aber nicht eine Bewegung, nicht 10 ein leiser Seufzer verrieten irgend eine tiefere Wirkung meiner Worte. — Meine Bemühungen brachten mich nicht weiter; statt in Aurelien das verderbliche Feuer zu entzünden, das sie der Verführung preisgeben sollte, wurde nur qualvoller und verzehrender die Glut, die in meinem Innern brannte. — Rasend 15 vor Schmerz und Wollust, brütete ich über Pläne zu Aureliens Verderben und, indem ich Euphemien Wonne und Entzücken heuchelte, feimte ein glühender Haß in meiner Seele empor, der, im seltsamen Widerspruch, meinem Betragen bei der Baronesse etwas Wildes, Entsetzliches gab, vor dem sie selbst erbehte. — 20 Fern von ihr war jede Spur des Geheimnisses, das in meiner Brust verborgen, und unwillkürlich mußte sie der Herrschaft Raum geben, die ich immer mehr und mehr über sie mir anzumaßen anfang. — Oft kam es mir in den Sinn, durch einen wohlberechneten Gewaltstreich, dem Aurelie erliegen sollte, meine Qual zu enden, 25 aber sowie ich Aurelien erblickte, war es mir, als stehe ein Engel neben ihr, sie schirmend und schützend und Trost bietend der Macht des Feindes. Ein Schauer bebt dann durch meine Glieder, indem mein böser Voratz erkaltete. Endlich fiel ich darauf, mit ihr zu beten; denn im Gebet strömt feuriger die Glut der Andacht, 30 und die geheimsten Regungen werden wach, und erheben sich wie auf brausenden Wellen, und strecken ihre Polypenarme aus, um das Unbekannte zu fassen, das die unennbare Zehnsucht stillen soll, von der die Brust zerrissen. Dann mag das Irdische, sich wie Himmlisches verkündend, fest dem aufgeregten Gemüt entgegen 35 treten, und im höchsten Genuß schon hienieden die Erfüllung des Überschwenglichen verheißen; die bewußtlose Leidenschaft wird getäuscht, und das Streben nach dem Heiligen, Überirdischen wird gebrochen in dem namenlosen nie gekannten Entzücken irdischer

Begierde. — Selbst darin, daß sie von mir verfaßte Gebete nachsprechen sollte, glaubte ich Vorteile für meine verräterischen Absichten zu finden. — Es war dem so! — Denn neben mir knieend, mit zum Himmel gewandtem Blick meine Gebete nachsprechend, färbten  
 5 höher sich ihre Wangen, und ihr Busen wallte auf und nieder. — Da nahm ich wie im Eifer des Gebets ihre Hände, und drückte sie an meine Brust, ich war ihr so nahe, daß ich die Wärme ihres Körpers fühlte, ihre losgelösten Locken hingen über meine Schulter; ich war außer mir vor rasender Begierde, ich umschlang sie  
 10 mit wildem Verlangen, schon brannten meine Küsse auf ihrem Munde, auf ihrem Busen, da wand sie sich mit einem durchdringenden Schrei aus meinen Armen; ich hatte nicht Kraft, sie zu halten, es war als strahle ein Blitz herab, mich zermetternd! — Sie entfloh rasch in das Nebenzimmer! die Thüre öffnete sich, und Hermogen zeigte  
 15 sich in derselben, er blieb stehen, mich mit dem furchtbaren entsetzlichen Blick des wilden Wahnsinns anstarrend. Da raffte ich alle meine Kraft zusammen, ich trat fest auf ihn zu, und rief mit trotziger gebietender Stimme: „Was willst du hier? Hebe dich weg, Wahnsinniger!“ Aber Hermogen streckte mir die rechte  
 20 Hand entgegen, und sprach dumpf und schaurig: „Ich wollte mit dir kämpfen, aber ich habe kein Schwert, und du bist der Mord, denn Blutstropfen quillen aus deinen Augen und kleben in deinem Barte.“

Er verschwand, die Thüre heftig zuschlagend, und ließ mich  
 25 allein, knirschend vor Wut über mich selbst, der ich mich hatte hinreißen lassen von der Gewalt des Moments, so daß nun der Verrat mir Verderben drohte. Niemand ließ sich sehen, ich hatte Zeit genug, mich ganz zu ermannen, und der mir inwohnende Geist gab mir bald die Anschläge ein, jeder üblen Folge des  
 30 bösen Beginns auszuweichen.

Sobald es thunlich war, eilte ich zu Euphemien, und mit festem Übermute erzählte ich ihr die ganze Begebenheit mit Aurelien. Euphemie schien die Sache nicht so leicht zu nehmen, als ich es gewünscht hatte, und es war mir begreiflich, daß, ihrer gerühmten  
 35 Geistesstärke, ihrer hohen Ansicht der Dinge unerachtet, wohl kleinliche Eifersucht in ihr wohnen, sie aber überdem noch befürchten könne, daß Aurelie über mich klagen, so der Nimbus meiner Heiligkeit verlöschen, und unter Geheimnis in Gefahr geraten werde. Aus einer mir selbst unerklärlichen Scheu, verwich ich

Hermogens Hinzutreten und seine entsetzlichen mich durchbohrenden Worte.

Euphémie hatte einige Minuten geschwiegen, und schien, mich seltsamlich anstarrend, in tiefes Nachdenken versunken. —

„Solltest du nicht, Viktorin!“ sprach sie endlich, „erraten, 5 welche herrlichen Gedanken, meines Geistes würdig, mich durchströmen? — Aber du kannst es nicht, doch rüttle frisch die Schwingen, um dem kühnen Fluge zu folgen, den ich zu beginnen bereit bin. Daß du, der du mit voller Herrschaft über alle Erscheinungen des Lebens schweben solltest, nicht neben einem leidlich 10 schönen Mädchen knien kannst, ohne sie zu umarmen und zu küssen, nimmt mich wunder, so wenig ich dir das Verlangen verarge, das in dir aufstieg. So wie ich Aurelien kenne, wird sie voller Scham über die Begebenheit schweigen, und sich höchstens nur unter irgend einem Vorwande deinem zu leidenschaftlichen 15 Unterrichte entziehen. Ich befürchte daher nicht im mindesten die verdrießlichen Folgen, die dein Leichtsin, deine ungezähmte Begierde hätte herbeiführen können. — Ich hasse sie nicht, diese Aurelie, aber ihre Anspruchslosigkeit, ihr stilles Frommthun, hinter dem sich ein unleidlicher Stolz versteckt, ärgert mich. Nie habe 20 ich, unerachtet ich es nicht verschmähte mit ihr zu spielen, ihr Zutrauen gewinnen können, sie blieb scheu und verschlossen. Diese Abgeneigtheit, sich mir zu schmiegen, ja diese stolze Art, mir auszuweichen, erregt in mir die widrigsten Gefühle. — Es ist ein sublimier Gedanke, die Blume, die auf dem Prunk ihrer glänzenden 25 Farben so stolz thut, gebrochen und dahin welken zu sehen! — ich gönne es dir, diesen sublimen Gedanken auszuführen, und es soll nicht an Mitteln fehlen, den Zweck leicht und sicher zu erreichen. — Auf Hermogens Haupt soll die Schuld fallen und ihn vernichten!“ — Euphémie sprach noch mehr über ihren Plan 30 und wurde mir mit jedem Worte verhaßter, denn nur das gemeine verbrecherische Weib sah ich in ihr, und so sehr ich nach Aureliens Verderben dürstete, da ich nur dadurch Befreiung von der grenzenlosen Qual wahnsinniger Liebe, die meine Brust zerfleischte, hoffen konnte, so war mir doch Euphémies Mitwirkung 35 verächtlich. Ich wies daher zu ihrem nicht geringen Erstaunen ihren Anschlag von der Hand, indem ich im Innern fest entschlossen war, das durch eigne Macht zu vollführen, wozu Euphémie mir ihre Beihilfe aufdringen wollte.

So wie die Baroneſſe es vermutet, blieb Aurelie in ihrem Zimmer, ſich mit einer Unpäßlichkeit entſchuldigend, und ſo ſich meinem Unterricht für die nächſten Tage entziehend. Hermogen war wider ſeine Gewohnheit jetzt viel in der Geſellſchaft Reinholds und des Barons, er ſchien weniger in ſich gekehrt, aber wilder, zorniger. Man hörte ihn oft laut und nachdrücklich ſprechen, und ich bemerkte, daß er mich mit Blicken des verhaltenen Grimms anſah, ſo oft der Zufall mich ihm in den Weg führte: das Betragen des Barons und Reinholds veränderte ſich in einigen Tagen auf ganz ſeltſame Weiſe. Ohne im Aeußerlichen im mindeſten von der Aufmerkſamkeit und Hochachtung, die ſie mir ſonſt bezeigt, nachzulaffen, ſchien es, als wenn ſie, gedrückt von einem wunderbaren ahnenden Gefühl, nicht jenen gemüthlichen Ton finden konnten, der ſonſt unſere Unterhaltung belebte. Alles, was ſie mit mir ſprachen, war ſo gezwungen, ſo froſtig, daß ich mich ernſtlich mühen mußte, von allerlei Vermuthungen ergriffen, wenigſtens unbefangen zu ſcheinen. —

Euphemien's Blicke, die ich immer richtig zu deuten wußte, ſagten mir, daß irgend etwas vorgegangen, wovon ſie ſich beſonders aufgereggt fühlte, doch war es den ganzen Tag unmöglich, uns unbemerkt zu ſprechen. —

In tiefer Nacht, als alles im Schloſſe längſt ſchloß, öffnete ſich eine Tapetenthüre in meinem Zimmer, die ich ſelbſt noch nicht bemerkt, und Euphémie trat herein, mit einem zerſtörten Weiſen, wie ich ſie noch niemals geſehen. „Viktorin,“ ſprach ſie, „es droht uns Verrat; Hermogen, der wahnsinnige Hermogen iſt es, der, durch ſeltſame Ahnungen auf die Spur geleitet, unſer Geheimniß entdeckt hat. In allerlei Andeutungen, die gleich ſchauerlichen, entſetzlichen Sprüchen einer dunklen Macht, die über uns waltet, lauten, hat er dem Baron einen Verdacht eingeſchloßt, der, ohne deutlich ausgeſprochen zu ſein, mich doch auf quälende Weiſe verfolgt. — Wer du biſt, daß unter dieſem heiligen Kleide Graf Viktorin verborgen, das ſcheint Hermogen durchaus verſchloſſen geblieben; dagegen behauptet er, aller Verrat, alle Uglüt, alles Verderben, das über uns einbrechen werde, ruhe in dir, ja wie der Widerſacher ſelbſt, ſei der Mönch in das Haus getreten, der, von teuflischer Macht beſeelt verdamnten Verrat bräute. — Es kam ſo nicht bleiben, ich bin es müde, dieſen Zwang zu tragen, den mir der kindiſche Alte auferlegt, der nun mit fränkender

Eifersucht, wie es scheint, ängstlich meine Schritte bewachen wird. Ich will dies Spielzeug, das mir langweilig worden, wegwerfen, und du, Viktorin, wirst dich um so williger meinem Begehren fügen, als du auf einmal selbst der Gefahr entgehst, endlich er-  
 tappt zu werden, und so das geniale Verhältniß, das unser Geist 5  
 ausbrütete, in eine gemeine verbrauchte Mummerei, in eine abgeschmackte Ehestandsgegeschichte herabsinken zu sehen! Der lästige Alte muß fort, und wie das am besten ins Werk zu richten ist, darüber laß uns zu Räte gehen, höre aber erst meine Meinung. Du weißt, daß der Baron jeden Morgen, wenn Reinhold be- 10  
 schäftigt, allein hinausgeht in das Gebirge, um sich an den Gegenden nach seiner Art zu erlaben. — Schleiche dich früher hinaus und suche ihm am Ausgange des Parks zu begegnen. Nicht weit von hier giebt es eine wilde, schauerliche Felsengruppe; wenn man sie erstiegen, gähnt dem Wanderer auf der einen Seite 15  
 ein schwarzer bodenloser Abgrund entgegen, dort ist, oben über den Abgrund herrüberragend, der sogenannte Teufelsitz. Man fabelt, daß giftige Dünste aus dem Abgrunde steigen, die den, der vermeßen hinabschaut, um zu erforschen, was drunten ver-  
 borgen, betäuben, und rettungslos in den Tod hinabziehen. Der 20  
 Baron, dieses Märchen verlachend, stand schon oft auf jenem Felsstück, über dem Abgrund, um die Aussicht, die sich dort öffnet, zu genießen. Es wird leicht sein, ihn selbst darauf zu bringen, daß er dich an die gefährliche Stelle führt; steht er nun dort und starrt in die Gegend hinein, so erlöst uns ein kräftiger Stoß 25  
 deiner Faust auf immer von dem ohnmächtigen Narren.“ — „Nein, nimmermehr,“ schrie ich heftig, „ich kenne den entsetzlichen Abgrund, ich kenne den Sitz des Teufels, nimmermehr! fort mit dir und dem Frevel, den du mir zumutest!“ Da sprang Euphémie auf, wilde Glut entflammte ihren Blick, ihr Gesicht war verzerrt 30  
 von der wütenden Leidenschaft, die in ihr tobte. „Elender Schwächling,“ rief sie, „du wagst es in dumpfer Feigheit, dem zu widerstreben, was ich beschloß? Du willst dich lieber dem schmachvollen Joche schmiegen, als mit mir herrschen? Aber du bist in meiner Hand, vergebens entwindest du dich der Macht, die 35  
 dich gefesselt hält zu meinen Füßen! — Du vollziehst meinen Auftrag, morgen darfst du, dessen Anblick mich peinigt, nicht mehr leben!“ —

Indem Euphémie die Worte sprach, durchdrang mich die

tieffte Verachtung ihrer armieligen Prahlerei, und im bitterm Hohn lachte ich ihr gellend entgegen, daß sie erbebe, und die Totenblässe der Angst und des tiefen Grauens ihr Gesicht überflog. — „Wahnsinnige,“ rief ich, „die du glaubst über das Leben zu herrschen, die du glaubst mit seinen Erscheinungen zu spielen, habe 5 acht, daß dies Spielzeug nicht in deiner Hand zur schneidenden Waffe wird, die dich tötet! Wisse Elende, daß ich, den du in deinem ohnmächtigen Wahne zu beherrschen glaubst, dich wie das Verhängnis selbst in meiner Macht festgefettet halte, dein frevelhaftes Spiel ist nur das frampshafte Binden des gefesselten Raubtiers im Käfig! — Wisse, Elende, daß dein Buhle zerchmettert in jenem Abgrunde liegt, und daß du statt seiner den Geist der Rache selbst umarmtest! — Geh und verzweifle!“

Euphemie wankte; im konvulsivischen Erbeben war sie im Begriff zu Boden zu sinken, ich faßte sie und drückte sie durch 15 die Tapetenthür den Gang hinab. — Der Gedanke stieg mir auf, sie zu töten, ich unterließ es, ohne mich dessen bewußt zu sein, denn im ersten Augenblick, als ich die Tapetenthüre schloß, glaubte ich die That vollbracht zu haben! — Ich hörte einen 20 durchdringenden Schrei und Thüren zuschlagen.

Jetzt hatte ich mich selbst auf einen Standpunkt gestellt, der mich dem gewöhnlichen menschlichen Thun ganz entrückte; jetzt mußte Schlag auf Schlag folgen, und, mich selbst als den bösen Geist der Rache verkündend, mußte ich das Ungeheure vollbringen. 25 — Euphemiens Untergang war beschlossen und der glühendste Haß sollte, mit der höchsten Inbrunst der Liebe sich vermählend, mir den Genuß gewähren, der nun noch dem übermenschlichen, mir inwohnenden Geiste würdig. — In dem Augenblick, daß Euphemie untergegangen, sollte Murelie mein werden.

Ich erstaunte über Euphemiens innere Kraft, die es ihr möglich machte, den andern Tag unbefangen und heiter zu scheinen. Sie sprach selbst darüber, daß sie vorige Nacht in eine Art 30 Somnambulismus geraten, und dann heftig an Krämpfen gelitten, der Baron schien sehr teilnehmend, Reinholds Blicke waren zweifelhaft und mißtraulich. Murelie blieb auf ihrem Zimmer, und je weniger es mir gelang, sie zu sehen, desto rasender tobte die Wut in meinem Innern. Euphemie lud mich ein, auf bekanntem Wege in ihr Zimmer zu schleichen, wenn alles im Schlosse ruhig geworden. — Mit Entzücken vernahm ich das, denn der Augenblick

der Erfüllung ihres böien Verhängnisses war gekommen. — Ein kleines, spitzes Messer, das ich schon von Jugend auf bei mir trug und mit dem ich geschickt in Holz zu schneiden wußte, verbarg ich in meiner Kutte, und so zum Morde entschlossen, ging ich zu ihr. „Ich glaube,“ fing sie an, „wir haben beide gestern 5 schwere, ängstliche Träume gehabt, es kam viel von Abgründen darin vor, doch das ist nun vorbei!“ — Sie gab sich darauf, wie gewöhnlich meinen frevelnden Liebeskosen hin, ich war erfüllt von entsetzlichem teuflischen Hohn, indem ich nur die Lust empfand, die mir der Mißbrauch ihrer eignen Schändlichkeit 10 regte. Als sie in meinen Armen lag, entfiel mir das Messer, sie schauerte zusammen, wie von Todesangst ergriffen, ich hob das Messer rasch auf, den Mord noch verschiebend, der mir selbst andere Waffen in die Hände gab. — Euphémie hatte italienischen Wein und eingemachte Früchte auf den Tisch stellen lassen. — 15 Wie so ganz plump und verbraucht, dachte ich, verwechselte geschickt die Gläser und genoß nur scheinbar die mir dargebotenen Früchte, die ich in meinen weiten Armel fallen ließ. Ich hatte zwei, drei Gläser von dem Wein, aber aus dem Glase, das Euphémie für sich hingestellt, getrunken, als sie vorgab, Geräusch 20 im Schlosse zu hören, und mich bat, sie schnell zu verlassen. — Nach ihrer Absicht sollte ich auf meinem Zimmer enden. Ich schlich durch die langen schwach erhellten Korridore, ich kam bei Aureliens Zimmer vorüber, wie festgebannt blieb ich stehen. — Ich sah sie, es war, als schwebte sie daher, mich voll Liebe an- 25 blickend, wie in jener Vision, und mir winkend, daß ich ihr folgen sollte. — Die Thüre wich durch den Druck meiner Hand, ich stand im Zimmer, nur angelehnt war die Thüre des Kabinetts, eine schwüle Luft wallte mir entgegen, meine Liebesglut stärker entzündend, mich betäubend; kaum konnte ich atmen. — Aus dem Kabinett 30 quollen die tiefen, angstvollen Seufzer der vielleicht von Verrat und Mord Träumenden, ich hörte sie im Schlafe beten! — „Zur That, zur That, was zauderst du, der Augenblick entflieht,“ so trieb mich die unbekannte Macht in meinem Innern. — Schon hatte ich einen Schritt ins Kabinett gethan, da schrie es hinter 35 mir: „Verruchter Mordbruder! nun gehörst du mein!“ und ich fühlte mich mit Miesenkraft von hinten festgepackt. — Es war Hermogen, ich wand mich, alle meine Stärke aufbietend, endlich von ihm los und wollte mich fortdrängen, aber von neuem packte

er mich hinterwärts und zerfleischte meinen Nacken mit wütenden Bissen! — Vergebens rang ich, unsinnig vor Schmerz und Wut, lange mit ihm, endlich zwang ihn ein kräftiger Stoß, von mir abzulassen, und als er von neuem über mich herfiel, da zog ich  
 5 mein Messer; zwei Stiche und er sank röchelnd zu Boden, daß es dumpf im Korridor wiederhallte. — Bis heraus aus dem Zimmer hatten wir uns gedrängt im Kampfe der Verzweiflung. —

Sowie Hermogen gefallen, rannte ich in wilder Wut die Treppe herab, da riefen gellende Stimmen durch das ganze Schloß:  
 10 „Mord! Mord!“ — Lichter schweiften hin und her und die Tritte der Herbeieilenden schallten durch die langen Gänge, die Angst verwirrte mich, ich war auf entlegene Seitentreppeu geraten. — Immer lauter, immer heller wurde es im Schlosse, immer näher und näher erscholl es gräßlich: „Mord! Mord!“ — Ich unterschied  
 15 die Stimme des Barons und Reinholds, welche heftig mit den Bedienten sprachen. — Wohin fliehen, wohin mich verbergen? — Noch vor wenig Augenblicken, als ich Euphemien mit demselben Messer ermorden wollte, mit dem ich den wahnsinnigen Hermogen tötete, war es mir, als könne ich, mit dem blutigen Mordinstrument  
 20 in der Hand, vertrauend auf meine Macht, fest hinaustreten, da keiner, von scheuer Furcht ergriffen, es wagen würde, mich aufzuhalten; jetzt war ich selbst von tödlicher Angst befangen. Endlich, endlich war ich auf der Haupttreppe, der Tumult hatte sich nach den Zimmern der Baronesse gezogen, es wurde ruhiger, in drei  
 25 gewaltigen Sprüngen war ich hinab, nur noch wenige Schritte vom Portal entfernt. Da gellte ein durchdringender Schrei durch die Gänge, dem ähnlich, den ich in voriger Nacht gehört. — „Sie ist tot, gemordet durch das Gift, das sie mir bereitet,“ sprach ich dumpf in mich hinein. Aber nun strömte es wieder hell aus  
 30 Euphemiens Zimmern. Aurelie schrie angstvoll um Hilfe. Aufs neue erscholl es gräßlich: „Mord! Mord!“ — Sie brachten Hermogens Leichnam! — „Gibt nach dem Mörder,“ hört' ich Reinhold rufen. Da lachte ich grimmig auf, daß es durch den Saal, durch die Gänge dröhnte, und rief mit schrecklicher Stimme:  
 35 „Wahnwitzige, wollt ihr das Verhängnis sehen, das die frevelnden Sünder gerichtet?“ — Sie horchten auf, der Zug blieb wie fest gebannt auf der Treppe stehen. — Nicht fliehen wollt' ich mehr — ja ihnen entgegen schreiten, die Rache Gottes an den Frevlern in donnernden Worten verkündend. Aber — des gräßlichen An-

blicks! — Vor mir! — vor mir, stand Viktorins blutige Gestalt, nicht ich, er hatte die Worte gesprochen. — Das Entsetzen sträubte mein Haar, ich stürzte in wahnsinniger Angst heraus, durch den Park! — Bald war ich im Freien, da hörte ich Pferdegetrappel hinter mir, und indem ich meine letzte Kraft zusammennahm, um 5 der Verfolgung zu entgehen, fiel ich über eine Baumwurzel strauchelnd zu Boden. Bald standen die Pferde bei mir. Es war Viktorins Jäger. „Um Jesus' willen, gnädiger Herr,“ fing er an, „was ist im Schlosse vorgefallen, man schreit Mord! Schon ist das Dorf im Aufruhr. — Nun, was es auch sein mag, ein 10 guter Geist hat es mir eingegeben aufzupacken und aus dem Städtchen hierher zu reiten; es ist alles im Felleisen auf Ihrem Pferde, gnädiger Herr, denn wir werden uns doch wohl trennen müssen vor der Hand, es ist gewiß recht was Gefährliches geschehen, nicht wahr?“ — Ich raffte mich auf, und mich aufs Pferd schwingend, 15 bedeutete ich den Jäger, in das Städtchen zurückzureiten, und dort meine Befehle zu erwarten. Sobald er sich in der Finsternis entfernt hatte, stieg ich wieder vom Pferde und leitete es behutsam in den dicken Tannenwald hinein, der sich vor mir ausbreitete.

20

### Dritter Abschnitt.

#### Die Abenteuer der Reise.

Als die ersten Strahlen der Sonne durch den finstern Tannenwald brachen, befand ich mich an einem frisch und hell über glatte Kieselsteine dahin strömenden Bach. Das Pferd, welches ich mühsam durch das Dickicht geleitet, stand ruhig neben mir, und ich hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als das Felleisen, womit es bepackt war, zu untersuchen. — Wäsche, Kleidungsstücke, ein mit Gold wohlgefüllter Beutel, fielen mir in die Hände. — Ich beschloß mich sogleich umzutheilen; mit Hilfe der kleinen Schere 30 und des Kammes, den ich in einem Besteck gefunden, verschnitt ich den Bart, und brachte die Haare, so gut es gehen wollte, in Ordnung. Ich warf die Kutte ab, in welcher ich noch das kleine verhängnisvolle Messer, Viktorins Portefeuille, sowie die Korbfflasche mit dem Rest des Teufels-Elixirs vorfand, und bald stand 35 ich da, in weltlicher Kleidung mit der Reisemütze auf dem Kopf, so daß ich mich selbst, als mir der Bach mein Bild heraufspiegelte,

kaum wieder erkannte. Bald war ich am Ausgange des Waldes, und der in der Ferne aufsteigende Dampf, sowie das helle Glockengeläute, das zu mir herübertönte, ließen mich ein Dorf in der Nähe vermuten. Kaum hatte ich die Anhöhe vor mir erreicht, als ein freundliches, schönes Thal sich öffnete, in dem ein großes Dorf lag. Ich schlug den breiten Weg ein, der sich hinab schlängelte, und sobald der Abhang weniger steil wurde, schwang ich mich aufs Pferd, um so viel möglich mich an das mir ganz fremde Reiten zu gewöhnen. — Die Rutte hatte ich in einen hohlen Baum verborgen, und mit ihr all die feindseligen Erscheinungen auf dem Schlosse in den finstern Wald gebannt; denn ich fühlte mich froh und mutig, und es war mir, als habe nur meine überreizte Phantasie mir Viktorins blutige, gräßliche Gestalt gezeigt, und als wären die letzten Worte, die ich den mich Verfolgenden entgegen rief, wie in hoher Begeisterung, unbewußt, aus meinem Innern hervorgegangen, und hätten die wahre geheime Beziehung des Zufalls, der mich auf das Schloß brachte, und das, was ich dort begann, herbeiführte, deutlich ausgesprochen. — Wie das waltende Verhängnis selbst trat ich ein, den böshaften Trevel strafend, und den Sünder in dem ihm bereiteten Untergange entschuldigend. Nur Aureliens holdes Bild lebte noch wie sonst in mir, und ich konnte nicht an sie denken ohne meine Brust beengt, ja physisch einen nagenden Schmerz in meinem Innern zu fühlen. — Doch war es mir, als müßte ich sie vielleicht in fernen Landen wieder sehen, ja, als müßte sie, wie von unwiderstehlichem Drange hingerissen, von unauflöslchen Banden an mich gekettet, mein werden. —

Ich bemerkte, daß die Leute, welche mir begegneten, still standen und mir verwundert nachsahen, ja daß der Wirt im Dorfe vor Erstaunen über meinen Anblick kaum Worte finden konnte, welches mich nicht wenig ängstigte. Während daß ich mein Frühstück verzehrte, und mein Pferd gefüttert wurde, versammelten sich mehrere Bauern in der Wirtsstube, die, mit scheuen Blicken mich ansehend, mit einander flüsterten. — Immer mehr drängte sich das Volk zu, und, mich dicht umringend, gafften sie mich an mit dummem Erstaunen. Ich bemühte mich, ruhig und unbefangen zu bleiben, und rief mit lauter Stimme den Wirt, dem ich befahl mein Pferd satteln, und das Zellessen aufpacken zu lassen. Er ging, zweideutig lächelnd, hinaus, und kam bald darauf mit einem langen

Mann zurück, der mit finsterner Miensmiene und komischer Gravität auf mich zuschritt. Er faßte mich scharf ins Auge, ich erwiderte den Blick, indem ich aufstand und mich dicht vor ihn stellte. Das schien ihn etwas außer Fassung zu setzen, indem er sich schein nach den versammelten Bauern umsah. „Nun was ist es,“ rief ich, 5 „Ihr scheint, mir etwas sagen zu wollen.“ Da räusperte sich der ernsthafteste Mann, und sprach, indem er sich bemühte, in den Ton seiner Stimme recht viel Gewichtiges zu legen: „Herr! Ihr kommt nicht eher von himmen, bis Ihr Uns, dem Richter hier am Orte, umständlich gesagt, wer Ihr seid, mit allen Qualitäten, was Geburt, Stand und Würde anbelangt, auch woher Ihr gekommen; und wohin Ihr zu reisen gedenkt, nach allen Qualitäten, der Lage des Orts, des Namens, Provinz und Stadt, und was weiter zu bemerken, und über das alles müßt Ihr Uns, dem Richter, einen Paß vorzeigen, geschrieben und unterschrieben, unterschiefert nach 15 allen Qualitäten, wie es recht ist und gebräuchlich!“ — Ich hatte noch gar nicht daran gedacht, daß es nötig sei, irgend einen Namen anzunehmen, und noch weniger war mir eingefallen, daß das Sonderbare, Fremde meines Außern — welches durch die Kleidung, der sich mein mönchischer Anstand nicht fügen wollte, sowie durch 20 die Spuren des übelverschnittenen Bartes erzeugt wurde — mich jeden Augenblick in Verlegenheit setzen würde, über meine Person ausgeforcht zu werden. Die Frage des Dorfrichters kam mir daher so unerwartet, daß ich vergebens sann, ihm irgend eine befriedigende Antwort zu geben. Ich entschloß mich zu versuchen, 25 was entschiedene Reckheit bewirken würde, und sagte mit fester Stimme: „Wer ich bin, habe ich Ursache zu verschweigen, und deshalb trachtet Ihr vergeblich, meinen Paß zu sehen, übrigens hütet Euch, eine Person vom Stande, mit Eueren läppischen Weitläufigkeiten, nur einen Augenblick aufzuhalten.“ „Hoho!“ rief der 30 Dorfrichter, indem er eine große Dose hervorzog, in die, als er schnupfte, fünf Hände der hinter ihm stehenden Gerichtschöppen hineingriffen, gewaltige Brisen herausholend: „Hoho, nur nicht so barisch, gnädigster Herr! — Ihre Excellenz wird sich gefallen lassen müssen, Uns, dem Richter, Rede zu stehen, und den Paß 35 zu zeigen, denn, nun gerade herausgesagt, hier im Gebirge giebt es seit einiger Zeit allerlei verdächtige Gestalten, die dann und wann aus dem Walde gucken, und wieder verschwinden, wie der Gottscheibeins selbst, aber es ist verfluchtes Diebs- und Raub-

gesindel, die den Reisenden aufslauern und allerlei Schaden anrichten durch Mord und Brand, und Ihr, mein gnädigster Herr, seht in der That so absonderlich aus, daß Ihr ganz dem Bilde ähnlich seid, das die hochlöbliche Landesregierung von einem großen Räuber  
 5 und Hauptspitzbuben, geschrieben und beschrieben nach allen Qualitäten, an Uns, den Richter, geschickt hat. Also nur ohne alle weitere Umstände und ceremonische Worte, den Paß oder in den Turm!" — Ich sah, daß mit dem Mann so nichts auszurichten war, ich schickte mich daher an, zu einem andern Versuch. „Gestrenger  
 10 Herr Richter," sprach ich, „wenn Ihr mir die Gnade erzeigen wolltet, daß ich mit Euch allein sprechen dürfte, so wollte ich alle Eure Zweifel leicht aufklären, und im Vertrauen auf Eure Klugheit Euch das Geheimniß offenbaren, das mich in dem Anzuge, der Euch so auffallend dünkt, herführt." — „Na, ha! Geheimnisse  
 15 offenbaren," sprach der Richter, „ich merke schon, was das sein wird; nun geht nur hinaus ihr Leute, bewacht die Thüre und die Fenster, und laßt niemanden hinein und heraus!" — Als wir allein waren, fing ich an: „Ihr seht in mir, Herr Richter, einen unglücklichen Flüchtling, dem es endlich durch seine Freunde  
 20 glückte, einem schmachvollen Gefängnis, und der Gefahr, auf ewig ins Kloster gesperrt zu werden, zu entgehen. Erlaßt mir die näheren Umstände meiner Geschichte, die das Gewebe von Mänten und Bosheiten einer rachsüchtigen Familie ist. Die Liebe zu einem Mädchen niedern Standes war die Ursache meiner Leiden. In  
 25 dem langen Gefängnis war mir der Bart gewachsen, und man hatte mir schon die Tonsur geben lassen, wie Ihr's bemerken könnet, so wie ich auch in dem Gefängnisse, in dem ich schmachtete, in eine Mönchskutte gekleidet gehen mußte. Erst nach meiner Flucht, hier im Walde, durfte ich mich umkleiden, weil man mich  
 30 sonst ereilt haben würde. Ihr merkt nun selbst, woher das Auffallende in meinem Außern rührt, das mich bei Euch in solch bösen Verdacht gesetzt hat. Einen Paß kann ich Euch, wie Ihr seht, nun nicht vorzeigen, aber für die Wahrheit meiner Behauptungen, habe ich gewisse Gründe, die Ihr wohl für richtig anerkennen  
 35 werdet." — Mit diesen Worten zog ich den Geldbeutel hervor, legte drei blanke Dukaten auf den Tisch, und der gravitatische Ernst des Herrn Richters verzog sich zum schmunzelnden Lächeln. „Eure Gründe, mein Herr," sagte er, „sind gewiß einleuchtend genug, aber nehmt es nicht übel, mein Herr! es fehlt ihnen noch

eine gewisse überzeugende Gleichheit nach allen Qualitäten! Wenn Ihr wollt, daß ich das Ungerade für gerade nehmen soll, so müssen Eure Gründe auch so beschaffen sein.“ — Ich verstand den Schelm, und legte noch einen Dukaten hinzu. „Nun sehe ich,“ sprach der Richter, „daß ich Euch mit meinem Verdacht unrecht gethan habe; 5 reißet nur weiter, aber schlägt, wie Ihr es wohl gewohnt sein möget, hübsch die Nebenwege ein, haltet Euch von der Heerstraße ab, bis Ihr Euch des verdächtigen Außern ganz entledigt.“ — Er öffnete die Thüre nun weit, und rief laut der versammelten Menge entgegen: „Der Herr da drinnen ist ein vornehmer Herr, 10 nach allen Qualitäten, er hat sich Uns, dem Richter, in einer geheimen Audienz entdeckt, er reißet Infognito, das heißt, unbekannterweise, und daß ihr alle davon nichts zu wissen und zu vernehmen braucht, ihr Schlingel! — Nun, glückliche Reise, gnäd'ger Herr!“ Die Bauern zogen, ehrfurchtsvoll schweigend, die Mützen ab, als 15 ich mich auf das Pferd schwang. Rasch wollte ich durch das Thor sprengen, aber das Pferd fing an, sich zu bäumen, meine Unwissenheit, meine Ungeschicklichkeit im Reiten versagte mir jedes Mittel, es von der Stelle zu bringen, im Kreise drehte es sich mit mir herum, und warf mich endlich, unter dem schallenden 20 Gelächter der Bauern, dem herbeieilenden Richter und dem Wirte in die Arme. „Das ist ein böses Pferd,“ sagte der Richter mit unterdrücktem Lachen. — „Ein böses Pferd!“ wiederholte ich, mir den Staub abklopfend. Sie halfen mir wieder herauf, aber von neuem bäumte sich schnaubend und prustend das Pferd, durchaus 25 war es nicht durch das Thor zu bringen. Da rief ein alter Bauer: „Ei seht doch, da sitzt ja das Zeterweib, die alte Liese, an dem Thor und läßt den gnädigen Herrn nicht fort, aus Schabernack, weil er ihr keinen Groschen gegeben.“ — Nun erst fiel mir ein altes zerlumptes Bettelweib ins Auge, die dicht am Thorwege 30 niedergekauert saß und mich mit wahnsinnigen Blicken anlachte. „Will die Zeterhere gleich aus dem Weg!“ schrie der Richter, aber die Alte freischte: „Der Blutbruder hat mir keinen Groschen gegeben, seht ihr nicht den toten Menschen vor mir liegen? über den kann der Blutbruder nicht wegspringen, der tote Mensch 35 richtet sich auf, aber ich drücke ihn nieder, wenn mir der Blutbruder einen Groschen giebt.“ Der Richter hatte das Pferd bei dem Zügel ergriffen und wollte es, ohne auf das wahnwitzige Geschrei der Alten zu achten, durch das Thor ziehen, vergeblich

war indessen alle Anstrengung, und die Alte schrie gräßlich dazwischen: „Blutbruder, Blutbruder, gieb mir Groischen, gieb mir Groischen!“ Da griff ich in die Taiche und warf ihr Geld in den Schoß, und jubelnd und jauchzend sprang die Alte auf in die Lüfte, und schrie: „Seht die schönen Groischen, die mir der Blutbruder gegeben, seht die schönen Groischen!“ Aber mein Pferd wieherte laut, und courbettierte, von dem Richter losgelassen, durch das Thor. „Nun geht es gar schön und herrlich mit dem Reiten, gnädiger Herr, nach allen Qualitäten,“ sagte der Richter, und die Bauern, die mir bis vors Thor nachgelaufen, lachten noch einmal über die Maßen, als sie mich unter den Sprüngen des munteren Pferdes, so auf und nieder fliegen sahen und riefen: „Seht doch, seht doch, der reitet wie ein Kapuziner!“ —

Der ganze Vorfall im Dorfe, vorzüglich die verhängnißvollen Worte des wahnsinnigen Weibes hatten mich nicht wenig aufgeregt. Die vornehmsten Maßregeln, die ich jetzt zu ergreifen hatte, schienen mir, bei der ersten Gelegenheit alles Auffallende aus meinem Äußern zu verbannen, und mir irgend einen Namen zu geben, mit dem ich mich ganz unbemerkt in die Masse der Menichen eindrängen könne. — Das Leben lag vor mir, wie ein finstereß undurchschauliches Verhängniß, was konnte ich anders thun, als mich in meiner Verbannung ganz den Wellen des Stroms überlassen, der mich unaufhaltsam dahin riß. Alle Faden, die mich sonst an bestimmte Lebensverhältnisse banden, waren zerchnitten, und daher kein Halt für mich zu finden. Immer lebendiger und lebendiger wurde die Heerstraße, und alles kündigte schon in der Ferne die reiche lebhafteste Handelsstadt an, der ich mich jetzt näherte. In wenigen Tagen lag sie mir vor Augen; ohne gefragt, ja ohne einmal eben genau betrachtet zu werden, ritt ich in die Vorstadt hinein. Ein großes Haus mit hellen Spiegelfenstern, über dessen Thüre ein goldner geflügelter Löwe prangte, fiel mir in die Augen. Eine Menge Menichen wogte hinein und hinaus, Wagen kamen und fuhren ab, aus den untern Zimmern schallte mir Gelächter und Gläserklang entgegen. Raum hielt ich an der Thüre, als geschäftig der Hausknecht herbeisprang, mein Pferd bei dem Zügel ergriff, und es, als ich abgestiegen, hineinführte. Der zierlich gekleidete Kellner kam mit dem klappernden Schlüsselbunde, und schritt mir voran die Treppe herauf; als wir uns im zweiten Stock befanden, sah er mich noch einmal flüchtig an, und führte

nich dann noch eine Treppe höher, wo er mir ein mäßiges Zimmer öffnete, und mich dann höflich frag, was ich vor der Hand befohle, um zwei Uhr würde gepeiset im Saal Nr. 10 erster Stock u. s. w. „Bringen Sie mir eine Flasche Wein!“ Das war in der That das erste Wort, das ich der dienstfertigen Geschäftigkeit dieser 5 Leute einschieben konnte.

Raum war ich allein, als es klopfte, und ein Gesicht zur Thüre herein sah, das einer komischen Maske glich, wie ich sie wohl ehemals gesehen. Eine spitze rote Nase, ein Paar kleine funkelnde Augen, ein langes Kinn und dazu ein aufgetürmtes gepudertes 10 Toupet, das, wie ich nachher wahrnahm, ganz unvermuteterweise hinten in einen Titus ausging, ein großes Jabot, ein brennend rotes Gilet, unter dem zwei starke Uhrketten hervoringen, Pantalons, ein Rock, der manchmal zu enge, dann aber auch wieder zu weit war, kurz, mit Konsequenz überall nicht paßte! — So schritt die Figur, 15 in der Krümmung des Bücklings, der in der Thüre begonnen, herein, Hut, Schere und Kamm in der Hand, sprechend: „Ich bin der Friseur des Hauses, und biete meine Dienste, meine unmaßgeblichen Dienste gehoriamt an.“ — Die kleine winddürre Figur hatte so etwas Possierliches, daß ich das Lachen kaum unter- 20 drücken konnte. Doch war mir der Mann willkommen, und ich stand nicht an, ihn zu fragen, ob er sich getraue, meine durch die lange Reise, und noch dazu durch übles Ver schneiden ganz in Verwirrung geratene Haare in Ordnung zu bringen! Er sah meinen Kopf mit funstrichterlichen Augen an, und sprach, indem 25 er die rechte Hand, grazios gekrümmt, mit ausgepreizten Fingern auf die rechte Brust legte. „In Ordnung bringen? — O Gott! Pietro Belcampo, du, den die schnöden Kleider schlechtweg Peter Schönfeld nennen, wie den göttlichen Regimentspfeifer und Hornisten Giacomo Punto, Jakob Stich, du wirst verkannt. Aber stellst 30 du nicht selbst dein Licht unter den Scheffel, statt es leuchten zu lassen vor der Welt? Sollte der Bau dieser Hand, sollte der Funke des Genies, der aus diesem Auge strahlt, und wie ein lieblich Morgenrot die Nase färbt im Vorbeistreichen, sollte dein ganzes Wesen nicht dem ersten Blick des Kenners verraten, daß der 35 Geist dir einwohnt, der nach dem Ideal strebt? — In Ordnung bringen! — ein kaltes Wort, mein Herr!“

Ich hat den wunderlichen kleinen Mann, sich nicht so zu ereifern, indem ich seiner Geschicklichkeit alles zutraue. „Geschicklich-

leit?“ fuhr er in seinem Eifer fort, „was ist Geschicklichkeit? —  
 Wer war geschickt? — Jener, der das Maß nahm nach fünf  
 Augenlängen, und dann springend dreißig Ellen weit in den Graben  
 stürzte? — Jener, der ein Linsenfern auf zwanzig Schritte weit  
 5 durch ein Nadelöhr schleuderte? — Jener, der fünf Zentner an  
 den Degen hing, und so ihn an der Nasenspitze balancierte sechs  
 Stunden, sechs Minuten, sechs Sekunden und einen Augenblick?  
 — Na was ist Geschicklichkeit! Sie ist fremd dem Pietro Bel-  
 campo, den die Kunst, die heilige, durchdringt. — Die Kunst,  
 10 mein Herr, die Kunst! — Meine Phantasie irrt in dem wunder-  
 baren Lodenbau, in dem künstlichen Gefüge, das der Zephyrhauch  
 in Wellenzirkeln baut und zerstört. — Da schafft sie, und wirkt,  
 und arbeitet. — Na, es ist was Göttliches um die Kunst, denn  
 die Kunst, mein Herr, ist eigentlich nicht sowohl die Kunst, von  
 15 der man so viel spricht, sondern sie entsteht vielmehr erst aus dem  
 Allen, was man die Kunst heißt! — Sie verstehen mich, mein  
 Herr, denn Sie scheinen mir ein denkender Kopf, wie ich aus dem  
 Löffchen schließe, das sich rechter Hand über Dero verehrte Stirn  
 gelegt.“ — Ich versicherte, daß ich ihn vollkommen verstände, und  
 20 indem mich die ganz originelle Narrheit des Kleinen höchlich er-  
 götzte, beschloß ich, seine gerühmte Kunst in Anspruch nehmend,  
 seinen Eifer, seinen Pathos nicht im mindesten zu unterbrechen.  
 „Was gedenken Sie denn“, sagte ich, „aus meinen verworrenen  
 Haaren herauszubringen?“ — „Alles, was Sie wollen,“ erwiderte  
 25 der Kleine; „soll Pietros Belcampo, des Künstlers, Rat aber etwas  
 vermögen, so lassen Sie mich erst in den gehörigen Weiten, Breiten  
 und Längen, Ihr werthes Haupt, Ihre ganze Gestalt, Ihren Gang,  
 Ihre Mienen, Ihr Gebärdenpiel betrachten, dann werde ich sagen,  
 ob Sie sich mehr zum Antiken oder zum Romantischen, zum Heroischen,  
 30 Großen, Erhabenen, zum Naiven, zum Idyllischen, zum Spöttischen,  
 zum Humoristischen hinneigen; dann werde ich die Geister des  
 Caracalla, des Titus, Karls des Großen, Heinrich des Vierten,  
 Gustav Adolfs, oder Virgils, Tassos, Boccaccios herauf beschwören.  
 — Von ihnen beseelt zucken die Muskeln meiner Finger, und  
 35 unter der sonoren zwitschernden Schere geht das Meisterstück hervor.  
 Ich werde es sein, mein Herr, der Ihre Charakteristik, wie sie  
 sich aussprechen soll im Leben, vollendet. Aber jetzt bitte ich, die  
 Stube einigemal auf und abzuschreiten, ich will beobachten, be-  
 merken, anschauen, ich bitte!“

Dem wunderlichen Mann mußte ich mich wohl fügen, ich schritt daher, wie er gewollt, die Stube auf und ab, indem ich mir alle Mühe gab, den gewissen mönchlichen Anstand, den keiner ganz abzulegen vermag, ist es auch noch so lange her, daß er das Kloster verlassen, zu verbergen. Der Kleine betrachtete mich 5 aufmerksam, dann aber fing er an, um mich her zu trippeln, er seufzte und ächzte, er zog sein Schnupstuch hervor und wischte sich die Schweißtropfen von der Stirne. Endlich stand er still, und ich frug ihn, ob er nun mit sich einig geworden, wie er mein Haar behandeln müsse. Da seufzte er und sprach: „Ach, mein 10 Herr! was ist denn das? — Sie haben sich nicht Ihrem natürlichen Wesen überlassen, es war ein Zwang in dieser Bewegung, ein Kampf streitender Naturen. Noch ein paar Schritte, mein Herr!“ — Ich schlug es ihm rund ab, mich noch zur Schau zu stellen, indem ich erklärte, daß wenn er nun sich nicht entschließen 15 könne, mein Haar zu verschneiden, ich darauf verzichten müsse, seine Kunst in Anspruch zu nehmen. „Begrabe dich, Pietro,“ rief der Kleine in vollem Eifer, „denn du wirst verkannt in dieser Welt, wo keine Treue, keine Aufrichtigkeit mehr zu finden. Aber Sie sollen doch meinen Blick, der in die Tiefe schaut, bewundern, 20 ja den Genius in mir verehren, mein Herr! Vergebens suchte ich lange all das Widersprechende, was in Ihrem ganzen Wesen, in Ihren Bewegungen liegt, zusammen zu fügen. Es liegt in Ihrem Gange etwas, das auf einen Geistlichen hindeutet. Ex profundis clamavi ad te Domine — Oremus — Et in omnia 25 saecula saeculorum Amen!“ — Diese Worte sang der Kleine mit heißer quäsender Stimme, indem er mit treuester Wahrheit Stellung und Gebärde der Mönche nachahmte. Er drehte sich wie vor dem Altar, er kniete und stand wieder auf, aber nun nahm er einen stolzen, trotzigigen Anstand an, er runzelte die Stirn, 30 er riß die Augen auf und sprach: „Mein ist die Welt! — Ich bin reicher, klüger, verständiger, als ihr alle, ihr Maulwürfe; beugt euch vor mir! Sehen Sie, mein Herr,“ sagte der Kleine, „das sind die Hauptingredienzien Ihres äußern Anstandes, und wenn Sie es wünschen, so will ich, Ihre Züge, Ihre Gestalt, 35 Ihre Sinnesart beachtend, etwas Caracalla, Abälard und Boccacj

21 ff. Ex profundis . . . Amen! die Worte des Psalm: „Aus den Tiefen habe ich zu dir gerufen o Herr — Erhöre uns beten — Und in alle Ewigkeiten der Ewigkeiten Amen.“

zusammengießen, und so in der Glut, Form und Gestalt bildend, den wunderbaren antik-romantischen Bau ätherischer Locken und Lösschen beginnen.“ — Es lag so viel Wahres in der Bemerkung des Kleinen, daß ich es für geraten hielt, ihm zu gestehen, wie  
 5 ich in der That geistlich geweien, und schon die Tonsur erhalten, die ich jetzt so viel möglich zu verstecken wünsche.

Unter seltsamen Sprüngen, Grimassen und wunderlichen Reden bearbeitete der Kleine mein Haar. Bald sah er finster und mürrisch aus, bald lächelte er, bald stand er in athletischer  
 10 Stellung, bald erhob er sich auf den Fußspitzen, kurz es war mir kaum möglich, nicht noch mehr zu lachen, als schon wider meinen Willen geschah. — Endlich war er fertig, und ich bat ihn, noch ehe er in die Worte ausbrechen konnte, die ihm schon auf der Zunge schwebten, mir jemanden heraufzuschicken, der sich,  
 15 ebenso wie er des Haupthaars, meines verwirrten Bartes annehmen könnte. Da lächelte er ganz seltsam, schlich auf den Zehen zur Stubenthüre und verriegelte sie. Dann trippelte er leise bis mitten ins Zimmer, und sprach: „Goldene Zeit, als noch Bart und Haupthaar in Einer Lockenfülle sich zum Schmuck des Mannes ergoß  
 20 und die süße Sorge eines Künstlers war. — Aber du bist dahin! — der Mann hat seine schönste Zierde verworfen, und eine schändliche Klasse hat sich hingegeben, den Bart mit entsetzlichen Instrumenten bis auf die Haut zu vertilgen. O, ihr schnöden, schmählichen Bartfräzer und Bartpußer, weht nur eure Messer  
 25 auf schwarzen, mit übelriechendem Öl getränkten Riemen zum Hohn der Kunst, schwingt eure betroddelten Beutel, flappert mit euern Becken und schäumt die Seife, heißes, gefährliches Wasser unherispitzend, fragt im frechen Frevel eure Patienten, ob sie über den Daumen oder über den Löffel rasiert sein wollen. —  
 30 Es giebt Pietros, die euerm schnöden Gewerbe entgegenarbeiten und, sich erniedrigend zu eurem Schmachvollen Treiben, die Bärte auszurotten, noch das zu retten suchen, was sich über die Wellen der Zeit erhebt. Was sind die tausendmal variirten Backenbärte in liebliche Windungen und Krümmungen, bald sich sanft schmiegend der Linie des sanften Ovals, bald traurig niedersinkend in des  
 35 Halses Vertiefung, bald fest emporstrebend über die Mundwinkel heraus, bald beiseiden sich einengend in schmaler Linie, bald sich auseinanderbreitend in kühnem Lockenschwunge — was sind sie anders, als die Erfindung unserer Kunst, in der sich das hohe Streben nach

dem Schönen, nach dem Heiligen entfaltet? Na, Pietro! zeige, welcher Geist dir einwohnt, ja, was du für die Kunst zu unternehmen bereit bist, indem du herabsteigst zum unleidlichen Geschäft der Bartfräzer.“ — Unter diesen Worten hatte der Kleine ein vollständiges Barbierzeug hervorgezogen und fing an, mich mit leichter, geübter Hand von meinem Barte zu befreien. Wirklich ging ich aus seinen Händen ganz anders 5 gestaltet hervor, und es bedurfte nur noch anderer, weniger ins Auge fallender Kleidungsstücke, um mich der Gefahr zu entziehen, wenigstens durch mein Äußeres eine mir gefährliche Aufmerksamkeit zu erregen. Der Kleine stand, in inniger Zufriedenheit mich anlächelnd, da. Ich sagte ihm, daß ich ganz unbekannt in der Stadt 10 wäre, und daß es mir angenehm sein würde, mich bald nach der Sitte des Orts kleiden zu können. Ich drückte ihm für seine Bemühung und um ihn aufzumuntern, meinen Kommissionsär zu machen, einen Tufaten in die Hand. Er war wie verklärt, er 15 beängelte den Tufaten in der flachen Hand. „Vertester Gönner und Mäcen,“ fing er an, „ich habe mich nicht in Ihnen betrogen, der Geist leitete meine Hand, und im Adlerflug des Backenbarts sind Ihre hohen Gesinnungen rein ausgesprochen. Ich habe einen Freund, einen Damon, einen Geist, der das am Körper vollendet, 20 was ich am Haupt begonnen, mit demselben tiefen Sinn, mit demselben Genie. Sie merken, mein Herr, daß es ein Kostümkünstler ist, denn so nenne ich ihn, statt des gewöhnlichen trivialen Ausdrucks Schneider. — Er verliert sich gern in das Ideelle, und so hat er, Formen und Gestalten in der Phantasie bildend, 25 ein Magazin der verschiedensten Kleidungsstücke angelegt. Sie erblicken den modernen Elegant in allen möglichen Nuancen, wie er, bald feck und kühn alles überleuchtend, bald in sich verfunken nichts beachtend, bald naiv tändelnd, bald ironisch, witzig, übel-launig, schwermütig, bizarr, ausgelassen, zierlich, burleskos erscheinen 30 will. Der Jüngling, der sich zum erstenmal einen Rock machen lassen, ohne einengenden Rat der Mama, oder des Hofmeisters, der Vierziger, der sich pudern muß, des weißen Haars wegen; der lebenslustige Alte, der Gelehrte, wie er sich in die Welt bewegt, der reiche Kaufmann, der wohlhabende Bürger: alles hängt 35 in meines Damons Laden vor Ihren Augen; in wenigen Augenblicken sollen sich die Meisterstücke meines Freundes Ihrem Blick

entfalten.“ — Er hüpfte schnell von dannen und erschien bald mit einem großen, starken, anständig gekleideten Manne wieder, der gerade den Gegensatz des Kleinen machte, sowohl im Außern, als in seinem ganzen Wesen, und den er mir doch eben als seinen

5 Damon vorstellte. — Damon maß mich mit den Augen und suchte dann selbst aus dem Paket, das ihm ein Burische nachgetragen, Kleidungsstücke heraus, die den Wünschen, welche ich ihm eröffnet, ganz entsprachen. — Ja, erst in der Folge habe ich den feinen Takt des Kostümkünstlers, wie ihn der Kleine

10 pretios nannte, eingesehen, der in dem Sinn durchaus nicht aufzufallen, sondern unbemerkt und doch beim Bemerkwerden geachtet, ohne Neugierde über Stand, Gewerbe u. s. w. zu erregen, zu wandeln, so richtig wählte. Es ist in der That schwer, sich so zu kleiden, daß der gewisse allgemeinere Charakter des

15 Anzuges irgend eine Vermutung, man treibe dies oder jenes Gewerbe, nicht aufkommen läßt, ja daß niemand daran denkt, darauf zu sinnen. Das Kostüm des Weltbürgers wird wohl nur durch das Negative bedingt, und läuft ungefähr darauf hinaus, was man das gebildete Benehmen heißt, das auch mehr im Unterlassen

20 als im Thun liegt. — Der Kleine ergoß sich noch in allerlei sonderbaren grotesken Redensarten, ja, da ihm vielleicht wenige so williges Ohr verliehen als ich, schien er überglücklich, sein Licht recht leuchten lassen zu können. — Damon, ein ernster und, wie mir schien, verständiger Mann, schnitt ihm aber plötzlich die Rede

25 ab, indem er ihn bei der Schulter faßte und sprach: „Schönfeld! Du bist heute wieder einmal recht im Zuge, tolles Zeug zu schwätzen; ich wette, daß dem Herrn schon die Ohren wehe thun von all dem Unsinn, den du vorbringst.“ — Belcampo ließ traurig sein Haupt sinken, aber dann ergriff er schnell den be-

30 staubten Hut und rief laut, indem er zur Thüre hinausprang, „so werd' ich positiuiert von meinen besten Freunden!“ — Damon sagte, indem er sich mir empfahl: „Es ist ein Hasenfuß ganz eigner Art, dieser Schönfeld! — Das viele Lesen hat ihn halb verrückt gemacht, aber sonst ein gutmütiger Mensch und in seinem

35 Metier geschickt, weshalb ich ihn leiden mag, denn leistet man recht viel, wenigstens in einer Sache, so kann man sonst wohl etwas Weniges über die Schnur hauen.“ — Als ich allein war, fing ich vor dem großen Spiegel, der im Zimmer aufgehängt war, eine förmliche Übung im Gehen an. Der kleine Friseur

hatte mir einen richtigen Fingerzeig gegeben. Den Mönchen ist eine gewisse schwerfällige, ungelenke Geschwindigkeit im Gehen eigen, die durch die lange Kleidung, welche die Schritte hemmt und durch das Streben, sich schnell zu bewegen, wie es der Kultus erfordert, hervorgebracht wird. Ebenso liegt in dem zurückgebeugten Körper und in dem Tragen der Arme, die niemals herunterhängen dürfen, da der Mönch die Hände, wenn er sie nicht faltet, in die weiten Ärmel der Kutte steckt, etwas so Charakteristisches, das dem Aufmerksamen nicht leicht entgeht. Ich versuchte dies alles abzulegen, um jede Spur meines Standes zu verwischen. Nur darin fand ich Trost für mein Gemüt, daß ich mein ganzes Leben als ausgelebt möcht' ich sagen, als überstanden ansah, und nun in ein neues Sein so eintrat, als belebe ein geistiges Prinzip die neue Gestalt, von der überbaut selbst die Erinnerung ehemaliger Existenz immer schwächer und schwächer werdend, endlich ganz unterginge. Das Gewühl der Menschen, der fortdauernde Lärm des Gewerbes, das sich auf den Straßen rührte, alles war mir neu und ganz dazu geeignet, die heitre Stimmung zu erhalten, in die mich der komische Kleine versetzt. In meiner neuen, anständigen Kleidung wagte ich mich hinab an die zahlreiche Wirtstafel und jede Scheu verschwand, als ich wahrnahm, daß mich niemand bemerkte, ja daß mein nächster Nachbar sich nicht einmal die Mühe gab, mich anzuschauen, als ich mich neben ihn setzte. In der Fremdenliste hatte ich, meiner Befreiung durch den Prior gedenkend, mich Leonhard genannt und für einen Privatmann ausgegeben, der zu seinem Vergnügen reise. Dergleichen Reisende mochte es in der Stadt gar viele geben und um so weniger veranlaßte ich weitere Nachfrage. — Es war mir ein eignes Vergnügen, die Straßen zu durchstreichen und mich an dem Anblick der reichen Kaufläden, der ausgehängten Bilder und Kupferstiche zu ergötzen. Abends besuchte ich die öffentlichen Spaziergänge, wo mich oft meine Abgeschiedenheit mitten im lebhaftesten Gewühl der Menschen mit bittern Empfindungen erfüllte. — Von niemanden gekannt zu sein, in niemandes Brust die leiseste Ahnung vermuten zu können, wer ich sei, welch ein wunderbares, merkwürdiges Spiel des Zufalls mich hieher geworfen, ja was ich alles in mir selbst verschließe, so wohlthätig es mir in meinem Verhältnis sein mußte, hatte doch für mich etwas wahrhaft Schauerliches, indem ich mir selbst dann vorkam, wie ein abgechiedener Geist, der noch auf Erden wandle,

da alles ihm sonst im Leben Befreundete längst gestorben. Dachte ich daran, wie ehemals den berühmten Kanzelredner alles freundlich und ehrfurchtsvoll grüßte, wie alles nach seiner Unterhaltung, ja nach ein paar Worten von ihm geizte, so ergriff mich bitterer

5 Unmut. — Aber jener Kanzelredner war der Mönch Medardus, der ist gestorben und begraben in den Abgründen des Gebirges, ich bin es nicht, denn ich lebe, ja mir ist jetzt erst das Leben neu aufgegangen, das mir seine Genüsse bietet. — So war es mir, wenn Träume mir die Begebenheiten im Schlosse wiederholten,

10 als wären sie einem anderen, nicht mir, geschehen; dieser andere war doch wieder der Kapuziner, aber nicht ich selbst. Nur der Gedanke an Aurelien verknüpfte noch mein voriges Sein mit dem jetzigen, aber wie ein tiefer nie zu verwindender Schmerz tötete er oft die Lust, die mir aufgegangen, und ich wurde dann plötzlich

15 herausgerissen aus den bunten Kreisen, womit mich immer mehr das Leben umfing. — Ich unterließ nicht, die vielen öffentlichen Häuser zu besuchen, in denen man trank, spielte und dergleichen mehr, und vorzüglich war mir in dieser Art ein Hotel in der Stadt lieb geworden, in dem sich, des guten Weins wegen,

20 jeden Abend eine zahlreiche Gesellschaft versammelte. — An einem Tisch im Nebenzimmer sah ich immer dieselben Personen, ihre Unterhaltung war lebhaft und geistreich. Es gelang mir, den Männern, die einen geschlossenen Zirkel gebildet hatten, näher zu treten, indem ich erst in einer Ecke des Zimmers still und be-

25 scheiden meinen Wein trank, endlich irgend eine interessante literarische Notiz, nach der sie vergebens suchten, mittheilte, und so einen Platz am Tische erhielt, den sie mir um so lieber einräumten, als ihnen mein Vortrag, sowie meine mannigfachen Kenntnisse,

30 die ich, täglich mehr eindringend in all die Zweige der Wissenschaft, die mir bisher unbekannt bleiben mußten, erweiterte, zusagten. So erwarb ich mir eine Bekanntschaft, die mir wohlthat, und, mich immer mehr und mehr an das Leben in der Welt gewöhnend, wurde meine Stimmung täglich unbesangener und heiterer; ich schliff all die rauen Ecken ab, die mir von meiner vorigen Lebens-

35 weise übrig geblieben. —

Zeit mehreren Abenden sprach man in der Gesellschaft, die ich besuchte, viel von einem fremden Maler, der angekommen und eine Ausstellung seiner Gemälde veranstaltet habe: alle außer mir hatten die Gemälde schon gesehen, und rühmten ihre Vortrefflich-

feit, so sehr, daß ich mich entschloß, auch hinzugehen. Der Maler  
 war nicht zugegen, als ich in den Saal trat, doch machte ein  
 alter Mann den Cicerone und nannte die Meister der fremden  
 Gemälde, die der Maler zugleich mit den seinigen ausgestellt. —  
 Es waren herrliche Stücke, mehrentheils Originale berühmter Meister, 5  
 deren Anblick mich entzückte. — Bei manchen Bildern, die der  
 Alte flüchtige, großen Freskogemälden entnommene Kopien nannte,  
 dämmerten in meiner Seele Erinnerungen aus meiner frühesten  
 Jugend auf. — Immer deutlicher und deutlicher, immer lebendiger  
 erglühnten sie in regen Farben. Es waren offenbar Kopien aus 10  
 der heiligen Linde. So erkannte ich auch bei einer heiligen Familie  
 in Josephs Zügen ganz das Gesicht jenes fremden Pilgers, der  
 mir den wunderbaren Knaben brachte. Das Gefühl der tiefsten  
 Wehmut durchdrang mich, aber eines lauten Ausrufs konnte ich  
 mich nicht erwehren, als mein Blick auf ein lebensgroßes Porträt 15  
 fiel, in dem ich die Fürstin, meine Pflegemutter, erkannte. Sie  
 war herrlich und mit jener im höchsten Sinn aufgefaßten Ähnlich-  
 keit, wie Van Dyck seine Porträts malte, in der Tracht, wie sie  
 in der Prozession am Bernardustage vor den Nonnen einher-  
 zuschreiten pflegte, gemalt. Der Maler hatte gerade den Moment 20  
 ergriffen, als sie nach vollendetem Gebet sich anichdt aus ihrem  
 Zimmer zu treten, um die Prozession zu beginnen, auf welche  
 das versammelte Volk in der Kirche, die sich in der Perspektive  
 des Hintergrundes öffnet, erwartungsvoll harret. In dem Blick  
 der herrlichen Frau lag ganz der Ausdruck des zum Himmlischen 25  
 erhobenen Gemüths, ach es war, als schien sie Vergebung für den  
 frevelnden frechen Sünder zu erleben, der sich gewaltiam von  
 ihrem Mutterherzen losgerissen, und dieser Sünder war ja ich  
 selbst! Gefühle, die mir längst fremd worden, durchströmten meine  
 Brust, eine unaussprechliche Sehnsucht riß mich fort, ich war wieder 30  
 bei dem guten Pfarrer im Dorfe des Cistercienserklosters, ein  
 munterer, unbefangener, froher Knabe, vor Lust jauchzend, weil  
 der Bernardustag gekommen. Ich sah sie! — „Bist du recht  
 fromm und gut gewesen, Franziskus?“ frug sie mit der Stimme,  
 deren vollen Klang die Liebe dämpfte, daß sie weich und lieblich 35  
 zu mir herüberlörnte. — „Bist du recht fromm und gut gewesen?“  
 Ach, was konnte ich ihr antworten? — Frevel auf Frevel habe

ich gehäuft, dem Bruch des Geſühdes folgte der Mord! — Von Gram und Reue zerſtört ſank ich halb ohnmächtig auf die Knie, Thränen entſtürzten meinen Augen. — Erſchrocken ſprang der Alte auf mich zu und frag heftig: „Was iſt Ihnen, was iſt Ihnen, 5 mein Herr?“ — Das Bild der Abriſſin iſt meiner, eines graufamen Todes geſtorbenen Mutter ſo ähnlich, ſagte ich dumpf in mich hinein, und ſuchte, indem ich aufſtand, ſo viel Faſſung als möglich zu gewinnen. „Kommen Sie, mein Herr!“ ſagte der Alte, „ſolche Erinnerungen ſind zu ſchmerzhaft, man darf ſie vermeiden, es iſt noch ein Porträt hier, welches mein Herr für ſein 10 beſtes hält. Das Bild iſt nach dem Leben gemalt und unlängſt vollendet, wir haben es verhängt, damit die Sonne nicht die noch nicht einmal ganz eingetrockneten Farben verderbe.“ — Der Alte ſtellte mich ſorglich in das gehörige Licht und zog dann ſchnell 15 den Vorhang weg. — Es war Murelie! — Mich ergriff ein Entſetzen, das ich kaum zu bekämpfen vermochte. — Aber ich erkannte die Nähe des Feindes, der mich in die wogende Flut, der ich kaum entronnen, gewaltſam hineindrängen, mich vernichten wollte, und mir kam der Mut wieder, mich aufzulehnen gegen das Un- 20 gethüm, das in geheimnißvollem Dunkel auf mich einſtürzte. —

Mit gierigen Blicken verſchlang ich Mureliens Reize, die aus dem in regem Leben glühenden Bilde hervorſtrahlten. — Der kindliche, milde Blick des frommen Kindes ſchien den verruchten Mörder des Bruders anzuklagen, aber jedes Gefühl der Reue 25 erſtarb in dem bitteren, feindlichen Hohn, der, in meinem Innern aufkeimend, mich wie mit giftigen Stacheln hinaustrieb aus dem freundlichen Leben. — Nur das peinigte mich, daß in jener verhängnißvollen Nacht auf dem Schloſſe Murelie nicht mein worden. Hermogens Erſcheinung vereitelte das Unternehmen, aber er hüßte 30 mit dem Tode! — Murelie lebt, und das iſt genug, der Hoffnung Raum zu geben, ſie zu beſitzen! — Ja, es iſt gewiß, daß ſie noch mein wird, denn das Verhängniß waltet, dem ſie nicht entgehen kann; und bin ich nicht ſelbſt dieſes Verhängniß?

So ermutigte ich mich zum Frevel, indem ich das Bild 35 anſtarrte. Der Alte ſchien über mich verwundert. Er ſtammte viel Worte aus über Zeichnung, Ton, Colorit, ich hörte ihn nicht. Der Gedanke an Murelie, die Hoffnung, die nur aufgeſchobene böſe That noch zu vollbringen, erfüllte mich ſo ganz und gar, daß ich fertigte, ohne nach dem fremden Maler zu fragen, und

so vielleicht näher zu erforschen, was für eine Bewandnis es mit den Gemälden haben könne, die wie in einem Cyclus Andeutungen über mein ganzes Leben enthielten. — Um Aureliens Besitz war ich entschlossen, alles zu wagen, ja es war mir, als ob ich selbst über die Erscheinungen meines Lebens gestellt und sie durchschauend, niemals zu fürchten und daher auch niemals zu wagen haben können. Ich brütete über allerlei Pläne und Entwürfe, meinem Ziele näher zu kommen, vorzüglich glaubte ich nun von dem fremden Maler manches zu erfahren und manche mir fremde Beziehung zu erforschen, die mir zu wissen als Vorbereitung zu meinem Zweck nötig sein konnte. Ich hatte nämlich nichts Geringeres im Sinn, als in meiner jetzigen neuen Gestalt auf das Schloß zurückzukehren, und das schien mir nicht einmal ein sonderlich kühnes Wagnis zu sein. — Am Abend ging ich in jene Gesellschaft; es war mir darum zu thun, der immer steigenden Spannung meines Geistes, dem ungezähmten Arbeiten meiner aufgeregten Phantasie Schranken zu setzen.

Man sprach viel von den Gemälden des fremden Malers, und vorzüglich von dem seltenen Ausdruck, den er seinen Porträts zu geben wußte; es war mir möglich, in dies Lob einzustimmen und mit einem besondern Glanz des Ausdrucks, der nur der Reflex der höhrenden Ironie war, die in meinem Innern wie verzehrendes Feuer brannte, die unnennbaren Reize, die über Aureliens frommes, engelichönes Gesicht verbreitet, zu schildern. Einer sagte, daß er den Maler, den die Vollendung mehrerer Porträts, die er angefangen, noch am Orte festhielte, und der ein interessanter herrlicher Künstler, wiewohl schon ziemlich bejahrt sei, morgen abends in die Gesellschaft mitbringen wolle.

Von seltsamen Gefühlen, von unbekannten Ahnungen bestürmt, ging ich den andern Abend, später als gewöhnlich, in die Gesellschaft; der Fremde saß mit mir zugekehrtem Rücken am Tische. Als ich mich setzte, als ich ihn erblickte, da starrten mir die Züge jenes fürchterlichen Unbekannten entgegen, der am Antoniustage an den Eckpfeiler gelehnt stand und mich mit Angst und Entsetzen erfüllte. — Er sah mich lange an, mit tiefem Ernst, aber die Stimmung, in der ich mich befand, seitdem ich Aureliens Bild geschaut hatte, gab mir Mut und Kraft, diesen Blick zu ertragen. Der Feind war nun sichtlich ins Leben getreten, und es galt, den Kampf auf den Tod mit ihm zu beginnen. — Ich beschloß,

den Angriff abzuwarten, aber dann ihn mit den Waffen, auf deren Stärke ich bauen konnte, zurückzuschlagen. Der Fremde schien mich nicht sonderlich zu beachten, sondern setzte, den Blick wieder von mir abwendend, das Kunstgespräch fort, in dem er

5 begriffen gewesen, als ich eintrat. Man kam auf seine Gemälde und lobte vorzüglich Aureliens Porträt. Jemand behauptete, daß das Bild, unerachtet es sich auf den ersten Blick als Porträt ausspreche, doch als Studie dienen und zu irgend einer Heiligen benutzt werden könne. — Man frug nach meinem Urtheil, da ich

10 eben jenes Bild so herrlich mit allen seinen Vorzügen in Worten dargestellt, und unwillkürlich fuhr es mir heraus, daß ich die heilige Rosalia mir nicht wohl anders denken könne, als eben so wie das Porträt der Unbekannten. Der Maler schien meine Worte kaum zu bemerken, indem er sogleich einfiel: „In der That

15 ist jenes Frauenzimmer, die das Porträt getreulich darstellt, eine fromme Heilige, die im Kampfe sich zum Himmlischen erhebt. Ich habe sie gemalt, als sie, von dem entsetzlichsten Jammer ergriffen, doch in der Religion Trost, und von dem ewigen Verhängnis, das über den Wolken thront, Hilfe hoffte; und den

20 Ausdruck dieser Hoffnung, die nur in dem Gemüt wohnen kann, das sich über das Irdische hoch erhebt, habe ich dem Bilde zu geben gesucht.“ — Man verlor sich in andere Gespräche, der Wein, der heute, dem fremden Maler zu Ehren, in besserer Sorte und reichlicher getrunken wurde als sonst, erheiterte die Gemüther. Jeder

25 wußte irgend etwas Ergötzliches zu erzählen, und wiewohl der Fremde nur im Innern zu lachen, und dies innere Lachen sich nur im Auge abzuspiegeln schien, so wußte er doch oft nur durch ein paar hineingeworfene kräftige Worte das Ganze in besonderem Schwunge zu erhalten. Konnte ich auch, so oft mich der Fremde

30 ins Auge faßte, ein unheimliches, grauenhaftes Gefühl nicht unterdrücken, so überwand ich doch immer mehr und mehr die entsetzliche Stimmung, von der ich erst ergriffen, als ich den Fremden erblickte. Ich erzählte von dem possierlichen Belcampo, den alle kannten, und wußte zu ihrer Freude seine phantastische Hais-

35 süßigkeit recht ins grelle Licht zu stellen, so daß ein recht gemüthlicher dicker Kaufmann, der mir gegenüber zu sitzen pflegte, mit vor Lachen thränenden Augen versicherte, das sei seit langer Zeit der vergnügteste Abend, den er erlebe. Als das Lachen endlich zu verstummen anfang, frug der Fremde plötzlich: „Haben Sie schon

den Teufel gesehen, meine Herren?" — Man hielt die Frage für die Einleitung zu irgend einem Schwanke und versicherte allgemein, daß man noch nicht die Ehre gehabt; da fuhr der Fremde fort: „Nun, es hätte wenig geschelt, so wäre ich zu der Ehre gekommen, und zwar auf dem Schlosse des Barons J. im Gebirge.“ 5

— Ich erbehte, aber die andern riefen lachend: nur weiter, weiter! „Sie kennen,“ nahm der Fremde wieder das Wort, „wohl alle wahrscheinlich, wenn Sie die Reise durch das Gebirge machten, jene wilde, schauerliche Gegend, in der, wenn der Wanderer aus dem dicken Tannenwalde auf die hohen Felsenmassen tritt, sich 10 ihm ein tiefer, schwarzer Abgrund öffnet. Es ist der sogenannte Teufelsgrund, und oben ragt ein Felsenstück hervor, welches den sogenannten Teufelsitz bildet. — Man spricht davon, daß der Graf Viktorin, mit böien Anschlägen im Kopfe, eben auf diesem Felsen saß, als plötzlich der Teufel erschien, und, weil er beschloß, 15 Viktorins ihm wohlgefällige Anschläge selbst auszuführen, den Grafen in den Abgrund schleuderte. Der Teufel erschien sodann als Kapuziner auf dem Schlosse des Barons, und nachdem er seine Lust mit der Baronesse gehabt, schickte er sie zur Hölle, so wie er auch den wahnsinnigen Sohn des Barons, der durchaus 20 des Teufels Infognito nicht dulden wollte, sondern laut verkündete: „Es ist der Teufel!“ erwürgte, wodurch denn aber eine fromme Seele aus dem Verderben errettet wurde, das der arglistige Teufel beschloß. Nachher verichwand der Kapuziner auf unbegreifliche Weise, und man sagt, er sei feige geflohen vor Viktorin, der aus 25 seinem Grabe blutig emporgestiegen. — Dem sei nun allem, wie ihm wolle, so kann ich Sie doch davon versichern, daß die Baronesse an Gift umkam, Hermogen meuchlings ermordet wurde, der Baron kurz darauf vor Gram starb, und Aurelie, eben die fromme Heilige, die ich in der Zeit, als das Entsetzliche geschehen, auf dem Schlosse 30 malte, als verlassene Waise in ein fernes Land, und zwar in ein Cistercienserkloster, flüchtete, dessen Abtissin ihrem Vater befreundet war. Sie haben das Bild dieser herrlichen Frau in meiner Galerie gesehen. Doch das alles wird Ihnen dieser Herr (er wies nach mir) viel umständlicher und besser erzählen können, da er während 35 der ganzen Begebenheit auf dem Schlosse zugegen war.“ — Alle Blicke waren voll Erstaunen auf mich gerichtet, entrüstet sprang ich auf und rief mit heftiger Stimme: „Ei, mein Herr, was habe ich mit Ihren albernen Teufelsgeschichten, mit Ihren Mörderzählungen

zu schaffen, Sie verkennen mich, Sie verkennen mich in der That, und ich bitte, mich ganz aus dem Spiel zu lassen!“ Bei dem Aufruhr in meinem Innern wurde es mir schwer genug, meinen Worten noch diesen Anstrich von Gleichgültigkeit zu geben; die Wirkung der geheimnisvollen Reden des Malers, sowie meine leidenschaftliche Unruhe, die ich zu verbergen mich vergebens bemühte, war nur zu sichtlich. Die heitre Stimmung verschwand, und die Gäste, nun sich erinnernd, wie ich, allen gänzlich fremd, mich so nach und nach dazu gefunden, sahen mich mit mißtrauischen, argwöhnischen Blicken an. —

Der fremde Maler war aufgestanden und durchbohrte mich mit den stieren lebendigtoten Augen, wie damals in der Kapuzinerkirche — Er sprach kein Wort, er schien starr und leblos, aber sein geistesstiller Anblick sträubte mein Haar, kalte Tropfen standen auf der Stirn, und von Entsetzen gewaltig erfaßt, erbeben alle Glieder. — „Hebe dich weg,“ schrie ich außer mir, „du bist selbst der Satan, du bist der frevelnde Mord, aber über mich hast du keine Macht!“

Alles erhob sich von den Sitzen: „Was ist das, was ist das?“ rief es durch einander; aus dem Saale drängten sich, das Spiel verlassend, die Menschen hinein, von dem fürchterlichen Ton meiner Stimme erschreckt. „Ein Betrunkener, ein Wahnsinniger! bringt ihn fort, bringt ihn fort,“ riefen mehrere. Aber der fremde Maler stand unbeweglich mich anstarrend. Unsinnig vor Wut und Verzweiflung, riß ich das Messer, womit ich Hermogen getödet, und das ich stets bei mir zu tragen pflegte, aus der Seitentasche, und stürzte mich auf den Maler, aber ein Schlag warf mich nieder, und der Maler lachte im fürchterlichen Hohn, daß es im Zimmer wiederhallte: „Bruder Medardus, Bruder Medardus, falsch ist dein Spiel, geh' und verzweifle in Heu und Stroh.“ — Ich fühlte mich von den Gästen angepackt, da ermannte ich mich, und wie ein wütender Stier drängte und stieß ich gegen die Menge, daß mehrere zur Erde stürzten, und ich mir den Weg zur Thüre bahnte. — Rasch eilte ich durch den Korridor, da öffnete sich eine kleine Seitenthüre, ich wurde in ein finstres Zimmer hineingezogen, ich widerstrebte nicht, weil die Menschen schon hinter mir herbrauschten. Als der Schwarm vorüber, führte man mich eine Seitentreppe hinab in den Hof, und dann durch das Hintergebäude auf die Straße. Bei dem hellen Schein der Laternen erkannte ich in

meinem Retter den possierlichen Belcampo. „Dieselben scheinen,“  
 fing er an, „einige Fatalität mit dem fremden Maler zu haben,  
 ich trank im Nebenzimmer ein Gläschen, als der Lärm anging,  
 und beschloß, da mir die Gelegenheit des Hauses bekannt, Sie zu  
 retten, denn nur ich allein bin an der ganzen Fatalität schuld.“ 5  
 „Wie ist das möglich?“ frug ich voll Erstaunen. — „Wer gebietet  
 dem Moment, wer widerstrebt den Hingebungen des höhern Geistes!“  
 fuhr der Kleine voll Pathos fort: „Als ich Ihr Haupthaar arrangierte,  
 Verehrter, entzündeten sich in mir comme à l'ordinaire die  
 sublimsten Ideen, ich überließ mich dem wilden Ausbruch ungeregelter 10  
 Phantasie, und darüber vergaß ich nicht allein, die Locke des Zorns  
 auf dem Hauptwirbel gehörig zur weichen Kunde abzuglätten,  
 sondern ließ auch sogar siebenundzwanzig Haare der Angst und  
 des Entsetzens über der Stirne stehen, diese richteten sich auf bei  
 den starren Blicken des Malers, der eigentlich ein Revenant ist, 15  
 und neigten sich ächzend gegen die Locke des Zorns, die zischend  
 und knisternd auseinander fuhr. Ich habe alles geschaut, da zogen  
 Sie, von Wut entbrannt, ein Messer, Verehrter, an dem schon  
 diverse Blutstropfen hingen, aber es war ein eitles Bemühen, dem  
 Orkus den zuzufinden, der dem Orkus schon gehörte, denn dieser 20  
 Maler ist Ahasverus, der ewige Jude, oder Bertram de Bornis,  
 oder Mephistopheles, oder Benvenuto Cellini, oder der heilige  
 Peter, kurz ein schnöder Revenant, und durch nichts anderes zu  
 bannen, als durch ein glühendes Lockeneisen, welches die Idee  
 krümmt, welche eigentlich er ist, oder durch schickliches Trisieren 25  
 der Gedanken, die er einsaugen muß, um die Idee zu nähren,  
 mit elektrischen Kämmen. — Sie sehen, Verehrter! daß mir, dem  
 Künstler und Phantasten von Profession, dergleichen Dinge wahre  
 Pomade sind, welches Sprichwort, aus meiner Kunst entnommen,  
 weit bedeutender ist, als man wohl glaubt, sobald nur die Pomade 30  
 echtes Nesselöl enthält.“ Das tolle Geschwätz des Kleinen, der  
 unterdessen mit mir durch die Straßen rannte, hatte in dem Augen-  
 blick für mich etwas Grauenhaftes, und wenn ich dann und wann  
 seine skurrilen Sprünge, sein komisches Gesicht bemerkte, mußte ich,  
 wie im konvulsivischen Krampf, laut auflachen. Endlich waren 35  
 wir in meinem Zimmer; Belcampo half mir packen, bald war

9. comme à l'ordinaire, wie gewöhnlich. — 15. Revenant, Zurückkehrender, Gespenst. — 21f. Bertram de Born, der durch Abland allbekannte provençalische Baron und Troubadour; Cellini, durch Goethes Übersetzung seiner Autobiographie auch in der deutschen Literatur eingebürgert.

alles zur Reise bereit, ich drückte dem Kleinen mehrere Dukaten in die Hand, er sprang hoch auf vor Freude und rief laut: „Heißa, nun habe ich ehrenwertes Geld, lauter glimmerndes Gold mit Herzblut getränkt, gleißend und rote Strahlen spielend. Das ist ein Einfall und noch dazu ein lustiger, mein Herr, weiter nichts.“

Den Zusatz mochte ihm mein Befremden über seinen Ausruf entlocken, er bat sich es aus, der Locke des Zorns noch die gehörige Ründe geben, die Haare des Entsetzens kürzer schneiden und ein Löffchen Liebe zum Andenken mitnehmen zu dürfen. Ich ließ ihn gewähren, und er vollbrachte alles unter den possierlichsten Gebärden und Grimassen. — Zuletzt ergriff er das Messer, welches ich beim Umkleiden auf den Tisch gelegt, und stach damit, indem er eine Fechterstellung annahm, in die Luft hinein. „Ich töte Ihren Widersacher,“ rief, er „und da er eine bloße Idee ist, muß er getötet werden können durch eine Idee, und er stirbt demnach an dieser, der meinigen, die ich, um die Expression zu verstärken, mit schicklichen Leibesbewegungen begleite. Apage Satanas apage, apage, Ahasverus, allez vous en! — Nun das wäre gethan,“ sagte er, das Messer welegend, tief atmend und sich die Stirne trocknend, wie einer, der sich tüchtig angegriffen, um eine schwere Arbeit zu vollbringen. Nach wollte ich das Messer verbergen, und fuhr damit in den Armel, als trüge ich noch die Mönchskutte, welches der Kleine bemerkte und ganz schlaun belächelte. Indem blies der Postillon vor dem Hause, da veränderte Belcampo plötzlich Ton und Stellung, er holte ein kleines Schnupftuch hervor, that als wüchste er sich die Thränen aus den Augen, bückte sich einmal über das andere ganz ehrerbietig, küßte mir die Hand und den Rock und flehte: „Zwei Messen für meine Großmutter, die an einer Indigestion, vier Messen für meinen Vater, der an unwillkürlichem Fasten starb, ehrwürdiger Herr! Aber für mich jede Woche eine, wenn ich gestorben. — Vor der Hand Ablaß für meine vielen Sünden. — Ach, ehrwürdiger Herr, es steckt ein infamer sündlicher Kerl in meinem Innern und spricht: Peter Schönfeld, sei kein Affe, und glaube, daß du bist, sondern ich bin eigentlich du, heiße Belcampo und bin eine geniale Idee, und wenn du das nicht glaubst, so stoße ich dich nieder mit einem spitzen haarscharfen Gedanken. Dieser feindliche Mensch, Bel-

13. allez vous en, macht Euch davon.

Schulze u. Hoffmann.

campo genannt, Ehrwürdiger! begehrt alle mögliche Laster; unter andern zweifelt er oft an der Gegenwart, betrinkt sich sehr, schlägt um sich, und treibt Unzucht mit schönen jungfräulichen Gedanken: dieser Belcampo hat mich, den Peter Schönfeld, ganz verwirrt und konfus gemacht, daß ich oft ungebührlich springe und die 5 Farbe der Unschuld schände, indem ich singend in dalei jubilo mit weißseidenen Strümpfen in den Dr— setze. Vergebung für beide, Pietro Belcampo und Peter Schönfeld!" — Er kniete vor mir nieder und that als schluchze er heftig. Die Narrheit des Menschen wurde mir lästig. — „Sein Sie doch vernünftig," rief 10 ich ihm zu, der Kellner trat hinein, um mein Gepäck zu holen. Belcampo sprang auf, und wieder in seinen lustigen Humor zurückkommend, half er, indem er in einem fort schwatzte, dem Kellner das herbeibringen, was ich noch in der Eile verlangte. „Der Kerl ist ein ausgemachter Hasenfuß, man darf sich mit ihm nicht 15 viel einlassen," rief der Kellner, indem er die Wagenthüre zuschlug. Belcampo schwenkte den Hut und rief: „Bis zum letzten Hauch meines Lebens!" als ich mit bedeutendem Blick den Finger auf den Mund legte.

Als der Morgen zu dämmern anfang, lag die Stadt schon 20 weit hinter mir, und die Gestalt des furchtbaren, entsetzlichen Menschen, der wie ein unerforschliches Geheimnis mich grauenvoll umfing, war verschwunden. — Die Frage der Postmeister: wohin? rückte es immer wieder aufs neue mir vor, wie ich nun jeder Verbindung im Leben abtrünnig worden, und den wogenden Wellen des Zu- 25 falls preisgegeben, umherstreiche. Aber, hatte nicht eine unwiderstehliche Macht mich gewaltfam herausgerissen aus allem, was mir sonst befreundet, nur damit der mir inwohnende Geist in ungehemmter Kraft seine Schwingen rüstig entfalte und rege? — Lastlos durchstrich ich das herrliche Land, nirgends fand ich Ruhe, 30 es trieb mich unaufhaltfam fort, immer weiter hinab in den Süden, ich war, ohne daran zu denken, bis jetzt kaum merklich von der Reiseroute abgewichen, die mir Leonardus bezeichnet, und so wirkte der Stoß, mit dem er mich in die Welt getrieben, wie mit magischer Gewalt fort in gerader Richtung. — 35

In einer finstern Nacht fuhr ich durch einen dichten Wald, der sich bis über die nächste Station ausdehnen sollte, wie mir der Postmeister gesagt, und deshalb geraten hatte, bei ihm den Morgen abzuwarten, welches ich, um nur so rasch als möglich ein

Ziel zu erreichen, das mir selbst ein Geheimnis war, ausschlug. Schon als ich abfuhr, leuchteten Blitze in der Ferne, aber bald zogen schwärzer und schwärzer die Wolken herauf, die der Sturm zusammengeballt hatte, und brauend vor sich herjagte; der Donner

5 halfte furchtbar im tausendstimmigen Echo wieder, und rote Blitze durchkreuzten den Horizont, so weit das Auge reichte; die hohen Tannen frachten, bis in die Wurzel erschüttert, der Regen goß in Strömen herab. Jeden Augenblick liefen wir Gefahr, von den Bäumen erschlagen zu werden, die Pferde bäumten sich, scheu ge-

10 worden durch das Leuchten der Blitze, bald konnten wir kaum noch fort; endlich wurde der Wagen so hart umgeheulert, daß das Hinterrad zerbrach. So mußten wir nun auf der Stelle bleiben, und warten, bis das Gewitter nachließ, und der Mond durch die Wolken brach. Jetzt bemerkte der Postillon, daß er in

15 der Finsternis ganz von der Straße abgekommen, und in einen Waldweg geraten sei; es war kein anderes Mittel, als diesen Weg, so gut es gehen wollte, zu verfolgen, und so vielleicht mit Tagesanbruch in ein Dorf zu kommen. Der Wagen wurde mit einem Baumast gestützt, und so ging es Schritt vor Schritt fort.

20 Bald bemerkte ich, der ich voran ging, in der Ferne den Schimmer eines Lichts, und glaubte Hundegebell zu vernehmen; ich hatte mich nicht getäuscht, denn kaum waren wir einige Minuten länger gegangen, als ich ganz deutlich Hunde an schlagen hörte. Wir kamen an ein ansehnliches Haus, das in einem großen, mit einer

25 Mauer umschlossenen Hofe stand. Der Postillon klopfte an die Pforte, die Hunde sprangen tobend und bellend herbei, aber im Hause selbst blieb alles stille und tot, bis der Postillon sein Horn erschallen ließ; da wurde im obern Stock das Fenster, aus dem mir das Licht entgegen schimmerte, geöffnet, und eine tiefe, rauhe

30 Stimme rief herab: „Christian, Christian!“ — „Ja, gestrenger Herr,“ antwortete es unten. „Da klopft und bläht es,“ fuhr die Stimme von oben fort, „an unterm Thor, und die Hunde sind ganz des Teufels. Nehm' Er einmal die Laterne und die Büchse Nr. 3. und sehe Er zu, was es giebt.“ — Bald darauf hörten

35 wir, wie Christian die Hunde ablockte, und sahen ihn endlich mit der Laterne kommen. Der Postillon meinte, es sei kein Zweifel, wie er gleich, als der Wald begonnen, statt geradeaus zu fahren, seitwärts eingebogen sein müsse, da wir bei der Försterwohnung wären, die von der letzten Station eine Stunde rechts abliege. —

Als wir dem Christian den Zufall, der uns betroffen, geklagt, öffnete er sogleich beide Flügel des Thors, und half den Wagen hinein. Die beschwichtigten Hunde schwänzten und schnüffelten um uns her, und der Mann, der sich nicht vom Fenster entfernt, rief unaufhörlich herab: „Was da, was da? was für eine Kara- 5 wane?“ — ohne daß Christian, oder einer von uns Bescheid gegeben. Endlich trat ich, während Christian Pferde und Wagen unterbrachte, ins Haus, das Christian geöffnet, und es kam mir ein großer, starker Mann mit sonneverbranntem Gesicht, den großen Hut mit grünem Federbusch auf dem Kopf, übrigens im Hemde, 10 nur die Pantoffeln an die Füße gesteckt, mit dem bloßen Hirschfänger in der Hand, entgegen, indem er mir barsch entgegen rief: „Woher des Landes? — was turbiert man die Leute in der Nacht, das ist hier kein Wirtshaus, keine Poststation. — Hier wohnt der Revierförster, und das bin ich! — Christian ist ein 15 Esel, daß er das Thor geöffnet.“ Ich erzählte ganz kleinmütig meinen Unfall, und daß nur die Not uns hier hineingetrieben; da wurde der Mann geschmeidiger, er sagte: „Nun freilich, das Unwetter war gar heftig, aber der Postillon ist doch ein Schlingel, daß er falsch fuhr, und den Wagen zerbrach. — Solch ein Kerl 20 muß mit verbundenen Augen im Walde fahren können, er muß darin zu Hause sein, wie unsereins.“ Er führte mich herauf, und indem er den Hirschfänger aus der Hand legte, den Hut abnahm und den Rock überwarf, bat er, seinen rauhen Empfang nicht übel zu deuten, da er hier in der abgelegenen Wohnung 25 um so mehr auf der Hut sein müsse, als wohl öfters allerlei liederlich Gefindel den Wald durchstreife, und er vorzüglich mit den sogenannten Freischützen, die ihm schon oft nach dem Leben getrachtet, beinahe in offener Fehde liege. „Aber“, fuhr er fort, „die Spitzbuben können mir nichts anhaben, denn mit der Hilfe Gottes verwalte 30 ich mein Amt treu und redlich, und im Glauben und Vertrauen auf ihn, und auf mein gut Gewehr, biete ich i nen Troß.“ — Unwillkürlich schob ich, wie ich es noch oft aus alter Gewohnheit nicht lassen konnte, einige salbungsvolle Worte über die Kraft des Vertrauens auf Gott ein, und der Förster erheiterte sich immer 35 mehr und mehr. Meiner Protestationen unerachtet weckte er seine Frau, eine betagte, aber muntre, rührige Matrone, die, wiewohl aus dem Schlafe gestört, doch freundlich den Gast bewillkomnte, und auf des Mannes Geheiß sogleich ein Abendessen zu bereiten

anfang. Der Postillon sollte, so hatte es ihm der Förster als Strafe aufgegeben, noch in derselben Nacht mit dem verbrochenen Wagen auf die Station zurück, von der er gekommen, und ich von ihm, dem Förster, nach meinem Belieben, auf die nächste  
 5 Station gebracht werden. Ich ließ mir das um so eher gefallen, als mir selbst wenigstens eine kurze Ruhe nötig schien. Ich äußerte deshalb dem Förster, daß ich wohl bis zum Mittag des folgenden Tages da zu bleiben wünsche, um mich ganz von der Ermüdung zu erholen, die mir das beständige, unaufhörliche Fahren mehrere  
 10 Tage hindurch verursacht. „Wenn ich Ihnen raten soll, mein Herr,“ erwiderte der Förster, „so bleiben Sie morgen den ganzen Tag über hier, und warten Sie bis übermorgen, da bringt Sie mein ältester Sohn, den ich in die fürstliche Residenz schicke, selbst bis auf die nächste Station.“ Auch damit war ich zufrieden,  
 15 indem ich die Einsamkeit des Ortes rühmte, die mich wunderbar anziehe. „Nun, mein Herr!“ sagte der Förster, „einsam ist es hier wohl gar nicht, Sie müßten denn so nach den gewöhnlichen Begriffen der Städter, jede Wohnung einsam nennen, die im Walde liegt, unerachtet es denn doch sehr darauf ankommt, wer  
 20 sich darin aufhält. Ja, wenn hier in diesem alten Jagdschloß noch so ein griesgramiger alter Herr wohnte, wie ehemals, der sich in seinen vier Mauern einschloß, und keine Lust hatte an Wald und Jagd, da möchte es wohl ein einsamer Aufenthalt sein, aber seitdem er tot ist und der gnädige Landesfürst das Gebäude  
 25 zur Försterwohnung einrichten lassen, da ist es hier recht lebendig worden. Sie sind doch wohl so ein Städter, mein Herr! der nichts weiß von Wald und Jagdlust, da können Sie sich's denn nicht denken, was wir Jägersleute für ein herrlich, freudig Leben führen. Ich mit meinen Jägerburichen mache nur eine Familie  
 30 aus, ja, Sie mögen das nun kurios finden, oder nicht, ich rechne meine klugen anstelligen Hunde auch dazu; die verstehen mich und passen auf mein Wort, auf meinen Wink und sind mir treu bis zum Tode. — Sehen Sie wohl, wie mein Waldmann da mich so verständig anschaut, weil er weiß, daß ich von ihm rede? — Nun, Herr,  
 35 giebt es beinahe immer was im Walde zu thun, da ist denn nun abends ein Vorbereiten und Wirtschaften, und sowie der Morgen graut, bin ich aus den Federn, und trete heraus, ein

27. Jagdlust, in Bamberg ging Hoffmann eifrig auf die Jagd, traf aber nichts

lustig Jägerstückchen auf meinem Horn blasend. Da rüttelt und rappelt sich alles aus dem Schlafe, die Hunde schlagen an, sie jauchzen vor Mut und Jagdbegier. Die Bursche werfen sich schnell in die Kleider, Jagdtasch' umgeworfen, Gewehr über der Schulter, treten sie hinein in die Stube, wo meine Alte das Jägerfrühstück 5 bereitet, und nun geht's heraus in Jubel und Lust. Wir kommen hin an die Stellen, wo das Wild verborgen, da nimmt jeder vom andern entfernt einzeln seinen Platz, die Hunde schleichen, den Kopf geduckt zur Erde und schnüffeln und spüren, und schauen den Jäger an, wie mit klugen, menschlichen Augen, und der Jäger 10 steht, kaum atmend, mit gespanntem Hahn regungslos, wie eingewurzelt auf der Stelle. — Und wenn nun das Wild herausspringt aus dem Dickicht, und die Schüsse knallen, und die Hunde stürzen hinterdrein, ei Herr, da klopft einem das Herz und man ist ein ganz anderer Mensch. Und jedesmal ist solch ein Ausziehen 15 zur Jagd was neues, denn immer kommt was ganz Besonderes vor, was noch nicht dagewesen. Schon dadurch, daß das Wild sich in die Zeiten teilt, so daß nun dies, dann jenes sich zeigt, wird das Ding so herrlich, daß kein Mensch auf Erden es satt haben kann. Aber, Herr! auch der Wald schon an und für sich 20 selbst, der Wald ist ja so lustig und lebendig, daß ich mich niemals einsam fühle. Da kenne ich jedes Plätzchen und jeden Baum, und es ist mir wahrhaftig so, als wenn jeder Baum, der unter meinen Augen aufgewachsen und nun seine blanken regen Wipfel in die Lüfte streckt, mich auch kennen und lieb haben müßte, weil 25 ich ihn gehegt und gepflegt, ja ich glaube ordentlich, wenn es manchmal so wunderbar rauscht und flüstert, als spräche es zu mir mit ganz eignen Stimmen, und das wäre eigentlich das wahre Lobpreisen Gottes und seiner Allmacht, und ein Gebet, wie man es gar nicht mit Worten auszusprechen vermag. — Kurz, ein 30 rechtlichaffener, frommer Jägersmann führt ein gar lustig, herrlich Leben, denn es ist ihm ja wohl noch etwas von der alten schönen Freiheit geblieben, wie die Menschen so recht in der Natur lebten, und von all dem Gechwänzel und Geziere nichts wußten, womit sie sich in ihren gemauerten Kertern quälen, so daß sie auch ganz 35 entfremdet sind all den herrlichen Dingen, die Gott um sie hergestellt hat, damit sie sich daran erbauen und ergötzen sollen, wie es sonst die Freien thaten, die mit der ganzen Natur in Liebe und Freundschaft lebten, wie man es in den alten Geschichten liest."

Alles das sagte der alte Förster mit einem Ton und Ausdrück, daß man wohl überzeugt sein mußte, wie er es tief in der Brust fühle, und ich beneidete ihn in der That um sein glückliches Leben, um seine im Innersten tiefbegründete, ruhige Gemüthsstimmung, die der meinigen so unähnlich war.

Im andern Teile des, wie ich jetzt wahrnahm, ziemlich weitläufigen Gebäude wies mir der Alte ein kleines, nett aufgeputztes Gemach an, in welchem ich meine Sachen bereits vorfand, und verließ mich, indem er versicherte, daß mich der frühe Lärm im Hause nicht wecken würde, da ich mich von der übrigen Hausgenossenschaft ganz abgeondert befinde und daher so lange ruhen könne, als ich wolle, nur erit, wenn ich hinabrufe, würde man mir das Frühstück bringen, ich aber ihn, den Alten, erit beim Mittagseffen wiedersehen, da er früh mit den Burichen in den Wald ziehe und vor Mittag nicht heimkehre. Ich warf mich auf das Lager und fiel, ermüdet wie ich war, bald in tiefen Schlaf, aber es folterte mich ein entsetzliches Traumbild. — Auf ganz wunderbare Weise fing der Traum mit dem Bewußtsein des Schlags an, ich sagte mir nämlich selbst: „Nun das ist herrlich, daß ich gleich eingeschlafen bin und so fest und ruhig schlummere, das wird mich von der Ermüdung ganz erlaben: nur muß ich ja nicht die Augen öffnen.“ Aber demunerachtet war es mir, als könne ich das nicht unterlassen, und doch wurde mein Schlaf dadurch nicht unterbrochen: da ging die Thüre auf und eine dunkle Gestalt trat herein, die ich zu meinem Entsetzen als mich selbst, im Kapuzinerhabit mit Bart und Tonfur, erkannte. Die Gestalt kam näher und näher an mein Bett, ich war regungslos, und jeder Laut, den ich herauszu reißen suchte, erstickte in dem Starrkrampf, der mich ergriffen. Jetzt setzte sich die Gestalt auf mein Bett und grinete mich höhniß an. „Du mußt jetzt mit mir kommen,“ sprach die Gestalt, „wir wollen auf das Dach steigen, unter die Wetterfahne, die ein lustig Brautlied spielt, weil der Uhu Hochzeit macht. Dort wollen wir ringen mit einander, und wer den andern hinabstößt, ist König und darf Blut trinken.“ — Ich fühlte, wie die Gestalt mich packte und in die Höhe zog, da gab mir die Verzweiflung meine Kraft wieder. „Du bist nicht ich, du bist der Teufel,“ schrie ich auf und griff wie mit Krallen dem bedrohlichen Geipenit in das Gesicht, aber es war, als bohrten meine Finger sich in die Augen, wie in tiefe Höhlen, und die

Gestalt lachte von neuem auf in schneidendem Ton. In dem Augenblick erwachte ich, wie von einem plötzlichen Ruck emporgeschüttelt. Aber das Gelächter dauerte fort im Zimmer. Ich fuhr in die Höhe, der Morgen brach in lichten Strahlen durch das Fenster, und ich sah vor dem Tisch, den Rücken mir zu- 5 gewendet, eine Gestalt im Kapuzinerhabit stehen. — Ich erstarrte vor Schreck, der grauenhafte Traum trat ins Leben. — Der Kapuziner stöberte unter den Sachen, die auf dem Tische lagen. Jetzt wandte er sich und mir kam aller Mut wieder, als ich ein fremdes Gesicht mit schwarzem, verwildertem Barte erblickte, aus 10 dessen Augen der gedankenlose Wahnsinn lachte: gewisse Züge erinnerten entfernt an Hermogen. Ich beschloß abzuwarten, was der Unbekannte beginnen werde und nur irgend einer schädlichen Unternehmung Einhalt zu thun. Mein Stilet lag neben mir, ich war deshalb und schon meiner körperlichen Leibesstärke wegen, 15 auf die ich bauen konnte, auch ohne weitere Hilfe des Fremden mächtig. Er schien mit meinen Sachen wie ein Kind zu spielen, vorzüglich hatte er Freude an dem roten Portefeuille, das er hin und her gegen das Fenster wandte und dabei auf seltsame Weise in die Höhe sprang. Endlich fand er die Korbflasche mit dem 20 Rest des geheimnisvollen Weins; er öffnete sie und roch daran, da hefte es ihm durch alle Glieder, er stieß einen Schrei aus, der dumpf und grauenvoll im Zimmer widerklang. Eine helle Glocke im Hause schlug drei Uhr, da heulte er, wie von entsetzlicher Qual ergriffen, aber dann brach er wieder aus in das 25 schneidende Gelächter, wie ich es im Traum gehört; er schwenkte sich in wilden Sprüngen, er trank aus der Flasche und rannte dann, sie von sich schleudernd, zur Thüre hinaus. Ich stand schnell auf und lief ihm nach, aber er war mir schon aus dem Gesichte, ich hörte ihn die entfernte Treppe hinabpoltern, und 30 einen dumpfen Schlag, wie von einer hart zugeworfenen Thüre. Ich verriegelte mein Zimmer, um eines zweiten Besuchs überhoben zu sein, und warf mich aufs neue ins Bett. Zu erschöpft war ich nun, um nicht bald wieder einzuschlafen; erquickt und gestärkt erwachte ich, als schon die Sonne ins Gemach hinein- 35 funkelte. — Der Förster war, wie er es gesagt hatte, mit seinen Söhnen und den Jägerburichen in den Wald gezogen; ein blühendes, freundliches Mädchen, des Försters jüngere Tochter, brachte mir das Frühstück, während die ältere mit der Mutter

in der Küche beschäftigt war. Das Mädchen mußte gar lieblich zu erzählen, wie sie hier alle Tage froh und friedlich zusammen lebten und nur manchmal es Tumult von vielen Menschen gebe, wenn der Fürst im Revier jage und dann manchmal im Hause übernachtete. So schlichen ein paar Stunden hin, da war es Mittag, und lustiger Jubel und Hörnerklang verkündeten den Förster, der mit seinen vier Söhnen, herrlichen blühenden Jünglingen, von denen der jüngste kaum fünfzehn Jahr alt sein mochte, und drei Jägerburichen heimkehrte. — Er frug, wie ich denn geschlafen, und ob mich nicht der frühe Lärm vor der Zeit geweckt habe; ich mochte ihm das überstandene Abenteuer nicht erzählen, denn die lebendige Erscheinung des grauenhaften Mönchs hatte sich so fest an das Traumbild gereiht, daß ich kaum zu unterscheiden vermochte, wo der Traum übergegangen sei ins wirkliche Leben. — Der Tisch war gedeckt, die Suppe dampfte, der Alte zog sein Käppchen ab, um das Gebet zu halten, da ging die Thüre auf und der Kapuziner, den ich in der Nacht gesehen, trat hinein. Der Wahnsinn war aus seinem Gesichte verschwunden, aber er hatte ein düstres, störrisches Ansehen. „Sein Sie willkommen, ehrwürdiger Herr!“ rief ihm der Alte entgegen, — „Sprechen Sie das Gratiās und speisen Sie dann mit uns.“ — Da blickte er um sich mit zornfunkelnden Augen und schrie mit fürchterlicher Stimme: „Der Satan soll dich zerreißen mit deinem ehrwürdigen Herrn und deinem verfluchten Beten; hast du mich nicht hergelockt, damit ich der dreizehnte sein soll, und du mich umbringen lassen kannst von dem fremden Mörder? — Hast du mich nicht in diese Rutte gesteckt, damit niemand den Grafen, deinen Herrn und Gebieter, erkennen soll. — Aber hüte dich, Verfluchter, vor meinem Zorn!“ — Damit ergriff der Mönch einen schweren Krug, der auf dem Tische stand, und schleuderte ihn nach dem Alten, der nur durch eine geschickte Wendung dem Wurf auswich, der ihm den Kopf zerשמettet hätte. Der Krug flog gegen die Wand und zerbrach in tausend Scherben. Aber in dem Augenblick packten die Jägerburichen den Rasenden und hielten ihn fest. „Was!“ rief der Förster, „du verruchter, gotteslästerlicher Mensch, du wagst es, hier wieder mit deinem rasenden Beginnen unter fromme Leute zu treten, du wagst es, mir, der ich dich aus dem viehischen Zustande, aus der ewigen Verderbnis errettet, aufs neue nach dem Leben zu trachten? — Fort mit dir in den Thurm!“ — Der

Mönch fiel auf die Knie, er flehte heulend um Erbarmen, aber der Alte sagte: „Du mußt in den Turm, und darfst nicht eher wieder hieher kommen, bis ich weiß, daß du dem Satan entsagt hast, der dich verblendet, sonst mußt du sterben.“ Da schrie der Mönch auf, wie im trostlosen Jammer der Todesnot, aber die Jägerburische brachten ihn fort und berichteten wiederkehrend, daß der Mönch ruhiger geworden, sobald er in das Turmgemach getreten. Christian, der ihn bewache, habe übrigens erzählt, daß der Mönch die ganze Nacht über in den Gängen des Hauses herumgepoltert und vorzüglich nach Tagesanbruch geschrien habe: 10 „Gieb mir noch mehr von deinem Wein und ich will mich dir ganz ergeben; mehr Wein, mehr Wein!“ Es habe dem Christian übrigens wirklich geschienen, als taumle der Mönch wie betrunken, unerachtet er nicht begriffen, wie der Mönch an irgend ein starkes, berauschendes Getränk gekommen sein könne. — Nun nahm ich 15 nicht länger Anstand, das überstandene Abenteuer zu erzählen, wobei ich nicht vergaß, der ausgeleerten Korbflasche zu gedenken. „Ei, das ist schlimm,“ sagte der Förster, „doch Sie scheinen mir ein mutiger, frommer Mann, ein anderer hätte des Todes sein können vor Schreck.“ Ich bat ihn, mir näher zu sagen, was es 20 mit dem wahnsinnigen Mönch für eine Bewandnis habe. „Ach,“ erwiderte der Alte, „das ist eine lange abenteuerliche Geschichte, so was taugt nicht beim Essen. Schlimm genug schon, daß uns der garstige Mensch, eben als wir, was uns Gott besichert, froh und freudig genießen wollten, mit seinem freveligen Beginnen so 25 gestört hat; aber nun wollen wir auch gleich an den Tisch.“ Damit zog er sein Mützchen ab, sprach andächtig und fromm das Gratias, und unter lustigen, frohen Gesprächen verzehrten wir das ländliche, kräftig und schmackhaft zubereitete Mahl. Dem Gast zu Ehren ließ der Alte guten Wein heraufbringen, den er 30 mir nach patriarchalischer Sitte aus einem schönen Pokal zutrank. Der Tisch war indeß abgeräumt, die Jägerburische nahmen ein paar Hörner von der Wand und bliesen ein Jägerlied. — Bei der zweiten Wiederholung fielen die Mädchen singend ein, und mit ihnen wiederholten die Förstersöhne im Chor die Schluß- 35 strophe. — Meine Brust erweiterte sich auf wunderbare Weise; seit langer Zeit war mir nicht im Innersten so wohl gewesen, als unter diesen einfachen, frommen Menschen. Es wurden mehrere gemüthliche, wohlklingende Lieder gesungen, bis der Alte aufstand

und mit dem Ausruf: „Es leben alle braven Männer, die das edle Weidwerk ehren,“ sein Glas leerte; wir stimmten alle ein, und so war das frohe Mahl, das mir zu Ehren durch Wein und Gesang verherrlicht wurde, beschlossen.

5 Der Alte sprach zu mir: „Nun, mein Herr, schlafe ich ein halbes Stündchen, aber dann gehen wir in den Wald, und ich erzähle es Ihnen, wie der Mönch in mein Haus gekommen und was ich sonst von ihm weiß. Bis dahin tritt die Dämmerung ein, dann gehen wir auf den Anstand, da es, wie mir Franz  
10 sagt, Hühner giebt. Auch Sie sollen ein gutes Gewehr erhalten und Ihr Glück versuchen.“ Die Sache war mir neu, da ich als Seminariist zwar manchmal nach der Scheibe, aber nie nach Wild geschossen; ich nahm daher des Försters Anerbieten an, der höchlich darüber erfreut schien und mir mit treuherziger Gutmütigkeit in  
15 aller Eile noch vor dem Schlaf, den er zu thun gedachte, die ersten unentbehrlichsten Grundsätze der Schießkunst beizubringen suchte.

Ich wurde mit Flinte und Jagdtasche ausgerüstet, und so zog ich mit dem Förster in den Wald, der die Geschichte von dem seltsamen Mönch in folgender Art anfang.

20 „Künftigen Herbst sind es schon zwei Jahre her, als meine Buriche im Walde oft ein entsetzliches Heulen vernahmen, das, so wenig Menichliches es auch hatte, doch, wie Franz, mein jüngst angenommener Lehrling, meinte, von einem Menschen herrühren mochte. Franz war dazu bestimmt, von dem heulenden Ungetüm  
25 geneckt zu werden, denn, wenn er auf den Anstand ging, so ver-  
scheuchte das Heulen, welches sich dicht bei ihm hören ließ, die Tiere, und er sah zuletzt, wenn er auf ein Tier anlegen wollte, ein borstiges, unkenntliches Wesen aus dem Gebüsch springen, das seinen Schuß vereitelte. Franz hatte den Kopf voll von all  
30 den spukhaften Jägerlegenden, die ihm sein Vater, ein alter Jäger, erzählt, und er war geneigt, das Wesen für den Satan selbst zu halten, der ihm das Weidhandwerk verleiden, oder ihn sonst ver-  
locken wolle. Die anderen Buriche, selbst meine Söhne, denen auch das Ungetüm aufgestoßen, pflichteten ihm endlich bei, und  
35 um so mehr war mir daran gelegen, dem Dinge näher auf die Spur zu kommen, als ich es für eine List der Freischützen hielt, meine Jäger vom Anstande wegzuschrecken. — Ich befahl deshalb meinen Söhnen und den Burichen, die Gestalt, falls sie sich wieder zeigen sollte, anzurufen, und falls sie nicht stehen oder Weich-

geben sollte, nach Jägerrecht ohne weiteres nach ihr zu schießen. — Den Franz traf es wieder, der erste zu sein, dem das Ungetüm auf dem Anstand in den Weg trat. Er rief ihm zu, das Gewehr anlegend, die Gestalt sprang ins Gebüsch, Franz wollte hinter- 5 drein knallen, aber der Schuß verlagte, und nun lief er voll Angst und Schrecken zu den andern, die von ihm entfernt standen, überzeugt, daß es der Satan sei, der ihm zum Trug das Wild verscheuche und sein Gewehr verzaubere; denn in der That traf er, seitdem ihn das Ungetüm verfolgte, kein Tier, so gut er sonst geschossen. Das Gerücht von dem Spuk im Walde verbreitete 10 sich und man erzählte schon im Dorfe, wie der Satan dem Franz in den Weg getreten und ihm Freifugeln angeboten und noch anderes tolles Zeug mehr. — Ich beschloß, dem Unwesen ein Ende zu machen und das Ungetüm, das mir selbst noch niemals aufgestoßen, auf den Stätten, wo es sich zu zeigen pflegte, zu 15 verfolgen. Lange wollte es mir nicht glücken; endlich, als ich an einem nebligen Novemberabend gerade da, wo Franz das Ungetüm zuerst erblickt, auf dem Anstand war, rauchte es mir ganz nahe im Gebüsch, ich legte leise das Gewehr an, ein Tier vermutend, aber eine gräßliche Gestalt mit rothfunkelnden Augen und 20 schwarzen borstigen Haaren, mit Lumpen behangen, brach hervor. Das Ungetüm stierte mich an, indem es entsetzliche, heulende Töne ausstieß. Herr! — es war ein Anblick, der dem Beherztesten Furcht einjagen könnte, ja mir war es, als sehe wirklich der Satan vor mir, und ich fühlte, wie mir der Angstschweiß ausbrach. . Aber 25 im kräftigen Gebet, das ich mit starker Stimme sprach, ermutigte ich mich ganz. Sowie ich betete und den Namen Jesus Christus aussprach, heulte wütender das Ungetüm und brach endlich in entsetzliche, gotteslästerliche Verwünschungen aus. Da rief ich: 'Du verfluchter, böbischer Kerl, halt ein mit deinen gotteslästerlichen 30 Reden und gib dich gefangen, oder ich schieße dich nieder.' Da fiel der Mensch wimmernd zu Boden und bat um Erbarmen. Meine Bursche kamen herbei, wir packten den Menschen und führten ihn nach Hause, wo ich ihn in den Turm bei dem Nebengebäude einsperren ließ und den nächsten Morgen den Vorfall der 35 Obrikeit anzeigen wollte. Er fiel, sowie er in den Turm kam, in einen ohnmächtigen Zustand. Als ich den andern Morgen zu ihm ging, saß er auf dem Strohlager, das ich ihm bereiten lassen, und weinte heftig. Er fiel mir zu Füßen und flehte mich an,

daß ich mit ihm Erbarmen haben sollte; schon seit mehreren Wochen habe er im Walde gelebt und nichts gegessen, als Kräuter und wildes Obst, er sei ein armer Kapuziner aus einem weit entlegenen Kloster, und aus dem Gefängnisse, in das man ihn Wahnsinn 5 halber gesperrt, entsprungen. Der Mensch war in der That in einem erbarmungswürdigen Zustande, ich hatte Mitleiden mit ihm und ließ ihm Speise und Wein zur Stärkung reichen, worauf er sich sichtlich erholte. Er bat mich auf das eindringendste, ihn nur einige Tage im Hause zu dulden, und ihm ein neues Ordenshabit 10 zu verschaffen, er wolle dann selbst nach dem Kloster zurückwandeln. Ich erfüllte seinen Wunsch und sein Wahnsinn schien wirklich nachzulassen, da die Parorysmen minder heftig und seltner wurden. In den Ausbrüchen der Raserei stieß er entsetzliche Reden aus, und ich bemerkte, daß er, wenn ich ihn deshalb hart anredete und 15 mit dem Tode drohte, in einen Zustand innerer Zerknirschung überging, in dem er sich fastete, ja sogar Gott und die Heiligen anrief, ihn von der Höllequal zu befreien. Er schien sich dann für den heiligen Antonius zu halten, so wie er in der Raserei immer tobte: er sei Graf und gebietender Herr, und er wolle 20 uns alle ermorden lassen, wenn seine Diener kämen. In den lichten Zwischenräumen bat er mich um Gottes willen ihn nicht zu verstoßen, weil er fühle, daß nur sein Aufenthalt bei mir ihn heilen könne. Nur ein einziges Mal gab es noch einen harten Austritt mit ihm und zwar, als der Fürst hier eben im Revier 25 gejagt und bei mir übernachtet hatte. Der Mönch war, nachdem er den Fürsten mit seiner glänzenden Umgebung gesehen, ganz verändert. Er blieb störrisch und verschlossen, er entfernte sich schnell, wenn wir beteten, es suchte ihn durch alle Glieder, wenn er nur ein andächtiges Wort hörte, und dabei schaute er meine 30 Tochter Anne mit solchen lüsternten Blicken an, daß ich beschloß, ihn fortzubringen, um allerlei Unfug zu verhüten. In der Nacht vorher, als ich den Morgen meinen Plan ausführen wollte, weckte mich ein durchdringendes Geschrei auf dem Gange, ich sprang aus dem Bette und lief schnell mit angezündetem Licht nach dem Gemach, wo meine Töchter schliefen. Der Mönch war aus dem 35 Turm, wo ich ihn allnächtlich eingeschlossen, gebrochen und in viehischer Brunst nach dem Gemach meiner Töchter gerannt, dessen Thüre er mit einem Fußtritt sprengte. Zum Glück hatte den Franz ein unaussethlicher Durst aus der Kammer, wo die Burche schlafen,

hinausgetrieben, und er wollte gerade nach der Küche gehen, um sich Wasser zu schöpfen, als er den Mönch über den Gang poltern hörte. Er lief herbei und packte ihn gerade in dem Augenblick, als er die Thüre einstieß, von hinten her; aber der Junge war zu schwach, den Rasenden zu bändigen, sie balgten sich unter dem 5 Geschrei der erwachten Mädchen in der Thüre, und ich kam gerade in dem Augenblick herzu, als der Mönch den Burschen zu Boden geworfen und ihn meuchlerisch bei der Kehle gepackt hatte. Ohne mich zu besinnen, faßte ich den Mönch und riß ihn von Franzen weg, aber plötzlich, noch weiß ich nicht, wie das zugegangen, 10 blinkte ein Messer in des Mönchs Faust, er stieß nach mir, aber Franz, der sich aufgerafft, fiel ihm in den Arm, und mir, der ich nun wohl ein starker Mann bin, gelang es bald, den Rasenden so fest an die Mauer zu drücken, daß ihm schier der Atem ausgehen wollte. Die Buriche waren, ob dem Lärm, alle wach worden und herbei- 15 gelaufen; wir banden den Mönch und schmißten ihn in den Turm, ich holte aber meine Kettspeiche herbei, und zählte ihm zur Abmahnung von künftigen Unthaten ähnlicher Art einige kräftige Hiebe auf, so daß er ganz erbärmlich ächzte und wimmerte; aber ich sprach: 'Du Bösewicht, das ist noch viel zu wenig für deine 20 Schändlichkeit, daß du meine Tochter verführen wollen, und mir nach dem Leben getrachtet, eigentlich solltest du sterben.' — Er heulte vor Angst und Entsetzen, denn die Furcht vor dem Tode schien ihn ganz zu vernichten. Den andern Morgen war es nicht möglich, ihn fortzubringen, denn er lag totenähnlich in gänzlicher 25 Abspannung da, und flößte mir wahres Mitleiden ein. Ich ließ ihm in einem bessern Gemach ein gutes Bette bereiten, und meine Alte pflegte seiner, indem sie ihm stärkende Suppen kochte, und aus unserer Hausapothekc das reichte, was ihm dienlich schien. Meine Alte hat die gute Gewohnheit, wenn sie einsam sitzt, oft 30 ein andächtig Lied anzustimmen, aber wenn es ihr recht wohl ums Herz sein soll, muß meine Anne mit ihrer hellen Stimme ihr solch ein Lied vorsingen. — Das geschah nun auch vor dem Bette des Kranken. — Da seufzte er oft tief, und sah meine Alte und die Anne mit recht wehmütigen Blicken an, oft flossen 35 ihm die Thränen über die Wangen. Zuweilen bewegte er die Hand und die Finger, als wolle er sich kreuzigen, aber das gelang nicht, die Hand fiel kraftlos nieder; dann stieß er auch manchmal leise Töne aus, als wolle er in den Gesang einstimmen. Endlich

fing er an zusehends zu geneien, jetzt schlug er oft das Kreuz  
 nach Sitte der Mönche und betete leise. Aber ganz unvermutet  
 fing er einmal an, lateinische Lieder zu singen, die meiner Alten und  
 der Aune, unerachtet sie die Worte nicht verstanden, mit ihren  
 5 ganz wunderbaren, heiligen Tönen bis ins Innerste drangen, so  
 daß sie nicht genug sagen konnten, wie der Kranke sie erbaue.  
 Der Mönch war so weit hergestellt, daß er aufstehen und im  
 Hause umherwandeln konnte, aber sein Aussehen, sein Wesen war  
 ganz verändert. Die Augen blickten sanft, statt daß sonst ein gar  
 10 böses Feuer in ihnen funkelte, er schritt ganz nach Klosterstille,  
 leise und andächtig mit gefalteten Händen umher, jede Spur des  
 Wahnsinns war verschwunden. Er genoß nichts als Gemüse,  
 Brot und Wasser, und nur selten konnte ich ihn in der letzten  
 Zeit dahin bringen, daß er sich an meinen Tisch setzte und etwas  
 15 von den Speisen genoß, sowie einen kleinen Schluck Wein trank.  
 Dann sprach er das Gratias und ergözte uns mit seinen Reden,  
 die er so wohl zu stellen wußte, wie nicht leicht einer. Oft ging  
 er im Walde einsam spazieren; so kam es denn, daß ich ihm ein-  
 mal begegnete, und ohne gerade viel zu denken frug: ob er nicht  
 20 nun bald in sein Kloster zurückkehren werde. Er schien sehr be-  
 wegt, er faßte meine Hand und sprach: 'Mein Freund, ich habe  
 dir das Heil meiner Seele zu danken, du hast mich errettet von  
 der ewigen Verderbnis, noch kann ich nicht von dir scheiden, laß  
 mich bei dir sein. Ach, habe Mitleid mit mir, den der Satan  
 25 verlockt hat und der unwiederbringlich verloren war, wenn ihn der  
 Heilige, zu dem er flehte in angstvollen Stunden, nicht im Wahn-  
 sinn in diesen Wald gebracht hätte. — Sie fanden mich,' fuhr  
 der Mönch nach einigem Stillschweigen fort, 'in einem ganz ent-  
 arteten Zustande, und ahnen auch jetzt gewiß nicht, daß ich einst  
 30 ein von der Natur reich ausgestatteter Jüngling war, den nur  
 eine schwärmerische Neigung zur Einsamkeit und zu den tiefstinnigsten  
 Studien ins Kloster brachte. Meine Brüder liebten mich alle aus-  
 nehmend, und ich lebte so froh, als es nur in dem Kloster ge-  
 schehen kann. Durch Frömmigkeit und musterhaftes Betragen  
 35 ichwang ich mich empor, man sah in mir schon den künftigen Prior.  
 Es begab sich, daß einer der Brüder von weiten Reisen heimkehrte und  
 dem Kloster verschiedene Reliquien, die er sich auf dem Wege zu  
 verschaffen gewußt, mitbrachte. Unter diesen befand sich eine ver-  
 schlossene Flasche, die der heilige Antonius dem Teufel, der darin

ein verführerisches Elixir bewahrte, abgenommen haben sollte. Auch diese Reliquie wurde sorgfältig aufbewahrt, unerachtet mir die Sache ganz gegen den Geist der Andacht, den die wahren Reliquien einflößen sollen, und überhaupt ganz abgeschmackt zu sein schien. Aber eine unbeschreibliche Lüsternheit bemächtigte sich meiner, das zu 5  
zu erforschen, was wohl eigentlich in der Flasche enthalten. Es gelang mir, sie beiseite zu schaffen, ich öffnete sie und fand ein herrlich duftendes, süß schmeckendes, starkes Getränk darin, das ich bis auf den letzten Tropfen genoß. — Wie nun mein ganzer Sinn sich änderte, wie ich einen brennenden Durst nach der Luft 10  
der Welt empfand, wie das Laster in verführerischer Gestalt mir als des Lebens höchste Spitze erschien, das alles mag ich nicht sagen, kurz, mein Leben wurde eine Reihe schändlicher Verbrechen, so daß, als ich meiner teuflischen List unerachtet verraten wurde, mich der Prior zum ewigen Gefängnis verurteilte. Als ich schon 15  
mehrere Wochen in dem dumpfen, feuchten Kerker zugebracht hatte, verfluchte ich mich und mein Dasein, ich lästerte Gott und die Heiligen, da trat im glühend roten Scheine der Satan zu mir und sprach, daß, wenn ich meine Seele ganz dem Höchsten ab-  
wenden und ihm dienen wolle, er mich befreien werde. Heulend 20  
stürzte ich auf die Knie und rief: "Es ist kein Gott, dem ich diene, du bist mein Herr, und aus deinen Gluten strömt die Luft des Lebens." — Da brauste es in den Lüften wie eine Windsbraut, und die Mauern dröhnten, wie vom Erdbeben erschüttert, ein schneidender Ton pflüß durch den Kerker, die Eisenstäbe des Fensters 25  
fielen zerbröckelt herab, und ich stand von unsichtbarer Gewalt hinausgeschleudert im Klosterhofe. Der Mond schien hell durch die Wolken, und in seinen Strahlen erglänzte das Standbild des heiligen Antonius, das mitten im Hofe bei einem Springbrunnen aufgerichtet war. — Eine unbeschreibliche Angst zerriß mein Herz, 30  
ich warf mich zerknirscht nieder vor dem Heiligen, ich schwor dem Bösen ab, und flehte um Erbarmen; aber da zogen schwarze Wolken herauf, und aufs neue brauste der Orkan durch die Luft, mir vergingen die Sinne, und ich fand mich erst im Walde wieder, in dem ich wahnsinnig vor Hunger und Verzweiflung umhertobte, 35  
und aus dem Sie mich erretteten.' — So erzählte der Mönch, und seine Geschichte machte auf mich solch einen tiefen Eindruck, daß ich nach vielen Jahren, noch so wie heute imstande sein werde, alles Wort für Wort zu wiederholen. Seit der Zeit hat sich der

Mönch so fromm, so gutmütig betragen, daß wir ihn alle lieb-  
gewannen, und um so unbegreiflicher ist es mir, wie in voriger  
Nacht sein Wahnsinn hat aufs neue ausbrechen können.“

„Wissen Sie denn gar nicht,“ fiel ich dem Förster ins Wort,  
5 „aus welchem Kapuzinerkloster der Unglückliche entwichen ist?“ —  
„Er hat mir es verschwiegen,“ erwiderte der Förster, „und ich  
mag um so weniger darnach fragen, als es mir beinahe gewiß  
ist, daß es wohl derselbe Unglückliche sein mag, der unlängst das  
Gespräch des Hofes war, unerachtet man seine Nähe nicht ver-  
10 mutete, und ich auch meine Vermutung, zum wahren Besten des  
Mönchs, nicht gerade bei Hofe laut werden lassen mochte.“ —  
„Aber ich darf wohl erfahren,“ versetzte ich, „da ich ein Fremder  
bin, und noch überdies mit Hand und Mund versprechen will,  
gewissenhaft zu schweigen.“ — „Sie müssen wissen,“ sprach der  
15 Förster weiter, „daß die Schwester unserer Fürstin Äbtissin des  
Cistercienerklosters in \*\*\* ist. Diese hatte sich des Sohnes einer  
armen Frau, deren Mann mit unserm Hofe in gewissen geheimnis-  
vollen Beziehungen gestanden haben soll, angenommen, und ihn  
aufziehen lassen. Aus Neigung wurde er Kapuziner, und als  
20 Kanzelredner weit und breit bekannt. Die Äbtissin schrieb ihrer  
Schwester sehr oft über den Vilegling, und betrauerte vor einiger  
Zeit tief seinen Verlust. Er soll durch den Mißbrauch einer  
Reliquie schwer gesündigt haben, und aus dem Kloster, dessen  
Zierde er so lange war, verbannt worden sein. Alles dieses weiß  
25 ich aus einem Gespräch des fürstlichen Leibarztes mit einem andern  
Herrn vom Hofe, das ich vor einiger Zeit anhörte. Sie erwähnten  
einiger sehr merkwürdiger Umstände, die mir jedoch, weil ich all  
die Geschichten nicht von Grund aus kenne, unverständlich geblieben,  
und wieder entfallen sind. Erzählt nun auch der Mönch seine  
30 Errettung aus dem Klostergefängnis auf andere Weise, soll sie  
nämlich durch den Satan geschehen sein, so halte ich dies doch für  
eine Einbildung, die ihm noch vom Wahnsinn zurückblieb, und meine,  
daß der Mönch kein anderer, als eben der Bruder Medardus ist,  
den die Äbtissin zum geistlichen Stande erziehen ließ, und den  
35 der Teufel zu allerlei Sünden verlockte, bis ihn Gottes Gericht  
mit viehischer Rauferei strafte.“

Als der Förster den Namen Medardus nannte, durchbebt  
mich ein innerer Schauer, ja die ganze Erzählung hatte mich, wie  
mit tödlichen Strichen, die mein Innerstes trafen, gezeichnet. —

Nur zu sehr war ich überzeugt, daß der Mönch die Wahrheit gesprochen, da nur eben ein solches Getränk der Hölle, das er lüftern genoßen, ihn aufs neue in verruchten gotteslästerlichen Wahnsinn gestürzt hatte. — Aber ich selbst war herabgesunken zum elenden Spielwerk der bösen geheimnißvollen Macht, die mich mit unauflöslchen Banden umstrickt hielt, so daß ich, der ich frei zu sein glaubte, mich nur innerhalb des Käfigs bewegte, in den ich rettungslos gesperrt worden. — Die guten Lehren des frommen Cyrillus, die ich unbeachtet ließ, die Erscheinung des Grafen und seines leichtsinnigen Hofmeisters, alles kam mir in den Sinn. — 10 Ich wußte nun, woher die plötzliche Gärung im Innern, die Änderung meines Gemüths entstanden; ich schämte mich meines freveligen Beginmens, und diese Scham galt mir in dem Augenblick für die tiefe Reue und Zerknirschung, die ich in wahrhafter Buße hätte empfinden sollen. So war ich in tiefes Nachdenken 15 versunken, und hörte kaum auf den Alten, der nun, wieder auf die Jägerei gekommen, mir manchen Strauß schilderte, den er mit den bösen Freischützen gehabt. Die Dämmerung war eingebrochen, und wir standen vor dem Gebüsch, in dem die Hühner liegen sollten; der Förster stellte mich auf meinen Platz, schärfte mir 20 ein, weder zu sprechen, noch sonst mich viel zu regen, und mit gespanntem Hahn recht sorglich zu lauschen. Die Jäger schlichen leise auf ihre Plätze, und ich stand einsam in der Dunkelheit, die immer mehr zunahm. — Da traten Gestalten aus meinem Leben hervor im düstern Walde. Ich sah meine Mutter, die Äbtissin, 25 sie schauten mich an mit strafenden Blicken. — Euphémie rauchte auf mich zu mit totenbleichem Gesicht, und starrte mich an mit ihren schwarzen, glühenden Augen, sie erhob ihre blutigen Hände, mir drohend, ach es waren Blutstropfen, Hermogens Todeswunde entquollen, ich schrie auf! — Da schwirrte es über mir in starkem 30 Flügelschlag, ich schoß blindlings in die Luft, und zwei Hühner stürzten getroffen herab. „Bravo!“ rief der unsern von mir stehende Jägerburische, indem er das dritte herabschoß. — Schüsse knallten jetzt rings umher, und die Jäger versammelten sich, jeder seine Beute herbeitragend. Der Jägerburische erzählte, nicht ohne listige 35 Seitenblicke auf mich, wie ich ganz laut aufgeschrien, da die Hühner dicht über meinen Kopf weggestrichen, als hätte ich großen Schreck, und dann ohne einmal recht anzulegen, blindlings drunter geschossen, und doch zwei Hühner getroffen; ja es sei in der Finsternis

ihm vorgekommen, als hätte ich das Gewehr ganz nach anderer Richtung gehalten, und doch wären die Hühner gestürzt. Der alte Förster lachte laut auf, daß ich so über die Hühner erschrocken sei, und mich nur gewehrt habe, mit Drunterhießen. — „Ubrigens, 5 mein Herr!“ fuhr er scherzend fort, „will ich hoffen, daß Sie ein ehrlicher, frommer Weidmann, und kein Freijäger sind, der es mit dem Bösen hält, und hinschießen kann, wo er will, ohne das zu fehlen, was er zu treffen willens.“ — Dieser gewiß unbefangene Scherz des Alten traf mein Innerstes, und selbst mein glücklicher 10 Schuß in jener aufgeregten, entzesslichen Stimmung, den doch nur der Zufall herbeigeführt, erfüllte mich mit Grauen. Mit meinem Selbst mehr als jemals entzweit, wurde ich mir selbst zweideutig, und ein inneres Grauen umfing mein eigenes Weien mit zerstörender Kraft.

15 Als wir ins Haus zurückkamen, berichtete Christian, daß der Mönch sich im Turm ganz ruhig verhalten, kein einziges Wort gebrochen, und auch keine Nahrung zu sich genommen habe. „Ich kann ihn nun nicht länger bei mir behalten,“ sprach der Förster, „denn wer steht mir dafür, daß sein, wie es scheint, unheilbarer 20 Wahnsinn nach langer Zeit nicht aufs neue ausbricht, und er irgend ein entzessliches Unheil hier im Hause anrichtet; er muß morgen in aller Frühe mit Christian und Franz nach der Stadt; mein Bericht über den ganzen Vorgang ist längst fertig, und da mag er denn in die Irrenanstalt gebracht werden.“

25 Als ich in meinem Gemach allein war, stand mir Hermogens Gestalt vor Augen, und wenn ich sie fassen wollte mit schärferem Blick, wandelte sie sich um in den wahnwinnigen Mönch. Beide flossen in meinem Gemüt in eins zusammen, und bildeten so die Warnung der höhern Macht, die ich wie dicht vor dem Abgrunde 30 vernahm. Ich stieß an die Korbflasche, die noch auf dem Boden lag; der Mönch hatte sie bis auf den letzten Tropfen ausgeleert, und so war ich jeder neuen Versuchung, davon zu genießen, enthoben: aber auch selbst die Flasche, aus der noch ein starker berauschender Duft strömte, schleuderte ich fort, durch das offene 35 Fenster über die Hofmauer weg, um so jede mögliche Wirkung des verhängnisvollen Elixirs zu vernichten. — Nach und nach wurde ich ruhiger, ja der Gedanke ermutigte mich, daß ich auf jeden Fall in geistiger Hinnicht erhaben sein müsse über jenen Mönch, den das dem meinigen gleiche Getränk in wilden Wahn-

sinn stürzte. Ich fühlte, wie dies entsetzliche Verhängnis bei mir vorübergestreift; ja daß der alte Förster den Mönch eben für den unglücklichen Medardus, für mich selbst, hielt, war mir ein Fingerzeig der höheren heiligen Macht, die mich noch nicht sinken lassen wollte, in das trostlose Elend. — Schien nicht der Wahnsinn, 5 der überall sich mir in den Weg stellte, nur allein vermögend, mein Inneres zu durchblicken, und immer dringender vor dem bösen Geiste zu warnen, der mir, wie ich glaubte, sichtbarlich in der Gestalt des bedrohlichen geistesfischen Malers erschienen? —

Unwiderstehlich zog es mich fort nach der Residenz. Die 10 Schwester meiner Pflegemutter, die, wie ich mich besann, der Äbtissin ganz ähnlich war, da ich ihr Bild öfters gesehen, sollte mich wieder zurückführen in das fromme schuldlose Leben, wie es ehemals mir blühte, denn dazu bedurfte es in meiner jetzigen Stimmung nur ihres Blicks und der dadurch erweckten Er- 15 innerungen. Dem Zufall wollte ich es überlassen, mich in ihre Nähe zu bringen.

Kaum war es Tag worden, als ich des Försters Stimme im Hofe vernahm; früh sollte ich mit dem Sohne abreisen, ich warf mich daher schnell in die Kleider. Als ich herabkam, stand 20 ein Leiterwagen mit Strohsitzen zum Abfahren bereit vor der Hausthür; man brachte den Mönch, der mit totenbleichem und verstörtem Gesicht sich geduldig führen ließ. Er antwortete auf keine Frage, er wollte nichts genießen, kaum schien er die Menschen um sich zu gewahren. Man hob ihn auf den Wagen, und band 25 ihn mit Stricken fest, da sein Zustand allerdings bedenklich schien, und man vor dem plötzlichen Ausbruch einer innern verhaltenen Wut keineswegs sicher war. Als man seine Arme festschnürte, verzog sich sein Gesicht krampfhaft, und er ächzte leise. Sein Zustand durchbohrte mein Herz, er war mir verwandt worden, 30 ja nur seinem Verderben verdankte ich vielleicht meine Rettung. Christian und ein Jägerburische setzten sich neben ihm in den Wagen. Erst im Fortfahren fiel sein Blick auf mich, und er wurde plötzlich von tiefem Staunen ergriffen; als der Wagen sich schon entfernte (wir waren ihm bis vor die Mauer gefolgt), blieb sein Kopf ge- 35 wandt, und sein Blick auf mich gerichtet. „Sehen Sie,“ sagte der alte Förster, „wie er Sie so scharf ins Auge faßt; ich glaube, daß Ihre Gegenwart im Speisezimmer, die er nicht vermutete, auch viel zu seinem rasenden Beginnen beigetragen hat, denn selbst

in seiner guten Periode blieb er ungemein scheu, und hatte immer den Argwohn, daß ein Fremder kommen, und ihn töten würde. Vor dem Tode hatte er nämlich eine ganz ungemessene Furcht, und durch die Drohung ihn gleich erschießen zu lassen, habe ich  
 5 oft den Ausbrüchen seiner Raserei widerstanden.“

Mir war wohl und leicht, daß der Mönch, dessen Erscheinung mein eignes Ich in verzerrten, gräßlichen Zügen reflektierte, entfernt worden. Ich freuete mich auf die Residenz, denn es war mir, als solle dort die Last des schweren finstern Verhängnisses,  
 10 die mich niedergedrückt, mir entnommen werden, ja, als würde ich mich dort, ertränkt, der bösen Macht, die mein Leben befangen, entreißen können. Als das Frühstück verzehrt, fuhr der saubere, mit raschen Pferden bespannte Reisewagen des Försters vor. —  
 15 Kaum gelang es mir, der Frau für die Gastlichkeit, mit der ich aufgenommen, etwas Geld, sowie den beiden bildhübschen Töchtern einige Galanteriewaren, die ich zufällig bei mir trug, aufzudringen. Die ganze Familie nahm so herzlichen Abschied, als sei ich längst im Hause bekannt gewesen; der Alte scherzte noch viel über mein Jägertalent. Weiter und froh fuhr ich von dannen.

20

#### Vierter Abschnitt.

Das Leben am fürstlichen Hofe.

Die Residenz des Fürsten bildete gerade den Gegensatz zu der Handelsstadt, die ich verlassen. Im Umfange bedeutend kleiner, war sie regelmäßiger und schöner gebaut, aber ziemlich menschen-  
 25 leer. Mehrere Straßen, worin Alleen gepflanzt, schienen mehr Anlagen eines Parks zu sein, als zur Stadt zu gehören; alles bewegte sich still und feierlich, selten von dem rasselnden Geräusch eines Wagens unterbrochen. Selbst in der Kleidung und in dem Anstande der Einwohner, bis auf den gemeinen Mann, herrschte  
 30 eine gewisse Zierlichkeit, ein Streben, äußere Bildung zu zeigen.

Der fürstliche Palast war nichts weniger als groß, auch nicht im großen Stil erbaut, aber rücksichts der Eleganz, der richtigen Verhältnisse, eines der schönsten Gebäude, die ich jemals gesehen; an ihn schloß sich ein anmutiger Park, den der liberale Fürst den  
 35 Einwohnern zum Spaziergange geöffnet.

Man sagte mir in dem Gasthause, wo ich eingekehrt, daß die fürstliche Familie gewöhnlich abends einen Gang durch den Park zu machen pflege und daß viele Einwohner diese Gelegenheit niemals verläumten, den gütigen Landesherrn zu sehen. Ich eilte um die bestimmte Stunde in den Park, der Fürst trat mit seiner Gemahlin und einer geringen Umgebung aus dem Schlosse. — Ach! — bald sah ich nichts mehr, als die Fürstin, sie, die meiner Pflegemutter so ähnlich war! — Dieselbe Hoheit, dieselbe Anmut in jeder ihrer Bewegungen, derselbe geistvolle Blick des Auges, dieselbe freie Stirne, das himmlische Lächeln. — Nur schien sie mir im Wuchse voller und jünger als die Äbtissin. Sie redete liebevoll mit mehreren Frauenzimmern, die sich eben in der Allee befanden, während der Fürst mit einem ernsten Mann im interessanten, eifrigen Gespräch begriffen schien. — Die Kleidung, das Benehmen der fürstlichen Familie, ihre Umgebung, alles griff ein in den Ton des Ganzen. Man sah wohl, wie die anständige Haltung in einer gewissen Ruhe und anspruchslosen Zierlichkeit, in der sich die Residenz erhielt, von dem Hofe ausging. Zufällig stand ich bei einem aufgeweckten Mann, der mir auf alle möglichen Fragen Beiseid gab, und manche muntere Anmerkung einzusprechen wußte. Als die fürstliche Familie vorüber war, schlug er mir vor, einen Gang durch den Park zu machen und mir, dem Fremden, die geschmackvollen Anlagen zu zeigen, welche überall in demselben anzutreffen: das war mir nun ganz recht, und ich fand in der That, daß überall der Geist der Anmut und des geregelten Geschmacks verbreitet, wiewohl mir oft in den im Park zerstreuten Gebäuden das Streben nach der antiken Form, die nur die grandiosesten Verhältnisse duldet, den Bauherren zu Kleinlichkeiten verleitet zu haben schien. Antike Säulen, deren Kapitälcr ein großer Mann beinahe mit der Hand erreicht, sind wohl ziemlich lächerlich. Ebenso gab es in entgegengesetzter Art im andern Theil des Parks ein paar gotische Gebäude, die sich in ihrer Kleinheit gar zu kleinlich ausnahmen. Ich glaube, daß das Nachahmen gotischer Formen beinahe noch gefährlicher ist, als jenes Streben nach dem Antiken. Denn ist es auch allerdings richtig, daß kleine Kapellen dem Baumeister, der rücksichts der Größe des Gebäudes und der darauf zu verwendenden Kosten eingeschränkt ist, Anlaß genug geben, in jenem Stil zu bauen, so möchte es doch wohl mit den Spitzbogen, bizarren Säulen, Schnörkeln, die man dieser

oder jener Kirche nachahmt, nicht gethan sein, da nur der Baumeister etwas Wahrhaftiges in der Art leisten wird, der sich von dem tiefen Sinn — wie er in den alten Meistern wohnte, welche das willkürlich, ja das heterogen Scheinende, so herrlich zu einem sinnigen, bedeutungsvollen Ganzen zu verbinden wußten — befeelt fühlt. Es ist mit einem Wort der seltene Sinn für das Romantische, der den gotischen Baumeister leiten muß, da hier von dem Schulgerechten, an das er sich bei der antiken Form halten kann, nicht die Rede ist. Ich äußerte alles dieses meinem Begleiter; er stimmte mir vollkommen bei und suchte nur für jene Kleinigkeiten darin eine Entschuldigung, daß die in einem Park nötige Abwechslung, und selbst das Bedürfnis, hier und da Gebäude als Zufluchtsort bei plötzlich einbrechendem Unwetter, oder auch nur zur Erholung, zum Ausruhen zu finden, beinahe von selbst jene Mißgriffe herbeiführe. — Die einfachsten, anspruchslosesten Gartenhäuser, Strohdächer auf Baumstämmen gestützt und in anmutige Gebüsch versteckt, die eben jenen angedeuteten Zweck erreichten, meinte ich dagegen, wären mir lieber, als alle jene Tempelchen und Kapellchen; und sollte denn nun einmal gezimmert und gemauert werden, so stehe dem geistreichen Baumeister, der rücksichts des Umfangs und der Kosten beschränkt sei, wohl ein Stil zu Gebote, der, sich zum Antiken oder zum Gotischen hinneigend, ohne kleinliche Nachahmerei, ohne Anspruch, das grandiose, alte Muster zu erreichen, nur das Anmutige, den dem Gemüte des Beschauers wohlthuenden Eindruck bezwecke.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung,“ erwiderte mein Begleiter, „indessen rühren alle diese Gebäude, ja die Anlage des ganzen Parks von dem Fürsten selbst her, und dieser Umstand beschwichtigt, wenigstens bei uns Einheimischen, jeden Tadel. — Der Fürst ist der beste Mensch, den es auf der Welt geben kann, von je her hat er den wahrhaft landesväterlichen Grundsatz, daß die Unterthanen nicht seinerwegen da wären, er vielmehr der Unterthanen wegen da sei, recht an den Tag gelegt. Die Freiheit, alles zu äußern, was man denkt; die Geringfügigkeit der Abgaben und der daraus entspringende niedrige Preis aller Lebensbedürfnisse; das gänzliche Zurücktreten der Polizei, die nur dem böshafsten Übermute ohne Geräusch Schranken setzt, und weit entfernt ist, den einheimischen Bürger, sowie den Fremden, mit gehässigem Amtseifer zu quälen; die Entfernung alles soldatischen Unwesens,

die gemüthliche Ruhe, womit Geschäfte, Gewerbe getrieben werden, alles das wird Ihnen den Aufenthalt in unserm Ländchen erfreulich machen. Ich wette, daß man Sie bis jetzt noch nicht nach Namen und Stand gefragt hat, und der Gastwirt keinesweges, wie in andern Städten, in der ersten Viertelstunde mit dem großen 5 Buche unterm Arme feierlich angerückt ist, worin man genötigt wird, seinen eignen Steckbrief mit stumpfer Feder und blässer Tinte hineinzufriseln. Kurz, die ganze Einrichtung unseres kleinen Staats, in dem die wahre Lebensweisheit herrscht, geht von unserm herrlichen Fürsten aus, da vorher die Menschen, wie man 10 mir gesagt hat, durch albernen Pedantismus eines Hofes, der die Ausgabe des benachbarten großen Hofes in Taschenformat war, gequält wurden. Der Fürst liebt Künste und Wissenschaften, daher ist ihm jeder geschickte Künstler, jeder geistreiche Gelehrte willkommen und der Grad seines Wissens nur ist die Ahnenprobe, 15 die die Fähigkeit bestimmt, in der nächsten Umgebung des Fürsten erscheinen zu dürfen. Aber eben in die Kunst und Wissenschaft des vielseitig gebildeten Fürsten hat sich etwas von dem Pedantismus geschlichen, der ihn bei seiner Erziehung einzwängte, und der sich jetzt in dem slavischen Anhängen an irgend eine Form ausdrückt. 20 Er schrieb und zeichnete den Baumeistern mit ängstlicher Genauigkeit jeden Detail der Gebäude vor und jede geringe Abweichung von dem aufgestellten Muster, das er mühsam aus allen nur möglichen antiquarischen Werken herausgesucht, konnte ihn ebenso ängstigen, als wenn dieses oder jenes dem verjüngten Maßstab, den ihm die beengten Verhältnisse aufdrangen, sich durch- 25 aus nicht fügen wollte. Durch eben das Anhängen an diese oder jene Form, die er liebgewonnen, leidet auch unser Theater, das von der einmal bestimmten Manier, der sich die heterogensten Elemente fügen müssen, nicht abweicht. Der Fürst wechselt mit gewissen Lieblingsneigungen, die aber gewiß niemals irgend jemandem zu nahe treten. Als der Park angelegt wurde, war er leidenschaftlicher Baumeister und Gärtner, dann begeisterte ihn der Schwung, den seit einiger Zeit die Musik genommen, und dieser Begeisterung verdanken wir die Einrichtung einer ganz vorzüglichen 30 Kapelle. — Dann beschäftigte ihn die Malerei, in der er selbst das Ungewöhnliche leistet. Selbst bei den täglichen Belustigungen des Hofes findet dieser Wechsel statt. — Sonst wurde viel getanzt, jetzt wird an Gesellschaftstagen eine Pharobank gehalten,

und der Fürst, ohne im mindesten eigentlicher Spieler zu sein, ergötzt sich an den sonderbaren Verknüpfungen des Zufalls, doch bedarf es nur irgend eines Impulses, um wieder etwas Anderes an die Tagesordnung zu bringen. Dieser schnelle Wechsel der  
 5 Neigungen hat dem guten Fürsten den Vorwurf zugezogen, daß ihm diejenige Tiefe des Geistes fehle, in der sich wie in einem klaren sonnenhellen See das farbenreiche Bild des Lebens unverändert spiegelt; meiner Meinung nach thut man ihm aber unrecht, da eine besondere Regsamkeit des Geistes nur ihn dazu treibt, diesem  
 10 oder jenem nach erhaltenem Impuls mit besonderer Leidenschaft nachzuhängen, ohne daß darüber das eben so Edle vergessen, oder auch nur vernachlässigt werden sollte. Daher kommt es, daß Sie diesen Park so wohl erhalten sehen, daß unsere Kapelle, unser Theater fortdauernd auf alle mögliche Weise unterstützt und ge-  
 15 hoben, daß die Gemäldesammlung nach Kräften bereichert wird. Was aber den Wechsel der Unterhaltungen bei Hofe betrifft, so ist das wohl ein heiteres Spiel im Leben, das jeder dem regiamen Fürsten zur Erholung vom ernsten, oft mühevollen Geschäft recht herzlich gönnen mag.“

20 Wir gingen eben bei ganz herrlichen, mit tiefem malerischen Sinn gruppierten Gebüchen und Bäumen vorüber, ich äußerte meine Bewunderung und mein Begleiter sagte: „Alle diese Anlagen, diese Pflanzungen, diese Blumengruppen sind das Werk der vor-  
 25 trefflichen Fürstin. Sie ist selbst vollendete Landschaftsmalerin, und außerdem die Naturkunde ihre Lieblingswissenschaft. Sie finden daher ausländische Bäume, seltene Blumen und Pflanzen, aber nicht wie zur Schau ausgestellt, sondern mit tiefem Sinn so geordnet, und in zwanglose Partien verteilt, als wären sie ohne alles Zuthun der Kunst aus heimatlichem Boden entsprossen.“  
 30 — Die Fürstin äußerte einen Abscheu gegen all die aus Sandstein unbeholfen gemeißelten Götter und Göttinnen, Rajaden und Dryaden, wovon sonst der Park wimmelte. Diese Standbilder sind deshalb verbannt worden, und Sie finden nur noch einige gute Kopien nach der Antike, die der Fürst gewisser, ihm teurer  
 35 Erinnerungen wegen gern im Park behalten wollte, die aber die Fürstin so geschickt — mit zartem Sinn des Fürsten innerste Willensmeinung ergreifend — aufstellen zu lassen wußte, daß sie auf jeden, dem auch die geheimeren Beziehungen fremd sind, ganz wunderbar wirken.“

Es war später Abend geworden, wir verließen den Park, mein Begleiter nahm die Einladung an, mit mir im Gasthose zu speisen, und gab sich endlich als den Inspektor der fürstlichen Bildergalerie zu erkennen.

Ich äußerte ihm, als wir bei der Mahlzeit vertrauter geworden, meinen herzlichen Wunsch, der fürstlichen Familie näher zu treten, und er versicherte, daß nichts leichter sei als dieses, da jeder gebildete, geistreiche Fremde im Zirkel des Hofes willkommen wäre. Ich dürfe nur dem Hofmarischall den Besuch machen, und ihn bitten, mich dem Fürsten vorzustellen. Diese diplomatische Art, zum Fürsten zu gelangen, gefiel mir um so weniger, als ich kaum hoffen konnte, gewissen lästigen Fragen des Hofmarischalls über das „Woher?“, über Stand und Charakter zu entgehen; ich beschloß daher, dem Zufall zu vertrauen, der mir vielleicht den kürzeren Weg zeigen würde, und das traf auch in der That bald ein. Als ich nämlich eines Morgens in dem, zur Stunde gerade ganz menschenleeren Park lustwandelte, begegnete mir der Fürst in einem schlichten Oberrock. Ich grüßte ihn, als sei er mir gänzlich unbekannt, er blieb stehen, und eröffnete das Gespräch mit der Frage: ob ich fremd hier sei? — Ich bejahte es, mit dem Zusatz, wie ich vor ein paar Tagen angekommen, und bloß durchreisen wollen; die Reize des Orts, und vorzüglich die Gemüthlichkeit und Ruhe, die hier überall herrsche, hätten mich aber vermocht zu verweilen. Ganz unabhängig, bloß der Wissenschaft und Kunst lebend, wäre ich gekommen, recht lange hier zu bleiben, da mich die ganze Umgebung auf höchste Weise ansperehe und anziehe. Dem Fürsten schien das zu gefallen, und er erbot sich, mir als Cicerone alle Anlagen des Parks zu zeigen. Ich hütete mich zu verraten, daß ich das alles schon gesehen, sondern ließ mich durch alle Grotten, Tempel, gotische Kapellen, Pavillons führen, und hörte geduldig die weitichweisigen Kommentare an, die der Fürst von jeder Anlage gab. Überall nannte er die Muster, nach welchen gearbeitet worden, machte mich auf die genaue Ausführung der gestellten Aufgaben aufmerksam, und verbreitete sich überhaupt über die eigentliche Tendenz, die bei der ganzen Einrichtung dieses Parks zum Grunde gelegen, und die bei jedem Parke vorwalten sollte. Er frug nach meiner Meinung; ich rühmte die Anmut des Orts, die üppige herrliche Vegetation, unterließ aber auch nicht rücksichts der Gebäude, mich ebenso wie gegen den

Galerie=Inspektor zu äußern. Er hörte mich aufmerksam an, er schien manches meiner Urtheile nicht gerade zu verwerfen, indeß ich schnitt er jede weitere Diskussion über diesen Gegenstand durch die Äußerung ab, daß ich zwar in ideeller Hinsicht recht haben  
 5 könne, indeß mir die Kenntnis des Praktischen, und der wahren Art der Ausführung fürs Leben abzugehen scheine. Das Gespräch wandte sich zur Kunst, ich bewies mich als guten Kenner der Malerei und als praktischen Tonkünstler, ich wagte manchen Widerspruch gegen seine Urtheile, die geistreich und präcis seine innere  
 10 Überzeugung aussprachen, aber auch wahrnehmen ließen, daß seine Kunstbildung zwar bei weitem die übertraf, wie sie die Großen gemeinhin zu erhalten pflegen, indeß doch viel zu oberflächlich war, um nur die Tiefe zu ahnen, aus der dem wahren Künstler die herrliche Kunst aufgeht, und in ihm den göttlichen Funken  
 15 des Strebens nach dem Wahrhaftigen entzündet. Meine Widersprüche, meine Ansichten galten ihm nur als Beweis meines Dilettantismus, der gewöhnlich nicht von der wahren praktischen Einsicht erleuchtet werde. Er belehrte mich über die wahren Tendenzen der Malerei und der Musik, über die Bedingungen des  
 20 Gemäldes, der Oper. — Ich erfuhr viel von Kolorit, Draperie, Pyramidalgruppen, von ernster und komischer Musik, von Szenen für die Primadonna von Chören, vom Effekt, vom Helldunkel der Beleuchtung u. s. w. Ich hörte alles an, ohne den Fürsten, der sich in dieser Unterhaltung recht zu gefallen schien, zu unterbrechen.  
 25 Endlich schnitt er selbst seine Rede ab, mit der schnellen Frage: „Spielen Sie Pharo?“ — Ich verneinte es. „Das ist ein herrliches Spiel,“ fuhr er fort, „in seiner hohen Einfachheit das wahre Spiel für geistreiche Männer. Man tritt gleichsam aus sich selbst heraus, oder besser, man stellt sich auf einen Stand-  
 30 punkt, von dem man die sonderbaren Verwicklungen und Verknüpfungen, die die geheime Macht, welche wir Zufall nennen, mit unsichtbarem Faden spinnt, zu erblicken imstande ist. Gewinn und Verlust sind die beiden Angeln, auf denen sich die geheimnisvolle Maschine bewegt, die wir angestoßen, und die nun der ihr  
 35 einwohnende Geist nach Willkür fortreibt. — Das Spiel müssen Sie lernen, ich will selbst Ihr Lehrmeister sein.“ — Ich versicherte, bis jetzt nicht viel Lust zu einem Spiel in mir zu spüren, das, wie mir oft versichert worden, höchst gefährlich und verderblich sein solle. — Der Fürst lächelte, und fuhr, mich mit seinen leb-

haften klaren Augen scharf anblickend, fort: „Ei, das sind kindische Seelen, die das behaupten, aber am Ende halten Sie mich wohl für einen Spieler, der Sie ins Garn locken will. — Ich bin der Fürst; gefällt es Ihnen hier in der Residenz, so bleiben Sie hier, und besuchen Sie meinen Zirkel, in dem wir manchmal 5 Pharo spielen, ohne daß ich zugebe, daß sich irgend jemand durch dies Spiel derangiere, unerachtet das Spiel bedeutend sein muß, um zu interessieren, denn der Zufall ist träge, sobald ihm nur Unbedeutendes dargeboten wird.“

Schon im Begriff mich zu verlassen, kehrte der Fürst sich 10 noch zu mir, und frag: „Mit wem habe ich aber gesprochen?“ — Ich erwiderte, daß ich Leonard heiße, und als Gelehrter privatisiere, ich sei übrigens keineswegs von Adel, und dürfe vielleicht daher von der mir angebotenen Gnade, im Hofzirkel zu erscheinen, keinen Gebrauch machen. „Was Adel, was Adel!“ rief der Fürst heftig, 15 „Sie sind, wie ich mich überzeugt habe, ein sehr unterrichteter, geistreicher Mann. Die Wissenschaft adelt Sie, und macht Sie fähig, in meiner Umgebung zu erscheinen. Adieu, Herr Leonard, auf Wiedersehen!“ — So war denn mein Wunsch früher und leichter, als ich es mir gedacht hatte, erfüllt. Zum erstenmal 20 in meinem Leben sollte ich an einem Hofe erscheinen, ja, in gewisser Art selbst am Hofe leben, und mir gingen all die abenteuerlichen Geschichten von den Kavalen, Ränken, Intriguen der Höfe, wie sie sinnreiche Roman- und Komödienschreiber aushecken, durch den Kopf. Nach Aussage dieser Leute mußte der Fürst 25 von Bösewichtern aller Art umgeben und verblendet, insonderheit aber der Hofmarschall ein ahnenstolzer, abgeismackter Piniel, der erste Minister ein ränkevoller, habüchtiger Bösewicht, die Kammerjunfer müssen aber lockere Menschen und Mädchenverführer sein. — Jedes Gesicht ist kunstmäßig in freundliche Falten gelegt, aber 30 im Herzen Lug und Trug; sie schmelzen vor Freundschaft und Zärtlichkeit, sie bücken und krümmen sich, aber jeder ist des andern unverföhllicher Feind, und sucht ihm hinterlistig ein Bein zu stellen, daß er rettungslos umschlägt, und der Hintermann in seine Stelle tritt, bis ihm ein Gleiches widerfährt. Die Hofdamen 35 sind häßlich, stolz, ränkevoll, dabei verliebt, und stellen Netze und Sprengeln, vor denen man sich zu hüten hat, wie vor dem Feuer! — So stand das Bild eines Hofes in meiner Seele, als ich im Seminar so viel davon gelesen; es war mir immer, als triebe

der Teufel da recht ungestört sein Spiel, und unerachtet mir Leonardus manches von Höfen, an denen er sonst gewesen, erzählte, was zu meinen Begriffen davon durchaus nicht passen wollte, so blieb mir doch eine gewisse Scheu vor allem Höfischen zurück, die noch jetzt, da ich im Begriff stand, einen Hof zu sehen, ihre Wirkung äußerte. Mein Verlangen, der Fürstin näher zu treten, ja eine innere Stimme, die mir unaufhörlich, wie in dunklen Worten zurief, daß hier mein Geschick sich bestimmen werde, trieben mich unwiderstehlich fort, und um die bestimmte Stunde befand ich mich, nicht ohne innere Beklemmung, im fürstlichen Vorfaal. —

Mein ziemlich langer Aufenthalt in jener Reichs- und Handelsstadt hatte mir dazu gedient, all das Angelenke, Steife, Eßige meines Betragens, das mir sonst noch vom Klosterleben anflebte, ganz abzuwischen. Mein von Natur geschmeidiger, vorzüglich wohlgebauter Körper gewöhnte sich leicht an die ungezwungene, freie Bewegung, die dem Weltmann eigen. Die Blässe, die den jungen Mönch auch bei schönem Gesicht entstellt, war aus meinem Gesicht verschwunden, ich befand mich in den Jahren der höchsten Kraft, die meine Wangen rötete und aus meinen Augen blitzte; meine dunkelbraunen Locken verbargen jedes Überbleibsel der Tonfur. Zu dem allen kam, daß ich eine feine, zierliche schwarze Kleidung im neuesten Geschmack trug, die ich aus der Handelsstadt mitgebracht, und so konnte es nicht fehlen, daß meine Erscheinung angenehm auf die schon Versammelten wirken mußte, wie sie es durch ihr zuvorkommendes Betragen, das, sich in den Schranken der höchsten Feinheit haltend, nicht zudringlich wurde, bewiesen. So wie nach meiner, aus Romanen und Komödien gezogenen Theorie der Fürst, als er mit mir im Park sprach, bei den Worten: „Ich bin der Fürst,“ eigentlich den Oberrock rasch aufknöpfen, und mir einen großen Stern entgegen blitzen lassen mußte, so sollten auch all die Herren, die den Fürsten umgaben, in gestickten Röcken, steifen Frisuren u. s. w. einhergehen, und ich war nicht wenig verwundert, nur einfache, geschmackvolle Anzüge zu bemerken. Ich nahm wahr, daß mein Begriff vom Leben am Hofe wohl überhaupt ein kindisches Vorurteil sein könne, meine Befangenheit verlor sich, und ganz ermutigte mich der Fürst, der mit den Worten auf mich zutrat: „Sieh da, Herr Leonard!“ und dann über meinen strengen funfstrichterlichen Blick scherzte, mit dem ich seinen Park

gemüthert. — Die Flügelthüren öffneten sich, und die Fürstin trat in den Konversationsaal, nur von zwei Hofdamen begleitet. Wie erbehte ich bei ihrem Anblick im Innersten, wie war sie nun, beim Schein der Lichter, meiner Pflegemutter noch ähnlicher als sonst. — Die Damen umringten sie, man stellte mich vor, sie sah 5 mich an mit einem Blick, der Erstaunen, eine innere Bewegung verrieth; sie lächelte einige Worte, die ich nicht verstand, und kehrte sich dann zu einer alten Dame, der sie etwas leise sagte, worüber diese unruhig wurde, und mich scharf anblickte. Alles dieses geschah in einem Moment. — Jetzt theilte sich die Gesellschaft in 10 kleinere und größere Gruppen, lebhaftes Gespräch begann, es herrschte ein freier, ungezwungener Ton, und doch fühlte man es, daß man sich im Zirkel des Hofes, in der Nähe des Fürsten befand, ohne daß dies Gefühl nur im mindesten gedrückt hätte. Kaum eine einzige Figur fand ich, die in das Bild des Hofes, 15 wie ich ihn mir sonst dachte, gepaßt haben sollte. Der Hofmarschall war ein alter, lebenslustiger, aufgeweckter Mann, die Kammerjunfer muntre Jünglinge, die nicht im mindesten darnach ausahen, als führten sie Böses im Schilde. Die beiden Hofdamen schienen Schwestern, sie waren sehr jung, und ebenso unbedeutend, zum 20 Glück aber sehr anspruchslos geputzt. Vorzüglich war es ein kleiner Mann mit aufgestützter Nase, und lebhaft funkelnden Augen, schwarz gekleidet, den langen Stahldegen an der Seite, der, indem er sich mit unglaublicher Schnelle durch die Gesellschaft wand und schlängelte, und bald hier, bald dort war, nirgends weilend, keinem 25 Rede stehend, hundert witzige sarkastische Einfälle, wie Feuerfunken umherprühte, überall reges Leben entzündete. Es war des Fürsten Leibarzt. — Die alte Dame, mit der die Fürstin gesprochen, hatte unbemerkt mich so geschickt zu umkreisen gewußt, daß ich, ehe ich mir's versah, mit ihr allein am Fenster stand. Sie ließ sich alsbald 30 in ein Gespräch mit mir ein, das, so schlau sie es anfang, bald den einzigen Zweck verrieth, mich über meine Lebensverhältnisse auszufragen. — Ich war auf dergleichen vorbereitet, und überzeugt, daß die einfachste anspruchsloseste Erzählung in solchen Fällen die unschädlichste und gefahrloseste ist, schränkte ich mich darauf 35 ein, ihr zu sagen, daß ich ehemals Theologie studiert, jetzt aber, nachdem ich den reichen Vater beerbt, aus Lust und Liebe reise. Meinen Geburtsort verlegte ich nach dem polnischen Preußen, und gab ihm einen solchen barbarischen, Zähne und Zunge zerbrechenden,

Namen, der der alten Dame das Ohr verlegte, und ihr jede Luft benahm, noch einmal zu fragen. „Ei, ei,“ sagte die alte Dame, „Sie haben ein Gesicht, mein Herr, das hier gewisse traurige Erinnerungen wecken könnte, und sind vielleicht mehr als  
 5 Sie scheinen wollen, da Ihr Anstand keineswegs auf einen Studenten der Theologie deutet.“

Nachdem Erörterungen gereicht worden, ging es in den Saal, wo der Pharosisch in Bereitschaft stand. Der Hofmarschall machte den Banquier, doch stand er, wie man mir sagte, mit dem Fürsten  
 10 in der Art im Verein, daß er allen Gewinn behielt, der Fürst ihm aber jeden Verlust, insofern er den Fond der Bank schwächte, ersetzte. Die Herren versammelten sich um den Tisch, bis auf den Leibarzt, der niemals spielte, sondern bei den Damen blieb, die an dem Spiel keinen Anteil nahmen. Der Fürst rief mich  
 15 zu sich, ich mußte neben ihm stehen, und er wählte meine Karten, nachdem er mir in kurzen Worten das Mechanische des Spiels erklärt. Dem Fürsten schlugen alle Karten um, und auch ich bestand mich, so genau ich den Rat des Fürsten befolgte, fortwährend im Verlust, der bedeutend wurde, da ein Louisdor als niedrigster  
 20 Point galt. Meine Kasse war ziemlich auf der Reize, und schon oft hatte ich geahnet, wie es gehen würde, wenn die letzten Louisdor ausgegeben, um so mehr war mir das Spiel, welches mich auf einmal arm machen konnte, fatal. Eine neue Taille begann, und ich bat den Fürsten, mich nun ganz mir selbst zu  
 25 überlassen, da es scheine, als wenn ich, als ein ausgemacht unglücklicher Spieler, ihn auch in Verlust brächte. Der Fürst meinte lächelnd, daß ich noch vielleicht meinen Verlust hätte einbringen können, wenn ich nach dem Rat des erfahrenen Spielers fortgefahren, indessen wolle er nun sehen, wie ich mich benehmen  
 30 würde, da ich mir so viel zutraue. — Ich zog aus meinen Karten, ohne sie anzusehen, blindlings eine heraus, es war die Dame. — Wohl mag es lächerlich zu sagen sein, daß ich in diesem blauen, leblosen Kartengesicht Mureliens Züge zu entdecken glaubte. Ich starrte das Blatt an, kaum konnte ich meine innere Bewegung  
 35 verbergen; der Zuruf des Banquiers, ob das Spiel gemacht sei, riß mich aus der Betäubung. Ohne mich zu besinnen, zog ich die letzten fünf Louisdors, die ich noch bei mir trug, aus der Tasche, und setzte sie auf die Dame. Sie gewann, nun setzte ich immer fort und fort auf die Dame, und immer höher, sowie der Ge-

winn stieg. Jedesmal, wenn ich wieder die Dame setzte, riefen die Spieler: „Nein, es ist unmöglich, jetzt muß die Dame intren werden“ — und alle Karten der übrigen Spieler schlugen um. „Das ist mirakulos, das ist unerhört,“ erscholl es von allen Seiten, indem ich still, und in mich gefehrt, ganz mein Gemüt Aurelien zugewendet, kaum das Gold achtete, das mir der Banquier einmal übers andere zuschob. — Kurz, in den vier letzten Taillen hatte die Dame unausgesetzt gewonnen, und ich die Taschen voll Gold. Es waren an zweitausend Louisdors, die mir das Glück durch die Dame zugeteilt, und unerachtet ich nun aller Verlegenheit enthoben, so konnte ich mich doch eines inneren unheimlichen Gefühls nicht erwehren. — Auf wunderbare Art fand ich einen geheimen Zusammenhang zwischen dem glücklichen Schuß aufs Geratewohl, der neulich die Hühner herabwarf, und zwischen meinem heutigen Glück. Es wurde mir klar, daß nicht ich, sondern die fremde Macht, die in mein Wesen getreten, alles das Ungewöhnliche bewirke, und ich nur das willenlose Werkzeug sei, dessen sich jene Macht bediene, zu mir unbekannten Zwecken. Die Erkenntnis dieses Zwiespalts, der mein Inneres feindselig trennte, gab mir aber Trost, indem sie mir das allmähliche Aufkeimen eigener Kraft, die bald stärker und stärker werdend, dem Feinde widerstehen und ihn bekämpfen werde, verkündete. — Das ewige Abspiegeln von Aureliens Bild konnte nichts anderes sein, als ein verruchtes Verlocken zum bösen Beginnen, und eben dieser frenelige Mißbrauch des frommen, lieben Bildes erfüllte mich mit Grausen und Abscheu.

In der düstersten Stimmung schlich ich des Morgens durch den Park, als mir der Fürst, der um die Stunde auch zu lustwandeln pflegte, entgegentrat. „Nun, Herr Leonard,“ rief er, „wie finden Sie mein Pharoispiel? — Was sagen Sie von der Laune des Zufalls, der Ihnen alles tolle Beginnen verzieh und das Gold zuwarf? Sie hatten glücklicherweise die Karte Favorite getroffen, aber so blindlings dürfen Sie selbst der Karte Favorite nicht immer vertrauen.“ — Er verbreitete sich weitläufig über den Begriff der Karte Favorite, gab mir die wohl ersonnensten Regeln, wie man dem Zufall in die Hand spielen müsse, und schloß mit der Äußerung, daß ich nun mein Glück im Spiel wohl eifrigst verfolgen werde. Ich versicherte dagegen freimütig, daß es mein fester Vorsatz sei, nie mehr eine Karte anzurühren. Der Fürst

sah mich verwundert an. — „Eben mein geistiges wunderbares Glück,“ fuhr ich fort, „hat diesen Entschluß erzeugt, denn alles das, was ich sonst von dem Gefährlichen, ja Verderblichen dieses Spiels gehört, ist dadurch bewährt worden. Es lag für mich  
 5 etwas Entzückendes darin, daß, indem die gleichgültige Karte, die ich blindlings zog, in mir eine schmerzhaft herzerreißende Erinnerung weckte, ich von einer unbekannten Macht ergriffen wurde, die das Glück des Spiels, den hohen Geldgewinn mir zuwarf, als entströme es aus meinem eignen Innern, als wenn  
 10 ich selbst, jenes Wesen denkend, das aus der leblosen Karte mir mit glühenden Farben entgegenstrahlte, dem Zufall gebieten könne, seine geheimniten Verwicklungen erkennend.“ — „Ich verüthe Sie,“ unterbrach mich der Fürst, „Sie liebten unglücklich, die Karte rief das Bild der verlorenen Geliebten in Ihre Seele zurück, ob-  
 15 gleich mich das, mit Ihrer Erlaubnis, poetisch anspriecht, wenn ich mir das breite, blasser, komische Kartengesicht der Coeurdame, die Ihnen in die Hand fiel, lebhaft imaginiere — Doch Sie dachten nun einmal an die Geliebte, und sie war Ihnen im Spiel treuer und wohlthuerender, als vielleicht im Leben; aber was darin  
 20 Entzückendes, Schreckbares liegen soll, kann ich durchaus nicht begreifen, vielmehr muß es ja erfreulich sein, daß Ihnen das Glück wohlwollte. Überhaupt! — ist Ihnen denn nun einmal die ominöse Verknüpfung des Spielglücks mit Ihrer Geliebten so unheimlich, so trägt nicht das Spiel die Schuld, sondern nur Ihre individuelle  
 25 Stimmung.“ — „Mag das sein, gnädigster Herr,“ erwiderte ich, „aber ich fühle nur zu lebhaft, daß es nicht sowohl die Gefahr ist, durch bedeutenden Verlust in die übelste Lage zu geraten, welche dieses Spiel so verderblich macht, sondern vielmehr die Rühnheit, geradezu wie in offener Fehde, es mit der geheimen  
 30 Macht aufzunehmen, die aus dem Dunkel glänzend hervortritt und uns wie ein verführerisches Trugbild in eine Region verlockt, in der sie uns höhnend ergreift und zermalmt. Eben dieser Kampf mit jener Macht scheint das anziehende Wagestück zu sein, das der Mensch, seiner Kraft kindisch vertrauend, so gern unternimmt,  
 35 und das er, einmal begonnen, beständig, ja noch im Todeskampfe den Sieg hoffend, nicht mehr lassen kann. Daher kommt meines Bedünkens die wahnsinnige Leidenschaft der Pharospieler und die

4 ff. Es lag für mich ... erkennend. Ganz ähnliche Anschauungen werden in der Novelle „Spielerglück“ in den „Zerationsbrüdern“ vorgetragen.

Schulze u. Hoffmann.

innere Zerrüttung des Geistes, die der bloße Geldverlust nicht nach sich zu ziehen vermag, und die sie zerstört. Aber auch schon in untergeordneter Hinsicht kann selbst dieser Verlust auch den leidenschaftlosen Spieler, in den noch nicht jenes feindelige Prinzip gedrungen, in tausend Unannehmlichkeiten, ja in offenbare Not 5 stürzen, da er doch nur durch die Umstände veranlaßt spielte. Ich darf es gestehen, gnädigster Herr! daß ich selbst gestern im Begriff stand, meine ganze Reisefasche gesprengt zu sehen.“ — „Das hätte ich erfahren,“ fiel der Fürst rasch ein, „und Ihnen den Verlust dreidoppelt ersetzt, denn ich will nicht, daß sich jemand 10 meines Vergnügens wegen ruiniere, überhaupt kann das bei mir nicht geschehen, da ich meine Spieler kenne und sie nicht aus den Augen lasse.“ — „Aber eben diese Einschränkung, gnädigster Herr!“ erwiderte ich, „hebt wieder die Freiheit des Spiels auf und setzt selbst jenen besonderen Verknüpfungen des Zufalls Schranken, 15 deren Betrachtung Ihnen, gnädigster Herr, das Spiel so interessant macht. Aber wird nicht auch dieser oder jener, den die Leidenschaft des Spiels unwiderstehlich ergriffen, Mittel finden zu seinem eignen Verderben der Aufsicht zu entgehen, und so ein Mißverhältnis in sein Leben bringen, das ihn zerstört? — Verzeihen Sie meine 20 Freimütigkeit, gnädigster Herr! — Ich glaube überdem, daß jede Einschränkung der Freiheit, sollte diese auch gemißbraucht werden, drückend, ja, als dem menschlichen Wesen schnurstracks entgegenstrebend, unaussetzlich ist.“ — „Sie sind nun einmal, wie es scheint, überall nicht meiner Meinung, Herr Leonard,“ fuhr der 25 Fürst auf und entfernte sich rasch, indem er mir ein leichtes „Adieu“ zuwarf. — Raum mußte ich selbst, wie ich dazu gekommen, mich so offenherzig zu äußern, ja ich hatte niemals, unerachtet ich in der Handelsstadt oft an bedeutenden Banken als Zuschauer stand, genug über das Spiel nachgedacht, um meine Überzeugung im 30 Innern so zu ordnen, wie sie mir jetzt unwillkürlich von den Lippen floss. Es that mir leid, die Gnade des Fürsten verlohren und das Recht verloren zu haben, im Zirkel des Hofes erscheinen und der Fürstin näher treten zu dürfen. Ich hatte mich indeß geirrt, denn noch denselben Abend erhielt ich eine Einladungskarte 35 zum Hofkonzert, und der Fürst sagte im Vorbeistreichen mit freundlichem Humor zu mir: „Guten Abend, Herr Leonard, gebe der Himmel, daß meine Kapelle heute Ehre einlegt, und meine Musik Ihnen besser gefällt, als mein Part.“ —

Die Musik war in der That recht artig, es ging alles präcis, indeß schien mir die Wahl der Stücke nicht glücklich, indem eine die Wirkung des andern vernichtete, und vorzüglich erregte mir eine lange Scene, die mir wie nach einer aufgegebenen Formel komponiert zu sein schien, herzliche Langeweile. Ich hütete mich wohl, meine wahre innere Meinung zu äußern und hatte um so klüger daran gethan, als man mir in der Folge sagte, daß eben jene lange Scene eine Komposition des Fürsten gewesen.

Ohne Bedenken fand ich mich in dem nächsten Zirkel des Hofes ein und wollte selbst am Pharospiel teilnehmen, um den Fürsten ganz mit mir auszuöhnen, aber nicht wenig erstaunte ich, als ich keine Bank erblickte, vielmehr sich einige gewöhnliche Spieltische formten und unter den übrigen Herren und Damen, die sich im Zirkel um den Fürsten setzten, eine lebhaft, geistreiche Unterhaltung begann. Dieser oder jener wußte manches Ergötzliche zu erzählen, ja Anekdoten mit scharfer Spitze wurden nicht verschmäht; meine Rednergabe kam mir zu statten und es waren Andeutungen aus meinem eignen Leben, die ich unter der Hülle romantischer Dichtung auf anziehende Weise vorzutragen wußte. So erwarb ich mir die Aufmerksamkeit und den Beifall des Zirkels; der Fürst aber liebte mehr das Heitre, Humoristische, und darin übertraf niemand den Leibarzt, der in tausend possierlichen Einfällen und Wendungen uner schöpflich war.

Diese Art der Unterhaltung erweiterte sich dahin, daß oft dieser oder jener etwas aufgeschrieben hatte, das er in der Gesellschaft vorlas, und so kam es denn, daß das Ganze bald das Ansehen eines wohlorganisierten litterarisch-ästhetischen Vereins erhielt, in dem der Fürst präsi dierte, und in welchem jeder das Fach ergriff, welches ihm am meisten zusagte. — Einmal hatte ein Gelehrter, der ein trefflicher, tiefdenkender Physiker war, uns mit neuen, interessanten Entdeckungen im Gebiet seiner Wissenschaft überrascht, und so sehr dies den Teil der Gesellschaft ansprach, der wissenschaftlich genug war, den Vortrag des Professors zu fassen, so sehr langweilte sich der Teil, dem das alles fremd und unbekannt blieb. Selbst der Fürst schien sich nicht sonderlich in die Ideen des Professors zu finden und auf den Schluß mit herzlicher Sehnsucht zu warten. Endlich hatte der Professor geendet, der Leibarzt war vorzüglich erfreut und brach aus in Lob und Bewunderung, indem er hinzufügte, daß dem tiefen Wissen-

ischäftlichen wohl zur Erheiterung des Gemüths etwas folgen könne, das nun eben auf nichts weiter Anspruch mache als auf Erreichung dieses Zwecks. — Die Schwächlichen, die die Macht der ihnen fremden Wissenschaft gebeugt hatte, richteten sich auf, und selbst des Fürsten Gesicht überflog ein Lächeln, welches bewies, wie sehr ihm die Rückkehr ins Alltagsleben wohlthat.

„Sie wissen, gnädigster Herr!“, hob der Leibarzt an, indem er sich zum Fürsten wandte, „daß ich auf meinen Reisen nicht unterließ, all die lustigen Vorfälle, wie sie das Leben durchkreuzen, vorzüglich aber die possierlichen Originale, die mir aufstießen, treu in meinem Reisejournal zu bewahren, und eben aus diesem Journal bin ich im Begriff etwas mitzuteilen, das ohne sonderlich bedeutend zu sein, doch mir ergötzlich scheint. — Auf meiner vorjährigen Reise kam ich in später Nacht in das schöne, große Dorf, vier Stunden von B.; ich entschloß mich, in den stattlichen Gasthof einzufehren, wo mich ein freundlicher, aufgeweckter Wirt empfing. Ermüdet, ja zer schlagen von der weiten Reise, warf ich mich in meinem Zimmer gleich ins Bette, um recht auszuschlafen, aber es mochte eben Eins geschlagen haben, als mich eine Flöte, die dicht neben mir geblasen wurde, weckte. In meinem Leben hatte ich solch ein Blasen nicht gehört. Der Menich mußte ungeheure Lungen haben, denn mit einem schneidenden, durchdringenden Ton, der den Charakter des Instruments ganz vernichtete, blies er immer dieselbe Passage hintereinander fort, so daß man sich nichts Abscheulicheres, Unsinnigeres denken konnte. Ich schimpfte und fluchte auf den verdammten tolln Musikanten, der mir den Schlaf raubte, und die Thren zerriß, aber wie ein aufgezoogenes Uhrwerk rollte die Passage fort, bis ich endlich einen dumpfen Schlag vernahm, als würde etwas gegen die Wand geschleudert, worauf es still blieb und ich ruhig fort schlafen konnte.“

„Am Morgen hörte ich ein starkes Gezänk unten im Hause. Ich unterschied die Stimme des Wirts und eines Mannes, der unaufhörlich schrie: „Verdammt sei Ihr Haus, wäre ich nie über die Schwelle getreten. — Der Teufel hat mich in Ihr Haus geführt, wo man nichts trinken, nichts genießen kann! — Alles ist infam schlecht und hundemäßig teuer. — Da haben Sie Ihr Geld, adieu, Sie sehen mich nicht wieder in Ihrer vermaledeiten Kneipe.“ — Damit sprang ein kleiner, winddürrer Mann in einem kaffeebraunen Rocke und fuchsröter, runder Perücke, auf die er

einen grauen Hut ganz schief und martialisch gestülpt, schnell zum Hause heraus, und lief nach dem Stalle, aus dem ich ihn bald auf einem ziemlich steifen Gaul in schwerfälligem Galopp zum Hofe hinausreiten sah.

- 5 „Natürlicherweise hielt ich ihn für einen Fremden, der sich mit dem Wirt entzweit habe, und nun abgereiset sei; eben deshalb nahm es mich nicht wenig wunder, als ich mittags, da ich mich in der Wirtsstube befand, dieselbe komische kaffeebraune Figur, mit der fuchsroten Perücke, welche des Morgens hinausritt, eintreten, und ohne Umstände an dem gedeckten Tisch Platz nehmen sah. Es war das häßlichste und dabei possierlichste Gesicht, das mir jemals aufstieß. In dem ganzen Wesen des Mannes lag so etwas drollig Ernütes, daß man ihn betrachtend, sich kaum des Lachens enthalten konnte. Wir aßen mit einander, und ein wort-
- 10 farges Gespräch ichlich zwischen mir und dem Wirt hin, ohne daß der Fremde, der gewaltig aß, daran Anteil nehmen wollte. Offenbar war es, wie ich nachher einah, Bosheit des Wirts, daß er das Gespräch geisticht auf nationale Eigentümlichkeiten lenkte, und mich geradezu frug, ob ich wohl schon Irländer kennen gelernt, und von ihren sogenannten Bulls etwas wisse? „Allerdings!“ er-
- 20 widerte ich, indem mir gleich eine ganze Reihe solcher Bulls durch den Kopf ging. Ich erzählte von jenem Irländer, der, als man ihn frug, warum er den Strumpf verkehrt angezogen, ganz treuherzig antwortete: „Auf der rechten Seite ist ein Loch!“ — Es kam mir ferner der herrliche Bull jenes Irländers in den Sinn, der mit einem jähzornigen Schotten zusammen in einem Bette schlief, und den bloßen Fuß unter der Decke hervorgestreckt hatte. Nun bemerkte dies ein Engländer, der im Zimmer befindlich, und schnallte flugs dem Irländer den Sporn an den Fuß, den er von seinem
- 25 Stiefel heruntergenommen. Der Irländer zog schlafend den Fuß wieder unter die Decke, und rißte mit dem Sporn den Schotten, der darüber aufwachte und dem Irländer eine tüchtige Ohrfeige gab. Darauf entvann sich unter ihnen folgendes sinnreiche Gespräch: „Was Teufel sichts dich an, warum schlägst du mich?“ — „Weil du mich mit deinem Sporn gerigt hast!“ — „Wie ist das möglich, da ich mit bloßen Füßen bei dir im Bette liege?“ — „Und doch ist es so, sieh nur her.“ — „Gott verdamme mich,
- 35

du hast recht, hat der verfluchte Kerl von Hausknecht mir den Stiefel ausgezogen, und den Sporn sitzen lassen.“ — Der Wirt brach in ein unmäßiges Gelächter aus, aber der Fremde, der eben mit dem Essen fertig worden, und ein großes Glas Bier heruntergefrützt hatte, sah mich ernst an, und sprach: „Sie haben ganz 5 recht, die Irländer machen oft dergleichen Bulls, aber es liegt keineswegs an dem Volke, das regsam und geistreich ist, vielmehr weht dort eine solche verfluchte Luft, die einem mit dergleichen Tollheiten, wie mit einem Schnupfen befällt, denn, mein Herr! ich selbst bin zwar ein Engländer, aber in Irland geboren und 10 erzogen, und nur deshalb jener verdammten Krankheit der Bulls unterworfen.“ — Der Wirt lachte noch stärker, und ich mußte unwillkürlich einstimmen, denn sehr ergötzlich war es doch, daß der Irländer, nur von Bulls sprechend, gleich selbst einen ganz vortrefflichen zum besten gab. Der Fremde, weit entfernt durch 15 unser Gelächter beleidigt zu werden, riß die Augen weit auf, legte den Finger an die Nase und sprach: „In England sind die Irländer das starke Gewürz, das der Gesellschaft hinzugefügt wird, um sie schmackhaft zu machen. Ich selbst bin in dem einzigen Stück dem Kalstaff ähnlich, daß ich oft nicht allein selbst witzig 20 bin, sondern auch den Witz anderer erwecke, was in dieser nüchternen Zeit kein geringes Verdienst ist. Sollten Sie denken, daß in dieser ledernen leeren Bierwirtsseele sich auch oft dergleichen regt, bloß auf meinen Anlaß? Aber dieser Wirt ist ein guter Wirt, er greift sein dürftig Kapital von guten Einfällen durchaus nicht an, sondern 25 leiht hie und da in Gesellschaft der Reichen nur einen aus auf hohe Zinsen; er zeigt, ist er dieser Zinsen nicht versichert, wie eben jetzt, höchstens den Einband seines Hauptbuchs, und der ist sein unmäßiges Lachen; denn in dies Lachen hat er seinen Witz eingewickelt. Gott befohlen, meine Herrn!“ — damit schritt der 30 originelle Mann zur Thüre hinaus, und ich bat den Wirt sofort um Auskunft über ihn. „Dieser Irländer,“ sagte der Wirt, „der Erwin heißt, und deswegen ein Engländer sein will, weil sein Stammbaum in England wurzelt, ist erst seit kurzer Zeit hier, es werden nun gerade zweiundzwanzig Jahre sein. — Ich 35 hatte, als ein junger Mensch, den Gasthof gekauft und hielt Hochzeit, als Herr Erwin, der auch noch ein Jüngling war, aber schon

damals eine fuchsröthe Perücke, einen grauen Hut und einen kaffeebraunen Rock von demselben Schnitt wie heute trug, auf der Rückreise nach seinem Vaterlande begriffen, hier vorbeikam, und durch die Tanzmusik, die lustig erschallte, hereingelockt wurde. Er schwur, daß man nur auf dem Schiffe zu tanzen verstehe, wo er es seit seiner Kindheit erlernt, und führte, um dies zu beweisen, indem er auf gräßliche Weise dazu zwischen den Zähnen pfiß, einen Hornpipe aus, wobei er aber bei einem Hauptsprunge sich den Fuß dermaßen verrenkte, daß er bei mir liegen bleiben und sich heilen lassen mußte. — Seit der Zeit hat er mich nicht wieder verlassen. Mit seinen Eigenheiten habe ich meine liebe Not; jeden Tag, seit den vielen Jahren, zankt er mit mir, er schmält auf die Lebensart, er wirft mir vor, daß ich ihn überzeure, daß er ohne Roastbeef und Porter nicht länger leben könne, packt sein Felleisen, setzt seine drei Perücken auf, eine über die andere, nimmt von mir Abschied und reitet auf seinem alten Gaulle davon. Das ist aber nur sein Spazierritt, denn mittags kommt er wieder zum andern Thore herein, setzt sich, wie Sie heute gesehen haben, ruhig an den Tisch, und ißt von den ungenießbaren Speisen für drei Mann. Jedes Jahr erhält er einen starken Wechsel; dann sagt er mir ganz wehmütig lebewohl, er nennt mich seinen besten Freund, und vergießt Thränen, wobei mir auch die Thränen über die Backen laufen, aber vor unterdrücktem Lachen. Nachdem er noch, Lebens und Sterbens halber, seinen letzten Willen aufgesetzt und, wie er sagt, meiner ältesten Tochter sein Vermögen vermacht hat, reitet er ganz langsam und betrübt nach der Stadt. Den dritten, oder höchstens vierten Tag ist er aber wieder hier, und bringt zwei kaffeebraune Röcke, drei fuchsröthe Perücken, eine gleißender, wie die andere, sechs Hemden, einen neuen grauen Hut und andere Bedürfnisse seines Anzuges, meiner ältesten Tochter, seiner Lieblingin, aber ein Tütschen Zuckerwerk mit, wie einem Kinde, unerachtet sie nun schon achtzehn Jahre alt worden. Er denkt dann weder an seinen Aufenthalt in der Stadt, noch an die Heimreise. Seine Zechen berichtigt er jeden Abend und das Geld für das Frühstück wirft er mir jeden Morgen zornig hin, wenn er wegreitet, um nicht wieder zu kommen. Sonst ist er der gutmütigste Mensch von der Welt, er beschenkt meine Kinder bei jeder Gelegenheit, er thut den Armen im Dorie wohl, nur den Prediger kann er nicht leiden, weil er, wie Herr

Erson es von dem Schulmeister erfuhr, einmal ein Goldstück, das Erson in die Armenbüchse geworfen, eingewechselt und lauter Kupfermünze dafür gegeben hat. Seit der Zeit weicht er ihm überall aus, und geht niemals in die Kirche, weshalb der Prediger ihn für einen Atheisten ausschreit. Wie gesagt, habe ich aber oft 5 meine liebe Not mit ihm, weil er jähzornig ist, und ganz tolle Einfälle hat. Erst gestern hörte ich, als ich nach Hause kam, schon von weitem ein heftiges Geschrei und unterschied Ersons Stimme. Als ich ins Haus trat, fand ich ihn im stärksten Zank mit der Hausmagd begriffen. Er hatte, wie es im Zorn immer 10 geschieht, bereits seine Perücke weggeschleudert, und stand im fahlen Kopf, ohne Rock, in Hemdärmeln dicht vor der Magd, der er ein großes Buch unter die Nase hielt, und stark schreiend und fluchend mit dem Finger hineinwies. Die Magd hatte die Hände in die Seiten gestemmt, und schrie: er möge andere zu 15 seinen Streichen brauchen, er sei ein schlechter Mensch, der an nichts glaube u. s. w. Mit Mühe gelang es mir, die Streitenden auseinander zu bringen, und der Sache auf den Grund zu kommen. — Herr Erson hatte verlangt, die Magd solle ihm Tblate verschaffen zum Briefsteuern; die Magd verstand ihn anfangs gar 20 nicht, zuletzt fiel ihr ein, daß das Tblate sei, was bei dem Abendmahl gebraucht werde, und meinte, Herr Erson wolle mit der Hostie verruchtes Gespötte treiben, weil der Herr Pfarrer ohnedies gesagt, daß er ein Gottesleugner sei. Sie widersetzte sich daher, und Herr Erson, der da glaubte nur nicht richtig ausgesprochen 25 zu haben, und nicht verstanden zu sein, holte sofort ein englisch-deutsches Wörterbuch, und demonstrierte daraus der Bauermagd, die kein Wort lesen konnte, was er haben wolle, wobei er zuletzt nichts als Englisch sprach, welches die Magd für das sinnverwirrende Gewäsche des Teufels hielt. Nur mein Dazwischentreten ver- 30 hinderte die Prügelei, in der Herr Erson vielleicht den Kürzeren gezogen.“

„Ich unterbrach den Wirt in der Erzählung von dem drolligen Manne, indem ich fragte, ob das vielleicht auch Herr Erson gewesen, der mich in der Nacht durch sein gräßliches Flötenblasen so gestört 35 und geärgert habe. „Ach! mein Herr!“ fuhr der Wirt fort, „das ist nun auch eine von Herrn Ersons Eigenheiten, womit er mir beinahe die Gäste verscheucht. Vor drei Jahren kam mein Sohn aus der Stadt hierher; der Junge bläst eine herrliche Flöte, und

übte hier fleißig sein Instrument. Da fiel es Herrn Ewson ein, daß er ehemals auch Flöte geblasen, und ließ nicht nach, bis ihm Fritz seine Flöte und sein Konzert, das er mitgebracht hatte, für schweres Geld verkaufte.

5 „Nun sing Herr Ewson, der gar keinen Sinn für Musik, gar keinen Takt hat, mit dem größten Eifer an, das Konzert zu blasen. Er kam aber nur bis zum zweiten Solo des ersten Allegros, da stieß ihm eine Passage auf, die er nicht herausbringen konnte, und diese einzige Passage bläst er nun seit den drei  
10 Jahren fast jeden Tag hundertmal hintereinander, bis er im höchsten Zorn erst die Flöte und dann die Perücke an die Wand schleudert. Da dies nun wenige Flöten lange aushalten, so braucht er gar oft neue, und hat jetzt gewöhnlich drei bis vier im Gange. Ist nur ein Schraubchen zerbrochen oder eine Klappe schadhast,  
15 so wirft er sie mit einem: „Gott verdamme mich, nur in England macht man Instrumente, die was taugen!“ — durchs Fenster. Ganz erschrecklich ist es, daß ihn diese Passion der Flötenbläserei oft nachts überfällt, und er dann meine Gäste aus dem tiefsten Schlafe dudelt. Sollten Sie aber glauben, daß hier im Amtshause  
20 sich, beinahe ebenso lange als Herr Ewson bei mir ist, ein englischer Doktor aufhält, der Green heißt, und mit Herrn Ewson darin sympathisirt, daß er ebenso orig'nell, ebenso voll sonderbaren Humors ist? — Sie zanken sich unaufhörlich, und können doch nicht ohne einander leben. Es fällt mir eben ein, daß Herr  
25 Ewson auf heute abend einen Punich bei mir bestellt hat, zu dem er den Amtmann und den Doktor Green eingeladen. Wollen Sie es sich, mein Herr, gefallen lassen, noch bis morgen früh hier zu verweilen, so können Sie heute abend bei mir das possierlichste Kleeblatt sehen, daß sich je zusammen finden kann.“ —

30 „Sie stellen sich es vor, gnädigster Herr, daß ich mir den Aufschub der Reise gern gefallen ließ, weil ich hoffte, den Herrn Ewson in seiner Glorie zu sehen. Er trat, sowie es Abend worden, ins Zimmer, und war artig genug, mich zu dem Punich einzuladen, indem er hinzusetzte, wie es ihm nur leid thäte, mich mit dem  
35 nichtswürdigen Getränk, das man hier Punich nenne, bewirten zu müssen; nur in England trinke man Punich, und da er nächstens dahin zurückkehren werde, hoffe er, käme ich jemals nach England, mir es beweisen zu können, daß er es verstehe, das köstliche Getränk zu bereiten. — Ich wußte, was ich davon zu denken

hatte. — Bald darauf traten auch die eingeladenen Gäste ein. Der Amtmann war ein kleines, kugelfrundes, höchst freundliches Männlein mit vergnügt blickenden Augen und einem roten Näschen; der Doktor Green ein robuster Mann von mittlern Jahren mit einem auffallenden Nationalgesicht, modern, aber nachlässig gekleidet, Brill' auf der Nase, Hut auf dem Kopfe. — „Gebt mir Sekt, daß meine Augen rot werden!“ rief er pathetisch, indem er auf den Wirt zutritt, und ihn, bei der Brust packend, heftig schüttelte, „halunkischer Rambyles, sprich! wo sind die Prinzeßinnen? Nach Kaffee riecht's und nicht nach Trank der Götter!“ — „Laß ab von mir, o Held! weg mit der starken Faust, zermalmt im Zorne mir die Rippen!“ — rief der Wirt keuchend. „Nicht eher, feiger Schwächling,“ fuhr der Doktor fort, „bis süßer Dampf des Bunsches Sinn umnebelnd Nase fixelt, nicht eher laß ich dich, du ganz unwerter Wirt!“ — Aber nun schoß Emson grimmig auf den Doktor los, und schalt: „Unwürdiger Green! grün soll's dir werden vor den Augen, ja greinen sollst du gramerfüllt, wenn du nicht abläßt von schmachvoller That!“ — Nun dacht' ich, würde Zank und Tumult losbrechen, aber der Doktor sagte: „So will ich, feiger Schmachtpottend, ruhig sein und harr'n des Göttertranks, den du bereitet, würd'ger Emson.“ — Er ließ den Wirt los, der eiligt davonsprang, setzte sich mit einer Katos-Miene an den Tisch, ergriff die gestopfte Pfeife und blies große Dampfswolken von sich. — „Ist das nicht, als wäre man im Theater?“ sagte der freundliche Amtmann zu mir, „aber der Doktor, der sonst kein deutliches Buch in die Hand nimmt, fand zufällig Schlegels Shakespeare bei mir, und seit der Zeit spielt er, nach seinem Ausdruck, uralte bekannte Melodien auf einem fremden Instrumente. Sie werden bemerkt haben, daß sogar der Wirt rhythmisch spricht, der Doktor hat ihn sozusagen eingejambet.“ — Der Wirt brachte den dampfenden Bunschnapf und unerachtet Emson und Green schwuren, er sei kaum trinkbar, so stürzten sie doch ein großes Glas nach dem andern hinab. Wir führten ein leidlich Gespräch. Green blieb wortfarg, nur dann und wann gab er auf komische Weise, die Opposition behauptend, etwas von sich. So sprach z. B. der Amtmann von dem Theater in der Stadt, und ich versicherte: der erste Held spiele vortrefflich. — „Das kann ich nicht finden,“ fiel sogleich der Doktor ein, „glauben Sie nicht, daß, hätte der Mann sechsmal besser gespielt, er des Beifalls viel

würdiger sein würde?“ Ich mußte das notgedrungen zugeben und meinte nur, daß dies sechsmal besser Spielen dem Schauspieler not thue, der die zärtlichen Väter ganz erbärmlich tragiere. — „Das kann ich nicht finden,“ sagte Green wieder, „der Mann giebt  
 5 alles, was er in sich trägt! Kann er dafür, daß seine Tendenz sich zum Schlechten hinneigt? er hat es aber im Schlechten zu rühmlicher Vollkommenheit gebracht, man muß ihn deshalb loben!“ — Der Amtmann saß mit seinem Talent, die beiden anzuregen zu allerlei tollen Einfällen und Meinungen, in ihrer Mitte, wie  
 10 das excitierende Prinzip, und so ging es fort, bis der starke Punsch zu wirken anfang. Da wurde Ewson ausgelassen lustig, er sang mit krächzender Stimme Nationallieder, er warf Perücke und Rock durchs Fenster in den Hof, und fing an mit den sonderbarsten Grimassen, auf so drollige Weise zu tanzen, daß man sich vor  
 15 Lachen hätte ausschütten mögen. Der Doktor blieb ernsthaft, hatte aber die seltsamsten Visionen. Er sah den Punschnapf für eine Baßgeige an, und wollte durchaus darauf herumstreichen, mit dem Löffel Ewsons Lieder accompagnierend, wovon ihn nur des Wirts dringendste Protestationen abhalten konnten. — Der Amtmann  
 20 war immer stiller und stiller geworden, am Ende stolperte er in eine Ecke des Zimmers, wo er sich hinsetzte und heftig zu weinen anfang. Ich verstand den Wink des Wirts, und frug den Amtmann um die Ursache seines tiefen Schmerzes. — „Ach! ach!“ brach er schluchzend los, „der Prinz Eugen war doch ein großer Feldherr,  
 25 und dieser heldenmütige Fürst mußte sterben. Ach, ach!“ — und damit weinte er heftiger, daß ihm die hellen Thränen über die Backen liefen. Ich versuchte ihn über den Verlust dieses wackern Prinzen des längst vergangenen Jahrhunderts möglichst zu trösten, aber es war vergebens. Der Doktor Green hatte indeß eine  
 30 große Lichtschere ergriffen, und fuhr damit unaufhörlich gegen das offne Fenster. — Er hatte nichts Geringeres im Sinn, als den Mond zu putzen, der hell hineinschien. Ewson sprang und schrie, als wär' er befallen von tausend Teufeln, bis endlich der Hausknecht, des hellen Mondscheins unerachtet, mit einer großen  
 35 Laterne in das Zimmer trat und laut rief: „Da bin ich, meine Herren! nun kann's fortgehen.“ Der Doktor stellte sich dicht vor ihn hin, und sprach, ihm die Dampfwolken ins Gesicht blasend: „Willkommen, Freund! Bist du der Sgenz, der Mondschein trägt, und Hund und Dornbusch? Ich habe dich gepuht, Hakunke, darum

scheinst du hell! Gut' Nacht denn, viel des schnöden Safts hab' ich getrunken, gut' Nacht, mein werter Wirt, gut' Nacht mein Pylades!" — Ewion schwur, daß kein Mensch zu Hause gehen solle, ohne den Hals zu brechen, aber niemand achtete darauf, vielmehr nahm der Hausknecht den Doktor unter den einen, den 5 Amtmann, der noch immer über den Verlust des Prinzen Eugen lamentierte, unter den andern Arm, und so wackelten sie über die Straße fort nach dem Amtshause. Mit Mühe brachten wir den närrischen Ewion in sein Zimmer, wo er noch die halbe Nacht auf der Flöte tobte, so daß ich kein Auge zuthun, und mich erst 10 im Wagen schlafend, von dem tollen Abend im Gasthause erholen konnte."

Die Erzählung des Leibarztes wurde oft durch lauterer Gelächter, als man es wohl sonst im Zirkel eines Hofes hören mag, unterbrochen. Der Fürst schien sich sehr ergötzt zu haben. „Nur 15 eine Figur," sagte er zum Leibarzt, „haben Sie in dem Gemälde zu sehr in den Hintergrund gestellt, und das ist Ihre eigne, denn ich wette, daß Ihr zu Zeiten etwas böshafter Humor den närrischen Ewion, sowie den pathetischen Doktor zu tausend tollen Aus- 20 schweifungen verleitet hat, und daß Sie eigentlich das excitierende Prinzip waren, für das Sie den lamentablen Amtmann ausgeben.“ — „Ich versichere, gnädigster Herr!" erwiderte der Leibarzt, „daß dieser aus seiner Narrheit komponierte Klub so in sich abgeründet war, daß alles Fremde nur dissoniert hätte. Um in dem musikalischen 25 Gleichnis zu bleiben, waren die drei Menschen der reine Dreiklang, jeder verschieden, im Ton aber harmonisch mitklingend, der Wirt sprang hinzu wie eine Septime." — Auf diese Weise wurde noch manches hin und her gesprochen, bis sich, wie gewöhnlich, die fürstliche Familie in ihre Zimmer zurückzog und die Gesellschaft 30 in der gemüthlichsten Laune auseinander ging. — Ich bewegte mich heiter und lebenslustig in einer neuen Welt. Je mehr ich in den ruhigen gemüthlichen Gang des Lebens in der Residenz und am Hofe eingriff, je mehr man mir einen Platz einräumte, den ich mit Ehre und Beifall behaupten konnte, desto weniger dachte ich an die Vergangenheit, sowie daran, daß mein hiesiges 35 Verhältnis sich jemals ändern könne. Der Fürst schien ein besonderes Wohlgefallen an mir zu finden und aus verschiedenen flüchtigen Andeutungen konnte ich schließen, daß er mich auf diese oder jene Weise in seiner Umgebung fest zu stellen wünschte.

Nicht zu leugnen war es, daß eine gewisse Gleichförmigkeit der Ausbildung, ja eine gewisse angenommene gleiche Manier in allem wissenschaftlichen und künstlerischen Treiben, die sich vom Hofe aus über die ganze Residenz verbreitete, manchem geistreichen und  
 5 an unbedingte Freiheit gewöhnten Mann den Aufenthalt daselbst bald verleidet hätte; indeß kam mir, so oft auch die Beschränkung, welche die Einseitigkeit des Hofes hervorbrachte, lästig wurde, das frühere Gewöhnen an eine bestimmte Form, die wenigstens das Äußere regelt, dabei sehr zu statten. Mein Klosterleben war es,  
 10 das hier, freilich immerflüchtigerweise, noch auf mich wirkte. — So sehr mich der Fürst auszeichnete, so sehr ich mich bemühte, die Aufmerksamkeit der Fürstin auf mich zu ziehen, so blieb diese doch kalt und verschlossen. Ja! meine Gegenwart schien sie oft auf besondere Weise zu beunruhigen, und nur mit Mühe erhielt sie es  
 15 über sich, mir wie den andern ein paar freundliche Worte zuzuworfen. Bei den Damen, die sie umgaben, war ich glücklicher; mein Äußeres schien einen günstigen Eindruck gemacht zu haben und, indem ich mich oft in ihren Kreisen bewegte, gelang es mir bald, diejenige wunderliche Weltbildung zu erhalten, welche man  
 20 Galanterie nennt, und die in nichts anderm besteht, als die äußere körperliche Gleichmüthigkeit, vermöge der man immer da, wo man geht oder steht, hinzupassen scheint, auch in die Unterhaltung zu übertragen. Es ist die sonderbare Gabe, über nichts mit bedeutenden Worten zu schwärmen und so den Weibern ein gewisses Wohl-  
 25 behagen zu erregen, von dem, wie es entstand, sie sich selbst nicht Rechenschaft geben können. Daß diese höhere und eigentliche Galanterie sich nicht mit plumpen Schmeicheleien abgeben kann, fließt aus dem Gefagten, wiewohl in jenem interessanten Gleichwärg, das wie ein Hymnus der Angebeteten erklingt, eben das gänzliche  
 30 Eingehen in ihr Innerstes liegt, so daß ihr eignes Selbst ihnen klar zu werden scheint, und sie sich in dem Refler ihres eignen Ichs mit Wohlgefallen spiegeln. — Wer hätte nun noch den Mönch in mir erkennen sollen! — Der einzige mir gefährliche Ort war vielleicht nur noch die Kirche, in welcher es mir schwer  
 35 wurde, jene klösterlichen Andachtsübungen, die ein besonderer Rhythmus, ein besonderer Takt auszeichnet, zu vermeiden. —

Der Leibarzt war der einzige, der das Gepräge, womit alles wie gleiche Münze ausgestempelt war, nicht angenommen hatte, und dies zog mich zu ihm hin, so wie er sich deshalb an mich

anischloß, weil ich, wie er recht gut wußte, anfangs die Opposition gebildet, und meine freimüthigen Äußerungen, die dem für feste Wahrheit empfänglichen Fürsten eindrangten, das verhasste Pharo= spiel mit einem Mal verbannt hatten.

So kam es denn, daß wir oft zusammen waren, und bald 3 über Wissenschaft und Kunst, bald über das Leben, wie es sich vor uns ausbreitete, sprachen. Der Leibarzt verehrte ebenso hoch die Fürstin, als ich, und versicherte, daß nur sie es sei, die manche Abgeschmacktheit des Fürsten abwende, und diejenige sonderbare Art Langeweile, welche ihn auf der Oberfläche hin- und hertreibe, 10 dadurch zu vercheuchen wisse, daß sie ihm oft ganz unvermerkt ein unschädliches Spielzeug in die Hände gebe. Ich unterließ nicht, bei dieser Gelegenheit mich zu beklagen, daß ich, ohne den Grund erforschen zu können, der Fürstin durch meine Gegenwart oft ein unausstehliches Mißbehagen zu erregen scheine. Der Leibarzt stand 15 sofort auf, und holte, da wir uns gerade in seinem Zimmer befanden, ein kleines Miniaturbild aus dem Schreibepult, welches er mir, mit der Weisung, es recht genau zu betrachten, in die Hände gab. Ich that es, und erstaunte nicht wenig, als ich in den Zügen des Mannes, den das Bild darstellte, ganz die meinigen erkannte. 20 Nur der Änderung der Frisur und der Kleidung, die nach ver= jährter Mode gemalt war, nur der Hinzufügung meines starken Backenbarts, dem Meisterstück Velcampos, bedurfte es, um das Bild ganz zu meinem Porträt zu machen. Ich äußerte dies unverhohlen dem Leibarzt. „Und eben diese Ähnlichkeit,“ sagte er, 25 „ist es, welche die Fürstin erschreckt und beunruhigt, so oft Sie in ihre Nähe kommen, denn Ihr Gesicht erneuert das Andenken einer entsetzlichen Begebenheit, die vor mehreren Jahren den Hof traf, wie ein zerstörender Schlag. Der vorige Leibarzt, der vor einigen Jahren starb, und dessen Zögling in der Wissenschaft ich 30 bin, vertraute mir jenen Vorgang in der fürstlichen Familie, und gab mir zugleich das Bild, welches den ehemaligen Günstling des Fürsten, Francesco, darstellt, und zugleich, wie Sie sehen, rück= sichts der Malerei ein wahres Meisterstück ist. Es rührt von dem wunderlichen fremden Maler her, der sich damals am Hofe 35 befand, und eben in jener Tragödie, die Hauptrolle spielte.“ — Bei der Betrachtung des Bildes regten sich gewisse verworrene Ahnungen in mir, die ich vergebens trachtete klar aufzufassen. — Jene Begebenheit schien mir ein Geheimniß erschließen zu wollen,

in das ich selbst verflochten war, und um so mehr drang ich in den Leibarzt, mir das zu vertrauen, welches zu erfahren mich die zufällige Ähnlichkeit mit Francesko zu berechtigen scheine. — „Freilich,“ sagte der Leibarzt, „muß dieser höchst merkwürdige Umstand Ihre  
 5 Neugierde nicht wenig aufregen, und so ungern ich eigentlich von jener Begebenheit sprechen mag, über die noch jetzt, für mich wenigstens, ein geheimnißvoller Schleier liegt, den ich auch weiter gar nicht lüften will, so sollen Sie doch alles erfahren, was ich davon weiß. Viele Jahre sind vergangen und die Hauptpersonen  
 10 von der Bühne abgetreten, nur die Erinnerung ist es, welche feindselig wirkt. Ich bitte, gegen niemanden von dem, was Sie erfahren, etwas zu äußern.“ Ich versprach das und der Arzt fing in folgender Art seine Erzählung an:

„Eben zu der Zeit, als unser Fürst sich vermählte, kam sein  
 15 Bruder in Gesellschaft eines Mannes, den er Francesko nannte, unerachtet man wußte, daß er ein Deutscher war, sowie eines Malers von weiten Reisen zurück. Der Prinz war einer der schönsten Männer, die man gesehen, und schon deshalb stach er vor unserm Fürsten hervor, hätte er ihn auch nicht an Lebensfülle  
 20 und geistiger Kraft übertroffen. Er machte auf die junge Fürstin, die damals bis zur Ausgelassenheit lebhaft, und der der Fürst viel zu formell, viel zu kalt war, einen seltenen Eindruck, und ebenso fand sich der Prinz von der jungen bildschönen Gemahlin seines Bruders angezogen. Ohne an ein strafbares Verhältnis  
 25 zu denken, mußten sie der unwiderstehlichen Gewalt nachgeben, die ihr inneres Leben, nur wie wechselseitig sich entzündend, bedingte, und so die Flamme nähren, die ihr Wesen in eins verschmolz. — Francesko allein war es, der in jeder Hinsicht seinem Freunde an die Seite gesetzt werden konnte, und so, wie der Prinz auf  
 30 die Gemahlin seines Bruders, so wirkte Francesko auf die ältere Schwester der Fürstin. Francesko wurde sein Glück bald gewahr, benutzte es mit durchdachter Schlaueit, und die Neigung der Prinzessin wuchs bald zur heftigsten, brennendsten Liebe. Der Fürst war von der Tugend seiner Gemahlin zu sehr überzeugt,  
 35 um nicht alle hämißche Zwischenträgerei zu verachten, wiewohl ihn das gespannte Verhältnis mit dem Bruder drückte; und nur dem Francesko, den er seines seltenen Geistes, seiner lebensklugen Umsicht halber liebgewonnen, war es möglich, ihn in gewissem Gleichmut zu erhalten. Der Fürst wollte ihn zu den ersten Hof-

stellen befördern, Francesco begnügte sich aber mit den geheimen Vorrechten des ersten Günstlings und der Liebe der Prinzessin. In diesen Verhältnissen bewegte sich der Hof, so gut es gehen wollte, aber nur die vier durch geheime Bande verknüpften Personen waren glücklich in dem Eldorado der Liebe, das sie sich 5 gebildet, und das anderen verschlossen. — Wohl mochte es der Fürst, ohne daß man es wußte, veranstaltet haben, daß mit vielem Pomp eine italienische Prinzessin am Hofe erschien, die früher dem Prinzen als Gemahlin zugebacht war und der er, als er auf der Reise sich am Hofe ihres Vaters befand, sichtliche Zu- 10 neigung bewiesen hatte. — Sie soll ausnehmend schön und überhaupt die Grazie, die Anmut selbst gewesen sein, und dies spricht auch das herrliche Porträt aus, was Sie noch auf der Galerie sehen können. Ihre Gegenwart belebte den in düstere Langeweile verfunkenen Hof, sie überstrahlte alles, selbst die Fürstin und ihre 15 Schwester nicht ausgenommen. Francesco's Betragen änderte sich bald nach der Ankunft der Italienerin auf eine ganz auffallende Weise; es war, als zehre ein geheimer Gram an seiner Lebensblüte, er wurde mürrisch, verschlossen, er vernachlässigte seine fürstliche Geliebte. Der Prinz war ebenso tiefsinnig geworden, er 20 fühlte sich von Regungen ergriffen, denen er nicht zu widerstehen vermochte. Der Fürstin stieß die Ankunft der Italienerin einen Doldh ins Herz. Für die zur Schwärmerei geneigte Prinzessin war nun mit Francesco's Liebe alles Lebensglück entflohen, und so waren die vier Glücklichen, Beneidenswerten, in Gram und 25 Betrübnis versenkt. Der Prinz erholte sich zuerst, indem er, bei der strengen Tugend seiner Schwägerin, den Lockungen des schönen, verführerischen Weibes nicht widerstehen konnte. Jenes kindliche, recht aus dem tiefsten Innern entsprossene Verhältnis mit der Fürstin ging unter in der namenlosen Lust, die ihm die Italienerin 30 verhieß, und so kam es denn, daß er bald aufs neue in den alten Nesseln lag, denen er, seit nicht lange her, sich entwunden. — Je mehr der Prinz dieser Liebe nachhing, desto auffallender wurde Francesco's Betragen, den man jetzt beinahe gar nicht mehr am Hofe sah, sondern der einsam umherichwärmte und oft wochenlang 35 von der Residenz abweisend war. Dagegen ließ sich der wunderliche, menschenfeindliche Maler mehr sehen als sonst und arbeitete vorzüglich gern in dem Atelier, das ihm die Italienerin in ihrem Hause hatte einrichten lassen. Er malte sie mehrmals mit einem Aus-

druck ohnegleichen; der Fürstin schien er abhold, er wollte sie durchaus nicht malen, dagegen vollendete er das Portrait der Prinzessin, ohne daß sie ihm ein einziges Mal geessen, auf das ähnlichste und herrlichste. Die Italienerin bewies diesem Maler  
 5 so viel Aufmerksamkeit, und er dagegen begegnete ihr mit solcher vertraulichen Galanterie, daß der Prinz eifersüchtig wurde und dem Maler, als er ihn einmal im Atelier arbeitend antraf, und er, fest den Blick auf den Kopf der Italienerin, den er wieder hingeraubert, gerichtet, sein Eintreten gar nicht zu bemerken schien,  
 10 — rund heraus sagte: Er möge ihm den Gefallen thun und hier nicht mehr arbeiten, sondern sich ein anderes Atelier suchen. Der Maler schnickte gelassen den Vinsel aus und nahm schweigend das Bild von der Staffelei. Im höchsten Animate riß es der Prinz ihm aus der Hand, mit der Aeußerung: es sei so herrlich getroffen,  
 15 daß er es besitzen müsse. Der Maler, immer ruhig und gelassen bleibend, bat, nur zu erlauben, daß er das Bild mit ein paar Zügen vollende. Der Prinz stellte das Bild wieder auf die Staffelei, nach ein paar Minuten gab der Maler es ihm zurück und lachte hell auf, als der Prinz über das gräßlich verzerrte  
 20 Gesicht erschrak, zu dem das Portrait geworden. Nun ging der Maler langsam aus dem Saal, aber nah' an der Thüre kehrte er um, sah den Prinzen an mit ernstem, durchdringendem Blick, und sprach dumpf und feierlich: „Nun bist du verloren! —

„Dies geschah, als die Italienerin schon für des Prinzen  
 25 Braut erklärt war und in wenigen Tagen die feierliche Vermählung vor sich gehen sollte. Des Malers Betragen achtete der Prinz um so weniger, als er in dem allgemeinen Ruf stand, zuweilen von einiger Tollheit heimgesucht zu werden. Er saß, wie man erzählte, nun wieder in seinem kleinen Zimmer, und starrte tage-  
 30 lang eine große aufgespannte Leinwand an, indem er versicherte, wie er eben jetzt an ganz herrlichen Gemälden arbeite; so vergaß er den Hof und wurde von diesem wieder vergessen.

„Die Vermählung des Prinzen mit der Italienerin ging in dem Palast des Fürsten auf das feierlichste vor sich; die Fürstin  
 35 hatte sich in ihr Geschick gefügt, und einer zwecklosen nie zu befriedigenden Neigung entsagt; die Prinzessin war wie verklärt, denn ihr geliebter Francesco war wieder erschienen, blühender, lebensfroher als je. Der Prinz sollte mit seiner Gemahlin den Flügel des Schlosses beziehen, den der Fürst erst zu dem Behuf einrichten

lassen. Bei diesem Bau war er recht in seinem Wirkungskreise, man sah ihn nicht anders, als von Architekten, Malern, Tapezierern umgeben, in großen Büchern blätternd, und Pläne, Risse, Skizzen vor sich ausbreitend, die er zum Theil selbst gemacht und die mit- 5 unter schlecht genug geraten waren. Weder der Prinz noch seine Braut durften früher etwas von der inneren Einrichtung sehen, bis am späten Abend des Vermählungstages, an dem sie von dem Fürsten in einem langen feierlichen Zuge durch die in der That mit geschmackvoller Pracht decorierten Zimmer geleitet wurden, und ein Ball in einem herrlichen Saal, der einem blühenden Garten glich, 10 das Fest beschloß. In der Nacht entstand in dem Flügel des Prinzen ein dumpfer Lärm, aber lauter und lauter wurde das Getöse, bis es den Fürsten selbst aufweckte. Unglück ahnend sprang er auf, eilte, von der Wache begleitet, nach dem entfernten Flügel und trat in den breiten Korridor, als eben der Prinz gebracht 15 wurde, den man vor der Thüre des Brautgemachs durch einen Messerstich in den Hals ermordet gefunden. Man kann sich das Entsetzen des Fürsten, der Prinzessin Verzweiflung, die tiefe herzzerreißende Trauer der Fürstin denken. — Als der Fürst ruhiger geworden, fing er an, der Möglichkeit, wie der Mord geschehen, wie 20 der Mörder durch die überall mit Wachen besetzten Korridoren habe entfliehen können, nachzuwachen; alle Schlupfwinkel wurden durchsucht, aber vergebens. Der Page, der den Prinzen bedient, erzählte, wie er seinen Herrn, der, von banger Ahnung ergriffen, sehr unruhig gewesen, und lange in seinem Kabinett auf und abgegangen 25 sei, endlich entkleidet, und mit dem Armleuchter in der Hand bis an das Vorzimmer des Brautgemachs geleuchtet habe. Der Prinz hätte ihm den Leuchter aus der Hand genommen und ihn zurückgeschickt; kaum sei er aber aus dem Zimmer gewesen, als er einen dumpfen Schrei, einen Schlag und das Klirren des fallenden Arm- 30 leuchters gehört. Gleich sei er zurückgerannt und habe bei dem Schein eines Lichts, das noch auf der Erde fortgebrannt, den Prinzen vor der Thüre des Brautgemachs und neben ihm ein kleines blutiges Messer liegen gesehen, nun aber gleich Lärm gemacht. — Nach der Erzählung der Gemahlin des unglücklichen Prinzen war 35 er, gleich nachdem sie die Kammerfrauen entfernt, hastig ohne Licht in das Zimmer getreten, hatte alle Lichter schnell ausgelöscht, war wohl eine halbe Stunde bei ihr geblieben und hatte sich dann wieder entfernt; erst einige Minuten darauf geschah der Mord. —

Als man sich in Vermutungen, wer der Mörder sein könne, erschöpfte, als es durchaus kein einziges Mittel mehr gab, dem Thäter auf die Spur zu kommen, da trat eine Kammerfrau der Prinzessin auf, die in einem Nebenzimmer, dessen Thüre geöffnet war, jenen verhänglichen Auftritt des Prinzen mit dem Maler bemerkt hatte; den erzählte sie nun mit allen Umständen. Niemand zweifelte, daß der Maler sich auf unbegreifliche Weise in den Palaß zu schleichen gewußt und den Prinzen ermordet habe. Der Maler sollte im Augenblick verhaftet werden, schon seit zwei Tagen war er aber aus dem Hause verschwunden, niemand wußte wohin, und alle Nachforschungen blieben vergebens. Der Hof war in die tiefste Trauer versenkt, die die ganze Residenz mit ihm theilte und es war nur Francesco, der, wieder unausgesetzt bei Hofe erscheinend, in dem kleinen Familiensirkel manchen Sonnenblick aus den trüben Wolken hervorzaubern wußte.

„Die Prinzessin fühlte sich schwanger und da es klar zu sein schien, daß der Mörder des Gemahls die ähnliche Gestalt zum verruchten Betrüge gemißbraucht, begab sie sich auf ein entferntes Schloß des Fürsten, damit die Niederkunft verschwiegen bliebe, und so die Frucht eines höllischen Trevels wenigstens nicht vor der Welt, der der Leichtsinns der Diener die Ereignisse der Brautnacht verraten, den unglücklichen Gemahl schände. —

„Francescos Verhältnis mit der Schwester der Fürstin wurde in dieser Trauerzeit immer fester und inniger, und ebenso sehr verstärkte sich die Freundschaft des fürstlichen Paares für ihn. Der Fürst war längst in Francescos Geheimnis eingeweiht, er konnte bald nicht länger dem Andringen der Fürstin und der Prinzessin widerstehen und willigte in Francescos heimliche Vermählung mit der Prinzessin. Francesco sollte sich im Dienst eines entfernten Hofes zu einem hohen militärischen Grad aufschwingen, und dann die öffentliche Kundmachung seiner Ehe mit der Prinzessin erfolgen. In jenem Hofe war das damals, bei den Verbindungen des Fürsten mit ihm möglich.

„Der Tag der Verbindung erschien, der Fürst mit seiner Gemahlin, sowie zwei vertraute Männer des Hofes (mein Vorgänger war einer von ihnen) waren die einzigen, die der Trauung in der kleinen Kapelle im fürstlichen Palaß beizuwohnen sollten. Ein einziger Bube, in das Geheimnis eingeweiht, bewachte die Thüre.

„Das Paar stand vor dem Altar, der Beichtiger des Fürsten,

ein alter ehrwürdiger Priester, begann das Formular, nachdem er ein stilles Amt gehalten. — Da erblaßte Francesko und mit stieren, auf den Eckpfeiler beim Hochaltar gerichteten Augen, rief er mit dumpfer Stimme: „Was willst du von mir?“ — An den Eckpfeiler gelehnt stand der Maler, in fremder seltsamer Tracht, den violetten Mantel um die Schulter geschlagen, und durchbohrte Francesko mit dem gespenstischen Blick seiner hohlen schwarzen Augen. Die Prinzessin war der Ohnmacht nahe, alles erbehte vom Entsetzen ergriffen, nur der Priester blieb ruhig, und sprach zu Francesko: „Warum erschreckst dich die Gestalt dieses Mannes, wenn dein Gewissen rein ist?“ Da raffte sich Francesko auf, der noch gekniet und stürzte mit einem kleinen Messer in der Hand auf den Maler, aber noch ehe er ihn erreicht, sank er mit einem dumpfen Geheul ohnmächtig nieder und der Maler verschwand hinter dem Pfeiler. Da erwachten alle wie aus einer Betäubung, man eilte Francesko zu Hilfe, er lag totenähnlich da. Um alles Aufsehen zu vermeiden, wurde er von den beiden vertrauten Männern in die Zimmer des Fürsten getragen. Als er aus der Ohnmacht erwachte, verlangte er heftig, daß man ihn entlasse in seine Wohnung, ohne eine einzige Frage des Fürsten über den geheimnißvollen Vorgang in der Kirche zu beantworten. Den andern Morgen war Francesko aus der Residenz mit den Kostbarkeiten, die ihm die Gunst des Prinzen und des Fürsten zugewendet, entflohen. Der Fürst unterließ nichts, um dem Geheimnisse, dem gespenstischen Erscheinen des Malers auf die Spur zu kommen. Die Kapelle hatte nur zwei Eingänge, von denen einer aus den inneren Zimmern des Palastes nach den Logen neben dem Hochaltar, der andere hingegen aus dem breiten Hauptkorridor in das Schiff der Kapelle führte. Diesen Eingang hatte der Page bewacht, damit kein Neugieriger sich nahe, der andere war vergeschlossen, unbegreiflich blieb es daher, wie der Maler in der Kapelle erscheinen und wieder verschwinden können. — Das Messer, welches Francesko gegen den Maler gezückt, behielt er, ohnmächtig werdend, wie im Starrkrampf in der Hand und der Page (derselbe, der an dem unglücklichen Vermählungsabende den Prinzen entkleidete, und der nun die Thüre der Kapelle bewachte) behauptete, es sei dasselbe gewesen, was damals neben dem Prinzen gelegen, da es seiner silbernen blinkenden Schale wegen sehr ins Auge falle. — Nicht lange nach diesen geheimnißvollen Begebenheiten kamen Nachrichten von der Prinzessin; an eben dem

Tage, da Franceskos Vermählung vor sich gehen sollte, hatte sie einen Sohn geboren und war bald nach der Entbindung gestorben. — Der Fürst betrauerte ihren Verlust, wiewohl das Geheimnis der Brautnacht schwer auf ihr lag, und in gewisser Art  
 5 einen vielleicht ungerechten Verdacht gegen sie selbst erweckte. Der Sohn, die Frucht einer freveligen verruchten That, wurde in entfernten Landen unter dem Namen des Grafen Viktorin erzogen. Die Prinzessin (ich meine die Schwester der Fürstin) im Innersten zerrissen von den schrecklichen Begebenheiten, die in so kurzer Zeit  
 10 auf sie eindringen, wählte das Kloster. Sie ist, wie es Ihnen bekannt sein wird, Abtissin des Cistercienser-Klosters in \*\*. — Ganz wunderbar und geheimnisvoll sich beziehend auf jene Begebenheiten an unserm Hofe, ist nun aber ein Ereignis, das sich unlängst auf dem Schlosse des Barons A. zutrug, und diese Familie, sowie  
 15 damals unsern Hof, aus einander warf. — Die Abtissin hatte nämlich, gerührt von dem Elende einer armen Frau, die mit einem kleinen Kinde auf der Pilgerfahrt von der heiligen Linde ins Kloster einkehrte, ihren“ —

Hier unterbrach ein Besuch die Erzählung des Leibarztes und  
 20 es gelang mir, den Sturm, der in mir wogte, zu verbergen. Klar stand es vor meiner Seele, Francesco war mein Vater, er hatte den Prinzen mit demselben Messer ermordet, mit dem ich Hermogen tötete! — Ich beschloß, in einigen Tagen nach Italien abzureisen, und so endlich aus dem Kreise zu treten, in den mich die böse  
 25 feindliche Macht gebannt hatte. Denselben Abend erschien ich im Zirkel des Hofes; man erzählte viel von einem herrlichen bildschönen Fräulein, die als Hofdame in der Umgebung der Fürstin heute zum erstenmal erscheinen werde. da sie erst gestern angekommen.

Die Flügelthüren öffneten sich, die Fürstin trat herein, mit  
 30 ihr die Fremde. — Ich erkannte Aurelien.

---

## Inhalt.

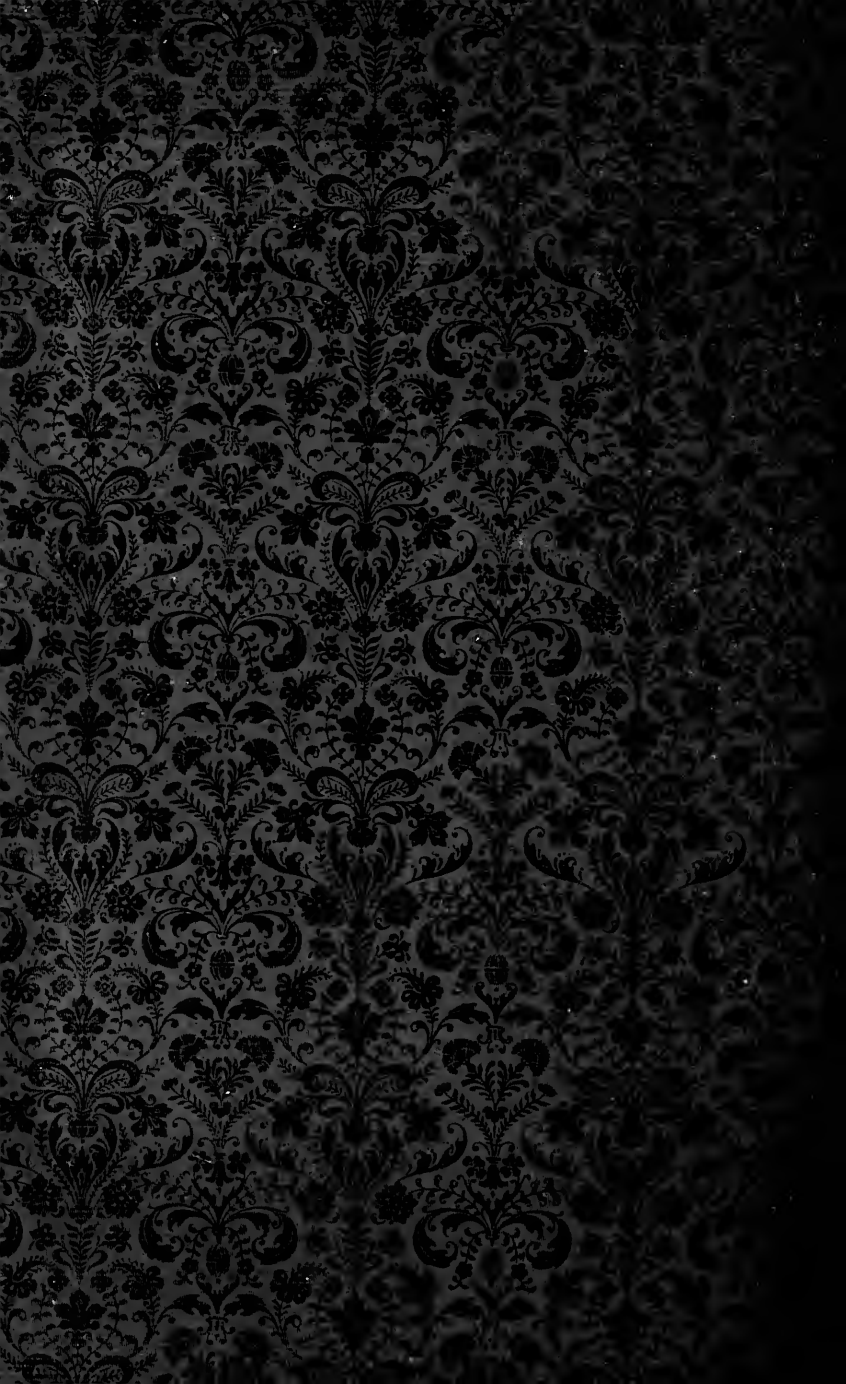
Ernst Konrad Friedrich Schulze.

	Seite
Einleitung (mit Porträt und Facsimile Schulzes) . . . . .	3
Die bezauberte Rose . . . . .	49

Ernst Theodor Wilhelm Amadeus Hoffmann.

Einleitung (mit Porträt und Facsimile Hoffmanns) . . . . .	121
Des Veterss Effenster (mit einer Skizze) . . . . .	155
Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen . . . . .	185
Die Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden . . . . .	201
Der goldene Topf. Ein Märchen aus der neuern Zeit . . . . .	207
Meister Johannes Wacht. Eine Erzählung . . . . .	289
Die Elirire des Teufels. Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, eines Kapuziners . . . . .	339





LG.C  
K765c

loch, ex

33825

First Round of French culture and  
from the French with a program.

DATE

NAME OF BORROWER

UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY

DO NOT  
REMOVE  
THE  
CARD  
FROM  
THIS  
POCKET



